

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Bd. 25. 1976

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**



# Oldenburger Münsterland 1976



*Das um die Jahrhundertwende erbaute Amtsgericht zu Friesoythe  
Aufnahme: Arnold Westerhoff, Cloppenburg*



**JAHRBUCH**  
**für das Oldenburger Münsterland**  
**1976**

Herausgegeben  
vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland

Bearbeitet von Franz Dwertmann - Franz Hellbernd  
Franz Kramer - Dr. Helmut Ottenjann - Alwin Schomaker

VERLAG: VECHTAER DRUCKEREI UND VERLAG GmbH, VECHTA



*Dieses Jahrbuch wurde gedruckt  
mit Unterstützung :*

*Landkreis Cloppenburg*

*Landkreis Vechta*

*Oldenburgische Landschaft*

© Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck in jeglicher Form nur mit schriftlicher Genehmigung des Redaktionsausschusses.

Druck: Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH, Vechta.



# Der Kardinal aus dem Oldenburger Münsterland

Zum Gedenken an Clemens August Graf von Galen  
Bischof von Münster 1933 - 1946

VON HANS SCHLÖMER

Im Jahre 1976 sind 30 Jahre verflossen, da der Bischof von Münster, Clemens August Kardinal von Galen, am 22. März 1946 für immer seine Augen schloß. Im Februar zuvor war er zusammen mit zwei anderen deutschen Bischöfen von Papst Pius XII. in das Kardinalskollegium berufen worden. Aus Rom zurückgekehrt, hielt er am 16. März seinen feierlichen Einzug in Münster als erster Kardinal auf dem Bischofsstuhl des hl. Ludger. Wenige Tage später wurde er ernstlich krank, so daß eine Operation erforderlich wurde. Alle ärztliche Kunst konnte den Schwerkranken nicht retten, der in den Nachmittagsstunden des 22. März dann seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurückgab. So mag es angebracht sein, dem Andenken an diesen großen Sohn des Oldenburger Landes, der als der „Löwe von Münster“ in die Geschichte eingegangen ist, im Jahrbuch 1976 die nachfolgenden Zeilen zu widmen. Dabei verfolgt der Verfasser nicht die Absicht, einen vollständigen Überblick über Leben und Werk dieses großen Gottesmannes zu geben, — es sollen nur seine Herkunft aus dem Oldenburger Münsterland und seine lebenslang bewahrte Anhänglichkeit an seine Heimat herausgestellt werden. Gleichzeitig soll auch geschildert werden, welche Ereignisse während seiner bischöflichen Amtszeit im Hinblick auf den zum Bistum Münster gehörigen Officialatsbezirk Oldenburg ihn immer wieder mit seiner alten Heimat in Verbindung brachten. Auch hierbei kann keine erschöpfende Darstellung erwartet werden, zumal neuere, noch nicht voll ausgewertete Aktenfunde Manches in neuem Licht erscheinen lassen.

Clemens August Graf von Galen wurde als elftes von dreizehn Kindern des Ehepaares Ferdinand Graf von Galen und Elisabeth geb. Reichsgräfin von Spee am 16. März 1878 auf Burg Dinklage geboren und drei Tage später getauft. Vier von den Geschwistern starben schon im Kindesalter. Mit seinem fast zwei Jahre jüngeren Bruder Franz verband ihn zeitlebens eine besondere Zuneigung. Sie galten in der Familie und später in den Schuljahren als unzertrennlich. Der ältere, der sich bis zu seiner Bischofsernennung nur „Clemens“ nannte, hieß unter den Geschwistern „Clau“, während für Bruder Franz der Name „Strick“ in Gebrauch war. Wie damals in adligen Familien üblich, erhielten sie ihre erste Schulbildung durch einen Privatlehrer, den späteren Dinklager Rektor Wilhelm Ahrens, der seinen Lebensabend später in Vechta verbrachte und von beiden Brüdern hoch verehrt wurde.

Wenige Wochen nach der Feier der ersten Hl. Kommunion am 27. April 1890 kamen die Brüder im Mai auf das berühmte Jesuiten-Gymnasium „Stella Matutina“, im österreichischen Feldkirch (Voralberg) gelegen. Hier blieben sie bis zum Sommer 1894, um dann die beiden Prima-Jahre am Gymnasium Antonianum in Vechta zu absolvieren, weil die Abschlußprüfung des Jesuiten-Gymnasiums damals in Deutschland nicht anerkannt wur-





*Bild 1: Burg Dinklage, das Elternhaus von Clemens August, seit ca. 1650 im Besitz der Familie; jetzt Benediktinerinnen-Priorat St. Scholastika.*



*Bild 2: Blick in den Burghof. Links Wohnhaus, rechts Stallungen mit einer Galerie dem sog. Apostelgang, an dem die Schlafzimmer der Söhne lagen.*



*Bild 3: Das berühmte Eselsgespann, gezogen von den Eseln „Lütke und Fitzel“; auf dem Bock die jüngste Schwester Pia, in der Kutsche sitzend mit „Schladderhout“ die Kinderfrau der Familie, genannt „Ente“, rechts kniend Clemens August. Zu Zeiten der Urgroßmutter hatte man noch prächtige Damhirsche als Zugtiere eingespannt. . .*

de. In Vechta wohnten die Brüder bei dem als Original und Obstzuchtexperten bekannten geistlichen Professor Dr. Bernhard Brägelmann in der sog. Elmendorffsburg. Sie fanden schnell Anschluß bei ihren neuen Mitschülern und beteiligten sich eifrig am „Studentenleben“, wie man es damals verstand. In der Gymnasialkapelle spielten sie fleißig mit, wie sie es schon von Feldkirch her gewohnt gewesen waren. (Vgl. die Bilder 4—6).

Nachdem sie zuvor noch tüchtig Stoppelmarkt gefeiert hatten, erhielten sie am 21. Aug. 1896 „die Reife für akademische Studien“ zuerkannt; wie auf dem Zeugnis vermerkt, wollte Clemens August Jura studieren. Vom Frühjahr 1897 ab gingen die Brüder zum Studium der Philosophie nach Freiburg in der Schweiz. Nach einem Jahr trennten sich ihre Lebenswege: Franz ging nach Freiburg im Breisgau und wurde später Berufsoffizier, während Clemens August ab Herbst 1898 bei den Jesuiten in Innsbruck Theologie zu studieren begann. Nach einjähriger Ausbildung im Priesterseminar zu Münster ab 1903 wurde er am 28. Mai 1904 von Bischof Hermann Dingelstad, einem früheren Vechtaer Gymnasiallehrer, zum Priester geweiht. Bei der Primizfeier in Münster entstand ein eindrucksvolles Familienbild — vgl. Bild 8.

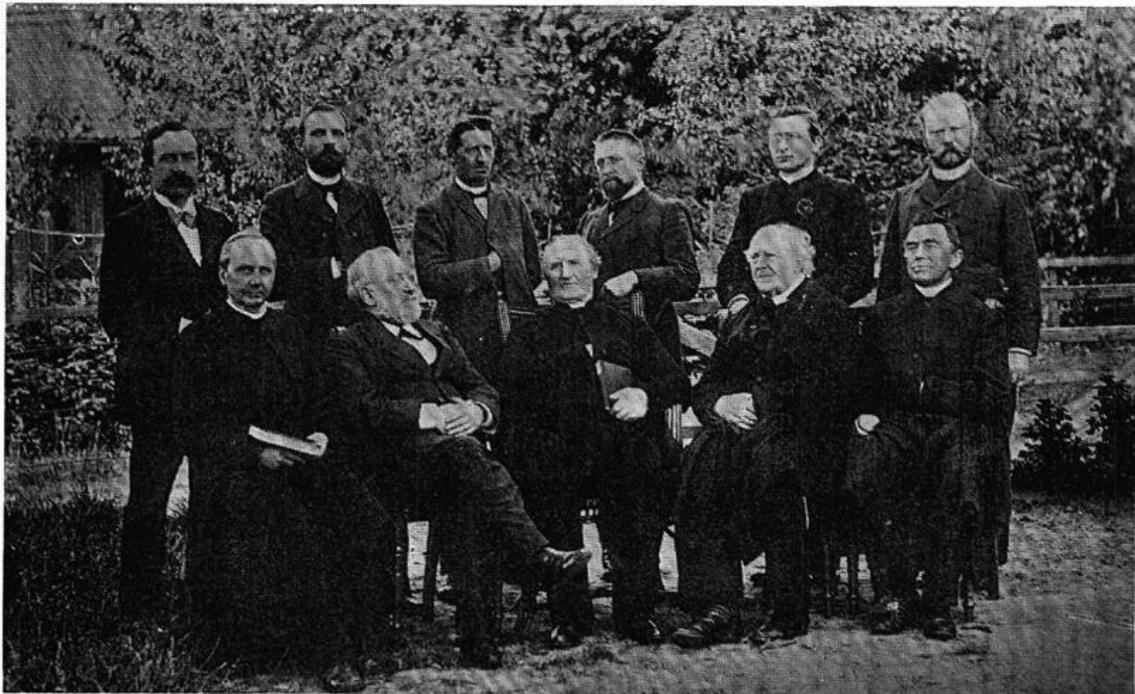
Eine Woche später fand in Dinklage am 1. Juni-Sonntag die Heimatprimiz statt, bei der ein Onkel dem Primizianten die Festpredigt hielt: Weihbischof Max Gereon Graf von Galen. Anschließend wurde der Neupriester zum Domvikar ernannt und seinem Onkel als Sekretär beigegeben. Dieser starb hochbetagt im November 1908, nachdem sein Neffe Clemens August bereits zwei Jahre früher als Seelsorger an die vom Bistum Münster betreute Pfarrei St. Matthias in Berlin berufen worden war. Volle 23 Jahre hat er dann in dieser Großstadt-Pfarrei gewirkt, zunächst als Kaplan, dann als Kuratus



*Bild 4: Clemens August als Vechtaer Abiturient im Jahre 1896, zusammen mit Heinrich Pölking, später Pfarrer in Langförden (Ausschnitt).*

der Filialkirche St. Clemens am Anhalter Bahnhof und schließlich von 1919 ab als Pfarrer. Im Frühjahr 1929 wurde Graf von Galen schließlich zum Pfarrer an der traditionsreichen St. Lamberti-Kirche in Münster ernannt.

Als in den ersten Tagen des Schicksalsjahres 1933 Bischof Johannes Poggenburg in Münster verstorben war, dauerte es ungewöhnlich lange, bis ein Nachfolger ernannt wurde. Da meldeten Anfang September die Zeitungen, daß der Pfarrer von St. Lamberti in Münster, Clemens August Graf von Galen, zum Bischof ernannt sei. Groß war überall im Bistum die Freude, besonders natürlich im Oldenburger Land, der Heimat des neuen Oberhirten: „Unser neuer Bischof ist ein alter Oldenburger, er ist ein Landsmann, der uns durch seine Verbundenheit mit der Heimat ganz besonders nahe steht“, — so begrüßte Vikar Wilhelm Gillmann als Schriftleiter von



*Bild 5: Das Lehrerkollegium des Gymnasium Antonianum im Jahr 1895: Obere Reihe: Schoppe, Kuklinski, Frye, Kleifner, Göttke, Lübbe. Untere Reihe: Grönheim, Düttmann, Direktor Wennemer, Willenborg und Prof. Dr. Brägelmann, bei dem die Gebrüder von Galen während ihrer Gymnasialjahre wohnten.*



Bild 6: Die Gymnasialkapelle Vechta im Jahre 1896 (Ausschnitt). Zweiter von links sitzend: Clemens August mit Althorn, sein Bruder Franz links vor dem Tubabläser stehend.

„Kirche und Leben“, damals Kirchenblatt für das Dekanat Cloppenburg, den neuen Oberhirten und wies darauf hin, daß der neue Bischof noch kürzlich die Gnadenkapelle in Bethen besucht, seine Freude über die gute Entwicklung der Wallfahrt geäußert und so die bis auf Fürstbischof Christoph Bernhard zurückgehende Verbundenheit der Familie von Galen mit dem Wallfahrtsort bekundet habe.

Am 28. Oktober 1933 zum Bischof geweiht, kam der neue Oberhirt schon wenige Wochen später in seine alte Heimat, um am 6. Dezember den bisherigen Anstaltspfarrer Franz Vorwerk als neuen Bischöflichen Offizial für Oldenburg in Vechta in sein Amt einzuführen. (Vgl. Bild 9). Einen Tag zuvor hatte er seinen Stellvertreter für das Land Oldenburg selbst bei der

damaligen nationalsozialistischen Regierung in Oldenburg vorgestellt und betont, daß er Wert lege auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat. Kurz zuvor war das Reichskonkordat abgeschlossen worden, und man gab sich der Hoffnung auf ein gutes Einvernehmen zwischen Kirche und weltlicher Obrigkeit hin.

Als Clemens August in seinem Osterhirtenbrief 1934 gegen das mit offizieller Unterstützung propagierte Neuheidentum scharf Stellung nahm, fühlten sich die Nationalsozialisten nicht ohne Grund getroffen. Der oldenburgische Staatsminister Pauly sah darin eine offene Kampfansage gegen die gesamte NS-Bewegung und ließ in den Zeitungen Abwehr-Artikel erscheinen. In Lehrerversammlungen versuchte er dazulegen, daß die NS-Bewegung keineswegs christentumsfeindlich eingestellt sei. Im kath. Volk wurden diese Vorgänge aufmerksam verfolgt. Als der Bischof dann am 12. August zu einer Wallfahrt nach Bethen kam, zählte man an die 25000 Männer und Jungmänner auf dem Kapellenplatz, die begeistert die Predigt ihres Bischofs aufnahmen. Nochmals kritisierte Clemens August die neuheidnischen Lehren vom Mythos des nordischen Blutes und forderte seine Zuhörer zu größter Wachsamkeit und unbedingter Treue gegenüber Christus und seiner Kirche auf. Begeistert kamen die Männer nach Hause und berichteten von dieser Glaubenskundgebung mit dem neuen Bischof, auf den sie als ihren Landsmann stolz sein konnten. (Vgl. Bilder 10—12)

„Für die Gemeinde Dinklage wird der 24. November 1934 ein unvergeßlicher Tag bleiben: Ein Sohn der Gemeinde zog als Bischof von Münster zum ersten Mal feierlich in seine Heimatgemeinde ein.“ Mit diesen Worten leitete die Oldenburgische Volkszeitung den umfangreichen Text ein, in dem sie über die Feierlichkeiten berichtete, mit denen die Heimatgemeinde ihren großen Sohn ehrte, der nun als Nachfolger der Apostel zum 1. Mal in ihrer Mitte weilte, nachdem er bereits vor mehr als einem Jahr sein hohes Amt als Nachfolger des Hl. Ludgerus angetreten hatte. Ganz Dinklage war darauf bedacht, dem Bischof Treue und Anhänglichkeit in jeder nur möglichen Weise zu bezeugen.

Straßen und Wege waren herrlich geschmückt, als der hohe Gast am Samstagnachmittag gegen 15 Uhr an der Gemeindegrenze von Holdorf her mit dem Auto in Langwege eintraf. Hier hatten sich mit Gemeindevorsteher Diekmann die Dinklager Honoratioren versammelt, 70 Kutschen standen parat und Hunderte von Radfahrern bildeten Spalier. Es fehlte auch nicht der Reiterverein — unter seinen Mitgliedern auch ein Neffe des Bischofs hoch zu Roß, ein Sohn von Graf Franz v. Galen. Ein offener Wagen, bespannt mit vier Pferden, brachte den Bischof und seine Begleiter dann nach Dinklage, nachdem zuvor Böllerschüsse, Lieder des Gesangvereins und eine Ansprache des Gemeindevorstehers den Willkommensgruß entboten hatten.

Diekmann gratulierte dem Bischof noch zu seinem Namenstag am Vortag und brachte seine Freude darüber zum Ausdruck, daß der Bischof nun gekommen sei, um in seiner Heimatgemeinde das Fest der Kirchenpatronin St. Catharina am kommenden Sonntag, 25. November, feierlich zu begehen. Der Bischof bedankte sich für die liebenswürdige Begrüßung und



*Bild 7: Als Student war Clemens August ein leidenschaftlicher Jäger. Unser Bild zeigt den jungen Waidmann zusammen mit seiner Schwester Agnes, spätere Baroinin von Wendt zu Gevelinghausen, vor dem Eingang zur Burg. Das Bild stammt aus dem Herbst 1898, bevor er zum Studium nach Innsbruck ging. „Hühnerjagd ist sehr mau,“ berichtete er an seinen Bruder Franz im September 1898; konnte aber 14 Tage später melden, daß er einen Bock erlegt habe. Eine stattliche Sammlung von Jagdtrophäen, die Graf Franz später in Obhut nahm, bewiesen, „ein wie guter Jäger und Schütze der spätere Bischof gewesen ist. Seit er den schwarzen Rock angezogen, hat er kein Jagdgewehr mehr angerührt,“ so schrieb Graf Franz später in einer privaten Aufzeichnung über gemeinsame Jagderlebnisse.*

erklärte, er hätte niemals daran gedacht, daß er einmal als Bischof in seine Heimat kommen werde: Vor 34 Jahren, im Mai 1900, habe er selbst einmal hoch zu Roß den damaligen Bischof von Münster, Hermann Dingelstad von hier aus eingeholt.

Auf der „Hörst“ folgte dann der kirchliche Empfang durch die Ortsgeistlichkeit, an ihrer Spitze Dechant Renschen, ein Conabiturient des Bischofs



*Bild 8: Familienbild anlässlich der Priesterweihe in Münster am 28. Mai 1904; aufgenommen im Garten des Galen'schen Hofes. Sitzend die Eltern des Primizianten, zwischen ihnen das Enkelkind Gräfin Maria von Galen, Tochter von Graf Friedrich. Stehend von links nach rechts: Graf Friedrich v. Galen mit Gattin, Paula geb. Freiin v. Wendt; Paula Gräfin v. Galen, Schwester des Primizianten; P. Augustinus Graf v. Galen OSB; Leutnant Franz Graf v. Galen; der Primiziant; Agnes Freifrau v. Wendt, geb. Gräfin v. Galen und ihr Gatte Konrad Freiherr v. Wendt; Levinia Gräfin v. Galen, geb. Gräfin Korff-Schmising und ihr Gatte, August Graf v. Galen, damals Landrat in Bonn.*

vom Jahrgang 1896. Hier hatten sich auch mehrere Mitglieder der Familie von Galen zur Begrüßung eingefunden, ebenso Hunderte von Dinklagern, darunter die kirchlichen Vereine mit ihren Fahnen und Bannern. (Vgl. Bild 13) Der Dechant erinnerte an die schöne Jugendzeit, die der Bischof in Dinklage auf der Burg seiner Väter verlebt habe und sagte dann:

„Für uns Dinklager ist es eine ganz besondere Freude, daß wir einen Sohn aus unserer Gemeinde jetzt als Bischof von Münster hier unter uns begrüßen können. Alle Herzen sind in heller Freude; alle Bogen, Fahnen, Wimpel und Girlanden sprechen ein herzliches Willkommen!“ Unter Glockengeläut ging es im feierlichen Zuge zur Pfarrkirche, wo den Bischof das Christkönigslied begrüßte. Dann bestieg der Bischof die Kanzel und unter Anspielung auf ein altes, nur in Dinklage gesungenes Kirchenlied sprach er davon, welche Freude er empfinde, nun in dieser Kirche beten zu können, wo er seit frühester Kindheit so viele Gnaden empfangen habe. „Hier bin ich in der Notkirche getauft worden, hier habe ich die erste Hl. Kommunion empfangen, hier habe ich am ersten Juni-Sonntag 1904 mein erstes Hoch-

amt gefeiert. Heute stehe ich hier zum ersten Mal als Euer Bischof, als Bischof von Münster in Dinklage: Welche Fülle der Gnade, — aber auch welche Pflicht und Verantwortung! Gott hat mich berufen, die Wahrheit zu verkünden, den Weg zum Himmel zu lehren. Mit Eurem feierlichen Empfang wollt Ihr vor Gott bekennen und ihm dafür danken, daß er Eure Familien im hl. Glauben erhalten hat, dies ist die größte Wohltat, die Gott den Dinklagern erwiesen hat . . .“

Mit einem Vaterunser für die Verstorbenen schloß die kirchliche Zeremonie. Am Abend wurde dem Bischof auf Burg Dinklage von Hunderten Männern und Jungmännern ein feierlicher Fackelzug gebracht. In seiner Ansprache rühmte Gemeindevorsteher Diekmann die enge Verbundenheit der Grafen von Galen mit der Dinklager Bevölkerung: „Sie hatten immer ein offenes Herz und eine nicht minder offene Hand für uns Dinklager!“ Clemens August bedankte sich herzlich für die schöne Ehrung, die man ihm erwiesen hatte und sprach davon, daß ihn das „Verlangen nach katholischer Luft“ immer wieder nach Dinklage in die alte Heimat seiner Familie gezogen habe . . .

Am Sonntagmorgen hielt der Bischof in der festlich geschmückten Pfarrkirche ein feierliches Pontifikalamt. In seiner Festpredigt sagte Clemens August, er habe bewußt das Fest der Kirchenpatronin St. Catharina für seinen Besuch in der Heimat ausgewählt, um mit der ganzen Pfarrgemeinde Gott zu danken und die hl. Catharina als Patronin um ihren Schutz und Segen zu bitten. Dann schilderte er in kurzen Zügen das Leben der hl. Patronin und hob ihre Glaubenstreue als beispielhaft auch für die jetzige Zeit eindringlich hervor.

Mächtig scholl es dann durch das weite Kirchenschiff. „Fest soll mein Taufbund immer stehen . . .“ Gelöbnis und Bekenntnis der Treue zu Kirche und Bischof mit den Worten des alten Kampfliedes aus der Zeit des unseligen Kulturkampfes zum Ausdruck bringend . . .

Eine zehnjährige Schülerin berichtete später in der Kirchenzeitung von diesem großen Festtag in Dinklage und schrieb, man habe dem Bischof deutlich anmerken können, wie sehr ihm das alles zu Herzen gegangen sei, so daß er fast nicht hätte weiter sprechen können, als die alten Lieder seiner Kindheit erklangen.

Im September 1935 kam der Bischof zur Firmung ins Dekanat Vechta und wurde, von Burg Dinklage über Lohne kommend, nachmittags an der Stadtgrenze feierlich vom Bürgermeister in der üblichen Weise empfangen, als ehemaliger Vechtaer Bürger begrüßt und in der Kutsche von Reitern und Radfahrern bis zum „Hagener Kreuz“ geleitet, wo der Bischöfliche Offizial Vorwerk und Pfarrer Hermes ihn nach dem kirchlichen Ritus feierlich begrüßten. In seiner Ansprache in der Pfarrkirche erinnerte er seine Zuhörer an die Jahre, da er zusammen mit seinem Bruder Franz von 1894 bis 1896 das Gymnasium besucht und manches Mal in der ehrwürdigen St. Georgskirche vor dem Altar still gebetet habe mit der Bitte um Erleuchtung für seinen ferneren Lebensweg. Nun empfinde er große Freude darüber, daß er jetzt zum ersten Mal zur Spendung der hl. Firmung nach Vechta gekommen sei und so herzliche Aufnahme gefunden habe als ehemaliger Mitbürger — wenn auch nur für zwei Jahre . . .



*Bild 9: Einführung des Bischöfl. Offizials Franz Vorwerk in Vechta am 6. Dezember 1933. Von links nach rechts: Der Bischof von Münster mit Ehrendiakonen; vor den Meßdienern: Offizial Vorwerk; Domkapitular Krapp; Dompiarrer in Münster (verdeckt); Prälat Overmeyer, Piarrer von St. Georg in Vechta, und Dechant Dr. Ludwig Averdam, Ehrendomkapitular und Piarrer von Oythe.*

Er nahm anschließend Wohnung im Bischöflichen Offizialat an der Bahnhofstraße und besuchte von dort aus in den nächsten Tagen die anderen Pfarrgemeinden des ganzen Dekanats, überall herzlich willkommen geheißen und nach altem Brauch und Herkommen feierlich eingeholt.

Kurz zuvor hatte er auch das Dekanat Oldenburg besucht, hier die Firmung gespendet und an einer Jubiläumsfeier der örtlichen Kolpingfamilie in der Stadt selbst teilgenommen. Damals wehte schon ein scharfer Wind in der alten Landeshauptstadt und so hatte das Innenministerium jedes äußere Auftreten der Kolpingsöhne anlässlich ihres Festtages wegen angeblicher Gefährdung von Ruhe und Ordnung polizeilich verboten. Vergebens hatte sich Vikar Heinrich Grafenhorst, damals Präses des Gesellenvereins, um eine Aufhebung des Verbotes bemüht. Der Bischof nahm aber an dem Jubiläum herzlichen Anteil und hielt den Kolpingsöhnen eine Festpredigt, die erst im November im Kath. Kirchenblatt abgedruckt werden konnte, nachdem eine dreimonatige Verbotszeit abgelaufen war. Bild 14 zeigt den Bischof zusammen mit Vikar Grafenhorst.

Der Herbst des Jahres 1936 brachte unserer Heimat den unseligen „Kreuzkampf“. Der nationalsozialistische oldenburgische Minister für Kirchen und Schulen gab Anfang November den Erlaß heraus, daß aus den öffentlichen Gebäuden im ganzen Land, vor allem aber aus den Schulen, die „konfessionellen Zeichen z. B. Kruzifixe oder Lutherbilder“ entfernt werden sollten. Da ging ein Sturm der Empörung durch das ganze Land, es hagelte Protest auf Protest und der Bischöfliche Offizial Vorwerk rief die Katholiken zum entschlossenen Widerstand gegen diese ungerechtfertigte Anordnung auf. „Jeder Angriff auf das Kreuz, das Zeichen der Erlösung, ist für uns ganz selbstverständlich ein Angriff auf das Christentum . . . Darum legen wir gegen die Verordnung schärfste Verwahrung ein, denn wo eine katholische Schule ist, darf das Kreuz nicht verbannt werden“, so hieß es klar und unmißverständlich in einer Kanzelerklärung, die überall mit größter Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen wurde.

Es kam dann zu der großen Kundgebung in der Münsterlandhalle in Cloppenburg am 25. November 1936, in deren Verlauf sich der Gauleiter gezwungen sah, den „Kreuzerlaß“ zurückzunehmen: „Die Kreuze bleiben in den katholischen, die Lutherbilder in den evangelischen Schulen“, erklärte er unter dem tosenden Beifall der nach Tausenden zählenden Zuhörer, die eine drohende Haltung eingenommen hatten. Bischof Clemens August war über die Entwicklung durch Offizial Vorwerk ständig unterrichtet worden — und als nun diese „Siegesmeldung“ aus seiner oldenburgischen Heimat eintraf, da brachte er in einem eigenen Hirtenbrief am 27. November seine Freude darüber zum Ausdruck: „Die Kreuze bleiben in den Schulen! Das soll ein Wort sein, das wir mit Begeisterung und mit Dank aufnehmen . . . Nichts darf unser Volk, unsere Heimat vom Kreuz losreißen!“ Gleichzeitig sprach er seinen Landsleuten seinen Dank dafür aus, daß sie „nicht nur gebetet, sondern auch selbst die Hände geregt“ und gegenüber der Regierung ohne Menschenfurcht und Scheu Zeugnis abgelegt hätten für ihren christlichen Glauben: „Gott sei Dank für diesen christlichen Mannesmut“, so hieß es in der bischöflichen Erklärung.

Einen ausführlichen Bericht über diese Vorgänge, die von der unter NS-Zensur stehenden Presse völlig entstellt und falsch dargestellt werden mußten, ließ der Bischof sofort in einer Sonderausgabe des Kirchlichen Amtsblätter publizieren und alle deutschen Bischöfe versenden. Jedermann konnte zwischen den Zeilen lesen, wie stolz der Bischof auf die mutige Haltung seiner Heimat war . . .

Zu Himmelfahrt 1937 kam Clemens August auf Einladung durch den Vechtaer Pfarrer Josef Hermes, früher Kaplan in Dinklage und dadurch mit dem Bischof näher bekannt geworden, zur Teilnahme an der alten historischen Himmelfahrts-Prozession nach Vechta. Diese war bekanntlich im Jahr 1654 erstmals gehalten worden von dem großen Münsterschen Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen zum Dank dafür, daß die schwedische Besatzung endlich zum Abzug aus der seit 1647 besetzten Festung veranlaßt worden war. Dabei hatte der Bruder des Fürstbischofs, Heinrich von Galen, seit 1641 Drost des Amtes Vechta, von Burg Dinklage aus durch geschicktes Taktieren tatkräftig mitgeholfen. Welche Gedanken mögen den Bischof bewegt haben, als er sich vergegenwärtigte, daß zwei seiner Vorfahren damals die Stadt Vechta von der fremden Besatzung befreiten — und



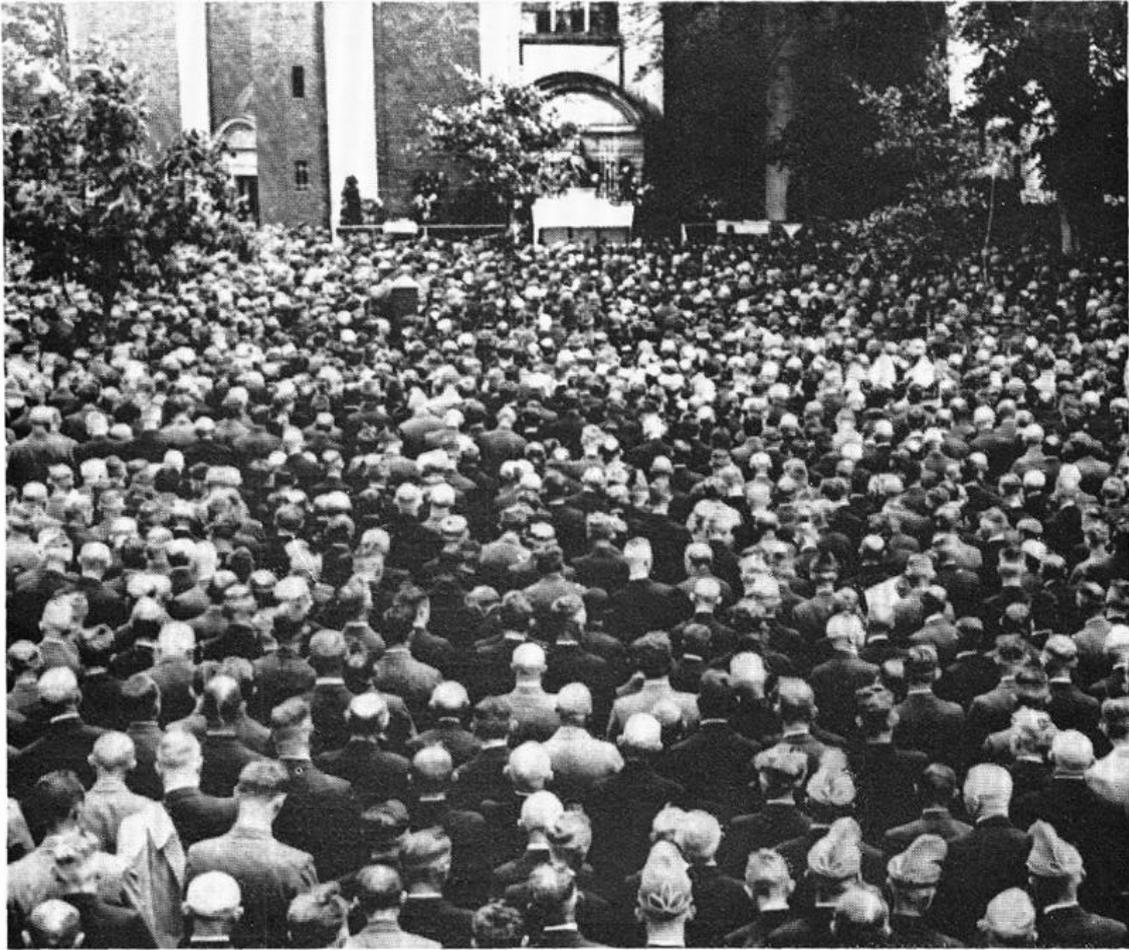
*Bild 10: Bischof Clemens August auf der Kanzel in Bethen bei der großen Männerwallfahrt am 12. August 1934.*

der Fürstbischof zum Dank dafür die Himmelfahrtsprozession stiftete, weil die Schweden am Vorabend dieses Festtages damals abgezogen waren: Nun stand wieder ein Galen an der Spitze des Bistums Münster und trug die Monstranz durch die Straßen Vechtas. Mehr als vierzig Jahre waren verflossen, da hatte Clemens August in den Jahren 1895 und 1896 selbst erstmals an dieser altherwürdigen Dankprozession teilgenommen und als Mitglied der Schülerkapelle des Gymnasiums zusammen mit seinem Bruder Franz die alten lateinischen Lieder begleitet.

Pfarrer Hermes ließ damals von dieser denkwürdigen Prozession einen Film anfertigen, von dem heute noch Kopien vorhanden sind. Dies ist wohl der einzige „Filmstreifen“ aus dem Leben des großen Bischofs, inzwischen längst zum Dokument geworden und überall da, wo er vorgeführt wurde, mit Begeisterung aufgenommen. Bild 15 zeigt den Bischof anlässlich dieser Prozession. Wenige Wochen zuvor hatte der Bischof während seiner Firmungsreise im Dekanat Friesoythe Mitte April einen schweren Zusammenstoß mit der NS-Regierung in Oldenburg gehabt. Durch den Schulrat war mitgeteilt worden, dem Bischof könne der traditionelle Besuch der katholischen Schulklassen nicht gestattet werden. Die Begründung war schein-

heilig genug — im Land Oldenburg stehe dieses Recht auf Grund der bestehenden Gesetze und Verträge nur dem Bischöflichen Offizial in Vechta zu. In scharfen Worten geißelte der Bischof diese ungeheuerliche Rechtsverdrehung auf der Kanzel in Friesoythe. Auf seine Intervention in Oldenburg kam aber keine befriedigende Antwort, so daß der Bischof aus Protest darauf verzichtete, die Schulen nach altem Herkommen zu visitieren. Das ganze Manöver war offensichtlich die Rache der NS-Regierung für die im Herbst zuvor erlittene Niederlage im „Kreuzkampf“ ...

Im Frühjahr und Sommer 1938 kam es erneut zu einem schweren Konflikt mit der NS-Regierung. Entgegen den eindeutigen gesetzlichen Bestimmungen wurden Ende April an verschiedenen Orten die katholischen Volks-



*Bild 11: Blick auf den Platz vor der Wallfahrtskirche in Bethen bei der Männerwallfahrt am 12. August 1934 — es sollen 25 000 Teilnehmer gewesen sein ...*

schulen aufgelöst bzw. zu Gemeinschaftsschulen erklärt. Hiergegen mußte Offizial Vorwerk pflichtgemäß schärfsten Widerspruch einlegen. Aber es half wenig, man fuhr fort mit der Unterdrückung der katholischen Schulen. In Goldenstedt kam es sogar zu schweren Zusammenstößen mit der Polizei, weil katholische und evangelische Eltern zum Schulstreik geschritten waren und ihre Kinder nicht in die neue Gemeinschaftsschule schicken wollten. Zwölf katholische und evangelische Männer wurden verhaftet und bis in den Spätsommer hinein in Konzentrationslagern festgehalten, ohne daß ein Gerichtsverfahren stattgefunden hätte. Aus Goldenstedt und Lönningen wurden Geistliche ausgewiesen; dasselbe Los traf Ende Juni Kaplan Franz Morthorst in Visbek — schließlich dann auch den Offizial Vorwerk, der von zwei Polizisten im Auto nach Münster gebracht und auf dem Domplatz abgesetzt wurde. Bei schwerer Strafe war ihm die Heimkehr nach Vechta verboten worden. So nahm denn der Bischof den heimatlos gewordenen oldenburgischen Landsmann gastfreundlich in seinem Haus auf.

Gleichzeitig wandte er sich mit mehreren Telegrammen und Protestschreiben nach Oldenburg und Berlin und unterrichtete die Gläubigen durch einen Hirtenbrief über die unerhörten Vorfälle im Oldenburger Land. Im Dom zu Münster hielt er eine seiner denkwürdigen Predigten in diesen Tagen



*Bild 12: In strahlender Laune: Der Bischof und Dechant Hackmann, Pfarrer von St. Andreas in Cloppenburg bei der Männerwallfahrt in Bethen.*

und geißelte das rechtswidrige Vorgehen der Gestapo gegen unbescholtene Männer, denen kein Gericht eine Schuld nachgewiesen hatte. Für mehrere Monate wurde das Glockengeläut eingeschränkt: „Trauer herrscht im Oldenburger Land“, so hieß es zutreffend in dem Hirtenwort, das wiederum an alle deutschen Bischöfe versandt wurde. Natürlich durfte in der Presse nichts berichtet werden.

In Berlin bemühte sich der aus Cloppenburg stammende Weihbischof Heinrich Wienken vergeblich bei den höheren Stellen der Gestapo und der Reichsregierung zugunsten von Official Vorwerk, nach dem die Männer aus Goldenstedt im Herbst 1938 freigelassen worden waren. Wienken hielt ständig Kontakt mit Clemens August — aber es wurde so gut wie nichts erreicht. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle den weiteren Verlauf der Sache darzustellen. Im Frühjahr 1940 schließlich wurde Vorwerk zum residierenden Domkapitular in Münster ernannt. Damit konnte das Officialat in Vechta neu besetzt werden. Nachfolger Vorwerks wurde der damalige Ka-

plan von Osternburg, Dr. Johannes Pohlschneider, gegen den zunächst keine politischen Bedenken von der NSDAP vorgebracht wurden.

Als der Bischof Anfang Juni 1940 seinen Stellvertreter für das Land Oldenburg in sein Amt einführen wollte, kam plötzlich Widerspruch aus Oldenburg und Berlin. Man drohte damit, den neuen Official amtlich nicht anzuerkennen, das vom Großherzog einst bereitgestellte Dienstgebäude zu beschlagnahmen und die durch Vertrag zugesagte Gehaltszahlung einzustellen. Ohne den Widerspruch zu berücksichtigen, nahm der Bischof die Amtseinführung von Dr. Pohlschneider in aller Stille vor und fuhr anschließend zusammen mit ihm zum Staatsministerium, wo ihm aber der Minister Pauly erklärte, er könne nichts unternehmen, die Weisungen kämen direkt aus Berlin. In einer umfangreichen Dokumentation unterrichtete Clemens August seine bischöflichen Amtsbrüder in ganz Deutschland über diese Vorgänge.

Nach Kriegsende 1945 wurden die staatlichen Akten aus jenen Wochen und Monaten zugänglich und man erkannte, daß die eigentlichen Intriganten gegen das Officialat natürlich von Oldenburg aus ihr schändliches Handwerk getrieben hatten. Sie hatten mit Hilfe der allmächtigen Gestapo auch



*Bild 13: Clemens August zum ersten Mal als Bischof in seiner Heimatgemeinde Dinklage am Samstag, 24. Nov. 1934, am Vorabend des Pfarrpatroziniums St. Catharina: kirchlicher Empfang durch Dechant Renschen, Pfarrer von Dinklage (rechts im Chormantel, daneben die Dinklager Geistlichkeit).*

die Exmittierung des Offizialats erreicht, das hinfort unter engen Verhältnissen im Vechtaer Antonius-Haus die Kriegsjahre über arbeiten mußte.

In den schweren Kriegsjahren weilte der Bischof verschiedentlich zur Firmung in oldenburgischen Dekanaten und predigte auch öfter bei Wallfahrten in Bethen. Auf amtliche Anordnung hin durfte für die Firmung kein schulfrei gegeben werden, so daß die Kinder oft schon morgens in aller Frühe um 5 Uhr zur Kirche bestellt werden mußten.

Als der schreckliche Krieg im Frühjahr 1945 mit der völligen Niederlage des „Tausendjährigen Reiches“ zu Ende ging und ganz Deutschland von alliierten Truppen besetzt wurde, da war Münster eine schwer zerstörte Stadt. Schon im Herbst 1943 war der Bischof selbst „ausgebombt“ worden und nur mit knapper Not dem Tod entgangen. Später fand er in Sendenhorst in einem Krankenhaus vorübergehend ein Unterkommen. Hier erlebte er auch am Karsamstag 1945 den Einmarsch der fremden Truppen.



Bild 14: Firmung in St. Peter zu Oldenburg, Sept. 1935. Vorne rechts der damalige Vikar Heinrich Grafenhorst, später Bischöflicher Offizial in Vechta (1948—1970).

Von Mitte April bis Anfang Mai wurde auch das Land Oldenburg besetzt. Hier trat bereits wenige Tage vor der offiziellen Kapitulation der deutschen Wehrmacht Waffenstillstand ein. Damit war auch wieder die Verbindung zwischen dem Bischof in Sendenhorst und seinem Offizial Dr. Pohlschneider in Vechta ermöglicht. Beide unterrichteten sich in zahlreichen Briefen, die häufig durch Ordensschwwestern übermittelt wurden, über die Zustände im Bistum — und von Vechta aus kam sogar die Einladung, der Bischof möge doch am 10. Mai zur Himmelfahrtsprozession kommen. Clemens August antwortete, daß er an sich gern in die alte Heimat kommen möchte, aber zunächst sei seine Anwesenheit in Münster dringlicher erforderlich wegen der anlaufenden Verhandlungen mit der Militär-Regierung. Als im Laufe des Sommers die Verhältnisse sich normalisierten und dem Bischof Reisen innerhalb des Bistums erlaubt wurden, da fragte Dr. Pohlschneider beim Bischof an, ob er nicht zum Rosenkranzfest, dem ersten Oktober-Sonntag, nach Bethen kommen könne: es sei geplant, die aus Krieg und Gefangenschaft heimgekehrten Männer zu einer großen Wallfahrt

aufzurufen. Bereitwillig gab der Bischof seine Zusage und erklärte gleichzeitig, daß er bei dieser Gelegenheit auch die am schwersten vom Krieg betroffenen Gemeinden des Münsterlandes sowie die Städte der nordoldenburgischen Diaspora besuchen wolle.

Am Vortag, dem 6. Oktober 1945, traf der Bischof mit dem Auto von Münster in Vechta ein und nahm Wohnung im Pfarrhaus, denn das Offizialat war noch nicht wieder zurückgegeben worden. Am folgenden Sonntagmorgen, 7. Oktober, ging es dann über Ahlhorn nach Bethen, wo eine Abordnung an der Gemeindegrenze bei Hoheging den Bischof erwartete und im feierlichen Zug nach Bethen zur Wallfahrtskirche geleitete. Hier hatten sich an die zehntausend Männer und Jungmänner eingefunden, um gemeinsam mit ihrem Bischof der Gottesmutter für die glückliche Heimkehr aus Krieg und Gefangenschaft zu danken. Vor der Wallfahrtskirche, die einst zum Gedächtnis der Gefallenen von 1914—18 erbaut worden war, begann unter

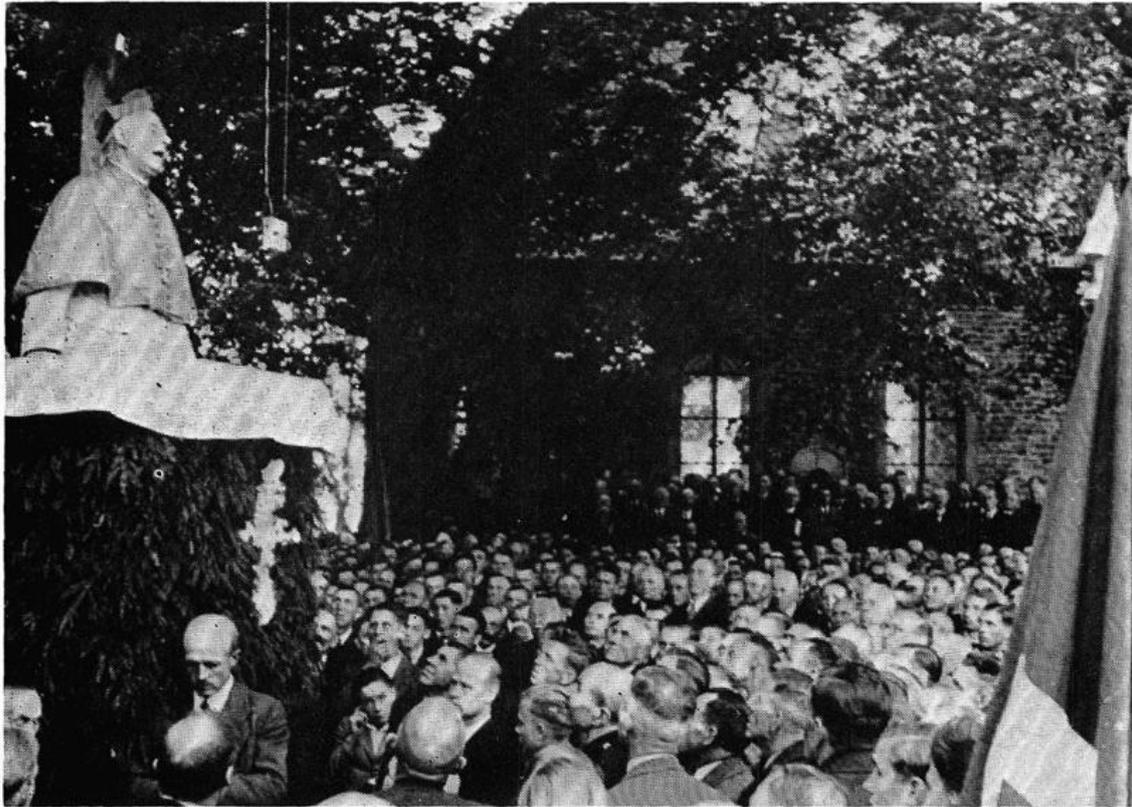


*Bild 15: Himmelfahrtsprozession in Vechta 1937. Vierter Altar vor dem Hause Arck gegenüber der Einmündung der Kleinen in die Große Kirchstraße. Von links nach rechts: Präses Bernhard Janzen, später Piarrer von Neuenkirchen; Kaplan Leo Bitter, später Rektor im Pius-Hospital, Oldenburg; der Bischof mit Stab; cand theol. Willibald Morthorst aus Cloppenburg, gefallen 1942.*

den alten Bäumen das feierliche Pontifikalamt, in dem der Bischof selbst die Predigt hielt; vgl. Bild 16.

Dabei kam Clemens August auch auf die schweren Jahre des vergangenen Kirchenkampfes zu sprechen, gedachte in bewegten Worten der Tage des Kreuzkampfes von 1936 und der Auseinandersetzungen um die Schule im Sommer 1938. Die oldenburgischen Katholiken hätten damals treu zu Kirche und Bischof gestanden und ein überwältigendes Glaubenszeugnis abgelegt. Ein besonderes Gedenken widmete der Bischof seinem früheren Offizial Vorwerk, der 1941 von der Gestapo nach Mecklenburg verbannt worden war und von dem seit Kriegsende jede Nachricht fehlte. Clemens August nannte ihn vor den nach zehntausend zählenden Zuhörern den „Märtyrer des Kreuzkampfes von 1936“. Seine Glaubenskraft und Mannes-treue müsse für die Jugend ein bleibendes Vorbild sein.

Dann gedachte der Bischof auch der schweren Folgen des unglückseligen Krieges: Tausende von Soldaten hätten ihr Leben dahin gegeben, Tausende seien noch in Gefangenschaft und warteten sehnsüchtig auf ihre Rückkehr in ihre Heimat. Hunderttausende von Flüchtlingen und Vertriebenen suchten eine neue Heimat, nachdem sie alles verloren hätten.



*Bild 16: Zum letzten Mal in Bethen: Clemens August predigt bei der Wallfahrt am Rosenkranzfest, 7. Okt. 1945, zu Tausenden kath. Männer und Jungmänner unter den alten Bäumen des Kapellenplatzes.*

Wie Teilnehmer jener großen Glaubenskundgebung später berichtet haben, wurden die Worte des Bischofs zum Gedenken an die Opfer des Krieges besonders dankbar aufgenommen. Man habe gespürt, wie der Bischof Anteil nehme an dem harten Schicksal so vieler Familien, die ihren Gatten und Vater, ihre Brüder und Söhne in den furchtbaren Kriegsjahren verloren hatten. (Vgl. Bild 16)

Daß der Bischof sich eins wußte mit den Leiden seiner Diözesanen, das kam am Nachmittag dieses Tages ergreifend zum Ausdruck. Von Bethen aus fuhr er zusammen mit Offizial Dr. Pohlschneider im Auto weiter nach Friesoythe, — damals die wohl am schwersten und in den letzten Kriegstagen noch zerstörte Stadt im Oldenburger Land. Nirgends gab es einen Raum, wo man den Bischof hätte begrüßen können. Auch die schöne gotische Kirche lag in Trümmern, das alte Pfarrhaus war ebenso zerstört. In aller Schlichtheit versammelten sich die Friesoyther vor der Kirche, wo dann der Bischof Worte des Trostes und der Aufmunterung an die Schwergeprüften richtete: „Meine lieben Friesoyther, ich kenne und verstehe Eure Not. Auch ich habe vor zwei Jahren alles verloren, meine Wohnung im Bischöflichen Hof, mein ganzes Mobiliar — und auch meine Kirche, der Dom zu Münster, liegt in Trümmern wie Eure Kirche hier . . .“ Ein Christ aber dürfe niemals die Hoffnung aufgeben und sich der Verzweiflung in die Arme werfen: Der Herrgott, der diese Prüfung habe kommen lassen, werde das geschlagene Volk auch wieder aufrichten.



*Bild 17: Besuch im Oldenburgischen Staatsministerium am 8. Okt. 1945: Der Bischof (Mitte) zusammen mit dem letzten Oldenburgischen Ministerpräsidenten Theodor Tantzen (links) und dem Bischöfl. Oficial Dr. Johannes Pohlschneider, (rechts) später Bischof von Aachen.*



*Bild 18: Feierlicher Empfang des Bischofs in Münster am 16. März 1946 nach der Rückkehr als Kardinal aus Rom; rechts vom Kardinal Domkapitular Franz Vorwerk, von 1933 bis 1940 Bischöfl. Offizial in Vechta, ganz rechts: Christoph Bernhard Graf von Galen (mit Zylinderhut), Nefte des Kardinals.*

Vielen seiner Zuhörer sollen die Tränen in den Augen gestanden haben, als sie diese Worte aus dem Mund ihres verehrten Oberhirten vernahmen. Auch er war also „ausgebombt und Fliegergeschädigter,“ wie es damals im Behördendeutsch hieß. Am Sonntagabend traf der Bischof dann in der Stadt Oldenburg ein, wo der alte Dechant Crone ihn erwartete. Die alte Residenzstadt der Großherzöge war nur in den letzten Wochen einige Male von Bombern angegriffen worden, die besonders im Bahnhofsviertel ihre Spuren hinterlassen hatten. Kirchen, Krankenhäuser und sonstige kirchliche Gebäude waren so gut wie unbeschädigt geblieben. Im Vergleich zu Münster und Friesoythe war Oldenburg eine Stadt, an der der Krieg fast spurlos vorbeigegangen zu sein schien. Das hatte zur Folge, daß Tausende

von Vertriebenen und Evakuierten hier ein Unterkommen suchten und fanden. Unter ihnen waren auch Tausende von Katholiken, die seelsorglich betreut werden mußten.

Am Montagmorgen, 8. Okt. 1945, stattete der Bischof in Begleitung von Dr. Pohlschneider dem von der Besatzungsmacht eingesetzten Ministerpräsidenten des Landes Oldenburg, dem alten demokratischen Politiker Theodor Tantzen, im Staatsministerium am Dobben einen offiziellen Besuch ab. (Vgl. Bild 17). Jetzt wurde der Bischof von Münster und Oberhirte der oldenburgischen Katholiken so empfangen, wie es einem Würdenträger der Kirche nach altem Brauch zustand — das hob sich vorteilhaft ab gegenüber dem Besuch, den Clemens August im Sommer 1940 hier dem damaligen NS-Kirchenminister als Bittsteller für das von Exmittierung bedrohte Offizialat hatte machen müssen. Welch' ein Wechsel in fünfzehn Jahren!

Vom Staatsministerium aus wurde auch der Britischen Militärregierung, die nebenan im ehemaligen Landtagsgebäude residierte, ein Höflichkeitsbesuch abgestattet.

Abends predigte Clemens August in der bis auf den letzten Platz gefüllten Peter-Kirche; unter den Zuhörern bemerkte man auch viele evangelische Christen, die den berühmten Bischof nun kennen lernen wollten. Der Bischof rief die Gläubigen zu Besinnung und Verantwortlichkeit angesichts der Nöte der Zeit auf. Jeder Christ müsse sich verpflichtet fühlen, dem Gebot Gottes wieder Achtung zu erweisen und sich tatkräftig der Not des Mitmenschen anzunehmen.

Am folgenden Dienstag ging es dann über Varel weiter nach Wilhelmshaven. Auch hier hatte der furchtbare Bombenkrieg schwere Wunden geschlagen. Die St. Marienkirche in Rüstringen neben dem Willehad-Hospital war schwer getroffen und unbenutzbar geworden. In einer Schulbaracke hatte man notdürftig eine kleine Kapelle eingerichtet, in der Pfarrer Heinrich Grafenhorst, der spätere Bischöfliche Offizial in Vechta, den hohen Gast herzlich willkommen hieß. Über Delmenhorst, wo die schöne St. Marienkirche auch arg beschädigt war, ging es dann über Vechta und mit einem



*Bild 19: Eines der letzten Bilder des Kardinals: Clemens August beim kirchlichen Empfang vor den Trümmern des zerstörten Doms in Münster am 16. März 1946.*



*Bild 20: Das Grab des Kardinals in einer der Galen'schen Kapellen im Dom zu Münster: Anlässlich der 25. Wiederkehr des Todestages ließ die Gemeinde Dinklage Ende März 1971 am Grab des Kardinals eine Kerze aufstellen, geschmückt mit dem Wappen der Gemeinde, in dem auch die sog. „Wolfsangel“ erscheint, die dem Galen'schen Familienwappen entnommen ist.*

Abstecher nach Burg Dinklage zurück nach Münster. Hier hatte der Bischof im Theologen-Konvikt Borromäum ein Notquartier bezogen, während das Generalvikariat noch in Sendenhorst geblieben war.

Seinem Bruder Graf Franz, der sich nur schwer von den Strapazen der KZ-Haft erholte, berichtete Clemens August ausführlich über den Besuch in der oldenburgischen Heimat: eine besondere Freude habe ihm die große Beteiligung an der Männerwallfahrt nach Bethen bereitet.

Aus Oldenburg heimgekehrt, begann der Bischof sogleich mit einer längeren Firmungsreise in einem westfälischen Dekanat und im Laufe der nächsten Wochen begann sich das Leben langsam zu normalisieren. Das Wichtigste war, es gab keinen Luftalarm mehr, — die erschöpften und hungrigen Menschen konnten ungestört die ganze Nacht durchschlafen, welche Wohltat gegenüber dem vergangenen Winter!

Da brachte zwei Tage vor Weihnachten der Rundfunk die Meldung, Papst Pius XII. habe die bevorstehende Ernennung von zahlreichen neuen Kardinälen in Rom bekanntgeben lassen. Unter ihnen seien auch drei deutsche Bischöfe, neben Erzbischof Joseph Frings von Köln und dem Berliner Bischof Konrad Graf von Preysing auch der Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen. Groß war überall im Bistum der Jubel über diese

Nachricht — geradezu als solle es ein Weihnachtsgeschenk sein für das so schwer geprüfte und in aller Welt tief verachtete deutsche Volk. Am Heiligen Abend sandte Official Dr. Pohlschneider einen Glückwunschbrief an den neuen Kardinal, in dem es u. a. hieß: Die Nachricht über die Ernennung des allverehrten Bischofs zum Kardinal habe überall einen so unbeschreiblichen Jubel ausgelöst und die Freude darüber sei so groß, daß er es nicht unterlassen möchte, namens der Katholiken des Oldenburger Landes zu dieser ehrenvollen und für die Diözese Münster einzigartigen Berufung die aufrichtigsten Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen: „Ganz besonders wir Oldenburger sind stolz darauf, daß einem unserer Landsleute die hohe Auszeichnung zuteil geworden ist,“ schrieb Dr. Pohlschneider, der damit zweifellos die Stimmung in der Heimat des neuen Kardinals zutreffend schilderte.

Anfang Februar 1946 reiste Clemens August dann unter fast abenteuerlichen Umständen zusammen mit den beiden anderen deutschen Bischöfen nach Rom, um hier aus der Hand des Hl. Vaters die Insignien der neuen Würde in Empfang zu nehmen. Wir müssen es uns versagen, hier ausführlicher über den wahrhaft großartigen Empfang zu berichten, der damals den deutschen Kardinälen und insbesondere dem „Löwen von Münster“ in Rom allüberall zuteil wurde. Nach Besuchen in vielen Kriegsgefangenenlagern in Süditalien kehrte Kardinal von Galen im März in die Heimat zurück. Nach einigen Tagen stiller Zurückgezogenheit bei seinem Bruder Franz hielt Clemens August dann am Samstag, 16. März, an seinem 68. Geburtstag von Telgte her über die Warendorfer Straße kommend seinen feier-

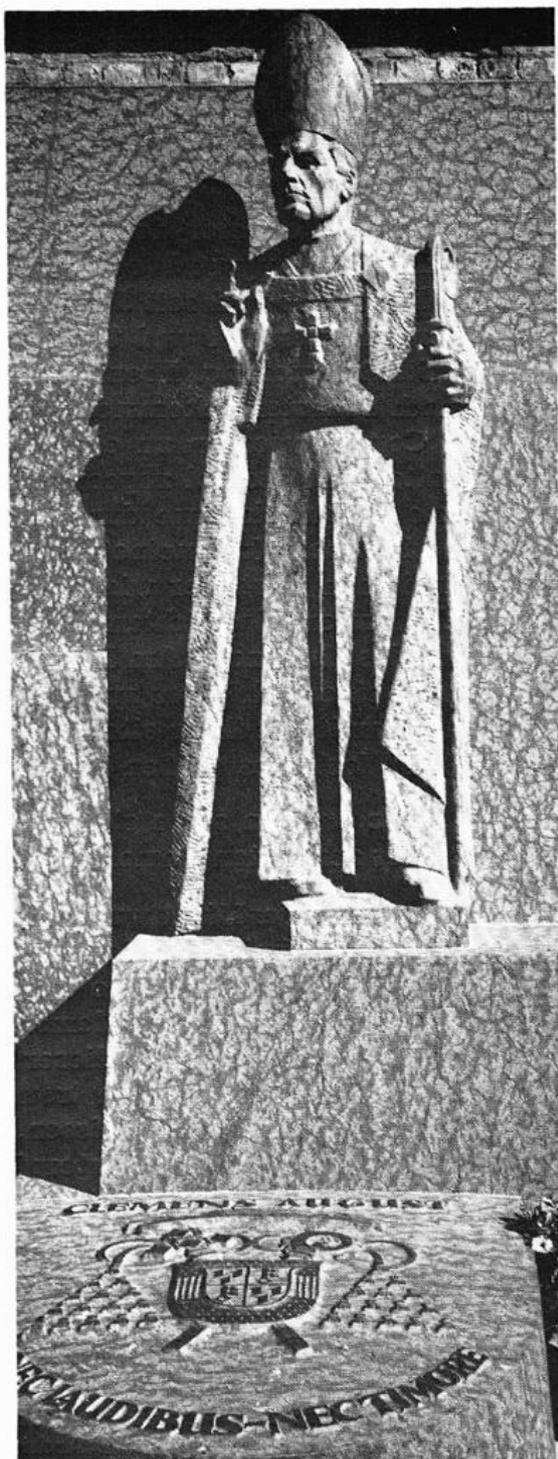


Bild 21: Im Jahre 1958 wurde dem größten Sohn der Gemeinde Dinklage vor der Piarrkirche ein Denkmal errichtet, gestaltet von dem Düsseldorfer Bildhauer Wilhelm Hanebal. Im Vordergrund das Wappen des Kardinals und sein Wahlspruch „Nec laudibus — nec timore“ (Nicht Lob — nicht Furcht)

lichen Einzug in seine so schwer zerstörte Bischofsstadt: Zum ersten Mal trug ein Nachfolger der Hl. Ludgerus den Kardinals-Purpur und gehörte damit zum obersten Senat des Papstes. Achtundsechzig Jahre zuvor hatte seine Mutter ihm auf Burg Dinklage das Leben geschenkt: Mit Recht durfte die oldenburgische Heimat stolz sein auf diesen ihren großen Sohn.

Als offizieller Vertreter der Oldenburgischen Staatsregierung nahm Ministerialdirektor August Wegmann, der spätere Staatsminister, selbst gebürtiger Dinklager und seit Jugendtagen mit Clemens August bekannt, an den Feierlichkeiten teil und überbrachte die Glückwünsche der Oldenburgischen Staatsregierung. Ebenso war der Dinklager Pfarrer, Dechant Renschen, nach Münster gekommen, um den neuen Kardinal und seinen ehemaligen Conabiturienten zu einem Besuch in der Heimat einzuladen. Lachend hatte der Kardinal zugesagt: „Ja, ich komme im Frühjahr, ich fange in Damme an, und komme dann auch nach Dinklage, — macht aber bloß nicht so viel Spektakel meinerwegen!“ Froh über diese Zusage fuhren die oldenburgischen Vertreter wieder nach Norden — da kamen wenige Tage später die ersten Nachrichten von der plötzlichen lebensgefährlichen Erkrankung des Kardinals. Am Freitag, 22. März 1946, gab er seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurück: „Wie Gott es will . . . Gott schütze das liebe Vaterland! Für ihn weiterarbeiten . . . o, Du lieber Heiland!“ So sind die letzten Worte des großen Bischofs überliefert.

Am 28. März wurden seine sterblichen Überreste in der Ludgerus-Kapelle im Osten des zerstörten Domes beigesetzt.

Als das Testament eröffnet wurde, fand man die Bestimmung, daß der Verstorbene seinen Primizkelch der Wallfahrtskirche in Bethen vermacht hatte. Offizial Dr. Pohlschneider teilte dies in seinem, dem Kardinal gewidmeten Nachruf mit: „Unser Bischof Clemens August ist tot. Noch können wir es nicht begreifen, daß er uns in dieser schweren Stunde, die unser Vaterland durchlebt, verließ. Am meisten trauern wir Oldenburger um den größten Mann unserer Heimat. Wir wissen, wie sehr er sein Oldenburger Land liebte. Als letztes sichtbares Unterpfand dieser seiner Liebe vermachte er, der große Marienverehrer, testamentarisch seinen Kelch der Wallfahrtskirche in Bethen.“ Wenige Tage nach den Beisetzungsfeierlichkeiten wurde der letzte Wille des Kardinals erfüllt und sein Kelch nach Bethen gebracht: Seither birgt die Wallfahrtskirche dieses kostbare Geschenk als Vermächtnis des großen Kardinals an seine oldenburgische Heimat.

**Quellen und Literatur:** Für vorstehende Darstellung wurden verschiedene Archivalien aus dem Bistumsarchiv Münster und dem Archiv des Bischöfl. Offizialats in Vechta benutzt. Die Bilder stammen z. T. aus dem Redaktionsarchiv der Bistumszeitung „Kirche und Leben“ in Münster, der Kirchenzeitung für Oldenburg in Vechta, sowie aus Privatbesitz. Ferner wurden die beiden wichtigsten Biographien ausgewertet: H. Portmann Kardinal von Galen, ein Gottesmann seiner Zeit, 11. Aufl. Münster 1966. — M. Bierbaum, Nicht Lob nicht Furcht. Das Leben des Kardinals von Galen nach unveröffentlichten Briefen und Dokumenten, 6. erw. Auflage, Münster 1966. Viele Hinweise konnten zeitgenössischen Berichten in den heimatischen Tageszeitungen entnommen werden; das gilt besonders hinsichtlich der verschiedenen Besuche und Firmungsreisen im Oldenburger Land. Manche Einzelheiten erfuhr der Verfasser im Gespräch von Persönlichkeiten, die den Kardinal noch persönlich gekannt haben oder ihm bei den verschiedenen Anlässen begegnet sind. Ihnen und vielen anderen Helfern sei herzlich gedankt.

# Erzählungen und Gedichte

## Ossengerd

VON CLEMENS WOLTERMANN

„Hüh!“ rööp Gerd Wulfers ut dei Waterstraoten in Friesoythe, do seet hei up'n Waogen vull Schutt, den föhrde hei weg, as dei ollen Marienkarken 1908 offbraoken wörd. „Hü!“, un hei mende siene Ossen vörn Waogen, un hei tröck an dei Lienen un böörde den langen Haoselnöotenstock in dei Höchde, man hei schlöög dei Ossen nich, door hädde hei se veel tau gern tau. Gerd was eine van dei gans wenigen, dei noch mit Ossen föhrden un Führen föör annere mööken. Un so kööm hei bi den Naomen Ossengerd, jeder eine kennde un nöümde üm so. Die Ossen wöören jä watt langsam, aber stark, un Gerd packede orndlik wat up'n Waogen, so gleek sück datt ut.

As hei 16 Jaohr old wör, was hei Scheeperjunge wörn bi Glup in Thüle un verdeinde 12 Daoler in't Jaohr; mit jedet Jaohr, dat hei öller wörd, verdubbelte sick dei Lohn. Dat günk so'n poor Jaohre hen, do köm hei naoh Hus wörd Fuhrunnernähmer — do wörd hei „Ossengerd“.

Gerd was en offgaohnden Junge, un as sien Brouer hieraode, günk hei as Knecht naoh Wulfenau, un naoh ein, twei Jaohr wörd hei Kutschker bi Holtus un föhrde den ollen Heern Fabrikanten tweispännig. Man hei hedde immer noch Ossengerd, den Naomen hädde hei mitnaohmen. Un döör düsen Bienaomen wörd hei allgemein bekannt, un hei sorgede ukk döör sien Benähmen un Räden dorför, dat hei bi dei Lüe in't Bespreck kööm.

Eines Daoges kutschkede hei mit sienen Heern döör Wulfenau, do stünd door 'n nett Wicht vörn Huse. „Kiek eis“, säe Heer Holthus, „watt 'n moje Deern, Gerd, wöör dat kiene Frau för Di? „Menst Du dat ich kiene Ogen in 'n Kopp hääbe?“ geew Gerd trügge. Noch an'n Aowend van den sülwigen Dagg günk hei up Brutschau. Hei täotkede erst gaor nich lange mit dat Wicht, hei fröög forts dei Mamme: „Wuß Du mi jau Marie nich woll tau'e Frau gäwen?“ Dei Mouders säe: „Du büß jä en putzigen Kerl. Ändere fraoget naoh Gooseküken, wenn se watt mit use Wicht in'n Sinn hääbt, Du gahst forts upet Ganze“. „Ick will jä kiene Gooseküken“, säe Gerd, „ick will jä bloot eine Goos“. Un hei kreeg Marie, sei wöör gans mit üm inverstaohn.

Gerd kreeg nu ne Pachtstää van den Graofen van Gaolen. Dat brochte 't mit sück, dat hei Clemens August von Galen kennen leerde, dei läöter Biskup van Münster wörd; sei drööpen sück faoken un verstünnen sück goud, so as einfache un gaude Menschken sück alltied verstaot; un dat wörn dei beiden.

Weil Gerd en gescheiten un'n anständigen Kerl was un sien Wort maaken kunn un süc kien bitken schenierde un genau säe, wat hei mende, un wenn se alle gegen üm wöören, daorum mööken dei Hüerlüe un Pächter üm tau ähren Vertreter in'n Vörstand van dei landwirtschaftlichen Bezugsgenossenschaft, un sei wählden üm uck in den Kärkenutschuß.

Up Gerd kunn man süc gans up verlaoten. Wenn hei siene Pacht betaolen mößde, wöör hei fief Minuten vöör twölwen door, kiene Minute tau laote. Bloot hei was rein tau sühnig, man kann woll seggen — kniepig. Hei kreeg jä manchesmaol Drinkgeld, man verdrinken dö hei kiene Mark. Alles kööm in dei Knippen. „Van't Spooren un't Bewaahren kummt Häbben van her“ — door naoh handelde hei. Dei Schluck schmeckede üm bloot, wenn 'e nix kossede.

Un so was hei uck: Eines Daoges kööm hei maol weer up Besöök naoh Friesoythe, woor doomaols Propst Wehage noch Vikar was, un den kennde Gerd van Dinklaoge her, doarüm besöchde hei üm uck. Hei kreeg tau Rooken anboarn, un as hei naoh 'n Zigarrenlänge günk, packede hei noch einmaol in dei Kissen un nöhm noch zwei Zigarren un steek se in dei Sietentasche: „Dat dröwde ick uck alltied bi jauen Pappen (Anm.: Vörsitter van dei landw. Genossenschaft). Un dann: Gauen Dag, un kiek eis wär bi us inn“.

An einen Söndag seet hei in't Hochamt kegen 'n gaut bestückten Koopmann ut Dinklaoge. Nu was door 'ne Kollekte, un dei Pastor günk sülwes mit den Bädalbüel döör dei Karken. Dei Koopmann hädde sien Portmonnä vergäten un frög Gerd, off hei üm nich'n poor Mark leinen kunn. Gerd haolde siene Knippe ümständlich ut dei Bücksentasken, tütkede door watt mit herüm, un jüst, äs dei Pastoor mit den Klingelel kööm, gew hei den Koopmann 'n 20.— M-Schien. In sien Gesicht stünd dei Schalk, datt hei üm den Streich spälen kunn. 20 M, dat wör en Masse Geld, un dei Koopmann mößde den Schien man in den Büel daun, off hei wull oder nich, dei Pastoor keek jä. Naoh dei Hohmisse, vör dei Karken, säe dei Koopmann tau Gerd: „Du häddest mi uck woll'n poor Silberlinge gäwen kunnt, 20 M is vull Geld. „Gerd geniesede weer: „Ick wull Di jä bloot tau en gaut Wärk helpen!“ Dann drünken sei einen toopen, un den mösde dei Koopmann uck noch betaolen.

Gerd rädede jeden grundsätlik mit „Du“ an. Nu kööm eines Daoges dei Biskup Clemens August von Galen naoh Dinklaoge in sienen Heimatort. Dei Pastoor hädde üm inlaoden un geew üm tau Ehren 'n Festäten mit 'n Masse Gäste. Door hörde uck Ossengerd tau as Mitglied van'n Kärkenutschuß. Dei Pastoor settede üm gans an't Ende van den langen Disk, möglichst wiet van den Biskup weg, weil hei Gerd kennde un hei den Biskup nich anräden schull. Un eine van dei Heerens hädde Gerd utdrücklik seggt: „Dat Du den Biskup nich mit Du anredest!“ Säe Gerd: „Dat holle ick jüß so mit üm äs mit usen Heergott; ick bae alltied: Vater unser, der du bist im Himmel.“ Un dann passerde't. Biet Äten kööm maol so'n Oogenblick, wo dor kien eine watt säe. Dat giw et jä. Un bumms stünd Gerd up un fünk an: „Du Biskup, weiß Du noch, äs wi vöörn poor Jaohren us in'n Brauk verdwälden un . . .“. Den Pastoor verschööt dei Klöer, man Clemens August lachede: Gerd, Gerd, jao, jao, wenn ick Di nich hät hädde, dann seet ick hier nu nich. Door segge wi Prost up.“

In dei 50er Jaohre kunn Gerd siene Pachtstæe van'n Graofen koopē, un hei hädde woll dei Dusende. Man hei kunn sück nich entschluten, hei kunn sück nich van dat Geld trennen, un so blew hei, watt hei was, 'n Pächter.

1960 stüf hei, 84 Jaohre old. Hei was kien Originaol, man en Unikum. Un so wörd hei van dei Lüe verschlätē. Dei Pastoor säe van dei Kansel af: „Montag wird Gerd Wulfers beerdigt.“ Un dann naoh en Wiele, wat anners noch nich passeert was —: „er gehörte dem Kirchengemeinderat an und hatte sogar immer eine eigene Meinung.“ Do häbb dr 'n Masse Lüe vöör sück hengnichelt.

## Minus drei Komma Null

VON HEINZ VON DER WALL

Adrian Mälcher war — soweit ich es beurteilen kann — ein gewöhnlicher Mensch, und sein Leben endete auf eine für jene Zeiten durchaus gewöhnliche Weise.

Wie jeder gewöhnliche Mensch hatte er einige Eigentümlichkeiten an sich; eine davon bestand darin, daß er nicht wie andere Leute seine Kurzsichtigkeit verwünschte, sondern ganz zufrieden mit ihr zu sein schien. Er sprach dies nicht aus, aber ich erhielt darüber eines Tages Aufschluß. Um genau zu sein: Es war am 21. August im Jahre 1942, an einem Freitag, als die Fehlsichtigen unseres Zuges unter gebührender Begleitung zum Augenarzt geführt wurden. Adrian Mälcher und ich gingen auf der Straße nebeneinander, auf der unsere Stiefel metallen trappten. Da wir erst vier Wochen Soldat waren und nicht zu derselben Gruppe gehörten, hatten wir bisher kaum einige Worte gewechselt. Wir trugen beide keine Brille, — ich, weil ich nur geringfügig kurzsichtig war und aus Eitelkeit, und er —

„Ich will es nicht“, erwiderte er auf meine Frage. Sein Gesicht hatte sich bei dieser seltsam entschlossen vorgebrachten Antwort nicht verändert und zeigte keinen Unwillen. Und so wagte ich eine zweite Frage: „Warum nicht?“ Er blickte mich an: „Wenn ich am Saum eines Waldes stehe, dessen herbstliches Laub sich verfärbt, so liegt mir nicht daran, die einzelnen Bäume, Äste oder Blätter unterscheiden zu können — ich sehe mit meinen Augen die braunen, roten und gelben Farben ineinanderfließen und nehme den Eindruck einer verklingenden Harmonie wahr —“

„Du bist stark kurzsichtig?“ unterbrach ich ihn.

„Minus drei Komma null. Und du?“

„Minus null Komma fünf. Ich glaube, das Lesen abends im Bett beim Licht einer Taschenlampe ist schuld daran; sonst dürfte man mit seinen 19 Jahren sich noch nicht die Augen verdorben haben.“



„Verdorben, meinst du?“ Er schüttelte den Kopf. „Hast du denn Unnützes, Wertloses gelesen? Bedeutet das denn nichts, was du für deine „verdorbenen“ Augen eingetauscht hast? Ich möchte keine Zeile missen, die mich teilnehmen ließ an Gedanken und Eindrücken von Menschen in aller Welt und zu aller Zeit.“ Er suchte nach Worten. Unsere Stiefel trappten auf dem Straßenpflaster. „Kennst du Li-Tai-Pe?“ Ich wollte sagen, daß dieser Name auf unserer Schule nicht erwähnt worden sei, da begann er zu rezitieren:

„Im Herbst kreist einsam überm grauen Weiher  
von Schnee bereift ein alter Silberreiher.  
Ich stehe einsam an des Weihers Strand,  
die Hand am Blick und äuge stumm ins Land.“

„In der Nachdichtung von Klabund“, fügte er tonlos hinzu.

Dies war sicherlich nicht die richtige Umgebung für den Vortrag eines Gedichtes; ich war aber angerührt von der Stimmung, die in diesen Versen schwang, und schwieg.

„Was ist dagegen die ungebrochene Sehkraft der Augen! Ich pfeife auf sie!“ sagte er nach einer Weile.

„Als Soldat mußt du scharf sehen können“ entgegnete ich.

„Um das Weiße im Auge des Feindes zu erkennen“, fiel er ein. „Nochmals: Ich pfeife darauf!“

„Du bist dann allem gegenüber wehrlos —“

„Wer ist denn heute nicht wehrlos?“

Unser Gespräch war hiermit beendet, denn wir hatten unser Ziel, das Reserve-Lazarett II, erreicht, wo wir uns nun zur Augenuntersuchung meldeten. —

Einige Wochen später konnten alle, die dabeigewesen waren, zwei blaugraue Blechetuis in Empfang nehmen. In dem einen Etui lag die Dienst-, in dem anderen die Maskenbrille. —

Und wieder einige Wochen später fuhren wir in Waggons nach Rußland. Es war ein sonniger Oktobertag irgendwo in Litauen. Adrian Mälcher und ich waren auf das Verdeck unseres Wagens geklettert und saßen nun dort oben beieinander. Ich hatte meine Dienstbrille aufgesetzt, während Adrian die seine an ihrer billigen Einfassung hielt und sie hin und her schaukelte. Plötzlich entglitt sie seinen Fingern, rollte und schleifte über die gewölbte Fläche des Verdecks, — dann hörte ich es klirren.

„Wir müssen Bescheid geben, daß —“ rief ich.

Er sah mich ruhig an, als sei nichts geschehen, nahm dann aus seiner Tasche ein blaugraues Etui, öffnete es und holte an ihren grauen Bändern die Maskenbrille hervor. Der Zug fuhr immer weiter durch die unbekannte Landschaft.

Adrian Mälcher begann jetzt, mit dieser Brille zu spielen und zu tändeln. Lässig ließ er sie von einer Hand in die andere fallen. Ich wollte sie ihm wegnehmen, um neues Unheil zu verhüten. Er wehrte sich dagegen.

„Ich träume nicht, wie du vielleicht denkst“, sagte er.

Es dauerte nicht lange, da glitt auch seine zweite Brille über den Rand des Verdecks. Dann saß er lange schweigend neben mir. Als die Sonne sich zum Untergehen rüstete, fing er an, mit leiser, eindringlicher Stimme, wohl mehr für sich als für einen Zuhörer, Verse aufzusagen. Ich weiß heute nicht mehr, wie sie lauteten und von wem sie waren, aber an einen von ihnen werde ich mich immer wieder erinnern. Er sprach ihn zuletzt, als schon die ersten Sterne glühten, den melancholischen Sang des Chinesen Li-Tai-Pe. . .

„ . . . die Hand am Blick, und äuge stumm ins Land.“ —

Am 29. Oktober 1942, es war ein Donnerstag, befand sich Adrian Mälcher mit vier Kameraden in einem leichten Erdbunker bei Nowo-Kela am Ilmensee, drei Kilometer hinter der damals ruhigen Hauptkampflinie. Wir waren erst vor zwei Tagen hier angelangt und hatten vom Gegner noch nichts gesehen.

Gegen Mittag schlug ein Volltreffer schwerer Artillerie in jenen Erdbunker und zerstörte ihn völlig. Von den fünf Männern, die zuletzt in ihm sich aufgehalten hatten, fand man wenig wieder.

In dem Tornister von Adrian Mälcher, der mit anderem Gepäck an diesem Tage noch in unserem Bunker lagerte, entdeckte ich ein blaugraues Etui mit der Aufschrift „Dienstbrille“. Als ich es öffnete, fiel mir statt der irgendwo in Litauen an einem Bahndamm liegenden Dienstbrille der Zettel entgegen, auf dem Name, Dienstgrad und Truppenteil von Adrian Mälcher verzeichnet waren. Außerdem wies das Blatt noch folgende Eintragungen auf:

„Maße der Brilleneinfassung: 62/40,  
P. D. 62,  
R. sphär. — 3,0,  
L. sphär. — 3,0.“

„Minus drei Komma null“, las ich, und als ich noch etwas länger auf das weißgraue Blatt starrte, begannen die Zahlen zu tanzen, zu zittern und schließlich zu flüchten.

## Dat Döönken

VON HEINZ VON DER WALL

Döönkesvertellen is uk so wat as eene Kunst.

De eene bruukt man bloß sienen Mund apen tau dauhn, un de Lusterers lacht all; de ännere hefft dat nich so licht, aver he verlett sik ganz un gar up den Witz van dat Döönken, dat he sik utwennig lehrt hefft, un dann geht uk alles klar; man de drüdde —

Nu, tau disse drüdde Soort Döönkenvertellers höört uk Bolken Franz.

Wi seeten in eene lustige Sellskup bi 'n Glas Wien. As dat denn so is —: Dor würd kaakelt un prahlt un queest un lacht, un wenn de eerste nix mehr



wüß, füng de ännere an. Bloß Bolken Franz was de heele Tiet man wat sinnig wäsen. Ik seeg 't aver sien Gesicht an, dat he nadachde un uk wat tau 'n Besten gäven wull.

Ja, un as dann jüst kiener wat sä, kööm he taugange:

Dor is mal 'n Professor wäsen. Un as disse gelehrten Lüe dat ja hebben schöölt, har he uk siene leve Last, dat he mit de eenfachen Saken van 't Läven taurecht kööm. So fröög he an eenen Morgen siene Gemahlin, de Frau Professor: „Wat för eenen Dag hebbt wi egentlik vandage?“ De Frau wiesde up dat Blatt, wor he jüst siene Näsen in staken har: „Kiek doch vörne up de eerste Siete tau, dor steiht dat ja!“ De Professor seeg dor siene Ogenglöser siene Frau an, schüddelkoppde un sä: „Dat hefft doch kienen Sinn. Dit is ja een olle Zeitung, wor ik in läsen dauh.“

Bolken Franz schweeg, un siene Tauhörers schwegen uk. Nich eener lachde. Alle keken sik an.

Franz kreeg eenen hahnkammroden Kopp.

Tauleßde fröög Spierkamps Wilm, de Öllste in use Sellskup:

„Is dat Döönken ut, Franz, of geiht 'n noch wieder?“

„Ne, dat is ut“, geef Bolken Franz trügge.

„Ik heff den Professor kennt, wor du van vertellt hest, Franz“, sä Spierkamps Wilm do, un in siene Ogen glämerde een amüseerlik Lachen, „ja, he was 'n heel gelehrten Mann, un in väl Saken was he recht akkraat. As siene Frau üm sä, he schull man up den Kopp van dat Blatt taukieken, wat för een Dag was, do sä he nich einfach: „Dit is ja eene olle Zeitung —“, do sä he: „Dit is ja de Zeitung van gistern, wor ik in läsen dauh.“

„Stimmt! Ja, so heff he seggt“, sprüng Franz van sienen Stauhl hoch. „Jüst so hefft he seggt! Ik har 't bloß nich mehr in 'n Kopp, ik har 't vergäten, wo genau he sik utdrückt hefft!“

Un alle, de dorbi wassen, füng an tau lachen un kloppden sik för Vergnügen gägensiedig up de Schullern.

Un Bolken Franz was froh, dat sien Döönken doch noch tau so een gaut Enn' kamen was.

## Rieke is veertig

VON HANS VARNHORST

*As 'k teihne wör, dat wör al wat,  
mit twintig wör ik schier un glatt,  
van Johr tau Johr wörd bäter dat,  
nu bün 'k utwassen man in 'n Swung,  
mien Hart is noch so frisk un jung!  
Wullst mit mi danzen? — Kumm mien Jung!*

# De Musterung

VON HANS VARNHORST

Tauwielen süht dat ut, as wenn de Welt up 'n Kopp steiht. So wör dat ok an 't Enn van den lesten Krieg. De dütsken Landsers trampelden up al Straten van Europa rüm, un in Dütschland löpen de Amerikaners, de Engländer, de Franzosen un de Russen herüm. Dat wör een plietsk Wark! Wor use Seldaten sik wehrn un kloppen mößt harn, dor wörn se nich. Man dat har de Krieg so an sik, he möß ja wietergahn'n. Un dann fünden de hogen Führers in Berlin den Volkssturm ut. Al Mannslüe, ole Keerls un junge Bussen, de jüst noch 'n Püster drägen kunnen, mössen Seldat spälen un dat Scheeten un Dotscheeten lehrn. Un dann möß de Sieg ja van sülben kamen, sä'n de hogen Führers.

In de Weertskup tau 'n Ostentor in Lindern wör Musterung ansett't. In dat Lokal krämelde un wämelde dat van Lüe, un so wör dor helsken Bedriev un Larm. Een poor Dokters, Offziere und Schrievers löpen dor tüsken herüm. De Larm güng den Stabsarzt wecktied bannig up de Nerven, un rauhbulterig, as de Seldaten un ok wecke Dokters nu eenmal sünd, bölkde he in den Saal: „Meine Herren, Sie haben Ihre Futterluke nur dann zu öffnen, wenn Sie gefragt werden!“

Een van de Schrievers blöet in 'n grote Listen un röpp de Namens van de Lüe up, de dr bi 't Unnerseuken drankamen schölt.

„Löffler Anton!“ röpp he nu.

„Hier!“ bölkt een trügge.

Anton is al 'n Spier olt, un he süht ok so unschüllig ut, dat kieneen sik denken kann, dat üm dat Scheeten un Dotscheeten woll väl Plesejer maken kunn. Dat verraet he aver nich, jo nich, he heff 't dicke achter de Ohrn, un in siene Visasche kann nich een wat läsen.

De Dokter kick üm 'n bäten na un weet ok foorts, dat he karngesund un kavau is. He mott blot noch äben probejern, of he ok gaut kieken kann, süß schütt he doch blot Löcker in de Luft. Vör üm hang so'n afgrabbelt Plakat mit grote un lütke Baukstaben.

De Dokter segg: „Verdecken Sie das linke Auge mit der linken Hand und lesen Sie die Buchstaben, die ich Ihnen zeige, laut vor!“

Mit 'n dünn Stöcksken wiest he up een grot H.

Anton beert sik, as wull he woll läsen, kick niezke up de Tafeln, bögt sik een bitken vör, — man he swigg.

„Einen Meter vortreten!“ snaut de Stabsarzt.

Anton geiht 'n Tratt vör, man he swigg as vörher.

„Noch einen Meter vortreten!“

Man bi üm kummt nix.

„Vortreten!“ bölkt de Dokter vergrellt.

Anton deit dat, man he swigg un swigg.

„Sie scheinen ein ganz sturer Bock zu sein! Können Sie denn überhaupt lesen und schreiben?“

„Jawoll, Herr Stabsarzt!“ knäterte Anton trügge.

„Dann müssen Sie die Buchstaben doch lesen können, Sie stehen doch direkt vor der Tafel!“

Halflut fluckert in 'n Saal een Lachen up, man de Dokter heff gaue Ohrn un lustert dor ok gaut hen un krigg dat ok mit. Buken Thrinken ehr Öllste heff mit 'n Gnifflichen in 'n Saal prußt: „De heff dor rechts doch een Glasoge!“

De Dokter steiht dor een'n Ogenslag, as harn se üm een vör den Brägen tüert. He kick Anton stur an, un man weet nich, of he üm utlachen of upfräten will. Dann fallt üm woll in, wat för 'n hoge Böntken he heff, un he böltk grimmietrig: „Mensch, warum sagen Sie das nicht sofort, Sie Paradiesvogel!?“

Anton rett de Knaken tausamen: „Herr Stabsarzt haben eben doch selbst gesagt, wir sollten nur reden, wenn wir gefragt würden.“

## Tacho hett so'n Ding

VON HANS VARNHORST

Päpersacks Hinnerk wahnt in een van de olen Strohdackhüser, pläugt so 'n hännige Burnstäe un geiht näbenbi up 'n Veehandel. Dat Geld snejet üm jüst nich in 't Hus, man sien Böntken is indrängelk naug, un he kann sik gaut helpen. In de Seieltied un Heieltied un Meiheltied klüttert he wat up siene Buree ümtau, man dat Johr aver juckelt he van een'n Hoff tau den ännern un köff un verköff, wat he man kann. In de Tüskentied verwohrt sien Tresken mit den Söhn Jan un ehre beiden Döchters de Buree, un he brukt sik kine Sorgen maken.

He heff ok so 'n bäten van 'n Auto, wat so 'n ännerthalf Stiege Johre up 'n Puckel heff, un he is ok de eenzige, de den Wagen stüern kann. Up sien'n Trüggeweg bliff dat dann meisttied eenfach vör Putthoffs Harm siene Weertskup stahn'n, — so eenfach! Hinnerk wahnt in de Naberskup, un naher, wenn he sik een'n unnerknöpt heff, lett he den Wagen dor stahn'n un geiht in deepe Gedanken na Hus, wor he bi uträkt, wat he den Dag aver so verdeent heff.

Jüst puckert sien greune Auto weer aver de Straten un bliff dann unner den groten Kastanjenboom vör Putthoffs Weertskup stahn' un Hinnerk will utstiegen. He verfeert sik so 'n bitken, steiht dor doch al foorts de Schandarm Wittkopp an de Siete bi üm un bekick sik den Wagen van binnen un van buten.



„Herr Päpersack,“ mennt de Schandarm, „Ihre Karosse ist auch wohl meist altersschwach! Wissen Sie, daß Sie sich strafbar machen? Sie haben ja gar keinen Geschwindigkeitsmesser am Wagen!“

„Wat is dat!“ segg Hinnerk, „ik strafbor??“

„Jawohl, Herr Päpersack, Tacho heißt so 'n Ding, da kann man drauf sehen, wie schnell man fährt. Das brauchen Sie immer!“

„Tacho?“ gnöchelt Hinnerk, „heejwat, bruk ik nich. Ik mark dat ok so, wo drocke he löpp: bi veertig wackelt de Latüchten, bi füftig de ganze Kiste, un bi seßtig wackelt miene Tähne, man drocker löpp he averhaupt nich!“

## Pleseerlik

VON HANS VARNHORST

*Een grannig Lied  
makt free dat Hart  
un giff us lechte Stun'n,  
de swore Tied,  
so gries un swart,  
is mit sien'n Klang verswun'n.*

## De Görnerske un de Bur

VON HANS VARNHORST

*De Blaumen an mien'n Goren padd  
de bleiht so gäl un rot,  
man Jan, du Sleef, nu schäm di wat,  
du trampelst mi se dot!  
Dien' Stäweln so vull Mull un Smeer  
trät liek dor baben aver her,  
dat mag 'k doch gor nich lien!*

*Dien Blaumen sünd so week un bunt,  
un Immen brummt dor in,  
man weeker is dien seute Mund,  
so rot is süß woll kien.  
De kreckste Blaumen dat büst du,  
un düsse Blaumen plück ik nu,  
de mag 'k so geerne lien!*

*Ehr' Ögskes lücht't, Viölkes bleiht,  
he krigg dat noch tau luun,  
de Görnerske ehr Hart dat sleit,  
de Draußel fleit't up 'n Tuun.  
Un mit de Blaumen gleiht dat Wicht,  
un Jan sien' Ogen lücht't un lücht't  
as lechten Sünnschien.*

# De Star

VON HANS VARNHORST

*As lechte Däüker fleegt de Hoore,  
so güllen as Wellen  
bi Vullmand un Wind,  
un dukt un dwält  
un bävert un bammelt,  
een' Flaut van Flaß.*

*De Superlüchten  
brennt as Sünnen.*

*De Backen glört  
as Appeln rot in 'n Sünnschien,  
kreck wippt dat Röcksken,  
de Beene staifket nüdlik.*

*Krallogen plinkt as Steern,  
twee Steern in düster Nacht,  
un drägt een Lüchten  
un Blitz üm Blitz  
in dusend Ogen,  
Weerlüchten ut de Höchte,  
se glinstert . . . glinstert . . .*

*Musik prahlt dör den Ruum  
un hinkt un jachtert  
un krüpp in ale Timpens  
un ballert, gallert  
un prökelt in de Brägen  
as Nervengas.*

*De Storm breck los  
van dusend Han'n.*

*Dor smust de Sang ut seuten Mund,  
lickmündket, snuckert  
un futert, keekelt  
un glümket, drüppelt, pülsket  
un waßt . . . un waßt . . .  
un werd een Orgeln,  
wat dör de Eeken breck.*

*De Storm breck los  
van dusend Han'n,  
dat Jungvolk jucht  
un quick un larmt  
un wenkt un lacht,  
stigg up de Stühle.*



*Dat Lied geiht hochbeent dör den Saal,  
so seut, so driest,  
so groff un fien,  
so schämerig un frech,  
so utkocht un so simpel  
un swankt un jankt  
un wippt un wappt  
as Sägel up de güllen Wellen.*

*... Dat is de Sang van Leeve ...*

*De Storm breck los van dusend Han'n,  
dat Jungvolk jucht  
un quick un larmt  
un wenkt un lacht,  
stigg up de Diske  
un tritt un trampelt,  
de Wände bävert in 'e Grund.*

*Sietaf in 't Höcksken  
sitt dann de Star  
un smüstert ... smüstert ...  
un wasket sik de Ogen,  
twee Steern in düster Nacht ...*

*So grot un greun se uplücht't,  
so drocke sackt se in dat Düster  
as Novas in den blauen Dom.*



## **Grötter . . .**

VON ERIKA TAUBER

*Over den eegen  
Schadden springen!  
Oh, wo giern  
wull ik dat!  
Man jümmers,  
wo faken ik dat  
ok versöken dee,  
weer de Schadden  
grötter as ik!*

## **De Leiwams**

VON ERIKA TAUBER

*Kumm ik nich vandaogen,  
so kumm ik doch morgen!  
Wat schall ik mi plaogen,  
wat schall ik mi sorgen?  
Laot de annern man jachtern,  
de sünd ja heel fix! —  
Jan-Bernd bleew wiet achtern,  
keem sien Leevdag to niks!*

# Die Sterne am Himmel -

sie sind immer da

VON ERIKA TAUBER

Natürlich sehen wir sie nicht immer. Oft beachten wir sie auch gar nicht. Ich kann mich gut an einen Abend erinnern, als mein Vater mir den Sternenhimmel zeigte und erklärte. Es war ein kalter Abend und sehr früh dunkel geworden.

„Bald gibt es Frost. Die Sterne sind besonders gut zu erkennen!“ sagte mein Vater. „Sie funkeln! Schau doch mal!“

Ich legte den Kopf in den Nacken und sah hinauf zum Firmament. Noch nie hatte ich einen so wundervollen Sternenhimmel gesehen. Hier und da glänzte ein Stern besonders hell; wieder andere hatten sich zusammengedrängt. „Das sind Sternbilder!“ sagte mein Vater. „Ganz in der Näh der Milchstraße, guck doch mal, dort, das sind die Plejaden!“

Ich sah sie nicht.

„Plejaden?“ fragte ich. Und so sehr ich mich anstrengte, vor lauter Sterne sah ich sie nicht.

„Man nennt sie auch das „Siebengestirn!“ erklärte mein Vater. „Kannst du sie nicht erkennen?“

„Nein!“ sagte ich fröstelnd und zog mir die Jacke enger um die Schultern. „Aber den ganz hellen Stern da oben, den kannst du doch von allen anderen unterscheiden?“ mein Vater wies auf den Polarstern. Er beugte sich zu mir herunter und nahm mich auf den Arm. Das fand ich richtig prima; denn eigentlich war ich kein kleines Kind mehr, immerhin ging ich bereits zur Schule — seit einem halben Jahr.

O ja, jetzt sah ich ihn, diesen Stern. Polarstern! Ich konnte ihn mit Namen nennen. Erkennen und herausfinden konnte ich ihn, mit bloßem Auge erkennen — und es waren dort oben doch immerhin mehr als 2000.

„Dicht dabei, das ist der „kleine Bär!““ sagte mein Vater geduldig. Ich schüttelte den Kopf.

„Na, macht nichts!“ meinte mein Vater. Dann wies er mit dem Zeigefinger direkt über die Wipfel der Kiefern.: „Schau doch einmal genau hin! Du mußt es erkennen, das Sternbild. Vier Sterne! Sehen sie nicht aus wie ein Wagen? Dann noch drei dazu, das ist die Deichsel! Du erkennst alles? Das ist schön! Da oben, das ist der Himmelswagen im „großen Bären!““

Ich schaute hinauf. Ganz deutlich sah ich den Himmelswagen und war glücklich. Der Himmel war mir vertrauter geworden. Als mein Vater mich wieder auf die Erde gestellt hatte, rannte ich ins Haus, um meiner Mutter die Neuigkeiten zu erzählen..



*Am alten Hauptweg von Bethen nach Beverbruch und Nikolausdorf.  
Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen (1933)*

Oft habe ich seitdem abends zum Firmament hinaufgeschaut. Den „Himmelswagen“ im „großen Bären“, ich erkannte ihn sofort, wenn ich aus der niedrigen Tür unseres Strohdachhauses trat.

Das ist nun schon lange her. Viele Jahre, ja, Jahrzehnte sind vergangen. Meine Kinder sind inzwischen erwachsen. Kürzlich konnte ich zum erstenmal eine sehr große Reise unternehmen. In Amerika war ich — am Fuße der Rocky Mountains, an der Grenze zwischen Texas und Mexiko. Fast vierzehn Stunden war ich mit dem Flugzeug unterwegs gewesen. Wie weit von allem, das mir bisher vertraut war. Doch ich war begierig, alles Neuartige, Fremde zu sehen.

Die Tage waren sonnig und heiß im Mai, die Luft dünn; doch der Abend kam schnell. Die Dunkelheit setzte fast übergangslos ein. Da gab es nicht das allmähliche Abklingen der Farben, kaum eine Dämmerung. Der Abend brachte Kühle und fast plötzliche Dunkelheit mit sich.

Obwohl es dort nicht üblich ist, außerhalb der Stadt zu Fuß zu gehen, tat ich es gerne. Oben am Berg hatte man eine schöne Aussicht hinunter auf die unzähligen Lichter der Stadt. Alles war so fremdartig — und manchmal, wenn ich so allein ging — auch beklemmend.

Ich schaute zu den Berggipfeln empor. Die Umrisse waren noch deutlich zu erkennen, während die kahlen Hänge bereits im Schatten lagen. Mein Blick wanderte weit über das Firmament. Wie nah der Himmel war, näher als er mir jemals gewesen war — rein optisch. Und dann, als ich den „Himmelswagen“ im „großen Bären“ entdeckte — auch gefühlsmäßig.

In diesem Augenblick sah ich mich wieder als Kind. Ich erinnerte mich wieder an den Abend, als mein Vater mir den Sternenhimmel zeigte und erklärte. Tröstlich, daß die Sterne über uns sind. Und sie waren schon da, ehe sich das Leben auf der Erde regte und wir Menschen Gestalt annahmen.

## Günsiet

VON HEINZ STRICKMANN

Natz simuleere, wu sik de Welt doch ännert har. He kann nich begriepen, dat se Gesetze maakt harn, wogägen se sik nich wehren kann. Wäkenlang was he nu al naodenklik, leet den Kopp hangen, un dat Äten wull em ok nich recht smecken. Sin Liefsmuus, Dicke Bauhnen mit Speck, kann he nich daol kriegen.

Dat alles köm daovon her, da se em sine fief Schäppelsaot Land, de he up de Hollhuorst liggen har, entegnet harn. He har sik wehrt up Hals un Kraogen, har protesteert un schollen, man et har niks holpen. Sin Land was he nu los, dat Land, dat he arwet har, dat em un ok sine Familge in de laipen Tieten an't Läben hollen har. So manchen Zentner Tüffeken har he mit'n Handwaogen nao Hus bringen konnt. De Naobers har he holpen, se weer'n



versmachtet, niks to äten harn se hat, un de Mannslüd weern in'n Krieg. An sin Land hüng he, un dat har he sin läbenlang nich verköfft. Se harn em 'n Haopen Geld baoden, aower he har immer seggt: „Land is kien Hannelsobjekt, dat kann's blos eenmaol verkoopen, Land is nich tau ersetten, un dat kann's ok nich weerkoopen.“ Nu harn se, ohne väl tau froogen, em dat Land wegnaohmen, un em ok nich den Pries betaohlt, den se em erst baoden harn. Man üm dat Geld güng em dat nich. Geld har he wull, he kreeg Rente, un de Kinner wöern groot un können sik sölwer al helpen. Nee, dat Land, dat arwte Stück Land, günsiet von't Dorp, dat har em up de aollen Daoge noch Plasser maoken sult. Nu weern de Baggers un Raupen doer tau fräten, Stück föer Stück schläpden se wäge, un de Hollhuorst seeg ut, as nao'n Bombenangriff.

„Vader, nu laot et doch gaud wäsen, et is doch nu niks mehr tau ännern, wi könnt us doch nu woll ohne dat Land helpen, ik verdeihn doch gaud, un Äten un Drinken heb wie ok naug“, sä Jan, un he keek sinen Vader mitleedig an. „Ja, dat heff wie, Äten un Drinken naug“, un Natz mög woll denken: „Gi verstaohlt mi alle nich mehr.“

„Blos üm den Verkehr ut dat Dorp tau bringen, mötet de dat beste Ackerland föer de neien Straoten stählen; Umgangstraoten ümp't Dorp, is dat dann nödig?“ Natz schüddelte sinen griesen Kopp hen un her.

Een Lastwaogen föherde döer de Straoten; dat Hus bäwerde; man kann sin eegen Wort nich verstaohn.

„Vader, du hest et doch nu hört“, smeeet Jan in, „so kann't doch ok nich widergaohn, Dag un Nacht den Larm, un hest du et dann vergäten, dat se nu al twee Kinner up use Straoten dodfeuert hebt, unschullige Kinner?“

„Nee, Jan, dat heff ik nich vergäten, aower hest du vergäten, dat de Autofahrsers de Schuld harn? De hebt doch tau drocke feuert.“

Man Jan sweeg still. Vader wull et nich glöben, dat de Straoten nödig weer. Dag föer Dag güng Natz nu nao Günsiet, nao de Hollhuorst. Doer stünn he stundenlang, de Hannen in'ne Tasken, un bekeek sik, wu sin Land un dat Land von de ännern Buern utanner feuert würd. Dat bleef ok so, as de Straoten lange farig weer un de Verkehr in beide Richtungen brusede.

Eenes Daoges, et weer so'n näweligen Harwstdag, de Kraihen haollen al eehr Konzilium, as he, de Hannen deip in'ne Tasken, mutterseelenalleen nao Günsiet güng. He köm nich weer trügge. Wu et passeert is, nich eene het et sehn. De Näwel mag ok tägen em wäsen sin, he wuer anfeuert un was up de Stä dot. Nu bleef he Günsiet, Günsiet von't Dorp.

Günsiet von't Dorp har he sin Land hat, Günsiet von't Dorp leeg Kösters Kamp. Nao Günsiet mötet wi al. De eene brukt achsig Jaohr un mehr, de ännere 'ne Stunn un weniger. Dat Läben mestern, et is gliiek, wat de kump, met de Tiet gaohn, vlicht kanns dat Läben verlängern, man schenket werd di dat Günsiet nich. Us Herrgott kennt ok dine Stunde.

## Hochzeit im Froschteich -

die Stertpoggen kommen!

VON MARTIN PILLE

Der Frühlingswind der letzten Tage und Nächte hat sie geweckt, die braunen Gesellen, die im Schlamm des Dorfteiches den Winter verschliefen und verträumten. Nun sind sie alle an die Oberfläche des Tümpels gerudert, und erstaunt und neugierig blickten sie mit ihren Glotzaugen dem abziehenden Winter nach. Ja, wir kennen sie noch, die alten Bekannten des vergangenen Sommers, die braunen Grasfrösche. Damals begegneten sie uns oft in der Grasmahd, in der Wiese und im feuchtem Grunde. Als es dann herbstete, strebten sie alle den Dorfteichen und Froschtümpeln zu. Instinktsicher fanden sie den Weg zu ihren winterlichen Schlafplätzen. —

Nun ist wieder ihre Zeit gekommen — Hochzeit im Froschteich! Wie sie sich zu Knäueln an die Oberfläche des Wassers drängen, wie sie ihre Nebenbuhler wenig rücksichtsvoll abdrängen von ihren hübschen Froschdamen! Eine einzige wabernde Oberfläche! Und wenn sich der Frühlingsabend über den Dorfteich senkt, verleihen sie ihrem Liebeswerben hörbaren Ausdruck durch ein behagliches Knurren. Wer die Sprache und die Laute der Natur nicht versteht, der glaubt, Lastzüge über ferne Straßen rollen zu hören. Recht eintönig nur ist das Lied des braunen Grasfrosches. Mit neidischen Ohren wird er an warmen Maiabenden dem Liebeslied seines Veters, des grünen Wasserfrosches lauschen, das alsdann erklingt: Koa, koa, breek-kekeke, oak, oak, oa . . .

Nur noch ein paar Tage und wir werden an sonnigen Stellen des Teiches die ersten Froscheier entdecken, schwarze Klümpchen, geschützt und eingehüllt in einer dicken Gallerthülle. Die Wärme des Wassers wird sie zum Leben erwecken, zu Wesen, die mit ihren langen Ruderschwänzen ihren Eltern so gar nicht ähnlich sehen. Und dann hören wir den Ruf der Dorfjungen: „Die Stertpoggen sind da!“

## Sönndagmorgen

VON MARIA HARTMANN

Achter'n Huuse, in de olen Bööm, gurren de Holtdoven, deip un verleivt. In „Hinners Wellen“ slög de Nachtigaol. Sülverfiene Meesenstimmkes klungen dortüsken un dat Fleiten van de Singdrausseln. Un de Kuckuck aover-slög sik.

He röp: „Kuckuckuck! Kuckuckuck!“

Dör de Gadin'n kröp'n Sünstraohl. So fien un dörsichtig, at wenn he ut Goldfaöden spunn'n wör. — He wippkede aover mien Gesicht, smee't'n poor Kringeln an de Wand, brök sik in de blanken Kristallvaosen mit de ein'n Rausen un zauberde'n lütken, bunten Rägenbaogen an de Döörn. —

In Dörpe fungen de Klocken an tau lüen.

Dat wör Sönndag — Sönndagmorgen.

Dat Woort heff för mi immer noch'n besonnern Klang, heff noch so'n lechten Schämer ut mien Kinnertiet, wor de Sönndag us Herrgott sien Dag wör. Körtlig bin ik es weer den Dreividdelstun'nweg tau Faute nao de Karken loopen. — Nich aover de Straoten, wor de Autos flitzt, nee, den smalen Pattweg bin ik gaohn, an Tün'n un Haögen langes, an Wisken vuller Botterblaumengold, an Bööm, de in't eierste Bleihn stünnen. — De Wildrausenbusk an't Euwer seet vull van blaßrosa Knöppkes, de jüst anfungen aopen-tauspringen. —

At ik an ühm vörbigüng, köm mi son lütke Begävenheit van fräucher in'n Sinn.

De Jaohre füllen van mi af. — Ik wör weer'n jung Wichtken un köm ut de Homisse.

Dat wör jüst son blaun Sönndagmorgen at nu.

Ik güng aover dat run'n Koppsteinplaoster an de engen, spitzgäveligen Hüser vörbi. Un bi jeden lütken Hökerlaoden keek ik gave in't Schaufenster.

Nich wägen de Utlaoen, vanmorgen seeg ik nich es de dicken Bomsgläöser mit Liebespardeln un Himbeerboms — ik sochde mien Speegelbild in de Glaosen.

Har ik doch taun eierstenmaol mien neie blau un witt rütkete Musselinkleed an, mit den wieten Glockenrock, de mi so weik üm de Knei füllt. —

Jüst at dat nu weer Maude is.

Ik füng an, hoffartig tau weern, un dat wör'n ganz neit Gefäuhl. Vör mi güng'n Drummel Naoberlü. Uk Menken Fritzken.

Un de scholl nich den ganzen Trüggeweg bi mi anpattken. —

Ik kunn ühm nich utstaohn.

De Timpen van sien Schillerkraogen krünkeln sik so putzig nao baoven, un meisttiet treet he sik up de aopen Schauhbän'n. Tüsken sien breit'n Bottertähn har he'n Slopp. Un jedesmaol, wenn he mi so luurig van de Siet ankeek, stöttde he dör dat Slopp so'n scharpen Zischluut ut. — Dat kann ik nich af. Dorüm güng ik achter den dichten Hülsenhaogen langes, de sik van't leßte Huus in'n Dörpe bett taun Sandweg hentrück.

Dor täuwte ik, bett de ganze Koppel van de Straoten afböögde un üm'n Dreih verswünd.

De Wind dreev noch'n paar Wöörter nao mi her, halve Sätze, de ik nich verstünd — ein lütket Lachen van Thresken — dann wör't still. Nu har ik den Sönndagmorgen för mi allein, den blausiedigen Himmel un de bunten Wisken, dat deipe Immengebrummel un de witten Steernmargeriten an'n Wäge.



Bi't Wiskeslopp bleihde de Wildrausenbusk. Un in de ein'n Rausen, mid-den tüsken weike, rosa Blaumenblöör, seet'n Sünnaogel — ein Pfauenoooge.

Ein Paradiesvaogel ut Samt un Siede, mit Goldstoff aovertrocken. Wat schämern sien Fläogel in de Sünna! He rögte sik nich. Un mi püek de Lust, den Wunnervaogel tau fangen. Ik woll ühm in mien Hand hol'n. He scholl mi hörn, wenn uk blos för'n korten Ogenblick. Ik hüllt den Aom an, bögte mi nao vörn, un jüst, at ik men'n, dat Stücksken lebennige, bunte Siede tüsken mien Fingerspitzen tau spürn, slög he mit de samtigen Fläogel, trüselde'n poormaol up un daol un danzde in'n Himmel.

Ik keek ühm nao. — Vielleicht wör't bäter so. Vielleicht wör wat van den fien'n Goldstoff an mien heiten Fingers hangen bläven, un ik har ühm wat van den weiken Schämer naohm'n. —

Ik dreihde mi üm, un at ik mit ein Faut up'n Pattweg sprüng, geev dat son korten, knappen, drögen „Ratsch“. Ik stünd at fastenaogelt. Mien Hals wör ganz stief, at ik den Kopp bisiet dreihde un aover de Schullern schielde — dor wör wat Gräsiges passeert. — De wiete Glockenrock har sik in'n Rausenstruuk vertaokelt, ein groten Winkel jaopde mi intaumeute. Mit bäverige Fingers trück ik dat Kleed van de Tackeln. Traonen sprüngen mi in de Ogen, un de Sönnidagmorgen wör up einmaol gries un düster. — De Immen brummen, at wenn se stäken wull'n; de Holtduven lachden mi wat ut, un de Kiwitt röp: „Igitt! Igitt!“

Mit stiefe Knei settde ik ein Faut vör'n ännern. Dann füng ik an tau loopen. Ik löp un löp — bett nao dat Krüz an'n Wäge. — Dor stünd ik un bävermündkete: Oh Du leive Gott, maok doch mien Kleed weer heil.“ Un ik har mi kien Spierken wunnert, wenn dat Lock verswun'n wän wör.

Na, mien Süster hefft ganz fien taustoppt. Well't nich wüß, de seeg't nich es. — Aover mien Gloove an de Allmächtigheit Gottes, de har'n aorigen Knacks weg. —

Intüsken wör ik ünner Dröömen un Sinneiern in'n Dörpe ankaomen. — Dat runn'n Koppsteinplaoster geeft all lang nich mehr, un de engen, spitzgäveligen Hüser harn sik grot un breit maakt. De lütke Hökerlaoden wör vör teihn Johr verswun'n, wor Kraomers Mudder domaols achter den wittschürten Tresen stünd, mit ehr Hand in't Glas langde un us de ro'n Himbeerboms in spitze Tütkes tellde. Up'n Marktplatz riegde sik ein Auto an't ännern. De Karklü in ehr'n Sönnidagsstaot steegen ut — väl mit'n Gesicht, at wenn ehr dat Lachen frömd wör. Of dor woll ein'n tüsken wör, de vanmorgen'n Rausenstruuk mit rosa Knöppkes seihn har?

Ein Wichtken güng aover de Straoten, jung un slang. De Wind spälde mit ehr blonden Hoor. — Un „kiek an“, bi Zanners Schaufenster verhüllt se ehr flinken Trä un dreihde dat Köppken nao links. Se har'n blau un witt rütket Kleed an, mit'n wiet'n Glockenrock, de ehr weik üm de Knei füllt.

Blos de Rütkes wörn grötter, at de in dat Musselinkleed vör fiefunveiertig Johr.



*Weg im Hopener Burgwald bei Lohne* Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen (1970)

# Kinder gehen fort

VON MARIA HARTMANN

*Kinder gehen aus dem Haus,  
und so wird es immer sein.  
Brauchen plötzlich uns nicht mehr,  
schaffen es allein.*

*Wieder fällt die Tür in's Schloß.  
Plätze am Tisch bleiben leer.  
Bitterkeit steigt in uns hoch.  
Stunden schleichen schwer.*

*Betten duften sauber frisch.  
Jäh kommt es uns in den Sinn,  
Daß nun lange keiner mehr  
atmen wird darin.*

*Finger streichen unbewußt  
ein paar kleine Falten glatt.  
Schachspiel ist noch aufgestellt.  
Wer setzt uns nun „matt“?*

*Bücher fehlen im Regal,  
und der Plattenschrank ist leer.  
Heiße Musik, Hit und Pop,  
stört uns nun nicht mehr.*

*Stille macht sich breit im Raum,  
der so voller Leben war.  
Daß wir wieder ärmer sind,  
wird uns schmerzlich klar.*

*Lange stehen wir am Tor.  
Horchen auf den fernen Zug.  
Schauen fragend, stumm uns an:  
Taten wir genug?*

*Kinder gehen von uns fort.  
Wir halten nicht mit ihnen Schritt.  
Und ein jedes nimmt ein Stück,  
von unserm Herzen mit.*



## De Schaul wett slaoten

VON MARIA HARTMANN

*Man segg, sei paßt nich mehr in use Welt,  
is aoverhaolt un wett tau't ole Isen tellt.  
Doch manges fraogt wi us —  
ist al woll recht un gaut,  
wat wi bedrievt, un wat wi daut?  
Deit di't nich leed, dat man, wat all solang besteiht,  
einfach bisiete schuv — un van sik deit,  
at zwei avloopen Schauh — at ein versläten Kleed?*

*De Schaul wett slaoten.  
Du hörs kien Kinnerfautgetrappel mehr.  
Kien A. B. C. — kien Einmaolein,  
kien Kinnerlied, kien Schaulgebet,  
kling dör de aopen Fensters nao di her,  
kien Lachen un kien Schrein.*

*Un manges bliifs du up'n Schaulplatz staoh'n,  
maols Kringeln in den Sand  
un kumms in't Sinnen.  
Kiks nao dat Swölkenest —  
un nao de Rausen an de Backsteinwand,  
lusters — wo still dat is door binnen.  
Lusters un winners di.  
Dann fallt di't in: de Schaul is ja slaoten.  
Du trecks dien Schullern hoch  
un geihs mit grote Trä  
an de verslaoten Döörn vörbi. —  
Mit grote Trä, up liese Saohl'n.  
Dat is di tau, at har man di wat staohl'n.*

## De lüttke Isenbohner

VON FRANZ DWERTMANN

Uk bi use brave Isenbohn häv sik mit de Tied väles ännert. Wenn fröher up'n Bohnhoff een Zug offöhrn schull, dann fleit de Bohnvorsteher up sien Fleitpiep: Wuff — wuff — wuff — de grote schwarte Lokomotive trück an, un de Zug rulle de Gleisen hendohl.

Nu harn over bold eenige Fohrschölers sik uk een Fleitpiep besorgt un versöchten, den Zug offöhrn tau loten. Dat kunn nich angohn, un de Isenbohners müssen sik wat Nees utdenken.

Do hebbt se den Fohrdeensteiter eene rode Müssen upsett, dat de Lokföhrer seihn kunn, off de richtige Fleitpiep fleiten dö. Un dann gew he Dampf: Wuff — wuff — wuff — wuff —

Over up de roden Müzen wör mit de Tid uk nich naug Verlot. Un dorüm heff sik de Isenbohn een neiet Teiken infallen loten. De Beamte van den Fohrdeenst kreg eene Kelle inne Hand; dat was een Holtstäl van halven Meter un dorup set boben eene runne Blickschiewe, de up de eene Siet witt mit rot un up de annere Siete witt mit grön anmolt was. Wenn nu de Zug offöhrn schull, hüllt de Isenbohner de Winkerkelle mit de wittgrönen Siete ganz hoch, dat de Kerls up de Lokomotive dat dütklik seihn kunn — un los güng dann de Fohrt: Wuff — Wuff — wuff —

In Sedelsberg wör domals up'n Bohnhoff en Isenbohner — dat was so'n ganz lüttken Kerl! De Zug, de morgens von Ocholt köm un de Lüe un Schölers van Barbel, Elisabethfehn un ut'n Soterland no Frieseithe brochte, möß üm neigentein Minuten vör Acht ut Sedelsberg offöhrn. An Enne van dissen Zug hüng de Schölerwogen — in de eene Hälfte seten de Wichter, in de ännere de Jungens. Up'n Sedelsbarger Bohnhoff reten al de Fohrschölers de Fenster open un keken up den lüttken Isenbohner, de um twintig vör Acht ut'n Bohnhoff köm — de roden Müzen up'n Kopp un de Winkerkelle in sien rechten Hand . . . De Schölers keken up de Uhr — un in den Ogenblick, wenn de grote Wieser up neigenteihn vör Acht sprüng, dann röp de ganze Sellskup luthals: „Wie groß ist denn unser Kleiner . . .?“ De lüttke Isenbohner — off he wull oder nich — he müss sien Arm ganz hoch nähmen — un dann röp de ganze Bagage: „So groß — sooo groß ist unser Kleiner —“.

Dat spill güng Morgen för Morgen so — woll veerteihn Doge lang, un use lüttke Isenbohner müg sik al bold nich mehr seihn loten. — Over dann leten üm de Bohnschölers doch in Ruh, se harn sik neie Töge utdacht.

Wormit bewiesen is, dat de Fohrschölers ümmer al een besünners utloten Volk wör — vör füftig Johr nich anners as vandaoge — blot, dat hütigentids ehre Sträke sik mehr van de Isenbohn in den Schaulbus verlogert hefft.

Ick meene, för gaut holn kann man ehrn övermeudigen Spijök fröher un vandoge nich — over een Oge taudrücken mott man bi de Fohrschölers woll alletied.

## **Heini, der Schneider wurde**

**(Auf der Schattenseite des Lebens)**

VON JOSEF ALFERS

Hannchen war jüngstes von acht Kindern eines Kleinbauern. Die große Kinderzahl und die ärmlichen Verhältnisse hatten bewirkt, daß das Mädchen schon seit dem zwölften Lebensjahr den Lebensunterhalt bei harter Arbeit als Magd auf Bauernhöfen verdienen mußte. Als 20jährige Großmagd war sie auf einem Hofe bedienstet, wohin in der Ernte ein junger Mann aus dem Nachbardorf als Erntetageelöhner zur Arbeit kam. Man kannte ihn als einen Trinker. Angetrunken war er jähzornig und brutal und hatte dann immer Händel mit anderen. Er machte Hannchen den Hof, und



es hieß, daß sie heiraten wollten. Gut meinende Leute warnten: Wenn sie nicht ihr Leben lang geprügelt werden wollte, möge sie sich die Heirat überlegen. Aber eines Tages schenkte sie einem kleinen Jungen das Leben, der den Namen Heini erhielt. Für Hannchen war es schwer, doch sie sah von einer Heirat ab. Das war zu ihrem Glück. Oft hat sie die Frau ihres einstigen Liebhabers im Nachbarort bedauert ob der brutalen Behandlung des betrunkenen Mannes.

Hannchen fand nur schwer einen Dienst wieder. Sie mußte viele Zurücksetzungen und Erschwernisse in Kauf nehmen. Heini blieb vorerst bei den Großeltern. Als er etwa neun Jahre alt war, starb die Großmutter. Auch Hannchens ältester Bruder im Hause heiratete, und Heini war nun sehr unerwünscht. Vom Armenvater der Gemeinde wurde er an eine Witwe ausverdingen. Dort mußte er fast über seine Kräfte für seinen Lebensunterhalt arbeiten.

Bis zur Schulentlassung erfuhr Heini schon ein gerütteltes Maß an Zurücksetzung, Rücksichtslosigkeit, ja, Brutalität. Dann kam er als 14jähriger zu einer Schneiderfamilie. Der Mann, etwa 50jährig, betrieb sein Geschäft in und außer dem Hause mit Karl, dem Gesellen, der ein schweigsamer, ruhiger, junger Mann war. Neben zwei Milchkühen hatte die Familie einen kleinen Ackerbau, um den die Frau und Heini sich mühten. Wenn der Meister und der Geselle zu Hause in der Schneiderstube arbeiteten, wurde der Junge des öfteren in der Schneiderstube beschäftigt. Er mußte Reihdrähte ausziehen und lernte, einen Knopf richtig anzunähen. Obwohl Heini wegen seiner unehelichen Geburt nicht als Lehrling anerkannt wurde, versuchte der Meister doch, ihm die Schneiderkunst ein wenig nahe zu bringen. Ja, er nahm ihn gelegentlich mit, wenn er außer Haus zur Kundschaft ging.

Heini hatte in den ersten Jahren einen schweren Stand. Der Meister war ein bissiger Mann und handelte nach dem Grundsatz: Lehrjahre sind keine Herrenjahre. Wenn Heini etwas verkehrt machte, konnte der Lehrherr fürchterlich aufbrausen. Dann fuhr die Nadel des Meisters dem erschrockenen Heini drei- bis viermal in die Weichteile. Sobald dieser laut aufschrie und sich ihm die Augen mit Tränen füllten, brachte das den Alten noch mehr auf die Palme.

Wie so ein Lehrlingstag von Heini beim Meister aussah, erzählt mein Vater am besten selbst, wie folgt: Ich war etwas jünger als Heini, fast 14jährig, meine Brüder zwölf- und neunjährig. Eines Tages, im ersten Dezemberdrittel, sagte Vater: „Gaunsdag (Mittwoch) kump dei Sönndaog-schnieder.“ — Also der, der die Sonntagsröcke und Hosen schneidert. — „So, so“, meinte Mutter dazu. — Gaunsdag lag eine dünne Schneedecke. Es war noch dunkel. Da ging die Seitentür auf, und herein kam als erster der Schneidermeister, ein hagerer, großer Mann in Stiefeln, einen Handstock in der Hand und einer Mütze auf dem Kopf, die ihn noch größer machte. Dann erschien der Geselle, und zuletzt kam Heini, der einen großen Packsack auf dem Rücken schleppte. Mutter geleitete die drei in die Stube. Heini legte den Sack auf den Tisch und begann ihn auszupacken. Drei Sitzkissen waren drin, ebenso drei Paar selbstgenähte Pantoffeln, ein Kästchen

mit Nadelkissen und Kreide, eine Rolle Papier, eine Elle und eine große Schneiderschere. Heini half dem Meister aus den Stiefeln und stellte sie neben den Ofen, wohin auch des Gesellen und Heinis Holzschuhe kamen. Alle drei zogen ihre Pantoffeln an. — Mutter brachte Vaters Überzieher und einen alten Sonntagsrock, aus denen für uns drei Buben drei Hosen gefertigt werden sollten. Der Meister besah sich die Kleidungsstücke. Dann trennte der Geselle sie auf, wobei Heini helfen mußte. Indessen mußten wir drei Jungen uns aufstellen, und der Meister nahm Maß für die neuen Hosen, nahm die Rolle Papier, maß und zeichnete darauf und schnitt die aufgezeichneten Stücke ab. Bald darauf rief die Mutter zum Frühstück in die Küche. Es war schon geschlachtet worden, und es gab eine Pfanne voll gebratenen Wurstbrot. Mit der Gabel nahm man sich die Scheiben aus der Pfanne und verspeiste sie. Dazu gab es Buttermilch, mit Roggenmehl zu einem Brei gekocht. Während der Meister und der Geselle fünf bis sechs Wurstscheiben verspeist hatten, waren es bei Heini nur zwei gewesen. Er wurde mit dem heißen Zeug so schnell nicht fertig. Doch als er noch eine Scheibe nehmen wollte, schlug der Meister ihn mit der Gabel auf die Hand, und der Appetit war fort. — Mutter goß ihm dafür noch eine Tasse Buttermilch ein. Sie fragte den Meister, ob der Junge nicht satt essen dürfe, worauf der Meister mit bösem Blick antwortete: „Fette Lehrjungen sind des Meisters Schande. Danken, Jungs!“ sagte der Meister, dann gings wieder in die Stube. — Der Schneider zog nach dem Papiermuster Kreidestriche und Bogen auf den Stoff. Der Geselle schnitt mit der großen Schere die Striche und Bogen genau nach. Nachher schwang er sich mit dem Sitzkissen und einigen Stoffstücken auf den Tisch, und hei, wie die Nadel flog. — Der Meister schnitt nun aus den Futterstücken mehrere kleine Stücke zurecht und bedeutete dem Jungen, wie er es anfangen mußte, um Hosentaschen daraus zu machen. Heini stieg auf den Tisch und fing ebenfalls an zu sticheln. Dann schnitt der Meister die beiden kleinen Hosen meiner Brüder zu und warf die Stücke zum Gesellen hinüber, der die Stücke legte, wie sie zusammengehörten. Die kleineren Stücke wurden zu Schnallen und Aufschlägen gebraucht. Nur kleine Schnitzel blieben übrig. — Am Ende kam Vater an die Reihe. Der Meister maß, schrieb, zeichnete und schnitt große Stücke aus der Stoffrolle, die ihm Mutter für Vaters neuen Anzug gebracht hatte. Wenn ich irgend Zeit hatte, stand ich in der Stube am Tisch und schaute den dreien zu, deren blanke Nadeln nur so flogen. — Auch der Meister saß auf dem Tisch. Plötzlich war ihm wohl etwas Arges in die Nase geraten; denn blitzschnell fuhr die Nadel ein-, zwei-, dreimal dorthin, wo Heini die Tischplatte berührte, der ebenso oft hochhopste. Verflixter Stänker! Heini verzog das Gesicht ganz jämmerlich, und Tränen traten ihm in die Augen. Dabei hatte der arme Kerl längst nicht soviel Wurstbrot gegessen wie ich. — Dann schickte mich Mutter auf die Hille, um Stroh für die Kühe abzuwerfen.

Als ich dort oben über die Ungerechtigkeit in der Welt nachdachte, kam der Meister auf die Diele, tat einige kuriose Bocksprünge und stieß als Jäger wohl in sein Horn, daß es eine helle Freude war. Sogar die alte, bunte Liese hob den Kopf beim Wiederkauen. Nach Heini berechnet, hätte ihm dafür mindestens eine dreizinkige Heugabel in die Kehrseite fahren müssen.

Bald darauf rief Mutter zu Mittag. Sie hatte eine große Schüssel mit grünem Kohl auf den Tisch gestellt. Jeder bekam seine Enden Mettwurst und ein Stück Speck auf den Teller. Der Meister nahm eine Kelle und teilte Heinis Wurst in zwei Teile, legte davon eine Hälfte auf seinen Teller und meinte zu Mutter: „Zuviel Fleisch verdirbt den Charakter.“ — „Aha“, meinte Mutter trocken, „also daher der schlechte Charakter.“ Heini hatte dazu nichts zu bemerken, er suchte wenigstens soviel Kohl für sich zu retten als möglich war. — Nach dem Essen traten die drei für einen Augenblick ins Freie. Der Geselle rauchte ein kleines Pfeifchen, und wieder ging es an die Arbeit. Zur Vesperzeit gab es Grützebrot. Jeder legte sich auf eine Schwarzbrotsschnitte soviel gebratene Grütze aus der Pfanne, als er wollte. Dazu gab es wieder Buttermilchbrei. — Ohne weitere Zwischenfälle war gegen Abend die erste Hose fertig. Heini mußte Reihdrähte ausziehen und Knöpfe auf die Stelle setzen, die der Meister mit einem Kreidekreuz bezeichnet hatte. Gegen halb sieben war Feierabend. Zum Abendessen gab es aufgewärmten, warmen Kohl und Milch mit Schwarzbrot.

Heini hatte einen Teller Kohl verputzt und nahm auf Zureden meiner Mutter noch einen Teller. Der Meister sah ihn böse an, was nichts Gutes ahnen ließ. Heini stellte dem Meister die Stiefel hin und räumte die Utensilien zusammen. Jeder griff seine Mütze, und in derselben Reihenfolge wie sie gekommen waren, gingen sie. Mutter leuchtete mit der Sturmlampe bis auf den Weg. Ich blieb noch am Wege stehen, hörte ein Lachen des Gesellen und darauf Heinis jämmerlich quäkende Stimme: „Au, Meister, Meister, au, au!“ Dann des Alten Stimme: „Alter Vielfraß, hier die Luft auch noch zu verpesten! Ein Mal noch, und ich nähe dich hinten dicht.“ Dazu waren klatschende Geräusche zu hören, wie wenn man mit einem Stock auf ein Ledersofa schlägt. — Mit Grauen machte ich mich ins Haus. Nachts sah ich einen schrecklichen Traum, wie Heini nackt auf eine Leiter gebunden war und der Meister ihn mit der Elle und dem Handstock verprügelte. Als er ihn mit einer fast armlangen Nadel und einen dicken Bindfaden dichtnähen wollte, schrie ich im Traum laut auf. Mutter kam an mein Bett, um zu sehen, was los war.

Am anderen Morgen waren alle wieder zur Stelle. Dem Heini hatte man ein Plätteisen und zwei Eisenbolzen aufgeladen. Alles ging seinen gewohnten Gang, als ob nichts geschehen war. Nur ich sah den alten Meister mit anderen Augen an. Es war so um die Vesper, als ich den dreien zusah und Mutter in die Stube trat. Sie sagte: „Junge, geh dort weg! Du stehst dem Meister im Wege!“ Gerade hatte der Alte einen neuen Faden in die Nadel gezogen. Ehe ich verschwand, fuhr mir die Nadel in den Arm und dann noch einmal. Jetzt begriff ich Heinis Tränen. Als ich schweigend abtreten wollte, meinte der Alte trocken: „Mir stehst du nicht im Wege, bleib ruhig stehen.“ Aber ich war ganz anderer Meinung. — Am dritten Tage kamen nur der Meister und der Geselle, aber am letzten Tag war auch Heini wieder dabei. Bis zum Mittag waren die Hosen für uns Buben und der neue Anzug für den Vater fertiggeworden. Dann wurde gegessen. Darauf kassierte der Meister seinen Lohn, zog die Stiefel an, um noch ins Dorf zu gehen, gab dem Gesellen Anweisungen für den Nachmittag und ging.

Heini hatte unterdessen seinen Rucksack eingepackt. Er huckte ihn auf den Rücken, die beiden Plättbolzen kamen dazu. Der Geselle nahm das Plätt-eisen. So marschierten sie dem Wohnort des Meisters zu. — — —

Soweit die Erzählung unseres Vaters.

Drei Jahre blieb Heini bei dem Meister. Dann wollte er Geld verdienen. Da gerade die neue Bahn gebaut wurde, stellte man ihn als Vermessungshelfer ein. Die Arbeiter bewohnten eine Unterkunft, der eine Kantine angeschlossen war. Nach Feierabend flickte Heini für die Arbeiter Hosen und Wämse. Später machte er nur mehr Schneiderei, nähte neue Hosen und Jacken für die große Arbeiterschar. Endlich mußte Heini, der inzwischen ein Heinrich geworden war, Soldat werden, um drei Jahre lang des Kaisers Rock zu tragen. Nachdem er anschließend auswärts gearbeitet hatte, kam er in die Gemeinde zurück. Er heiratete und bezog in einer anderen Bauerschaft eine Heuerstelle. Drei Tage in der Woche half er seinem Bauern und die anderen drei Tage widmete er sich der Schneiderei.

Heinrich hatte einen starken Hang zum Trinken. Seine Familie, die inzwischen durch drei Töchter ergänzt worden war, litt mitunter Not. Ja, im Rausch prügelte er wohl Frau und Kinder. Ihm wurde ein kleiner Sohn geboren, der nach drei Monaten verstarb. Die Schuld daran schob er seiner Frau zu. Das Trinken des Mannes, die brutale Behandlung und mangelhafte Ernährung brachten die junge Frau auf das Krankenlager. Binnen Jahresfrist verstarb sie.

Nun wurde Heinrich noch haltloser. Die Kinder kamen zu Verwandten. Er selbst wurde eine Zeitlang ein Einsiedler. Dann heiratete er wieder. Es war als ob ein neuer Geist in ihn eingezogen war, obwohl er das Trinken nicht ganz einstellte. Mit seiner Schneiderei war es nicht übermäßig weit her. Er blieb ein Flickschneider, fertigte wohl Werktagshosen und Jacken an, aber neue Anzüge vertraute man ihm nicht an. Sonntags schaute er meistens tief ins Glas. Seine große Zeit kam noch einmal, als im ersten Weltkrieg der Kleiderstoff knapp wurde, und immer wieder aus zwei alten Hosen eine neue gemacht werden mußte.

# Am Weiher

VON JOSEF ALFERS

*Ich stehe im Frühlingssonnenschein  
Am Spiegel des Weihers, am blanken,  
Und schaue, wie alles lebt und sich regt  
Im Ried, auf Blättern und Ranken.*

*Libellen wie Hubschrauber tummeln sich dort,  
Der Schlittschuhläufer zieht Kreise,  
Die Käfer und vielartig Wassergetier  
Vergnügt sich auf eigene Weise.*

*Der dicke Frosch auf dem Seerosenblatt  
Erfreut sich an warmer Sonne,  
Laut quarrt er nach böser Winterzeit  
Sein Lied voller Sehnen und Wonne.*

*Im Ried, wo dunkel ein Schatten geht,  
Dort lauert der Hecht, der Alte;  
Still steht er und wünschet sich,  
Daß einmal das Jagdglück ihm walte.*

*Ein Fischlein, noch unerfahren und jung,  
Zieht spielend zum Ufer hinüber,  
Schnell wie ein Blitz schießt der Alte nun los,  
Und schon ist das Drama vorüber.*

*Ein Weilchen, und alles wird abermals still,  
Libellen flügeln dort wieder,  
Und Frösche, jetzt sind es ihrer gar drei,  
Quarrn laut ihre Liebeslieder.*

*Doch wie sie den wartenden Reiher erspähn,  
Verschwinden sie plumpsend im Teiche.  
Sie wissen, so wie es dem Fischlein erging,  
Ihr Schicksal, es würde das gleiche.*

*Im Wirbel sprühend das Wasser spritzt,  
Und Wellen zieh'n weite Kreise.  
Im Weiher vollziehen sich Sein und Vergeh'n  
In ewig gleichbleibender Weise.*



## Heimische Insektenesser

VON BERNHARD VARNHORN

Dem weniger informierten Naturfreund ist die Einteilung unserer Kleinvögel in Insektenfresser und Körnerfresser, oder wie man neuerdings zu sagen pflegt, in Insektenesser u. Körneresser geläufiger als die Vorstellung, daß es auch unter den Säugetieren eine Ordnung „Insektenesser“, in der Fachsprache „Insektivora“ genannt, gibt. Zu diesen gehören unter anderem Igel, Maulwürfe und Spitzmäuse. Die Mitglieder dieser zoologischen Ordnung stehen, wie die Wissenschaftler herausgefunden haben, an der Wurzel des Säugetierstammbaumes, aus der sich im Laufe der Zeit alle jetzt auf der Erde lebenden knapp 500 Säugetierarten - auch der Mensch - herausgebildet haben. Wenn die Insektenesser auch die ältesten und urtümlichsten Säugetiere sind, so darf man sie deshalb aber nicht als primitiv im Sinne von einfach ansehen. Sie zeigen vielmehr eine Vielfalt von altertümlichen und doch hochspezialisierten körperlichen Anlagen und Verhaltensweisen auf, deren Zusammenwirken nicht nur ihr Überleben seit der Kreidezeit, also seit etwa 120 Millionen Jahren ermöglicht hat, sondern uns auch einen einzigartigen Blick in den Körperbau und die Sinneswelt der ersten echten Säugetiere ermöglicht. Igel, Spitzmäuse und Maulwürfe sind natürlich auch keine stumpfen, mürrischen, mißtrauischen u. scheuen „Gesellen“, als welche der große Naturforscher Alfred Brehm sie in seinem in den Jahren 1863—69 herausgegebenen „Illustrierten Tierleben“ vorstellt. Man weiß heute, daß bei Tierbeschreibungen und -beurteilungen keine menschlichen Maßstäbe angesetzt werden können und angesetzt werden dürfen.

### Der Igel (*Erimacius c. europaeus*)

Unser größter heimischer Insektenfresser ist der Igel. Hier haben wir es mit dem Braunbrustigel oder Westigel zu tun, der sich aber von seinem Verwandten, dem Weißbrustigel, auch Ostigel genannt in der Lebens- und Verhaltensweise nicht unterscheidet. Unsere Igel tragen auf dem Rücken ein Stachelkleid. Die nadelspitzen Stacheln, die er beim Zusammenkugeln seines Körpers aufstellt, bieten ihm einen guten und fast immer wirksamen Schutz vor seinen natürlichen Feinden. Da er deren aber nur wenige hat — große Greifvögel, die ihm gefährlich werden könnten, sind bei uns rar und selten geworden —, ist er weniger vorsichtig und fluchtbereit als andere kleinere Säugetiere. Sein größter Feind ist heute der Mensch beziehungsweise die menschliche Zivilisation: der ständig wachsende Autoverkehr. Igel gehören zu den Tieren, die auf unseren Straßen am häufigsten überfahren werden. Zählungen haben ergeben, daß auf jeden Kilometer Straßenlänge jährlich 7—8 Igel plattgewalzt, also totgefahren werden. Bei Igeln heißt „jährlich“

die Zeit von April bis Ende Oktober, während der übrigen Monate des Jahres halten sie ihren Winterschlaf. „Jährlich“ also 7—8 totgefahrene Igel auf jeden Kilometer Straßenlänge! Das ist eine erschreckend hohe Verlustquote, und man fragt sich, ob der Igel diese auf die Dauer ausgleichen und verkraften kann. Ansonsten wäre es um die Erhaltung der Art schlecht bestellt. Die Zahl verkehrstoter Igel könnte sicherlich geringer sein, wenn die Autofahrer etwas mehr Vorsicht walten ließen und durch kleine Ausweichmanöver den nützlichen Igel, wenn sich ein solcher auf der Fahrbahn befindet, schonen würden.

Die Nahrung der Igel besteht vor allem aus Regenwürmern, Insekten, Spinnen und anderem Kleinjetier. Hin und wieder erbeuten sie allerdings auch kleinere Säugetiere, Jungvögel und nehmen auch wohl Vogelnester von Erdbrütern aus. Wenn sie es können, vergreifen sie sich auch an Hühner- und Entenküken. In einer hiesigen Freilandaufzuchtanlage tötete vor Jahren ein einziger Igel innerhalb von zwei Tagen über fünfzig vielleicht zwei Wochen alte Leghornküken. Nur einzelne Küken hatte er angefressen, die meisten lagen totgebissen im Gras an einer Dornenhecke, in welcher der Missetäter sein Quartier aufgeschlagen hatte. Obwohl man Igel für gute Mäusejäger hält — man bildet ihn oft mit einer toten Maus im Munde ab — und ihnen den Aufenthalt in Scheunen, Ställen und sonstigen Gebäuden gern gestattet, muß man doch sagen, was auch Versuche bestätigen: für eine erfolgreiche Mäusejagd sind Igel zu schwerfällig und unbeholfen. Gesunde, flinke und wendige Mäuse vermögen sie nur in Ausnahmefällen zu erbeuten. Auffällig widerstandsfähig sind Igel gegen die verschiedenartigsten Gifte. Ohne Schaden zu nehmen, können sie giftige Tiere in verhältnismäßig großen Mengen verspeisen. Auch Dutzende von Bienenstichen vermögen ihnen nichts anzuhaben.

Unter den Insektenessern sind die Igel die einzigen echten Winterschläfer. Über die Ursachen, die ihn in den Winterschlaf verfallen lassen, weiß man noch nicht genau Bescheid. Außer Wärme, Licht, Luftdruck wirken dabei auch noch andere Veränderungen in der Außenwelt und im Körper des Igels mit. Bei unseren Igeln tritt die Winterschlafbereitschaft im Herbst ein, wenn die mittlere Lufttemperatur nur noch 8 bis 10 Grad plus beträgt. Das ist in der Regel im Oktober. Dann ziehen sie sich in ihre vorher gut ausgepolsterten Nester zurück, kugeln sich zusammen und verfallen in den Winterschlaf. In der kalten Umgebung kühlen sie natürlich immer mehr ab, da aber eine Körpertemperatur unter dem Gefrierpunkt auch für den schlafenden Igel der Tod bedeuten würde, schaltet sich, um den vorzubeugen, bei ihm die Wärmeregulierung wieder ein, sobald das Tier auf einen kritischen Punkt, auf etwa sechs Grad abgekühlt ist. Dann wird der Stoffwechsel wieder gesteigert, meist aber nur soweit, daß die Körpertemperatur auf ungefähr plus fünf Grad gehalten wird. — Während des Winterschlafes ist der Igel fest zusammengerollt, daß man ihn auch bei großer Anstrengung nicht aufrollen kann. Ist ihm die Außentemperatur wieder zuträglich, was bis etwa plus 20 Grad der Fall ist, dann beschleunigen sich Atem und Herzschlag, die zusammengerollte Kugel lockert sich allmählich, und wenn er auf etwa 34 Grad erwärmt ist, verläßt er sein Winternest, und nach einigen unsicheren Gehversuchen ist er ganz wieder da.

Bald nach dem Winterschlaf beginnt die Brunstzeit der Igel, die bis Juli oder August dauert. Bei ihren Liebesspielen umkreisen sich die Partner oft stundenlang, bevor es zur Begattung kommt. Die Tragzeit dauert 5 - 6 Wochen. In der Regel bringt die Igelin 5 - 7 Junge zur Welt, die zuerst blind und haarlos sind. Bereits 24 Stunden nach der Geburt ragen die weißen Stachelspitzen des ersten Stachelkleides schon 5 - 6 Millimeter aus ihrer Haut hervor. Im Alter von 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> bis 3 Tagen wächst den kleinen Igelkindern schon das zweite Stachelkleid; dessen Spitzen dunkel gefärbt sind. Voll behaart und bestachelt sind sie in der dritten Lebenswoche. Dann verlassen sie auch schon gelegentlich das Nest, und bald gehen sie mit der Mutter auf Futtersuche. Sind die Jungen erst selbständig, dann werden sie von der Mutter aus der gemeinsamen Wohnung vertrieben. Jedes muß sich dann einen eigenen Lebensraum suchen, denn Igel sind keine geselligen Tiere, sie sind Einzelgänger, die sich nur zur Paarungszeit zusammenfinden.

Schon seit je hat sich die Phantasie der Menschen stark mit diesem seltsamen Stachelträger beschäftigt und ihm legendenhafte Züge angedichtet. Auch in Volksmärchen, Fabeln usw. spielt er eine nicht geringe Rolle. Allgemein bekannt ist das Märchen vom Wettlauf zwischen Hase und Igel. Natürlich hat sich auch das Kunstschaffen dieses Stacheltieres, dessen Fleisch in einigen Gegenden von der ärmeren Bevölkerung verspeist wird, angenommen. Schon die alten Ägypter haben vor 4000 Jahren, wie aus Funden nachweisbar ist, Igel aus Ton gefertigt.

#### **Der Maulwurf** (*Talpa europaea*)

Während die Igel ihre Anwesenheit den meisten Menschen durch totgefahrene Artgenossen auf den Straßen anzeigen, tun das die Maulwürfe durch die bekannten Maulwurfshaufen, die sie fast überall besonders aber in Gärten, Viehweiden, Mähwiesen, auf Rasenflächen usw. aufwerfen. Das Leben des Maulwurfs spielt sich fast ausschließlich unterirdisch ab. Nur selten wagt er sich an die Erdoberfläche, und wenn schon, dann handelt es sich fast immer um ein noch wenig erfahrenes Jungtier, das noch nicht um die Gefahren weiß, die ihm an der Erdoberfläche drohen. In lockeren und fruchtbaren Böden, die gut bewachsen sind und in denen viel Kleintier lebt, legt er seine Gänge und Jagdröhren an. Für seine Grabtätigkeit ist er bestens ausgerüstet: seine kräftigen Vorderfüße sind zu breiten mit starken Krallen besetzten Grabschaufeln ausgebildet. Wenn er seine Gänge, die sog. Jagdröhren gräbt — gewisse Witterungseinflüsse scheinen ihn zu besonders reger Arbeitsleistung anzuregen —, dann wirft er die losgebuddelte Erde von Zeit zu Zeit nach oben aus dem Boden, so daß auf der Erdoberfläche die wenig schönen und störenden Maulwurfshaufen entstehen. Der Name Maulwurf kommt allerdings nicht von Maul, sondern vom althochdeutschen Wort *Molte*, was Erde bedeutet, her. Ofters am Tage, in der Regel wohl alle drei bis vier Stunden, durchläuft er seine Jagdröhren und sucht sie nach eingedrungenem Kleintier, das ihm zur Nahrung dient, ab.

Den Hauptanteil seiner Nahrung bilden Regenwürmer. Engerlinge, als deren Vertilger er früher besonders angesehen wurde, haben auf seinem Speisezettel in unserer Gegend wohl noch nie obenan gestanden. Heute, wo es solche hier fast nicht mehr gibt — schon seit Jahren sind Maikäfer, die sich bekanntlich aus den Engerlingen entwickeln, hier Mangelware — haben sie für

ihn als Nahrung überhaupt keine Bedeutung. Dafür vertilgt er viel anderes Kleingetier, ja selbst mit Mäusen macht er kurzen Prozeß und verzehrt sie bis auf das Fell und die Knochen. Da Maulwürfe einen guten Appetit haben, sicherlich eine Folge ihrer eifrigen Grabtätigkeit, verspeisen sie an Nahrung täglich fast soviel wie ihr Eigengewicht ausmacht. Letzteres kann bei erwachsenen Männchen bis 120 Gramm betragen. Im Winter legt er nicht selten in der Nähe seines Nestes Nahrungsmittel an, die hauptsächlich aus Regenwürmern bestehen, die er durch Bisse in ihr Nervensystem bewegungsunfähig macht, damit sie ihm nicht wieder davonkriechen können. Ohne Nahrung aufzunehmen, können Maulwürfe nicht lange, im allgemeinen nur 12 Stunden auskommen.

Im Mai bringt das Weibchen seine Jungen zur Welt, meistens sind es 4—5, für die es in seinem Nest eine Brutkammer besonders weich ausgepolstert hat. Das Nest der Maulwürfe ist ein mächtiger Erdhügel, der bis zu dreiviertel Meter hoch sein kann und in dem sich oft mehrere Stockwerke befinden. Bei Störung der Gefahr werden die Jungen in ein anderes Versteck getragen. Sie wachsen schnell heran und sind mit 2 Monaten selbständig.

Das Fell der Maulwürfe ist samtartig weich, sehr dicht und ohne „Strich“, d.h. die Haare sind nach jeder Seite umlegbar. Er kann also in seinen Röhren ebensogut rückwärts- wie vorwärtslaufen, denn die Haare legen sich ja nach jeder beliebigen Richtung um. Maulwurfsfelle wurden schon öfters, schon im Altertum und im Mittelalter, zuletzt noch nach dem ersten Weltkrieg zu modischen Pelzwerken verarbeitet. In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts löste dieser Modeschrei eine riesige Jagd auf den kleinen, harmlosen Pelzträger aus. Allein im Jahre 1930 sollen über 20 Millionen Maulwurfsfellchen auf den Markt gekommen und zu Pelzen verarbeitet worden sein, letzteres ist sehr schwierig, weil die Felle klein sind und die Haare keinen „Strich“ haben. Zudem sind Pelzwerke aus Maulwurfsfellchen wenig haltbar. Aber das alles und, wie die Erfahrung lehrt, noch vieles mehr, spielt, um „modisch“ gekleidet zu sein, keine Rolle. Ganze Tierarten wurden schon und würden auch in Zukunft der Mode wegen ausgerottet, wenn für ihre Erhaltung und ihren Schutz nicht unermüdlich viele vernünftige Menschen tätig wären. In Deutschland ist das unbefugte Fangen von Maulwürfen in fremden Grundstücken verboten. Aber auch sonst haben die Tiere noch viele Feinde. Da sind Tag- und Nachtgreifvögel, Krähen und Störche, da sind aber auch Katzen, Hunde, Füchse, Marder und andere Vierbeiner zu nennen. Die letztgenannten beißen sie wohl tot, verzehren sie aber ihres unangenehmen Geruches wegen meistens nicht. Das tun sie in der Regel nur bei großem Hunger.

### **Spitzmäuse**

Artenreicher als die beiden vorhin beschriebenen Insektenesser, also als Igel und Maulwurf, sind die auch zu dieser Tiergruppe gehörenden Spitzmäuse hier vertreten. Zu ihnen gehören nicht nur die kleinsten zur Zeit auf der Welt lebenden Säugetiere — das kleinste Säugetier Deutschlands ist die auch hier vorkommende Zwergspitzmaus (*Sorex mimitus*) —, sie sind auch die gefräßigsten und beutegierigsten aller Fleischesser. Je kleiner ein warmblütiges Säugetier ist und je flinker und unermüdlicher es sich bewegt — Spitzmäuse sind Tag und Nacht fast ununterbrochen in Bewegung —, desto

größer ist sein Energieverbrauch, sein Stoffwechsel und damit auch sein Nahrungsbedürfnis.

Mit Ausnahme der Wasserspitzmaus (*Neomys fodiens*) ähneln alle hier vorkommenden Spitzmausarten sich sehr in ihrer gesamten Lebensweise. Bewachsenes Gelände mit guten Versteckmöglichkeiten bildet ihren Lebensraum. Sie ernähren sich von Insekten, deren Larven und Maden und sonstigem Kleingetier, das diese angriffslustigen und mutigen kleinen Kerlchen bewältigen können. Da es hier und auch sonst überall viele Schadinsekten gibt, unter denen die Spitzmäuse ihres großen Nahrungsbedürfnisses wegen — meistens verspeisen sie an Nahrung mehr als ihr eigenes Körpergewicht ausmacht, säugende Weibchen benötigen sogar an Nahrung mehr als das Doppelte ihres Gewichts — tüchtig aufräumen und sich also nützlich machen, stehen mit Ausnahme der Wasserspitzmaus alle Spitzmäuse in Deutschland unter Naturschutz. Das hindert aber nur wenige Menschen, alle Spitzmäuse, die ihnen über den Weg laufen oder deren sie sonstwie habhaft werden können, kurzerhand totzuschlagen. Nun wird man von fröhester Jugend zum Totschlagen der Mäuse, weil sie schädliche Tiere sind, angehalten. Daß also viele Spitzmäuse, weil sie auf den ersten Blick ein durchaus mausartiges Aussehen und Verhalten haben, in blindem Eifer und ohne lange Überlegungen ins Jenseits befördert werden, braucht nicht zu verwundern. Als Merkmale, die die Insektenesser „Spitzmäuse“ als solche kenntlich machen, seien genannt: der langgestreckte Körper, die spitze, rüselartig verlängerte Nase, die kurzen Beine, das samtartige Fell, das oben meist einfarbig dunkel, unten heller bis weiß ist und die hohe, zirpende oder zwitschernde Stimme.

Alle Spitzmäuse unserer Heimat mit Ausnahme der Wasserspitzmaus sind „Haustiere“, die sich auch, wie wir sagten es schon, in ihrer ganzen Lebensweise sehr ähnlich sind. Ihre Schlupfwinkel haben sie in Stein- und Holzhaufen, im Laub von Hecken, Gebüsch und an ähnlichen Örtlichkeiten. Oft findet man sie im Abfall- und Komposthaufen, in welchen ihnen ein reiches Nahrungsangebot von Insekten, deren Larven, Maden usw. zur Verfügung steht. Im Winter kommen sie gerne in die Ställe, Scheunen und in die Häuser, wo dann manche Spitzmaus in mit Speck bestückten Mausefallen ihr Leben lassen muß.

Verhältnismäßig oft findet man tote Spitzmäuse. Viele von diesen sind sicher von Hunden, Katzen, Mardern, Wiesel und anderen vierbeinigen Raubtieren umgebracht, wegen ihres scharfen moschusartigen Geruchs aber nicht verzehrt wurden. Es scheint aber, daß auch manche Spitzmaus im brennenden Sonnenschein einem Herzschlag erliegt. Diese Tiere machen fast immer einen nervösen und verschüchtert-unruhigen Eindruck, daß ein plötzliches Herzversagen nicht zu verwundern braucht. Wenn unsere vierbeinigen Raubtiere auch Spitzmäuse als Nahrung verschmähen, auf dem Speisezettel unserer Eulen u. Käuze haben sie einen hohen Stellenwert. Vor etlichen Jahren (1954) ließ ich eine Anzahl Gewölle (Speiballen) von Schleiereulen auf die Arten der verspeisten Tiere untersuchen. Von insgesamt 148 in diesen Gewölle nachgewiesenen Beutetieren waren 45 Wühlmäuse (29 Feld-, 3 Erd- und 13 Rötelmäuse), 31 echte Mäuse (4 Haus-, 21 Wald- und 6 Zwergmäuse), 71 Spitzmäuse (63 Wald-, 3 Zwerg-, 2 Wasser- und 3 Hausspitz-

mäuse) und 1 Maulwurf. Der auffällig hohe Waldspitzmausanteil, 63 von insgesamt 71!, läßt, obwohl diese Art hier allgemein am verbreitetsten ist, auf ein besonderes „Waldspitzmausjahr“ schließen. 2 Jahre später (1956) war in einer weiteren Gewölksammlung der Anteil dieser Art allerdings ganz erheblich zurückgegangen und betrug nur noch die Hälfte aller verzehrten Spitzmäuse. Somit hatte sich die Population der Waldspitzmäuse wohl auf den Normalbestand eingependelt.

Die Weibchen der Spitzmäuse bringen in der Regel mehrmals im Jahr Junge zur Welt, meistens in jedem Wurf 5 - 10. Ohne einen reichen „Kindersegen“ könnten sie ihre Art auch gar nicht erhalten, denn ihre Lebenserwartung beträgt nur 12 - 14 Monate. Nur die Wasserspitzmaus, die die größte von allen ist und bis 20 Gramm schwer wird, kann anderthalb Jahre alt werden. Die geringste Lebenserwartung hat die Zwergspitzmaus, die als kleinstes Säugetier Deutschlands und in unserer Heimat eine Körperlänge von 4,5 - 6,5 cm und ein Gewicht von 3 - 6 Gramm erreicht. Ihre Lebensuhr ist im allgemeinen nach 10 - 11 Monaten abgelaufen. Natürlich können auch sie gelegentlich ein paar Wochen älter werden. Daß ein so kleines Säugetier auch winzig kleine Junge zur Welt bringt — neugeborene Zwergspitzmäuse wiegen weniger als ein Gramm — versteht sich. Aber alle Spitzmausjungen wachsen schnell heran. Schon im Alter von 4 Monaten sind sie selbständig und bedürfen der mütterlichen Hilfe und Fürsorge nicht mehr. Schon mit drei Monaten sind manche geschlechtsreif.

Anfangs wurde schon gesagt, daß Spitzmäuse gefräßig und beutegierig sind. Die größte, die Wasserspitzmaus, ist auch die stärkste Räuberin von allen. Fast alle kleineren Tiere, die im und am Wasser leben, werden von ihr erbeutet und verspeist. Ihrer Nahrungssuche geht sie meistens am Tage — im Gegensatz zu unseren anderen Spitzmäusen — und unter Wasser nach, wo sie es bis zu zwanzig Sekunden aushalten kann. Hat sie ein Tier erbeutet, dann trägt sie es sofort an Land, wo sie es tötet und verspeist. In Fischereigewässern können sie durch Vernichten von Laich, Jungfischen und sogar von größeren Fischen, einigen Schaden anrichten, der aber bei weitem nicht die Ausmaße erreicht, die der Fischwirtschaft alljährlich durch Wasserverschmutzung und -Vergiftung zugefügt werden. Trotzdem sind Wasserspitzmäuse in und an Fischereigewässern unerwünscht. Um ihre Bestandserhaltung braucht man sich aber, obwohl ihnen kein gesetzlicher Schutz zusteht, keine Sorgen zu machen. Die Jagd auf diese kleinen findigen Tiere ist nämlich im Gegensatz zu der auf Fischadler, Graureiher, Eisvögel und andere „Fischereischädlinge“, die gesetzlichen Schutz genießen, ein schwieriges, mühseliges und wenig erlebnisreiches Unterfangen.

Zum Schwimmen ist die Wasserspitzmaus an den Füßen und am Schwanz mit Borsten ausgerüstet, die ihr die Bewegung und das Beutesuchen unter Wasser sehr erleichtern.

Während die Hausspitzmaus (*Crocidura russula*), die Gartenspitzmaus (*Crocidura suaveolens*) und die Feldspitzmaus (*Crocidura leucoda*) rein weiße Zähne haben, haben die Wasserspitzmaus (*Neomys fodiens*), die Waldspitzmaus (*Sorex araneus*) und die Zwergspitzmaus (*Sorex minutus*) Zähne mit roten Spitzen. Die erstgenannten gehören daher zu den Weißzahnspitzmäusen, die letztgenannten zu den Rotzahnspitzmäusen.

# Das Studentenröschen oder Sumpfherzblatt

*Parnassia palustris* L.

VON JOSEF HURKAMP

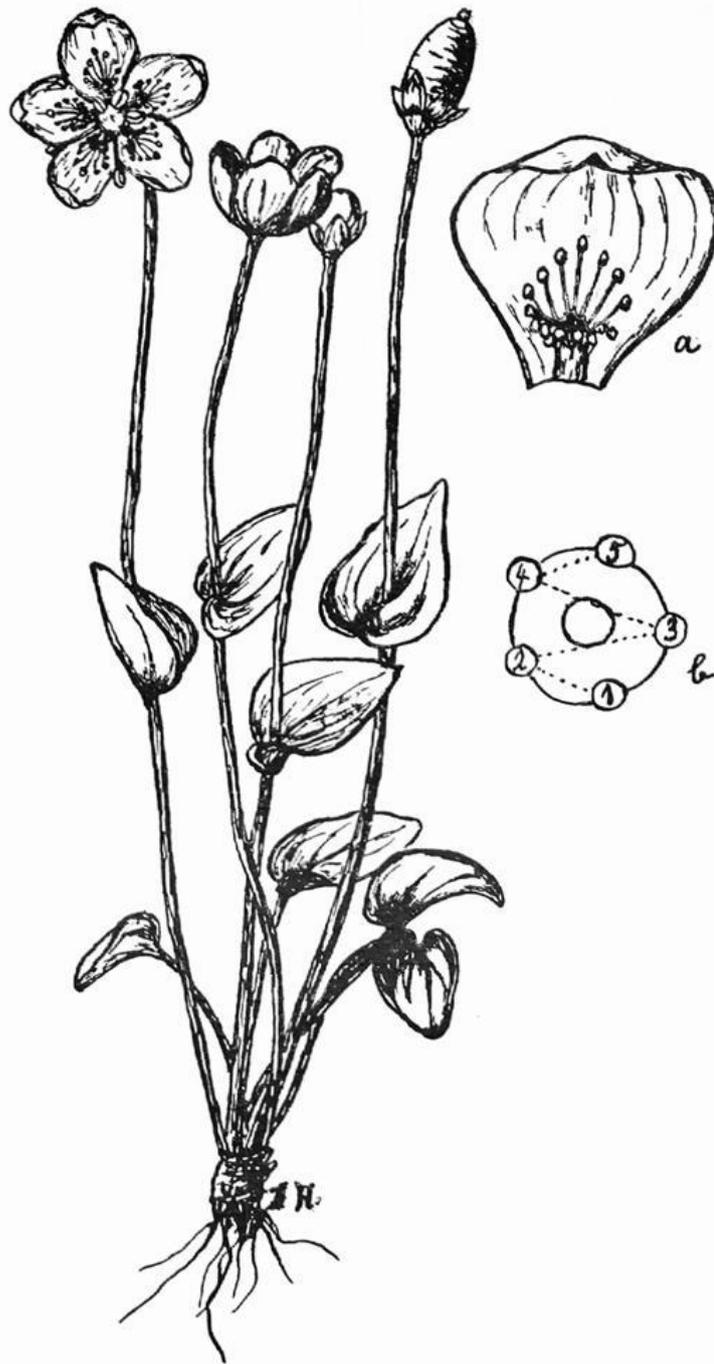
Es ist Herbst. Die Natur hat ihren jährlichen Werdegang vollendet. Überall Vergehen und Sterben. Aber wie zum Abschied zeigt sich noch einmal alles in voller Pracht. Besonders der gemischte Laubwald bietet einen herrlichen Anblick, alle Farbentöne von Gelb, Braun, Rot und Grün in den mannigfachsten Abstufungen und wechselvollsten Zusammensetzungen zeigend. Um diese herbstliche Laubverfärbung so recht zu genießen, fuhr ich an einem klaren, sonnigen Septembertage auf meinem Rade zum Cappelner Bruch oder zum Lerchenthal zwischen Lohne und Dinklage in der Nähe des Hofes Aschern. Doch bevor ich vom Rade stieg, glänzten mir aus dem schon verdorrenden Grase des Grabenufers große weiße Sterne entgegen. Es verlohnt sich schon, hier abzustiegen, denn das Studentenröschen blüht hier.

Der Botaniker nennt die Pflanzen *Parnassia*, nach dem griechischen Berge Parnaß, dem Sitz des Apoll und der Musen, daher Parnaß symbolisch für das Reich der Dichtkunst. Beide Namen hat die Pflanze wegen ihrer anmutigen Blüten erhalten. Doch soll die Pflanze auch tatsächlich am Parnaß wachsen, der griechische Arzt Dioskorides beschrieb sie als „Gras vom Parnaß“.

Aber nicht nur Schönheit zeichnet diese Götterblume aus, sondern sie bietet auch des Interessanten so viel, wie kaum eine zweite in unserer Flora, und ist in dieser Beziehung ihren nächsten Verwandten, den Insektenfressern (Sonnentauarten), würdig an die Seite zu stellen.

Befremden mag uns da zunächst die späte Blütezeit. Der Standort erklärt sie uns. Auf sauren, sumpfig-moorigen Wiesen finden wir sie; also mit Recht erhielt sie von den Botanikern den Namenszusatz *palustris*. Ziehen wir ihre geringe Größe in Betracht (5—25 cm), so erkennen wir, daß sie sich nur entwickeln kann, wenn das Gras kurz ist, also im ersten Frühling oder im Herbst. Der dicke, schief in der Erde steckende Wurzelstock würde ihm die Entwicklung im Frühling ermöglichen; ist er doch gleich den Zwiebeln anderer Pflanzen eine Vorratskammer. Aber dann ist der Sumpf noch zu kalt. Daher ist die einzig günstige Blütezeit der Hochsommer und der Herbst.

Standort und Blütezeit sagen uns auch, warum das Studentenröschen vielfach rot angelaufene Stengel und Blattstiele hat. Dieses Rot hat eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Es soll Licht und Wärme umwandeln. Der Farbstoff heißt Anthozyan und bildet sich in großen Mengen bei der herbstlichen Laubverfärbung, hat dann aber meistens andere Aufgaben zu erfüllen. Auch die Blattunterseiten vieler Pflanzen des Waldbodens zeigen Anthozyan, und hier ist dieses von derselben Bedeutung wie beim Studentenröschen. Die roten Lichtstrahlen kommen den Wärmestrahlen am nächsten. Das Anthozyan bewirkt, daß sie als Wärme wirken.



a) ein Blütenblatt mit dem drüsig gefransten Honigblatt,  
 b) die Zahlen zeigen, in welcher Reihenfolge die Staubgefäße sich emporschieben.

Die eigenartig genervten, herzförmigen Wurzelblätter stehen auf langen Stielen. Wie könnten sie auch sonst ihren Lichthunger stillen?

Etwas unter der Mitte des kantig geflügelten Stengels steht ein saftstrotzendes Hochblatt. Dies hat seine Bestimmung, die jungen, zarten Blütenteile zu schützen, völlig aufgegeben und ganz den Charakter der Laubblätter angenommen. Es hat der Pflanze die beiden Namen Einblatt und Herzblatt eingetragen.

Doch nun zum interessantesten Teile der Pflanze, der Blüte. Sie ist bis auf die vierspaltige Narbe in allen ihren Gliedern fünfzählig. Die saftigen, porzellanweißen Kronblätter haben mit ihren vertieften, farblosen Adern Veranlassung zu dem Namen Speckblume gegeben (Abb. a). Das lebhaftes Weiß ladet zum Insektenbesuch ein. Wer jedoch aus dem besonders für Pflanzen höchst zweideutigen weißen Brautkleide auf nächtlichen Besuch trunkener Schwärmer schließen möchte, den belehrt sie durch ihren Duft eines Besseren. Sie bietet ihre süße Kost nur im Sonnenschein dar. Bei bewölktem Himmel und zur Nachtzeit werden sie duftlos. Ihre Verehrer sind daher vornehmlich Fliegen, aber auch kleine Käfer, sowie kurzzüsselige Bienen und Hummeln stellen sich ein, um Nektar zu saugen oder Pollen zu fressen. Merkwürdig, daß bei uns hier im Flachland die Blüten verhältnismäßig groß sind und wenig Honig enthalten, ihr Durchmesser beträgt bis zu 3 cm. In den Alpen und im skandinavischen Gebirge dagegen bleiben die Blüten nur klein, ihr Durchmesser zeigt nur 10 bis 15 mm. Dafür verbreiten sie einen viel stärkeren, angenehmen Honigduft. In der Ebene wendet sich das Studentenröschen also an den Gesichtssinn der Besucher, während es im Gebirge mehr den Geruchssinn reizt.

Auf ganz eigenartige Weise hat sich das Studentenröschen auf den Insektenbesuch eingerichtet. Ursprünglich enthielt es wahrscheinlich in jeder Blüte zehn Staubgefäße. Fünf derselben sind zu seltsam geformten langgefransen gelbgrünen Blättchen umgebildet worden, welche an ihren Spitzen glänzendgelbe Drüsenknöpfe tragen (Abb. a). Diese sogenannten Honigblätter stehen abwechselnd zwischen den Pollenblättern, und zwar vor den Kronblättern, und lassen dieselben am Grunde grüngefleckt erscheinen. Die glänzenden Drüsenknöpfe täuschen Honig vor. Man bezeichnet daher das Studentenröschen als Insektentäuschblume, doch ist der Ausdruck nicht ganz richtig, da es mindestens ebensoviel Nektar absondert wie Doldenblütler, freilich nicht an den Drüsenköpfen, sondern in zwei kleinen Aushöhlungen am Grunde der Honigblätter. Hier wird das saftreiche Gewebe auch oft von Insekten angebohrt und ausgesogen.

Doch nicht umsonst bietet die Pflanze den Insekten solch süße Kost; die müssen dafür Bestäubung vermitteln. Selbstbefruchtung erzeugt minderwertigen Samen und soll deswegen vermieden werden. Wie bei vielen anderen Pflanzen öffnen sich daher auch hier die Narben später als die Staubbeutel. Damit nun die Insekten bei ihrem Besuch sicher Pollen abstreifen, ist den Staubfäden eine merkwürdige Bewegungsfähigkeit gegeben.

Blüht eine Pflanze auf, so stehen die fünf prallgefüllten Staubgefäße mit kurzen Fäden rund um den dicken, stumpf zugespitzten Fruchtknoten, und zwar demselben angelehnt. Nun streckt ein Staubgefäß seinen Faden; es eilt den andern voraus und schiebt, sich bogig dem Fruchtknoten anschmiegend, den Staubbeutel bis über die noch geschlossene Narbe empor. So steht die Anthere einen Tag lang mit geöffnetem Beutel im Mittelpunkt der Blüte in denkbar günstiger Lage. Am nächsten Tage jedoch ist der Pollen dieses Staubgefäßes verbraucht, und ein zweites schiebt sich an seine Stelle. Das alte macht seinem jüngeren Bruder Platz, indem es sich nach auswärts krümmt, und zwar soweit, bis es zwischen den Kronblättern liegt. Sein Beutel vertrocknet und fällt ab. So kann man in älteren Blüten drei verschiedene Entwicklungsformen der Staubgefäße finden: erstens solche mit kurzen Fäden an der Seite des Fruchtknotens, zweitens das bogig gekrümmte Pollinium in der Mitte der Blüte, und drittens die langen, zugespitzten Fäden zwischen den Kronblättern, schon ohne Beutel. Erst wenn alle Staubfäden diesen Weg gemacht haben, spaltet sich oben der Fruchtknoten und bildet die Narben aus. Dieser Entwicklungsgang läßt also ziemlich genau bestimmen, wie lange eine Blüte schon geöffnet ist; nämlich Tag 1 bis 5: Entwicklung der Staubgefäße; Tag 6 bis 8: Narbenreife; und am neunten Tage erfolgt das Verblühen. Merkwürdig ist nun, daß die Entwicklung der Staubgefäße in ganz bestimmter Reihenfolge vor sich geht, die schon Alexander von Humboldt festgestellt hat. Das Staubgefäß, welches vor dem größten Kelchblatt steht, beginnt den Reigen, seine beiden Nachbarn folgen, und dann geht es im Zickzack weiter, wie die Zahlen in Abb. b zeigen. Hebt man Pflanzen mit Wurzeln aus und stellt sie ins Wasser, so kann man den Entwicklungsgang mit Muße im Zimmer verfolgen. Hierbei ist merkwürdig, daß sich etwaige Knospen nur im Sonnenschein öffnen. Einige haben bei mir wohl 14 Tage lang auf einem Tische gestanden, wo direkte Sonnenstrahlen sie nicht treffen konnten, und sie blieben geschlossen. Als ich sie endlich gewaltsam öffnete, hatten sich sämtliche Staubgefäße über die belegungsfähige Narbe geschoben, und es war Selbstbestäubung eingetreten. So erzeugen manche Pflanzen selbst unter den ungünstigsten Lebensbedingungen Samen.

Die Pflanze bildet in dem etwa erbsengroßen Fruchtknoten Tausende von Samen aus. Da der Wind ihr Verbreiter sein soll, sind sie äußerst klein. 100 000 Körner wiegen erst 3 Gramm. Um diesen staubartigen Samen möglichst lange in der Schwebe zu halten, ist er gleich dem des Ahorns breit geflügelt.

Früher wurde das Studentenröschen als „weißes Leberblümchen“ in Apotheken zu Heilzwecken verwandt. In einem alten Kräuterbuch heißt es: „Die Leberblümlein haben eine besondere Krafft und Tugend, die blöde und krancke Leber zu stärcken, und deren verstopffung zu eröffnen. Sonst ist gemeldtes Kräutlein auch dienlich zu den Bauchflüssen und Durchläufen, und ist sonderlich berühmt die Wunden von Grund heraus zu heilen“. In der Volksmedizin gilt es als vorzügliches Mittel gegen nervöses Herzklopfen, Augenkrankheiten und Epilepsie. In Schweden erlebte ich, daß man die ganze Pflanze in Bier kocht und diesen Absud gebrauchte gegen Sodbrennen und Magenschmerzen.

# Plattdeutsche Pflanzennamen

VON FRIEDRICH WÜBBOLT

Heutzutage bieten uns die Supermärkte die verschiedensten in- und ausländischen Nahrungsmittel in vorgefertigter Form an. Die Apotheken liefern alle möglichen Medikamente in Pillen, Packungen und Flaschen. Wieviel mühsamer hatten es doch unsere Vorfahren! Die Hauptquelle ihrer Nahrung war das Pflanzenreich. Es bot ihnen aber auch Linderung und Heilung in Krankheiten und Gebrechen. Darum standen die Menschen in einem innigeren Verhältnis zur Natur. Die Suche nach Nahrung ließ ihr Augenmerk eindringlicher auf die Pflanzen richten. Der Geruch und Geschmack wurde geprüft, der Standort beachtet, die Besonderheit der Form festgehalten und in eine treffende Benennung gefaßt. Als man die eßbaren Gewächse im Garten- und Ackerbau hegte und kultivierte, begann auch der stetige Kampf gegen die unerwünschten Eindringlinge, „dat Untüg“. Wieviele

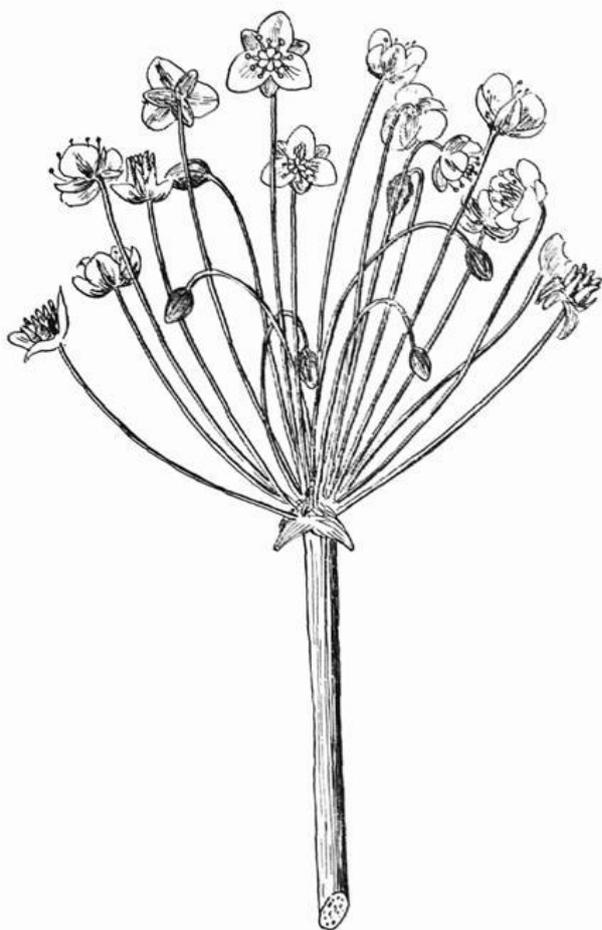


*Kattensteert, Blutweiderich, Lythrum salicaria.* Blüten auffällig purpurrot.

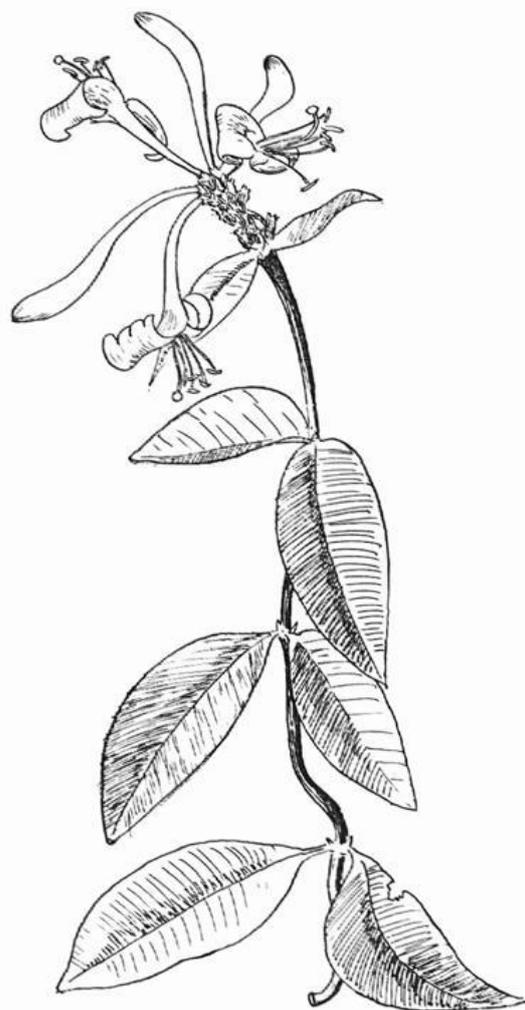
*Swiensohr, Sumpikalla, Calla palustris.* Die weiße Blütenscheide wie auch die Blätter enden spitz wie ein Schweinsohr.

Stunden des Jätens und Hackens waren notwendig, als es noch keine technische und chemische Bekämpfung gab! Der Ärger der Hausfrauen beim Jäten und „We'en“ wollte sich in drastischen Bezeichnungen Luft machen: „Lusemellen, Höühnerdarm, Stinken Hinnerk“. Und der Bauer schimpfte: „Düwelsneihgorn, Seißendüwel“. Die Kinder aber unterschieden nicht zwischen gut und böse. Noch nicht überfüttert mit Spielsachen nahmen sie, was sie in ihrer Umgebung fanden: Sand, Steinchen, Blumen und Blätter. Spielerisch erfanden sie treffende, lustige und gemütvolle Vergleiche: „Schaopshinken, Rühentunge, Kattensteert, Keesken“.

Es wäre zu schade, wenn dies alles endgültig im Meer des Vergessens unterginge. Um der Landwirtschaft einen Dienst zu tun, wie auch der heimatischen Sprache, gab Ökonomierat Huntemann, geb. 1858, gest. 1934 Wildeshausen, 1931 sein Werk: „Die plattdeutschen Namen unserer Kulturgewächse und der wildwachsenden Pflanzenarten“ heraus. Es ist leider längst



*Henn mit Küken, Schwanenblume, Butomus umbellatum.*



*Suegels, Sugetitkes, Waldgeißblatt, Lonicera periclymenum. Die langen Blütenröhren (Nektarquellen für Nachtfalter) pflücken Kinder gern ab und saugen den süßen Saft.*

vergriffen. Der folgende Beitrag stützt sich auf diese Arbeit. Er möchte mit-  
helfen zur Rettung vor dem Vergessen und zugleich manchem Asphalt-  
müden entgegenkommen in seiner Sehnsucht nach der Natur und ihren stil-  
len Schönheiten.

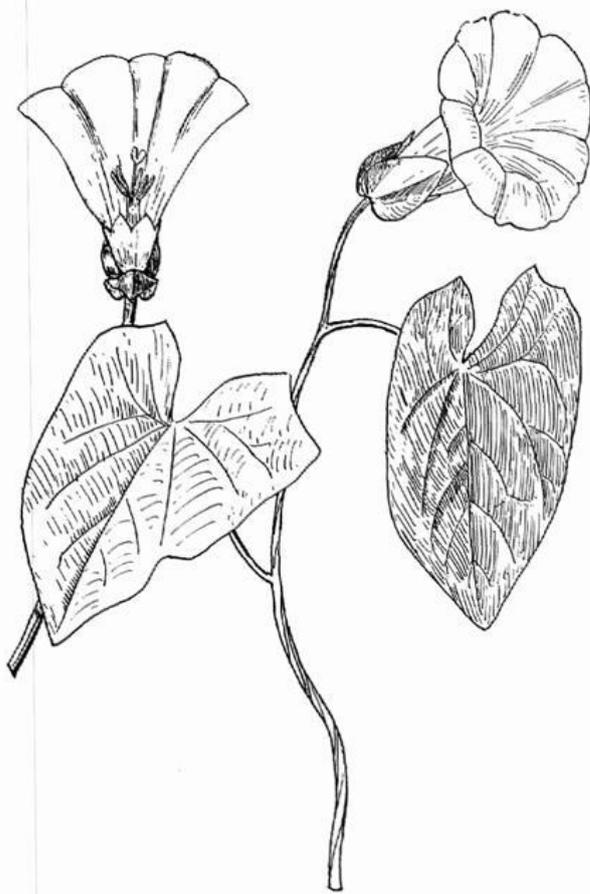
*Rühentunge*, Spitzwegerich, *Plan-  
tago lanceolata*.

*Schaopschinken*, Hirtentäschel,  
*Capsella bursa pastoris*. Die Samen-  
kapsel erinnert an eine Tasche oder  
auch an einen Schinken.

*Keeskes*, Kleine Malve, *Malva ne-  
glecta*. Die Früchte ähneln dem run-  
den holländischen Erntekäse.

*Isern Hinnerk*, Wegträe, Vogel-  
knöterich, *Polygonum aviculare*. Über-  
aus widerstandsfähig, auch durch Be-  
treten und Befahren nicht totzukriegen.

*Düwelsneihgorn*, Vogelwicke,  
*Vicia cracca*. Rankt sich im Roggenfeld  
von Halm zu Halm. „Röögst du den er-  
sten Halm, dann wegget sik ok de  
leste!“ Deshalb geringer Ernteertrag.



*Teeköpkén*, auch *P..pötken*, Zaun-  
winde, *Convolvulum sepium*.



*Smartekarn*, Wasserpfeffer, *Poly-  
gonum Hydropiper*. Legt man eine  
Knospe auf die Zunge, empfindet man  
nach kurzer Zeit ein Brennen wie von  
einem Pfefferkorn.



*Dusendtacken, Schaigarbe, Achillea millefolium.* Soll ein Lieblingsfutter der Schafe sein, verträgt das Abbeißen. Heilkraut (blutstillend, Husten, Durchfall, Blase, Niere).

*Kiekdörn Tun, Gundermann, Glechoma hederacea.* Liebt Halbschatten, darum an Hecken und Zäunen. Beliebte als Würzkräuter für den Eintopf und als Wundheilmittel.



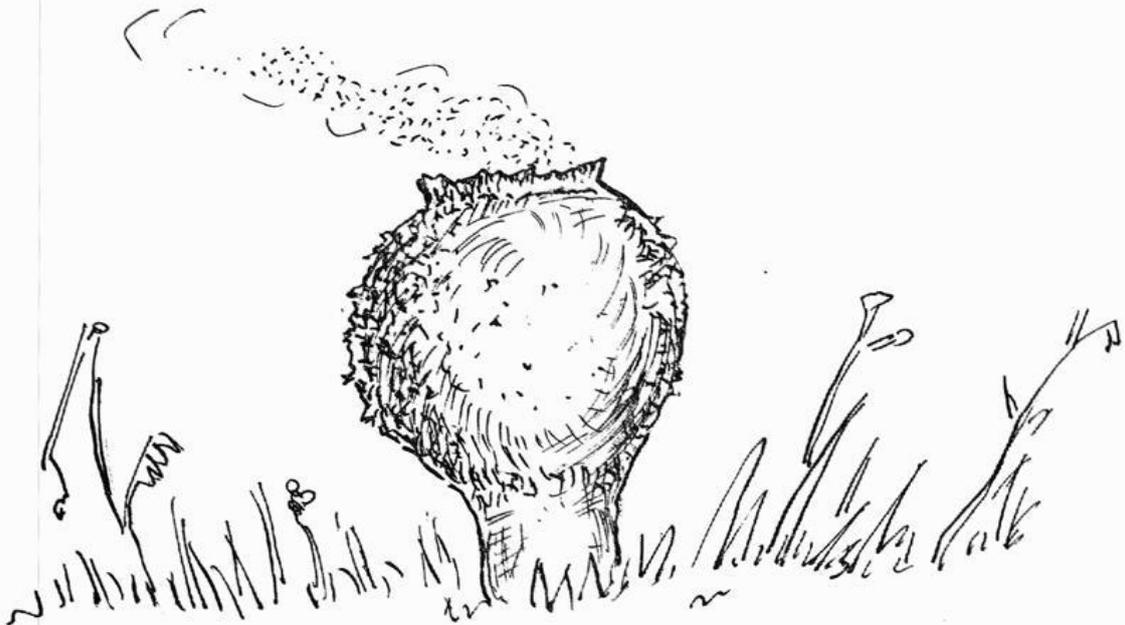
*Höhnerdarm, Vogelmiere, Stellaria media.* Reißt beim Jäten leicht ab — wie der Hühnerdarm.

*Seißendüwel, Begranntes Ruchgras, Anthoxanthum aristatum.* Böses Unkraut! Macht die Sense stumpf.

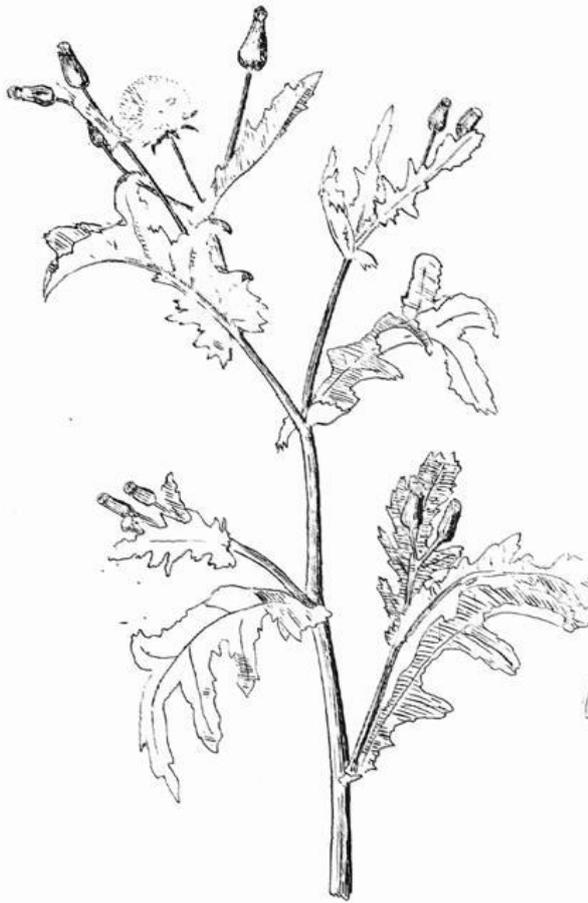


Näsenknieper, Spitzahorn, *Acer platanoides*. Kinder lieben das Spiel mit den Samen (Propellerflug) und klemmen sich das Samenpaar auf die Nase.

Botterblöer, Stumpfl. Ampfer, *Rumex obtusifolius*. Bevor Pergamentpapier und Plastik bekannt wurden, hüllten die Mütter ihre „Schlaogen Bottern“ in die breiten, bis zu 40 cm langen Blätter, ebenso die zum Heuen mitgenommenen Butterbrote.



Damp-Appel, Flaschenstäubling, *Lycoperdum gemmatum*. Dieser Bovist bildet bei der Reife eine Unmenge Sporen. Kinder puffen damit



*Stinken Hinnerk, Gemeines Kreuzkraut, Senecio vulgaris. Sehr lästiges Gartenunkraut.*



*Lusemellen, weißer Gänsefuß, Chenopodium album. Oft von saftsaugenden Blattläusen befallen. Früchtchen ähneln Läusen. Verdruß über das lästige Unkraut.*

*Kliewen, Klette, Lappa minor. Kinder bewerfen sich gern mit den hakigen Früchten.*

*Lüüse, Zweizahn, Bidens tripartitus. Kartoffelsucher hatten abends damit zu tun, die widerhakigen Samen aus Kleidern und Strümpfen zu ziehen.*

*Höhnerdoot, Schwarzer Nachtschatten, Solanum nigrum. Die schwarzen Beeren enthalten das giftige Solanin.*

*Kohfleesk, Schmalbl. Wollgras, Eriophorum angustifolium. Pflanze des Moors. Die vertorften Wurzelstöcke sind dem Torfstecher wegen ihrer Zähigkeit ein Ärger.*

Zeichnungen vom Verfasser

# Grasmücken und Laubsänger

VON BERNHARD VARNHORN

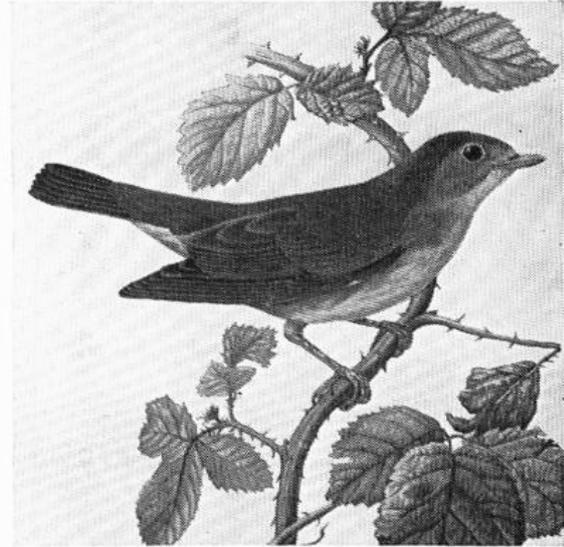
Zu den begabtesten gefiederten Sängern unserer Heimat gehören die Grasmücken, die hier wie bisher noch in vier Arten vorkommen, die in der Stückzahl aber leider in den letzten Jahren sehr abgenommen haben. Die Zeiten, da dem Vogelfreund im Frühjahr ihre ansprechenden Lieder von überall her entgegenklangen, sind dahin. Es gibt sicherlich vielerlei Gründe, die den auffälligen Rückgang sowohl der Grasmücken als auch vieler anderer Singvogelarten bewirkt haben. Sie liegen hier in ihrer Brutheimat, sie liegen aber auch im Massenvogelfang begründet, der z. B. in Italien, um nur dieses Land zu nennen, immer noch hoch im Schwange steht und dem dort vorsichtigen Schätzungen zufolge Jahr für Jahr mindestens 200 bis 250 Millionen Singvögel zum Opfer fallen. Daß dieser Massenmord allen bisherigen Bemühungen zum Trotz noch nicht verboten worden ist, ist eine Schande sondergleichen. Aber auch uns stände es gut an, wenn wir uns oftmals „vogelfreundlicher“ verhalten würden. Dazu gehört u. a. auch die Erhaltung von Gebüsch, Gestrüpp und hochwachsendem Unkraut an Wegen, Waldrändern und anderen Orten, wo solches der „Dorfverschönerung“ keinen Abbruch tut. Dazu gehört aber nicht minder die vorsichtigere Anwendung von Spritzmitteln zur Insektenbekämpfung. Die Aufnahme vergifteter Insekten, Raupen und Larven hat schon vielen Singvögeln den Tod gebracht. Auch die Anlage von sog. Vogelschutzgehölzen — allerdings in gehörigem Abstand von „Autoschnellstraßen“ — trägt zur Erhaltung einer artenreichen Vogelwelt bei.

Das **Schwarzplättchen** (*Sylvia atricapilla*), ihrer schwarzen Kopfplatte wegen auch **Mönchsgrasmücke** genannt, ist nicht nur die größte unserer Grasmücken — allerdings beträgt ihre ganze Länge von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze auch nur 15 cm und ihr Gewicht im Durchschnitt 18 — 19 g, ein Buchfink bringt es immerhin auf 23 — 24 g, sie ist auch die begabteste Sängerin der ganzen Sippe. Ihr Gesang besteht aus einem leise plaudernden Vorgesang und einer volltönenden Schlußstrophe, dem sog. Überschlag. Da sie sich mehr als alle anderen Grasmücken in höheren Bäumen unserer Gärten, Parks und vor allem in unseren Laubmischwäldern mit reichlichem Unterholz aufhält und auch ihr Nest ziemlich hoch baut, hört man diesen unscheinbar gefärbten Vogel öfters, als daß man ihn zu Gesicht bekommt. Das Männchen beginnt bald nach seiner Rückkehr aus dem Winterquartier, hier meistens Anfang April, bei einigermaßen günstigem Wetter mit dem Bau mehrerer Nester, aus denen das später eintreffende Weibchen sich eines für die Eiablage aussucht, und es dann fast allein fertigstellt. Das meistens aus fünf Eiern bestehende Gelege wird aber von beiden Ehepartnern bebrütet. Auch in der Aufzucht der Jungen, die bereits im Alter von 11 — 13 Tagen, vor dem richtigen Fliegenkönnen, das Nest verlassen, helfen beide Altvögel einander.

Obwohl keine unserer Grasmücken ein farbenprächtiges Federkleid trägt, ist die **Gartengrasmücke** (*Sylvia borin*) am unscheinbarsten gefärbt. Aber ihr in sehr langen Strophen vorgetragener, gleichmäßig orgelnder Gesang



Mönchsgrasmücke

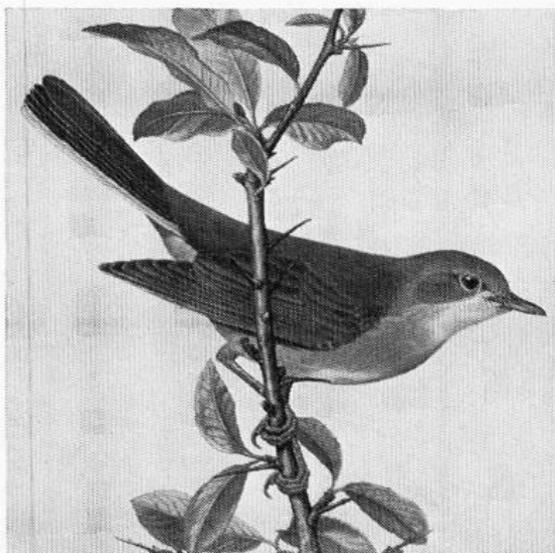


Gartengrasmücke

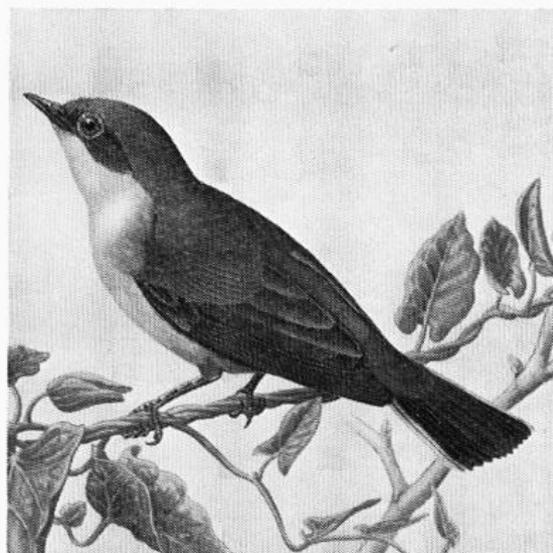
gehört zu den schönsten und ansprechendsten Vogelliedern, die uns im Frühjahr erfreuen. Schlicht und einfach wie ihr Federkleid ist auch die Balz der Gartengrasmücke, die der Paarbildung vorangeht. Kommt in die Nähe einer männlichen Grasmücke ein Weibchen, dann zeigt das Männchen ihm singend, und Nistmaterial im Schnabel tragend, den erwählten Nistplatz, auf dem es sich mit zitterndem Kopf und ausgebreiteten Flügeln niederdrückt. Gartengrasmücken lieben ähnliche Räume wie die Mönchsgrasmücke, nur halten sie sich mehr im Gebüsch und im Unterholz unserer Laubmischwälder auf als diese. Insofern ist der Name, den sie trägt, mißverständlich, denn sie ist kein ausgesprochener Gartenvogel, wie man ihrem Namen nach vermuten könnte.

Die **Dorngrasmücke** (*Sylvia communis*) liebt kurzes Buschwerk, Hecken, Brombeer- und Himbeergestrüpp, hohes Unkraut und ähnlich bewachsene Feldraine und Wegränder, Schuttplätze und Waldblößen. Ihre Nahrung sucht sie auch vornehmlich in Bodennähe. Wenn man nun aber glauben wollte, ein so wenig auffällig gefärbtes Vögelchen, das sich noch dazu hauptsächlich in Gestrüpp und Pflanzenwuchs aufhält, käme besonders gut „über die Runden“, würde also nicht so leicht eine Beute seiner Feinde, dann ist dem allerdings nicht so. Besonders oft wird die Dorngrasmücke eine Beute der Greifvögel. Ihr ist nämlich ein auffälliger Balzflug eigen. Beim Vortrag ihres recht ansprechenden Gesanges, der fast ausschließlich aus „Zwitscherstrophem“ besteht, steigt sie gerne balzfliegend in die Höhe und wird so oft eine Beute der Greifvögel, besonders der Sperber. Unter 58 000 Sperber-rupfungen fand eine wissenschaftlich arbeitende Forschergruppe, die jahrzehntelang die Beutetiere der Greifvögel untersucht hat, über 2000 Mal die Dorngrasmücke, aber nur 193 Mal die Mönchsgrasmücke. Heutigen Tages allerdings wird der Anteil der Dorngrasmücke an der Beute der Sperber wohl wesentlich geringer sein, haben doch die Grasmückenarten allgemein sehr abgenommen.

Ihr Nest legt die Dorngrasmücke nahe am Boden im dichten Pflanzenwuchs an. Das Nestinnere stattet sie auch viel sorgfältiger als alle anderen



*Dorngrasmücke*

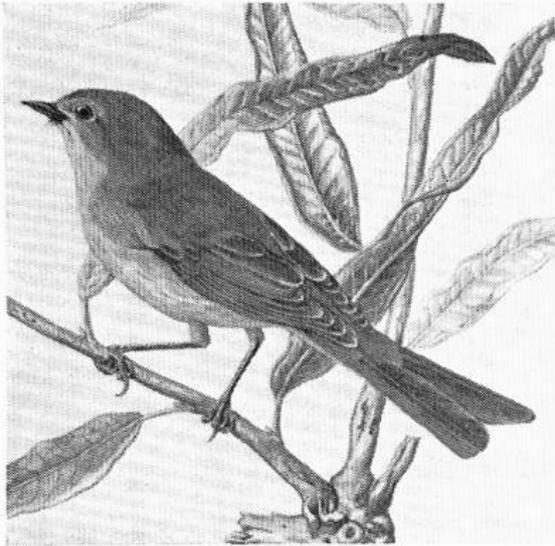


*Klappergrasmücke*

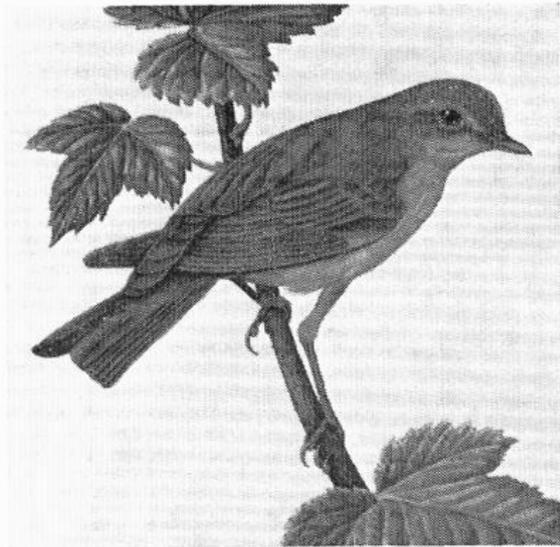
Grasmückenarten mit Spinnweben, Pflanzenwolle und anderen weichen Stoffen aus. Die Jungen, meistens sind es fünf, verlassen schon das weiche und warme Nest, bevor sie richtig flügge sind. Sie kehren in dasselbe auch nicht wieder zurück, um darin ihre Nachtruhe zu halten. Ihre Nester zum Schlafen suchen die Jungen von nur verhältnismäßig wenigen Vogelarten wieder auf, wenn sie erst einmal „ausgeflogen“ sind.

Die **Klapper-** oder **Zaungrasmücke** (*Sylvia curruca*) ist die kleinste unserer Grasmücken. Sie erreicht eine Länge von 13,5 cm und ein Gewicht von 12 — 13 Gramm. Um Mitte April kehrt sie aus ihrem zwischen Abessinien und dem Tschadsee in Afrika gelegenen Winterquartier zurück und stellt sich den Vogelfreunden und -kennern mit ihrem unverwechselbaren Liedchen vor. Ihr Gesang besteht aus einer leise vorgetragenen, schwatzenden Einleitung und einer klappernden Schlußstrophe. Diese klappernde Schlußstrophe, aus der man bei etwas Phantasie das Klappern einer „Mühle am rauschenden Bach“, wie es in einem Volkslied heißt, heraushören kann, hat ihr auch den Namen „Müllerchen“ eingebracht.

Auch die Klappergrasmücke hält sich vorwiegend in niederem Gebüsch mit eingesprenkelten höheren Bäumen auf. Da sie ihre Nahrung, Insekten, Raupen usw. gerne an den schwellenden Knospen der Obstbäume und den zarten Blättern der Beerensträucher sucht, scheint das oft wiederholte Spritzen dieser mit zur Bestandsverminderung dieser kleinen Grasmücke beizutragen. Ihr Nest ist, man möchte fast sagen, ein liederlich loses Bauwerk, das den Jungen nicht allzuviel Schutz vor ungünstigen Witterungseinflüssen zu bieten vermag. Diese verlassen das Nest wie alle Grasmückenkinder auch schon, bevor sie richtig fliegen können. Wahrscheinlich sind sie vor ihren Feinden sicherer, wenn sie einzeln im Gestrüpp herumsitzen als zusammen in ihrem Nest. Das Winterquartier der Klappergrasmücke liegt auch in Afrika. Ihr Zugweg dorthin geht allerdings in südöstlicher Richtung, während ihre Verwandten wie unsere meisten Zugvögel dorthin die Süd-West-Route nehmen.



Zilpzalp



Fitis

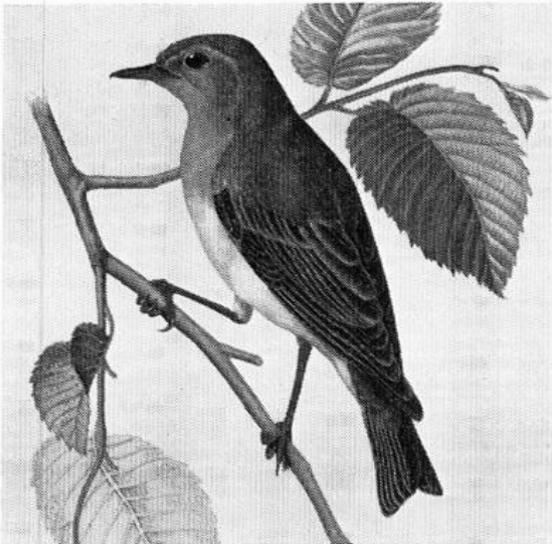
Das Wort Grasmücke hat, wie die Sprachforscher herausgefunden haben, mit Mücke nichts zu tun. Es ist eine mißverständene Bildung des althochdeutschen *grasa-smucka*, das wörtlich übersetzt Grasschmieger, oder besser gesagt, Grasschlüpfer bedeutet.

### Laubsänger

Die in unserer engeren Heimat vorkommenden Laubsängerarten, der Zilpzalp, der Fitis und der Waldlaubsänger, machen ihrem Namen, der nicht erklärt zu werden braucht und wörtlich genommen werden darf, alle Ehre. Dauernd, d. h. mit Ausnahme der Bebrütung ihrer Gelege halten sich diese kleinen Vögelchen im Laubwerk höherer beziehungsweise hoher Bäume unserer Wälder, Parks und Gärten auf, und die Männchen singen sozusagen unermüdlich während der ganzen Fortpflanzungszeit. Sie sind also echte „Laubsänger“. Und doch ist ihnen allen eine Eigenart gemeinsam: ihre Nester bauen sie auf dem Boden oder, wie der Zilpzalp, ganz nahe der Erde. Das ist etwas merkwürdig und befremdet auch in gewisser Hinsicht.

An Farbunterschieden — unsere drei Laubsängerarten sind alle gleichmäßig unscheinbar gelb-grün gefärbt — sind die einzelnen Arten nicht oder kaum zu erkennen, dafür aber um so leichter und sicherer an ihren Gesängen. Obwohl sie, besonders der Zilpzalp und der Fitis, vom April bis zum Spätsommer mit zu unseren häufigst vorkommenden Vögeln gehören, kennen nur wenige Leute sie. Das liegt zum Teil daran, daß sie ihre Tage im Laub höherer Bäume verbringen, zum Teil aber liegt es auch sicherlich daran, daß ihre Namen nicht in Märchen und Liedern wie Amsel, Drossel, Fink und Star vorkommen, aus welchen Quellen viele Menschen ihre zoologischen „Kenntnisse“ beziehen, ohne mit Sicherheit z. B. Schwarzdrosseln und Stare auseinanderhalten zu können.

Der **Zilpzalp** (*Phylloscopus collybita*) ist der verbreitetste hiesige Laubsänger. Obwohl er der kleinste ist — seine Länge beträgt 11 cm, sein Gewicht 8 Gramm, er ist also so schwer, oder muß es in diesem Fall heißen: so leicht?,



Waldlaubsänger

Fotos Kronen-Verlag, Hamburg

wie ein Zaunkönig — ist er der lauteste Sänger. Sein anspruchsloses Liedchen, das mit „Zilpzalp“ oder „Dilm - delm“ zu übersetzen ist, trägt er mit kräftiger Stimme und mit großer Ausdauer vor, daß man den kleinen Kerl kaum überhören kann. Sein Nest, das nicht unbedingt immer am Boden steht, ist wie das Nest aller Laubsänger überdeckt, aber das Dach ist nicht vollkommen, wie beim Zaunkönig. Es ist ein sogenanntes „Backofennest“, in dem man von schräg oben die Eier liegen sieht. Das Äußere des Nestes ist recht unregelmäßig, auf plattdeutsch sagt man „räuklos“ gebaut. Es gleicht eher einem zusammengewehnten Haufen von Laub und trockenem

Gras als einer „Kinderwiege“. Aber gerade diese „liederliche“ Bauweise gibt dem Zilpzalp-Nest offenbar einen guten Schutz, denn welcher Spaziergänger interessiert sich schon im Walde für einen trockenen Grashaufen. Den Bau des Nestes und die Bebrütung der Eier überläßt der Zilpzalp fast ausschließlich seinem Weibchen. Derweil dieses sich „abquält“, singt er munter sein Liedchen dazu. Vermenschlicht betrachtet scheint das keine gute Arbeitsteilung zu sein.

Die Eier, meist sind es sechs an der Zahl, wiegen je Stück  $1\frac{1}{4}$  Gramm. Ein Sechser-Gelege hat also sozusagen das Gewicht der Mutter. Wenn man bedenkt, daß dieses kleine Vögelchen für sich selbst schon eine erhebliche Menge Nahrung braucht — je kleiner ein Tier, desto größer ist allgemein auf das Gewicht bezogen sein Nahrungsbedarf — und dazu innerhalb von sechs Tagen auch noch sein Eigengewicht an Eiern erzeugen kann, dann ist das schon eine ganz beachtliche Leistung.

In den ersten Tagen nach dem Ausfliegen haben die Jungen ein großes „Kontaktverlangen“. Sie sitzen dann auf einem Zweig dicht beieinander, halten also enge Tuchfühlung.

Der **Fitis** (*Phylloscopus trochilus*) ist mit 11 Gramm etwas schwerer als sein vorgenannter Vetter, aber seine Körperlänge ist die gleiche wie die des Zilpzalp. Auch er ist hier noch verhältnismäßig gut vertreten, obwohl er in den letzten Jahren bestandsmäßig auch stark abgenommen hat. Gebüschreiche Waldränder, Feldgehölze und größere Gärten mit Beerensträuchern und anderem Bewuchs locken ihm zum Aufenthalt besonders an. Der Fitis verfügt über einen hübschen Gesang, der eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Buchfinkenlied hat, aber nicht so feurig und schmetternd vorgetragen wird. Auch sein Lockruf, der mit „Huid“ übersetzt werden kann, ist recht wohlklingend. Sein Nest, das immer auf dem Boden steht, dessen „Dach“ aber weit vorgezogen ist, polstert der Fitis innen dicht mit Federn aus. Schon im Alter von nur 5 Wochen beginnen junge Fitismännchen zu singen. Sie scheinen also recht „frühreife“ Burschen zu sein.

Im Herbst, wenn der Fitis unterwegs ist nach Afrika in sein dort gelegenes Winterquartier, kommt er hier oft in großen Scharen durch. Dann wimmelt es bisweilen tagelang in unseren Wäldern und Feldgehölzen von diesen munteren Vögeln, die so für eine kurze Zeit zusätzliches Leben in unsere Heimat hineinbringen.

Der **Waldlaubsänger** (*Phylloscopus sibilatrix*) ist der größte der heimischen Laubsängerarten. Seine Länge beträgt 13 cm, sein Gewicht 12 Gramm. Er wiegt allerdings nur 1 Gramm mehr als der Fitis, aber immerhin: er ist der Größte. Aber seltener als die zuerst genannten Arten ist er auch. Am ehesten trifft man ihn noch in Buchenwäldern, wo er im Geäst der Bäume „singfliegend“ auf sich aufmerksam macht. Sein Liedchen, dessen schwirrende Strophe für das menschliche Ohr noch angenehmer klingt als das der anderen Laubsänger, schließt mit einem lauten, wundervoll gleichmäßigen Pfiff ab, der an eine bestimmte Strophe des Nachtigallengesanges erinnert und öfters wiederholt wird, als wenn dem kleinen Kerl dieser Ton selber Vergnügen bereite. Schon eben erst ausgeflogene Junge bringen diesen melodischen Pfiff zustande.

Als einziger unserer Laubsänger führt der Waldlaubsänger auch noch einen Balzflug aus, der mit dem Flatterflug einer Fledermaus große Ähnlichkeit hat. Auch an diesem Balzflug ist der Waldlaubsänger gut zu erkennen. Während der Fitis im tropischen und südlichen Afrika überwintert, liegt das Überwinterungsgebiet des Waldlaubsängers im nördlichen Savannengürtel dieses großen Erdteils. Der Zilpzalp, der auch als erster aus der Winterherberge in sein Brutgebiet zurückkehrt, überwintert in Nordafrika. Obwohl der kleinste der Laubsänger, scheint er doch wohl der härteste von allen zu sein.

## Odinshühnchen am Dümmer

VON GREGOR MOHR

Eine für Ornithologen und Naturfreunde gleichermaßen erfreuliche Meldung ging im Juni 1975 durch die Tagespresse. Der Sonderbeauftragte des Mellumrates für den Dümmer, Josef Hürkamp, meldete, daß am Freitag, 13. 6. erstmalig am Dümmer vom Vogelw. H. G. Fritz, Darmstadt (im Frühling und Sommer in der Biologischen Station am Dümmer tätig), ein Odinshühnchen beobachtet wurde.

Vogelwart Fritz sichtete diesen knapp 18 cm großen zierlichen Wassertreter mit seinem dünnen Schnabel und dem Schwimmlappen an den Vorderzehen (im Brutkleid weiße Kehle und leuchtendes rotfarbiges Halsband beim Weibchen) auf einer Schlickfläche vor dem Dümmer-Süddeich. In unmittelbarer Nähe dieses strandläuferartigen Wassertreters (*Phalaropus lobatus*) befand sich, wie mir der Vogelwart erzählte, ein Sichelstrandläufer. Über drei Stunden konnte er sich am Odinshühnchen, das recht zutraulich schien, erfreuen.



Wenn diese erstmalige Entdeckung am Dümmer so erfreulich ist, so darf gesagt werden, daß dieser seltene Wassertreter an anderen Stellen, so z. B. von Arnulf Keßler, Halsbek, am 20. 8. bis 24. 8. und am 23. 9. 1973 auf den Ahrensdorfer Spülflächen am Küstenkanal, östlich Kampe bzw. westlich von Amlen an der Knock in der Exkursion CAC Kreisgruppe Ammerland von Keßler gemeinsam mit Borrmann, Fenger und Ohliger (Mitteilungsblatt der Ornith. Arbeitsgemeinschaft Oldenburg, OAO in der Oldenburg-Stiftung) festgestellt wurde.

### **„Extravaganzen“ bei den Odinshühnchen**

Wie Dr. Schaefer in seinem Buch: „Wunderwelt unserer Vögel“ zu erzählen weiß, hat der Ornithologe und Verhaltensforscher N. Tinbergen wesentliche „Extravaganzen“ der Odinshühnchen als zierliche und zutrauliche Limicolen der Gattung Phalaropus = Wassertreter, die er auf Grönland eingehend studierte und beobachtete, herausgefunden.

Bei den Odinshühnchen haben nämlich die Geschlechter ihre Rollen vertauscht. Das Weibchen mit der auffallenden rostroten Halsschärpe, der weißen Kehle und dem schwarzen, nadeldünnen Schnabel hat von ihren weiblichen Eigenschaften fast nur das Eierlegen beibehalten. Wenn die Hennen im Juni vor ihren Hähnen auf dem Brutplatz eintreffen, gilt ihre erste Sorge, die Reviere gegen andere Paare abzugrenzen. Jede Henne möchte ihren eigenen kleinen Teich oder mindestens einen Abschnitt am Rande eines größeren Gewässers haben. Nähert sich eine andere Henne, versucht sie durch Drohstellungen oder Schnabelhiebe den Eindringling zu vertreiben. Ist die Frage des Brutplatzes geklärt, schaut unser Weibchen nach dem Partner aus. Man streitet sich schon auch einmal recht kampflustig um den auserwählten Hahn, und Leitgedanke allen Tuns ist die Grundeinstellung:

„Wi Wiefken hefft dat Seggen, un use Pappe mot gehorchen!“.

Wenn der Brutplatz vom Odinshühnchen ausgesucht ist, tritt der Odinhahn in volle Aktion. Zunächst gilt sein Bemühen dem korrekten Ausbau der Brutstätte. Ist von ihr das erste Ei gelegt, geht's mit der Arbeit richtig los. Für die Henne, die insgesamt vier Eier ins Nest legt, folgt nunmehr eine ruhige, beschauliche Zeit. Sie streicht erst einmal zu benachbarten Gewässern ab, trifft sich mit ihresgleichen und verlebt zusammen mit ihren Odinskameradinnen gemütliche Tage. An den lieben treusorgenden Gatten denkt sie wenig mehr. Derweil sitzt das Männchen brav zunächst einmal 20 Tage auf den Eiern, zwei Brutflecken am Bauch — sie hat keine — beweisen, daß er seine Aufgabe voll erfüllt. 20 weitere Tage folgen dann noch als Tage der Aufzucht, bis die Kleinen flügge sind und alles begriffen haben. —

Das ungewöhnliche Verhalten ist nicht auf die Fortpflanzung beschränkt. Verhaltensforscher stellten fest, daß die Odinshühnchen nicht nach Südwesten, sondern nach Südosten ziehen. Zwei in Schweden und Finnland beringte Odinshühnchen wurden nach einiger Zeit von Aserbeidschan und Saratow gemeldet. Das Ziel der Reise war vielleicht der Persische Golf.

Wenn die Wissenschaft versucht, den Schleier des noch Unbekannten zu lüften, so wurde von Dr. Otto Höhn in Kanada festgestellt, daß die Odins-hennen mehr männliche als weibliche Hormone besitzen. Das wichtigste Hormon, Testosteron, ist sogar im Eierstock bei dieser Art reichlicher vorhanden als im Hoden — deshalb sind hier die Weibchen aggressiv und verteidigen das Revier, nicht die Männchen!

### **Das Odinshühnchen ist nicht allein so geartet**

Unser bekannter Heimatornithologe Harlan ist vor Jahren mehrfach in Lappland dem *Eudromias morinellus*, dem schönen Mornellregenpfeifer begegnet und konnte gleichermaßen viel Interessantes von ihm, der vor dem Menschen nicht eine Spur verlegen ist, erzählen.

Wenn das liebe kleine Odinshühnchen von seinen typisch weiblichen Eigenschaften fast nur das Eierlegen beibehalten hat, so kann man das in gleicher Weise für den *Eudromias morinellus*, den Mornellregenpfeifer feststellen, bei dem auch das Männchen das Brutgeschäft übernimmt. Der Mornellregenpfeifer ist zwar nicht ganz so farbenreich gezeichnet wie der *pluvialis altifrons* und *apricaria*, als der „Zwerg im bunten Frack“, der Goldregenpfeifer; er trägt vielleicht als *Eudromias morinellus* den klangvolleren Namen. Bengt Berg widmete diesem Mornellregenpfeifer eines seiner bekanntesten Bücher: „Mein Freund, der Regenpfeifer“. Schon er wies darauf hin, daß hier ein Vogel mit vertauschten Rollen lebt, der sich außerdem vor Menschen wenig scheut. Das eigenartige Verhalten ist vielleicht bedingt durch die Stille und Weltabgeschiedenheit der nordischen Tundren. Das Weibchen legt die Eier auf den Boden und läßt sich ähnlich dem Odinshühnchen kaum mehr sehen. In dem vom ARD im Vorjahr dargebotenen Film von Ernst Arendt: „Auf der Suche nach dem einsamen Vogel“ heißt es: „Trotz nächster Nähe, nahm der Mornell von uns keine Notiz, pickte direkt vor der Menschenhand sein Futter auf, war nicht eine Spur verlegen oder beunruhigt, lief wie eine Kugel über das Feld, wir sahen ihn in seiner Eile nie stolpern.“ Der Beobachter nahm die Eier in die Hand. „Da kommt der Vogel, setzt sich in die Hand, macht sich dort bequem, spritzt die Federn, um die rechte Brutwärme zu garantieren.“ Alles das ist einmalig, eine Verhaltensweise, die von der Unkenntnis über irgendeine Gefahr, die kommen könnte, bestimmt ist. Ernst Arendt zählte mit seinem Spezialapparat 320 Herzschläge des Vogels. Der Mornellregenpfeifer war so ruhig, daß er sogar, in der Hand des Menschen ruhend, Mücken abpickte.



# Das Oldenburger Münsterland im Wandel

## Der Neubeginn des öffentlichen Lebens 1945/46 im Kreis Vechta (Oldb)

Eine Skizze zur Sozialgeschichte der frühen Nachkriegszeit in Süldoldenburg

VON JOACHIM KUROPKA

Die Nachkriegszeit begann in Vechta am 12. April 1945. Fast vier Wochen vor der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht war der Kreis Vechta schon von den alliierten Truppen besetztes, feindliches Gebiet. „Die Front“ war über ihn hinweggegangen und hatte sozusagen schlagartig bedeutende Wandlungen mit sich gebracht, Veränderungen nicht nur im äußeren Erscheinungsbild, was man oberflächlich mit einem Wechsel der Uniformen beschreiben könnte, vielmehr hatte sich innerhalb weniger Stunden ein Umschlag der gesamten gesellschaftlichen Struktur ereignet, ja selbst des Bewußtseins der Bevölkerung. Man kann den hier zu beobachtenden Prozeß bei extensiver Auslegung des Begriffs mit einigem Recht als Revolution bezeichnen, indem tatsächlich eine Umwälzung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse und zwar „gewaltsam, gegen Widerstände und in relativ kurzer Frist absichtlich vorgenommen“<sup>1)</sup> wurde. Natürlich waren keine Volksmassen als aktiv Beteiligte vorhanden und wurden die Eigentumsverhältnisse nicht verändert, letzteres auch kaum interessant, da die aus dem Eigentum resultierenden Privilegien durch die letzten Kriegsjahre nivelliert waren und die potentiellen Revolutionäre nicht den Massen zur Verfügung, sondern im Felde standen.

Zum Verständnis und zur Beurteilung der durch die Besetzung eingetretenen Wandlungen soll die letzte Phase vor der alliierten Herrschaft wenigstens in einigen Merkmalen verdeutlicht werden, wobei auf die spezifisch lokalen Erscheinungen, aber auch auf Bekanntes und normalerweise kaum eigens Erwähnenswertes hingewiesen werden muß, da sich dessen Bedeutung erst aus dem Blickwinkel der Besatzungszeit ergibt.

Wenn sich vor allem ausländische Beobachter der damaligen Szene wunderten, daß die nationalsozialistische Herrschaft trotz der Belastungen durch den Krieg bis zum bitteren Ende von der Bevölkerung unangetastet blieb, so kann das nicht allein auf die Machtmittel der Nationalsozialisten, den Terror oder die totale Organisation der Gesellschaft zurückgeführt werden, denn „eine nähere Prüfung der Hauptquellen der Macht einer Regierung zeigt, wie unmittelbar sie vom Gehorsam und der Mitarbeit der Regierten gespeist wird“<sup>2)</sup>, Gehorsam und Mitarbeit, die sich ein politisches System auch durch gewisse Mindestleistungen erkaufen muß. Es ist gar nicht zu verkennen, daß es dem nationalsozialistischen System neben seinen zweifelhaften „Erfolgen“ innen- wie außenpolitischer Art gelang, die Versorgung

der Bevölkerung bis in die letzten Kriegstage halbwegs sicherzustellen. Das ist umso höher zu veranschlagen, als ein großer Teil der damals miterlebenden Generation noch sehr genaue Erinnerungen an den ersten Weltkrieg hatte, wo die Versorgung in weiten Teilen schon im Frühjahr 1916 zusammengebrochen und es zu Hungerstreiks und Straßenkundgebungen gekommen war<sup>3)</sup>.

Trotz der ersten aufzunehmenden Flüchtlinge war bis 1945 im Kreis Vechta ausreichender Wohnraum vorhanden, da Bombardierungen kaum stattgefunden hatten und die Ernährungssituation zwar beengt, aber auszuhalten. Die öffentliche Verwaltung, bis zuletzt in Funktion, arbeitete weitgehend für die Kriegserfordernisse, gewährleistete jedoch auch ein relativ hohes Maß an öffentlicher Sicherheit, indem sie andere als systemübliche staatliche Kriminalität verfolgte. Direkte Kriegseinwirkungen waren für Vechta über lange Zeit lediglich die häufigen Luftalarme als Warnung vor den Bomberflotten, die auf dem Weg zu den östlicher gelegenen Großstädten das Gebiet des Kreises überflogen. Von der Flak beschossen und von deutschen Jägern der umliegenden Flugplätze bekämpft, erwiesen sich die zu beobachtenden Luftkämpfe zunächst eher als ein interessantes Schauspiel, so daß auch die Luftschutzmaßnahmen nicht ganz ernst genommen wurden. Der des öfteren gelungene Abschluß anglo-amerikanischer Bomber und die Gefangennahme abgesprungener Piloten bewies ja augenscheinlich die Überlegenheit der deutschen Luftabwehr, und wenn bei Goldenstedt schwarze Amerikaner und gleichzeitig solche mit deutsch klingenden Namen in Gefangenschaft gerieten, war dem sogar ein gewisser exotischer Reiz abzugewinnen. Doch neben dem Splitterregen der Flakgeschosse gingen hin und wieder auch defekte Flugzeuge auf Ortschaften nieder, so am zweiten Osters- tag 1943 ein deutscher Jäger, der Häuser in Vechta beschädigte und das Christkönigsdenkmal auf dem Friedhof zerstörte (Zerstörungen auch in Oythe am 15. 4. 1944, in Emstek 23. 8. 1943, im November 1944 in Steinfeld, am 8. 10. 1943 in Lohne u. a. m.)

Ab Ende 1943 trat allerdings die im Mai installierte Sirenenanlage immer häufiger in Aktion, und die Bevölkerung unterlag großen psychischen Belastungen durch Angst vor Luftangriffen, die dann auch tatsächlich einige Male eintraten (z. B. am 9. 3. 1944 Sprengbomben im Kreis Vechta auf Oythe, Telbrake, Steinfeld, Damme, Deindrup u. a.; Ende Oktober 1944 auf Damme und Umgebung; 17. 6. 1944 und 24. 3. 1945 Flugplatz und Stadt Vechta), durch Schlafmangel auf Grund der vielen Nachtalarme, durch die vielen Todesnachrichten von der Front, vom Flugplatz und aus den Lazaretten der Stadt und durch die kaum aufzuholenden Arbeitszeitverluste, die sich als weitere Auswirkungen der Luftalarme einstellten. Zusätzlich wurden die Verkehrsmittel immer unsicherer, da Tiefflieger Autos und vor allem Züge angriffen, was zu Todesfällen und Verletzungen führte. Im schlimmsten Fall explodierte am 18. 5. 1944 in Holdorf nach Bordwaffenbeschuß ein Munitionszug. Fünf Todesopfer und 20 Verletzte waren zu beklagen. Gerade die Tieffliegerangriffe brachten große Verunsicherung und lösten zusätzliche Empörung aus. Als nach dem Abzug der schweren Flak am 17. 6. 1944 die staatlichen Schutzmaßnahmen völlig ausgefallen waren, wußte die Bevölkerung keinen anderen Rat, als sich bei Luftalarm der drohenden Gefahr durch Flucht in die Wälder zu entziehen<sup>4)</sup>.

Allein, die Flucht als Schutz vor dem Krieg war in anderen Bereichen nicht möglich, und der Krieg griff unbarmherzig in das öffentliche Leben ein: Die Einquartierung einer Division Waffen-SS im Oktober 1944 im Kreis Vechta machte das Vorrücken der Front nur zu deutlich, auch klagte man über das Benehmen der Soldaten; verschiedene Versorgungsgüter waren nicht mehr zu erhalten, z. B. Schreibhefte, doch gerade die seit Ende Februar 1945 gar nicht mehr nötig, da die Schulen geschlossen und als Lazarette für die über 2000 Verwundeten genutzt wurden. Die Willkür der NSDAP wurde auch hier sichtbar, indem auf ihre Weisung lediglich die Landfrauenschule weiterarbeiten konnte. Im März 1945 trafen die ersten Flüchtlingstransporte aus dem geräumten Osten ein, zum Teil offene Güterwagen. Der Krieg rollte näher, die Erschöpfung der Flüchtlinge u. die unterwegs gestorbenen waren drastische Vorboten. Ende März zogen viele die ihnen einzig möglich scheinende Konsequenz, man begann Lebensmittel und wertvolles Gut zu vergraben, und alles zu kaufen, was es überhaupt noch gab. Die letzte Kriegshandlung war für Vechta die Beschießung mit etwa 80 Schuß Artillerie am 12. April 1945<sup>5)</sup>.

Die militärischen Vorbereitungen im Hinblick auf das Näherrücken der Front führten auch hier zur Bildung eines Volkssturmes. Am 12. November 1944 wurden nicht weniger als 978 Sechzehn- bis Sechzigjährige vereidigt, von denen sich 250 sogar freiwillig gemeldet hatten. Durch einen Tieffliegerangriff bei Lohne stark mitgenommen, löste sich der Volkssturm vernünftigerweise kurz vor der Besetzung auf. In Vechta waren zwei Panzersperren errichtet, um den Feind aufzuhalten, deren eine am 12. 4. gar nicht geschlossen wurde, während die andere ihren Zweck natürlich nicht erfüllte. Der militärische Widerstand war sehr gering — gekämpft wurde nur am Stoppelmarkt — und beherzte Männer versuchten die letzten deutschen Soldaten teilweise mit Erfolg zu überzeugen, daß Widerstand bei der Übermacht des Feindes aussichtslos und daher praktisch Selbstmord sei. Verwundeten gelang es, die Minen an der Moorbachbrücke zu entfernen, wie auch die Sprengung von Betrieben zu verhindern, indem mit den ausführenden Soldaten selbst verhandelt wurde. Obwohl die NSDAP-Stellen noch kurz zuvor Verteidigungsmaßnahmen und Sprengungen, teilweise in Auseinandersetzung mit der militärischen Führung befohlen hatte, waren gerade die Parteigrößen ihrem eigenen Anspruch und ihrer Verantwortung nicht gerecht geworden. Kreisleitung, Ortsgruppenleitung und Landrat hatten früh genug das Weite gesucht. Die Bevölkerung erwartete die Besetzung in den Kellern oder war aufs Land gegangen. Lediglich Bürgermeister Quathammer machte eine rühmliche Ausnahme, indem er zusammen mit Dr. Timphues und Georg Gerhardi den anrückenden alliierten Truppen entgegen ging und die Stadt Vechta übergab.

Kurz nach der Besetzung spielten sich die in solchen Fällen typischen Vorgänge ab: Hausdurchsuchungen nach Waffen und Soldaten, die je nach Gewissensweite der alliierten Soldaten auch zu Plünderungen von Wertsachen führten, vereinzelt Vergewaltigungen und Beschlagnahmen von Häusern für die Besetzung.

Im Bewußtsein der Bevölkerung war der 13. April 1945 ein neuer Anfang.

Die aus den Ortschaften Geflüchteten kehrten zurück, das strahlende Frühlingswetter schien eine nicht ganz so aussichtslose Perspektive zu signalisieren, die Garten- und Feldarbeit setzte wieder ein, man versuchte allein oder mit Handwerkerhilfe die Beschädigungen an den Häusern, so gut es mit den beschränkten Mitteln ging, auszubessern, ja man stellte erleichtert fest, daß die entnervenden Luftalarme aufgehört hatten und man wieder ruhig schlafen konnte. Bezeichnenderweise wurde der Neubeginn in die Worte „das alte Leben fängt langsam wieder an“<sup>6)</sup> gekleidet. Wiederherstellung der „guten alten Zeit“ war ein nur zu verständlicher Wunsch, unter dem man nicht nur die Vorkriegszeit als Zeit ohne Krieg verstand, sondern ebenso die Zeit persönlicher Freiheit<sup>7)</sup>.

Die Befreiung von der nationalsozialistischen Herrschaft war mit der Besetzung, bzw. der Flucht der Parteigrößen erfolgt. Damit war auch die bisherige Herrschaftselite verschwunden, ohne durch eine andere ersetzt zu sein. Die Besetzung erließ zwar Ausgehverbote, beschlagnahmte Gebäude, fahndete nach Nazis, öffnete die Gefängnistore, suchte nach Waffen und setzte die sogenannten „Fremdarbeiter“, im englischen Jargon „DP's“ (displaced persons) frei, konnte aber aus verschiedenen Gründen keine alle öffentlichen Angelegenheiten umfassende neue Herrschaft etablieren. Der Vormarsch der Alliierten brachte einen relativ schnellen Wechsel der Truppen mit sich, vor allem aber ging und geht es über die Möglichkeiten einer Kampftruppe, innerhalb kurzer Frist eine vollständige und funktionsfähige Administration aufzuziehen. Es entstand so für verschiedene Lebensbereiche ein Machtvakuum, das sich auf sehr heterogene Art füllte.

Der Zusammenbruch einer Ordnung und der öffentlichen Moral bedingen sich in der Regel. Wo ein System nicht mehr leistungsfähig ist, die öffentlichen Mindestleistungen nicht mehr erbringen kann, dort treten bisher beachtete Gesetze sehr schnell außer Kraft, indem sich nicht nur Not ihr Recht sucht, sondern die bisher durch Sanktionsdrohungen zurückgedrängten Instinkte freien Lauf nehmen und im konkreten Fall zusätzlich das, „was an traditioneller Anständigkeit ... überlebt hatte, durch eine zwölfjährige Gangsterherrschaft vorsätzlich unterminiert worden“<sup>8)</sup> und daher nicht mehr vorhanden war. Ein Teil der deutschen Bevölkerung nutzte die Gunst der Stunde zu Plünderungen an öffentlichem Gut und machte selbst vor privatem Besitz nicht halt, ein für Dörfer und Kleinstädte, wo letztlich jeder jeden kennt, recht bemerkenswerter Vorgang. Ein weiteres Indiz für die allgemeine Demoralisierung waren die in Mengen umlaufenden wilden und wildesten Gerüchte<sup>9)</sup>. Man hatte die Orientierung verloren. An den Plünderungen, Räubereien und Morden der DP's, denen die unbewaffnete deutsche Polizei nicht Einhalt gebieten konnte, an einer Reihe von Bränden, die von der ebenfalls behinderten Feuerwehr nicht unter Kontrolle gebracht werden konnten, den vielen Unfallopfern, besonders Kinder und Jugendliche, die an herumliegender Munition spielten, kann der niedrige Stand der öffentlichen Ordnung, wenn man überhaupt noch von einer solchen sprechen konnte, abgelesen werden<sup>10)</sup>.

Gerade dort, wo lebenswichtige öffentliche Belange vorlagen, die auf Grund des oben konstatierten partiellen Machtvakuum nicht geregelt wurden, sind Ansätze zur Selbsthilfe zu beobachten. Schon bei der Übergabe der

Stadt Vechta durch ein Dreiergremium, von dem zwei Beteiligte keine öffentliche Funktion hatten, zeigt sich, daß verantwortungsbewußte Männer und Frauen Regelungen herbeiführten, um Schlimmeres zu verhüten und somit, gewollt oder ungewollt, einen Teil der öffentlichen Gewalt ausübten. Es gibt dafür eine Reihe von Beispielen, von denen nur einige angeführt sein sollen. Die resolute Schwester Oberin im Josefsheim, in dessen Keller 100 Kinder saßen, griff beim Kampf um die geschlossene Panzersperre am Bremer Tor ein, indem sie einen englischen Offizier heranholte, ihn auf die Gefahr hinwies und damit Haus und vor allem die Kinder vor der Vernichtung bewahrte. Ferdý Siemer fungierte als Parlamentär zwischen den deutschen Truppenresten und den Briten und trug dazu bei, weitere Kämpfe zu vermeiden. Pastor Grote aus Rüschen-dorf, Franz Grimme und August Leiber aus Damme fuhren sofort nach der Besetzung nach Vechta, um dort den Engländern klarzumachen, daß die Bevölkerung dringend gegen die DP's geschützt werden müsse, was kurz darauf zur Einsetzung des Lehrers Gerdes als Bürgermeister führte. A. Leiber stellte sich ihm freiwillig als Arbeitskraft zur Regelung des Wohnungswesens, ein sehr undankbares Ressort, zur Verfügung. Die Versuche einen unbewaffneten Selbstschutz gegen das Treiben der DP's aufzustellen, ausgerüstet mit Brandhörnern, waren zwar nicht sonderlich erfolgreich, gehören aber auch hierher <sup>11)</sup>.

Als einzig überlebende, funktionsfähige Institution erwies sich in diesem Augenblick die katholische Kirche. Ihr war es gestattet, „Amtshandlungen“ vorzunehmen, d. h. natürlich religiöse Handlungen, die in diesem Moment in viel höherem Maße öffentlichen Charakter annahmen. Die vielen Toten aus den Lazaretten mußten beerdigt werden, was ja schon in normalen Zeiten nicht allein eine religiöse Maßnahme, sondern auch ein soziales Ereignis ist. Immerhin gestattete die Besatzungsmacht, daß der amtierende Geistliche und zwei bis drei nächsten Angehörigen“ <sup>12)</sup> zum Friedhof kommen konnten. Darüberhinaus waren die Gottesdienste außerordentlich gut besucht — auch von katholischen Besatzungssoldaten — so daß sich hier die Möglichkeit bot, bei Bekanntmachungen einen großen Teil der Bevölkerung zu erreichen, denn als Nachrichtenmittel standen sonst nur Anschläge zur Verfügung. Die Kirche nutzte diese Möglichkeit und gab Bekanntmachungen von öffentlichem Interesse in eigener Verantwortung heraus. Im Kreise Vechta war das insofern leicht zu bewerkstelligen, als das Offizialat als kirchliche Oberbehörde am Ort bzw. in erreichbarer Nähe war, bei den Verkehrsproblemen der damaligen Zeit ein großer Vorteil. Wenige Tage nach der Besetzung forderte ein von den Kanzeln verlesenes Schreiben des Offizials dazu auf, den Kampf gegen den Hunger sofort zu beginnen; bei anderer Gelegenheit wies der Offizial auf die weitere Gültigkeit des siebenten und achten Gebots (vor allem wegen der og. Diebstähle an öffentlichem Eigentum) sowie Eltern und Kinder auf die Gefährlichkeit herumliegender Munition hin, und schon im Juli 1945 veranstaltete die Kirche eine Sammlung für die Geschädigten von Friesoythe <sup>13)</sup>.

Man kann mit gutem Recht von einem Aufblühen des religiösen Lebens sofort nach der Besetzung sprechen. Die Gottesdienste waren überfüllt, außerordentlich zahlreiche Gläubige empfingen die Sakramente, und die Ankündigung von der Wiedereinführung der Himmelfahrtsprozession rief „freudige

Zustimmung in der katholischen Bevölkerung hervor" <sup>14</sup>). Entsprechend war am 10. 5. 1945 der Verlauf: „Die Aufmachung, Beteiligung und Ausschmückung der Prozessionsstraßen war großartig und stand in keiner Weise den glanzvollen früheren Prozessionen nach" <sup>15</sup>). Ähnlich war es am Fronleichnamsfest und bei der Pfingstprozession um die Kirche; in allen Fällen leiteten Besatzungssoldaten sogar den Verkehr um. Als ebenso glanzvolles kirchliches Ereignis erwies sich im August 1945 die Firmungsreise des Weihbischofs. Sämtliche Gemeinden hatten sich mit Fahnen und Ehrenbogen geschmückt, und in Vechta holten „Radfahrer, Reiter und eine große Anzahl von Wagen mit Spitzen der Behörden, Kirchenausschuß, Bürger usw.“ den Bischof vom Tonnenmoor ab und gaben „demselben durch die aufs beste geschmückten Straßen das Ehrengelait. Tausende waren auf den Beinen und umsäumten die Straßen. Der hochwürdige Herr hielt in der Kirche eine großartige Ansprache und dankte für den wunderbaren Empfang" <sup>16</sup>). Es überrascht nicht nur die Großartigkeit solcher Veranstaltungen, sondern auch deren Häufigkeit. Für den protestantischen Bevölkerungsanteil lassen sich ähnliche Beobachtungen machen, wenn auch entsprechend dem Zahlenverhältnis, nicht in dieser Größenordnung. Als Erklärung bietet der Volksmund von 1945 den Dank der Bevölkerung für den Schutz der Stadt vor Zerstörungen, für die Befreiung vom Nationalsozialismus und die Wiedererlangung der religiösen Freiheit <sup>17</sup>). Dadurch allein dürfte das Phänomen, das sich in ganz Deutschland beobachten ließ, nicht zu erklären sein. Die Schlußfolgerung der Besatzungsmacht aus vielen religiösen Aktivitäten zieht in den Akten des Foreign Office (britisches Außenministerium) Sir W. Strang als Political Adviser to the Commander-in-Chief, der dem Außenminister Bevin am 11. 8. 1945 berichtet:

„Church attendance has increased throughout the British zone during the last three months. It is uncertain, however, if this represents a genuine religious revival or a normal urge towards community life" <sup>18</sup>).

denn die religiösen Veranstaltungen stellten zunächst die einzige Möglichkeit für die Deutschen dar, sich in beträchtlicher Anzahl zu versammeln <sup>19</sup>).

Die gesellschaftliche Funktion der Kirchen ging über diese Bereiche noch hinaus, waren doch sie, bzw. die Pfarrer als ihre Vertreter auf Ortsebene, die einzig funktionsfähigen Anlaufstellen für die Besatzungsmacht bei der Personalauswahl neuer deutscher Amtsträger. Da die Kirchen allein fast durchgehend nicht im nationalsozialistischen Sinne kompromittiert waren, konnte die Besatzungsmacht hoffen, hier Vertreter des besseren Deutschland zu finden, bzw. sich deren Ratschläge nutzbar zu machen. Dem kam in mancher Hinsicht die große Autorität der Pfarrer vor allem in kleineren Orten entgegen, die noch dadurch gestärkt wurde, daß sie teilweise selbst Initiativen mit dem Ziel einer Verbesserung der Lebenslage in ihren Gemeinden ergriffen. Das führte in einzelnen Fällen sogar zur Einsetzung von Pfarrern als Bürgermeister durch die Besatzungsmacht (z. B. in Lönningen), was die kirchlichen Vorgesetzten allerdings nicht allzu gern sahen <sup>20</sup>). In vielen Fällen ließen sich die Engländer wenigstens von den kirchlichen Stellen bei der Auswahl der ersten Bürgermeister beraten. So wurde z. B. Lehrer Gerdes in Damme auf Empfehlung von Pastor Menslage durch den Obersten Headley zum ersten Bürgermeister ernannt. Trotz dieser Art von

„Zusammenarbeit“ setzte sich die Ansicht im Foreign Office nicht durch, die Geistlichen von der Fragebogenaktion im Entnazifizierungsverfahren auszunehmen, man war bestenfalls bereit, diese Erleichterung hohen kirchlichen Würdenträgern zuzubilligen, über die schon genügend Informationen vorlagen. In den Intelligence-Kreisen war man über die Entwicklung auf dem religiösen Sektor gar nicht sehr glücklich, wenn berichtet wird:

„moreover available resources make it extremely difficult to check up on what may be said in sermons preached simultaneously in several thousand churches“ <sup>21</sup>).

Die Sorge um die Unüberprüfbarkeit der Predigtinhalte dürfte nicht nur das Fachwissen eines echten Intelligence-Offiziers geplagt haben, sondern vor allem dessen Mißtrauen auch gegenüber den kirchlichen Stellen spiegeln. Wenn den Nachrichtendienstern zu viele starke Nazi-Gegner für die eigene Sicherheit gefährlich erschienen, beleuchtet das mehr als alles andere das längere Zeit vorherrschende Bewußtsein von der Labilität der eigenen Lage als Besatzungsmacht im feindlichen Deutschland <sup>22</sup>).

Für die Besatzungsmacht stellte die Auswahl der Personen, die sie mit öffentlichen Ämtern betrauen wollte und mußte — denn ohne Mitarbeit der Besiegten war Deutschland nicht zu regieren — ein nicht zu unterschätzendes Problem dar. Für die Amerikaner schildert Balfour das in der Regel geübte Verfahren: Sie „gingen im allgemeinen nach zuvor aufgestellten Listen vor oder ließen sich die Bürgermeister und Landräte von Priestern, Lehrern oder ein paar Bürgern vorschlagen“ <sup>23</sup>). Im Kreise Vechta glauben die damals Miterlebenden eine ziemlich genaue Personenkenntnis der Besatzungsmacht festgestellt zu haben <sup>24</sup>). Die Einsetzung der Bürgermeister, die faktisch weitgehend der gerade neuernannte Landrat Dr. Siemer vornahm <sup>25</sup>), widersprechen dem jedoch auf der untersten Ebene ebenso, wie die Einsetzung Georg Gerhardis als Bürgermeister in Vechta, der, wie ausgeführt, einer der ersten war, die mit den britischen Truppen Verhandlungen aufnahmen und eine für die damalige Zeit nicht zu unterschätzende Fähigkeit hatte, er sprach nach längerem Amerikaaufenthalt fließend englisch. Aber auch die Akten des Foreign Office (sie allein sind über die Besetzung z. Z. in Teilbeständen zugänglich) stützen diesen Eindruck in keiner Weise. Lediglich über solche Personen, die in der Weimarer Zeit politisch hervorgetreten waren, lagen eindeutige Informationen vor. Für den Oldenburger Raum ist das allein der dann als Ministerpräsident eingesetzte Theodor Tantzen, über den in einer Background Information des Political Intelligence Department vom 1. 11. 1945 hinreichende Informationen enthalten sind <sup>26</sup>). Für alle weiteren Personen, die Landräte der Kreise Ammerland, Cloppenburg, Friesland, Oldenburg und Wilhelmshaven liegen lediglich einige knappe Daten vor. Unter der Nummer 178 erscheint Dr. Siemer, dessen Charakteristik hier zitiert sein soll:

„178. Siemer, Dr., Landkreis Vechta.

Only one Dr. Siemer is known, a lawyer (Rechtsanwalt) at Uelzen (Lüneburg District). He was not a Party member in 1936. No further information. The Siemer family seems to be autochthonous to Vechta and its neighbourhood, where it was represented in 1943 by a farmer, a miller and a corn dealer“ <sup>27</sup>).

Die Lückenhaftigkeit der obigen Information widerlegt recht deutlich die Annahme genauer Personalkennntnisse der einrückenden Besatzung, die, wollte sie nicht das Risiko ihr völlig unbekannter Personen eingehen, sich ihre Kenntnisse erst mehr oder weniger mühsam beschaffen mußte.

Im übrigen herrschte die Besatzungsmacht natürlich selbst. Entsprechend der Erklärung von Jalta (Februar 1945), „es ist unser unbeugsamer Wille, den deutschen Militarismus und Nationalsozialismus zu zerstören“<sup>28)</sup>, sah sie ihre Hauptfunktion auftragsgemäß in der Ausrottung des Nationalsozialismus und Militarismus, die durch die Selbstliquidation des Systems unerwartet erleichtert wurde. Selbst für die kleineren Chargen der NSDAP war der rasante Verfall der nationalsozialistischen Herrschaft auf lokaler Ebene innerhalb weniger Stunden ein erstaunliches Phänomen. Befürchtungen seitens der Besatzungsmacht, daß es zu deutscher Partisanentätigkeit kommen könnte, erwiesen sich auch in Vechta als grundlos, trotz britischer Vermutungen über Sabotageakte beim Brand des von der Militärregierung benutzten Druckereigebäudes und von einigen Kraftwagen. Um mögliche Versuche von irregeleiteten Jugendlichen, in den Dammer Bergen den von der Nazi-Propaganda angekündigten Werwolf aufzuziehen, gar nicht erst entstehen zu lassen, sprachen Einsichtige vorsorglich mit den Eltern der in Frage kommenden. Es ist ein übliches Verfahren, den besiegten Feind zu entwaffnen und alle Militärs der Welt werden das mit Sicherheitserwägungen erklären. Doch ist die Entwaffnung zugleich ein symbolischer Akt, der die imperiale Autorität des Siegers, seine Gewalt und seine Gehorsamsforderung unterstreicht und gerade von den Briten in ihren Kolonialkriegen durchgehend praktiziert wurde<sup>29)</sup>. Nun hatte die deutsche Bevölkerung die Lust am Waffentragen inzwischen auch völlig verloren, wer aber im Besitz von Waffen angetroffen wurde, hatte mit schwersten Strafen zu rechnen, ja es soll in einem Fall sogar die Todesstrafe in Vechta wegen dieses Deliktes vollstreckt worden sein.

Äußerlich sichtbar wurden die Entnazifizierungsmaßnahmen<sup>30)</sup> an der Umbenennung von Straßen. In Vechta wurde aus der Adolf-Hitler-Straße die Große Straße, die Schlageterstraße zur Münsterstraße, die Hindenburg- zur Füchteler Straße und die Franz-Seldte-Straße in Graf-von-Galen-Straße umbenannt, um nur die wichtigsten zu nennen. Wie ernst es die Besatzung mit der Entnazifizierung meinte, bekamen die führenden Parteigenossen schon in den ersten Tagen zu spüren, es setzte sofort eine Verhaftungswelle unter ihnen ein, soweit sie nicht vorher geflohen waren. Ab Mitte Mai kehrten die Geflohenen langsam zurück und wurden dann in Gewahrsam genommen, teilweise nach Überprüfung wieder freigelassen, teils in Lager überführt. Mit dem Auffinden neuer Informationen kam es immer wieder zu Verhaftungen, z. B. als die Akten der NSDAP-Kreisleitung in einer Jauchegrube gefunden wurden und, durch die Betroffenen gesäubert, der Schriftwechsel zwischen Kreisleitung und „Amtswaltern“ zum Vorschein kam, oder als größtenteils im Beisein der Besitzer Anfang 1946 die Banksafes von den Engländern geöffnet wurden. Als weitere Strafe traf alle ehemaligen NSDAP-Mitglieder die Entfernung aus den Behörden, ohne Pensionsberechtigung, und es wurden auch solche PG's ausgemacht, die nach der Besetzung schon wieder in irgendwelche Positionen gekommen waren und endlich wurden im März 1946 aus dem neuernannten Stadtrat die Mitglieder entfernt, die der

NSDAP angehört hatten. Als „leichteste“ Form der Entnazifizierung verpflichtete die Besatzungsmacht die ehemaligen Parteigenossen zu Aufräum- und Säuberungsarbeiten, so wurde z. B. der Judenfriedhof wiederhergestellt, für die Briten Kartoffeln geschält, die Unterkünfte der DP's gesäubert und letztlich wurden die PG's zuerst zur Aufnahme von Flüchtlingen herangezogen und mußten Radiogeräte und Bekleidung abliefern. Es sind dies Vorgänge, die mit graduellen Abstufungen in allen Besatzungszonen vorkamen und in Süddoldenburg höchstens insofern anders gelagert waren, als die Anzahl der NSDAP-Mitglieder relativ gering war. Aber gerade auf der örtlichen Ebene entwickelte sich auch das Unbehagen in der öffentlichen Meinung an der Art des Vorgehens der Alliierten. Obwohl die Engländer vergleichsweise milder verfahren als die Amerikaner<sup>31)</sup>, wußte man gerade in kleineren Orten sehr wohl zwischen den Parteiaktivisten und den mehr oder weniger zur Mitgliedschaft gezwungenen zu unterscheiden. Aus dem Kreise Vechta kam trotz der relativ geringen Anzahl der Betroffenen gegen die Entnazifizierungsvorschriften stärkster Widerstand. Landrat Dr. Siemer protestierte gegen die „ungerechte und unsoziale Einstellung dieser Maßnahme“<sup>32)</sup>, indem er zusammen mit mehreren Bürgermeistern sein Amt zur Verfügung stellte, als seine in Zusammenarbeit mit dem Kölner Dominikanerprovinzial ausgearbeiteten Gegenvorschläge beim britischen Generalkommando in Nienburg und in London selbst keine Billigung fanden.

War die Entnazifizierung ein Bereich britischer Herrschaftsausübung, der nur einen begrenzten Personenkreis umfaßte, so demonstrierte die Besatzung mit der sofortigen Einrichtung alliierter Gerichte (erste Gerichtssitzung in Vechta am 28. April 1945) neben der militärischen auch ihre zivile Gewalt. Das Gericht tagte dreimal wöchentlich und sprach sehr harte Urteile. Anfangs lud man 25 Personen zu den Sitzungen, offenbar um durch solche Multiplikatoren die Bevölkerung entsprechend zu beeinflussen, natürlich auch, um sie mit den angelsächsischen Verfahrensweisen in einer Gerichtsverhandlung bekannt zu machen. Schon Ende September 1945 wurde die Gerichtsbarkeit wieder in deutsche Hände gelegt. Nach den Worten des britischen Militärgerichtsoffiziers bei dem feierlichen Übergabeakt im Sitzungssaal des Amtsgerichts sei „es an der Zeit ... den deutschen Gerichten Amt und Würde wiederzugeben“<sup>33)</sup>.

Sieht man von einer Reihe von Unfällen ab, die durch alliierte Militärfahrzeuge verursacht wurden, war das Verhältnis der Bevölkerung zur Besatzungsmacht durchaus als zufriedenstellend, wenn nicht gar als gut zu bezeichnen! Das ist nicht so verwunderlich, wie es auf den ersten Blick scheint, denn schon vor Kriegsende konnte im größten Teil des Reichsgebiets von Haß auf die Feinde keine Rede sein<sup>34)</sup>. Die Militärregierung griff zwar in alle Lebensbereiche „regulierend“ ein, sogar für die Benutzung eines Fahrrades konnte in der ersten Zeit der deutsche Landrat keinen Erlaubnisschein ausstellen, ohne die Militärregierung konsultiert zu haben, aber das trug man eher mit Fassung als mit Ärger. Die zeitgenössischen deutschen Witze sind die besten Zeugnisse dafür. Sie finden sich sogar in den englischen Akten festgehalten und dort ganz angemessen interpretiert, nicht etwa als Zeichen von Widerstand oder organisierter Flüsterpropaganda, sondern als eine psychische Hilfe, die veränderten Umstände zu

ertragen<sup>35</sup>). Ein Beispiel sei gegeben: „Hitler kommt nach seinem Tode zur Himmelpforte und wird von dort zur Hölle weitergeschickt, dort gefragt, was er wolle, antwortet ihm der Eingangsteufel auf seine Erklärung in gebrochenem Deutsch: das sei alles schön und gut, aber ohne einen Passierschein der Militärregierung könne er halt nicht herein!“ Andere Witze illustrieren die Probleme der Alliierten, ihre Fraternisierungsverbote bei ihren Truppen durchzusetzen. Im gleichen Bericht wurden Wandschmiere-reien aus Göttingen gemeldet, die deutsche Frauen verurteilten, die mit britischen Armeeangehörigen befreundet waren. Ähnliches kam auch in Vechta vor, wo man Anfang 1946 eines Morgens Plakate an Häuserwänden und Schaufenstern fand, mit der Aufschrift „Vechta ist die süßeste Stadt in Deutschland, denn dort werden die jungen Mädchen und Frauen mit Schokolade gefüttert“, der Text war länger, ist allerdings nicht weiter überliefert, drückte inhaltlich jedenfalls starke Mißbilligung aus<sup>36</sup>). Gegen das Fraternisieren nützten jedoch keine nächtlichen Razzien und auch nicht die Erlaubnis für die englischen Soldaten, zunächst mit Kindern zu sprechen, die man sich als erste Erleichterung im Oberkommando ausgedacht hatte. Als man einem gerade ertappten Soldaten diese Erleichterung mitteilte — und das ist kein Witz — berichtete Kirkpatrick, der spätere Hochkommissar nach London, antwortete dieser lakonisch: „I’m not interested in young children“<sup>37</sup>). Deutlich zeigte sich, daß das Eis zwischen den ehemals feindlichen Völkern gebrochen war, als am 24. Mai 1946 die erste kirchliche Trauung zwischen einem Besatzungssoldaten und einem Vechtaer Mädchen mit großem Gepränge, nicht weniger als sechs geschmückten Kutschen, gefeiert wurde. Bei ihnen ist es sicher ähnlich zugegangen, wie bei dem deutschen Pärchen, von dem die Witzesammlung für das Foreign Office berichtet: Umschlungen auf der Parkbank sitzend fragt er sie: „Liebling, willst du mich heiraten?“, worauf sie antwortet: „Ja, Liebster, aber erst müssen wir doch die Militärregierung fragen“<sup>38</sup>).

Durch die dauernde Zusammenarbeit zwischen eingesetzten deutschen Bürgermeistern und besonders dem Landrat und der britischen Kommandantur entwickelte sich hier recht schnell so etwas wie ein Vertrauensverhältnis. Mit dem Obersten Headly, einem Kanadier, der der erste Kommandant im Kreise Vechta war, hatte man sicherlich Glück gehabt; denn bei der Beurteilung muß doch bedacht werden, daß sich das Personalproblem innerhalb der Armee ebenfalls sehr schwierig gestaltete. Welche Armee der Welt verfügt schon ohne weiteres über genügend Verwaltungsfachleute, die möglichst auch noch einige Geschicklichkeit im Umgang mit einem fremden Volk, wenn nicht gar auch noch Sprachkenntnisse haben sollen<sup>39</sup>)? Headly jedenfalls identifizierte sich, wie übrigens viele der beteiligten Offiziere in Deutschland, bald sehr stark mit seiner Aufgabe und ließ sich auch von den deutschen Stellen in Oldenburg nicht so schnell etwas vormachen. Als Theodor Tantzen, immerhin in britischen Augen „a strong impressive personality, a determined mind“<sup>40</sup>), ihm einen anderen Landrat vermittelte, schickte Headly diesen schlicht wieder zurück, um Dr. Siemer zu behalten. Die kommissarische Landesregierung in Oldenburg gab sich nicht zufrieden, so daß ein General aus Nienburg nach Vechta kam, der aber ebenfalls an Dr. Siemer festhielt<sup>41</sup>). Es ist doch sehr erstaunlich zu beobachten, daß die Loyalität zwischen einem alliierten Besatzungsoffizier und einem deut-



schen Landrat stärker war, als die zwischen deutscher Landesregierung und deutschem Landrat.

Die kolonialen Allüren, die man den Briten in ihrer Besatzungszone nachsagt<sup>42)</sup>, zeigten sich im Gegensatz zu den anderen Besatzungsmächten schon in der „business-like manner“<sup>43)</sup>, in der sie das Land besetzten und verwalteten. Und man war in London durchaus zufrieden, wenn eine international bekannte Zeitung des neutralen Auslandes, wie die Züricher „Weltwoche“ schrieb:

„Wohl am glücklichsten sind in der Behandlung der Deutschen die Engländer. Es helfen ihnen dabei ihre großen Kolonialtraditionen und vor allem ihre Unbefangenheit, mit der sie an die Dinge herangehen. Sie machen zwar Fehler, sie setzen oft unrichtige Leute ein, aber sie verstehen es, aus den Fehlern zu lernen. Sie lassen die Leute wieder fallen, die sich nicht bewähren und kommen damit, wenn auch oft auf Umwegen, zu erstaunlich günstigen Resultaten“<sup>44)</sup>.

Als Grundproblem, vor das sich die britische Besatzungsmacht gestellt sah, bezeichnete der Oberkommandierende der englischen Truppen, Feldmarschall Montgomery in seinen „top secret“ „Notes on the Present Situation“ vom 14. Juli 1945 der Londoner Regierung gegenüber die Tatsache, daß in der englischen Zone einige 20 Millionen Zivilisten, zwei Millionen zu entlassende Kriegsgefangene und viele tausend DP's über den nächsten Winter zu bringen seien, kurz, die sogenannte „battle of the winter“<sup>45)</sup>. Die Frage war, ob die Art der Besatzungsherrschaft Probleme solcher Art überhaupt lösen konnte. Im Nachhinein wird das verneint: „Die Diktatur der Besatzungsmächte war, der Leistungsfähigkeit ihres militärisch-administrativen Charakters wegen, gegenüber diesen Problemen mehr oder weniger hilflos. Diese Diktatur bedurfte der Kollaboration deutscher Spezialisten, Techniker, Betriebsleiter, Komunalbeamter, Polizisten, Verwaltungsfachleute usw.“<sup>46)</sup>. Es spricht in vieler Hinsicht für die britische Besatzungsmacht, daß sie nicht nur die Art ihrer Herrschaft richtig als „Diktatur“ einschätzte, wenn auch als „benevolent despotism“<sup>47)</sup>. Und es spricht noch mehr für einen General wie Montgomery, wenn er die Situation im Juli 1945 so außerordentlich realistisch beurteilt und daraus entsprechende Folgerungen zieht. Seine Vorschläge beinhalten in den Grundzügen:

„In seeking for a solution to the problem we must not forget the human factor; we cannot solve the problem without the aid of the German people themselves and we must get to work quickly on this great mass of human material.“

Dazu sei es nötig, auf die deutsche Mentalität in richtiger Weise einzugehen, zur Entnazifizierung

„we must eradicate the best allies of Nazism, past and future; these are idleness, boredom, and the fear of the future.

We must get rid of the bad ideas from people's heads, and replace them by good ideas and by ‚hope‘“<sup>48)</sup>.

Zunächst sei es nötig, die Deutschen über das, was die Besatzung vorhabe, zu informieren, dazu sollte stufenweise die Pressefreiheit wiederhergestellt und der Bevölkerung erlaubt werden, Versammlungen abzuhalten und über ihre Probleme zu diskutieren. Vor allem müsse die Jugend gewonnen

werden, u. a. sei dazu die Politik der Non-Fraternisierung zu lockern, im übrigen seien eben das beste Mittel gegen „schlechte“ Gedanken „gute“.

Aus beiden Komponenten, der Begrenztheit der eigenen Möglichkeiten und der, salopp ausgedrückt, „besseren Gedanken“ für die Deutschen, ergab sich die Politik der Demokratisierung<sup>49)</sup> Deutschlands, neben Demilitarisierung, Entnazifizierung, Dezentralisierung und mit letzterem zusammenhängend eine der Hauptforderungen des Potsdamer Abkommens zwischen allen vier Besatzungsmächten<sup>50)</sup>. Die britische Konzeption der Demokratisierung hing mit der Selbstverwaltung untrennbar zusammen, denn in ihrer Analyse beruhte „die angelsächsische Demokratie auf der Tradition örtlicher Selbstverwaltung und der lebhaften Teilnahme der Ortseinwohner an der Führung ihrer eigenen Angelegenheiten“. Dahinter steht der Glaube, daß „der Charakter der Politik eines Landes durch seine Institutionen beeinflußt werden könne“<sup>51)</sup>. Nun mag das eine vereinfachte Formel für einen komplexen Vorgang sein, deren Ansatz aber doch dann richtig ist, wenn man die Voraussetzung teilt, daß Veränderungen in der politischen Kultur durch Veränderungen der Umwelt überhaupt erreicht werden können.

Im Landkreis Vechta war der erste Schritt auf diesem Wege die Einsetzung eines Bürgermeisters in der Stadt Vechta und eines Landrats, den man sozusagen vom Trecker weg verpflichtete<sup>52)</sup>. Auf dessen Vorschlag wurden die meisten der Bürgermeister in den einzelnen Gemeinden ernannt. Lediglich zwei hatte der zuständige Oberst selbst ausfindig gemacht und war nicht wenig stolz darauf, Nicht-PG's gefunden zu haben. Nach etwa fünf Monaten, im September, fanden in den Gemeinden Bürgerversammlungen statt, in denen ein Stadtrat bzw. Gemeinderat unter Anleitung und Aufsicht britischer Offiziere „gewählt“ wurde und zwar durch einfaches Handaufheben, der den seit Ende Juli fungierenden, von den Bürgermeistern vorgeschlagenen Gemeinderat ersetzte. In Vechta waren immerhin etwa 400 Personen anwesend, die diesen Gemeinderat, der zunächst nur beratende Aufgaben hatte, in der bezeichneten Form wählten<sup>53)</sup>.

Die Dezentralisierung hatte im Landkreis Vechta sofort nach der Ernennung des Landrats begonnen, indem man diejenigen Gemeinden wiederherstellte, die während der NS-Zeit ihre Selbständigkeit verloren hatten, nämlich Holdorf, Lutten und Langförden. Wohl auf Grund seines neuen, ehrgeizigen Kommandanten wurde Vechta der erste Kreis in der britischen Zone, in dem ein Kreistag ernannt wurde und dadurch praktisch das zweigleisige System auf kommunaler Ebene in Deutschland überhaupt erstmals eingeführt wurde<sup>54)</sup>. Es war dies eine direkte Übertragung britischer Verhältnisse auf die englische Besatzungszone. Heute scheinen die etwas großspurigen Worte, die Oberst Betteley am 19. Oktober 1945 im Schäfer'schen Saale zu den versammelten Kreistagsmitgliedern sprach, fast ein wenig deplaziert, wenn er sagte:

„Der Freitag, 19. Oktober 1945, wird der größte Tag in der deutschen Geschichte sein. Der Kreis Vechta wird bekannt sein als Geburtsstätte der demokratischen Regierung in Deutschland! Es ist der erste Kreis in Deutschland, wo die Leute erkennen können, daß der erfolgreiche Wiederaufbau Deutschlands von der Selbstregierung des Volkes abhängt ... Das Volk muß erkennen, daß es sich selbst regieren kann

und zwar in einer demokratischen Art und Weise. Alle müssen dies lernen! Die Regierung geht, wie Abraham Lincoln sagte: Von dem Volke, durch das Volk, für das Volk. Heute sind die ersten Schritte vollendet, dieses große Ziel zu erreichen. Der Kreis Vechta steht im Brennpunkt aller Augen, nicht nur allein des Oldenburger Landes, des Gebiets Hannover, sondern in der ganzen Welt" <sup>55</sup>).

Man mag die in diesen Worten mitschwingende Theatralik aus dem Beruf des Obersten im Privatleben erklären, er war Schauspieler. Ihr sachlicher Inhalt hingegen, ist unter den oben ausgeführten Voraussetzungen, durch Veränderung der Institutionen auch die politische Kultur eines Volkes umzuwandeln, möglicherweise durchaus richtig. Sollte die Welt nicht auf Vechta schauen, wenn es tatsächlich gelungen sein sollte, das zarte Pflänzchen der Demokratie in Deutschland auf solchem Boden und in solcher Art und Weise einzupflanzen; daß es lebensfähig blieb und weiterwuchs? Nun war die Ernennung eines Kreistages ja nicht gerade ein urdemokratischer Vorgang, doch lag Betteley ganz auf der Linie der britischen Konzeption, wenn er betonte, daß die Mitglieder aus allen Kreisen der Bevölkerung stammten. Die britische Regierung hatte das auch so vorgesehen und die Ernennung einer Wahl vorgezogen, weil die schwierigen Verhältnisse eine Wahl sehr problematisch erscheinen ließen. Wenigstens war das die offizielle Version <sup>56</sup>).

Der letzte Schritt auf kommunaler Ebene ließ nicht mehr lange auf sich warten. Mit dem Kontrollratsgesetz Nr. 12 vom 15. 9. 1945 wurde die Gründung politischer Parteien erlaubt und die Christlich Demokratische Union am 22. 9. 1945 in Lohne als erste Partei im Kreis Vechta gegründet, Sozialdemokraten und Zentrum folgten 1946 <sup>57</sup>). Wie sehr von der Besatzungsmacht auf einen in ihren Augen „organischen“ Ablauf geachtet wurde, verdeutlicht die Tatsache, daß eine schon für den 16. 7. 1945 ins Gesellenhaus einberufene Zentrumsversammlung verboten wurde, die von Personen einberufen worden war, die der Militärregierung unbekannt waren <sup>58</sup>). Die englischen Lageberichte weisen die frühe Reorganisation der Zentrums-partei in der britischen Zone ebenfalls aus und erklären deren Vorpreschen damit, daß es der Besatzung erst im Laufe des Juli gelungen sei, nach Abschluß der Besetzung das Verbot parteipolitischer Betätigung tatsächlich überall durchzusetzen <sup>59</sup>). Über die Notwendigkeit politischer Parteien auch im kommunalen Bereich kann eigentlich kein Zweifel bestehen <sup>60</sup>), die Frage ist lediglich, ob der frühe Zeitpunkt nach dem Zusammenbruch, als es noch um die Sicherstellung der primitivsten Daseinsvorsorge gehen mußte, der geeignetste war. Zweifellos hat hier das Vorprellen der Sowjetunion in ihrer Zone eine Rolle gespielt. Gerade für die Parteigründungen im Kreis Vechta läßt sich jedoch nachweisen, daß es den Gründern gar nicht in erster Linie um die politische Einflußnahme ging, sondern sie die Partei in dieser Phase lediglich als Instrument zur Bewältigung der Gegenwartsaufgaben verstanden <sup>61</sup>).

Der Weg, der durch den Aufbau der deutschen Selbstverwaltung nach englischem Muster beschritten wurde, war nicht ohne Probleme, sollte doch eine mehrhundertjährige, angelsächsische Entwicklung in Deutschland im Schnellverfahren nachvollzogen werden. Theoretisch natürlich ein brillanter

Gedanke, dessen Schwierigkeiten nicht besser beleuchtet werden können, als durch die Rede, die Colonel Dillon, der zur Einsetzung des Kreistages aus Oldenburg angereist war und u. a. ausführte:

„Es wird Ihnen keine ausländische Politik aufgezwungen. Sie werden die Regierung, die Sie haben wollen, selbst wählen! Bis zur Wahl wird es gut sein, die richtige Demokratie zu erlernen. Es ist wie beim Gehen: Zunächst müssen Sie gehen lernen, um laufen zu können. Man muß mit dem Kindergarten beginnen, dann zur Grundschule, höheren Schule bis zur Akademie hinaufzukommen. So ist es auch mit der Selbstverwaltung“ <sup>62</sup>).

Die Anlaufschwierigkeiten mit den neuen, zweigleisig aufgebauten Selbstverwaltungsinstitutionen zeigten sich im Kreis Vechta sehr schnell in den Auseinandersetzungen zwischen dem Landrat und dem bald darauf eingesetzten Oberkreisdirektor, die nach nur kurzer Amtszeit zum Rücktritt des letzteren führten <sup>63</sup>).

Die deutschen Stellen, als ernannte, „halbdemokratisch“ gewählte oder später demokratisch gewählte, sahen sich einem unüberwindbar scheinenden Berg von Problemen und Aufgaben gegenüber. Die erste, sofort mit der Besetzung gegebene, ergab sich aus der Befreiung der während des Krieges in Deutschland zur Arbeit gezwungenen Fremdarbeiter, der DP's. Im Gegensatz zur deutschen Polizei waren sie bewaffnet und terrorisierten die Bevölkerung durch Plünderungen, Raub und Mord <sup>64</sup>). Die deutschen Stellen waren faktisch machtlos, denn auch der Versuch, durch Selbstschutzverbände dem Treiben Einhalt zu gebieten, erwies sich als erfolglos. Innerhalb der einzelnen Nationalitätengruppen gewannen schnell kriminelle Elemente die Oberhand, die als „Kommandanten“ ihrer Landsleute agierend, entsprechende „Taten“ vollbrachten. Die britische Besatzungsmacht, die von der deutschen Bevölkerung als einzig möglicher Schutz betrachtet wurde, hielt sich völlig zurück, die DP's seien schließlich von den Deutschen ins Land geholt worden, nicht von den Alliierten <sup>65</sup>). So nützte die Sympathie einzelner Besatzungssoldaten kaum <sup>66</sup>) und auch nicht die Bedenken von Militärregierungsbeamten, daß in der Bevölkerung der Eindruck entstehen könnte, „that government by democracy is synonymous with weakness, disorder and anarchy“ <sup>67</sup>), wie Strang von einer Reise durch die britische Zone von Arnberg nach Kiel aus den ersten Julitagen 1945 an den englischen Außenminister berichtete. Auch die teilweise Polizeiaufgaben wahrnehmenden, ehemaligen französischen Kriegsgefangenen verhielten sich passiv, und einen gewissen Schutz vermittelten lediglich solche „Fremdarbeiter“, die von ihren „Arbeitgebern“ während des Krieges gut behandelt, sich nun auch für diese einsetzten <sup>68</sup>).

Den Bürgermeistern, deren Beauftragten, wie dem Landrat blieb nichts anderes übrig, als mit Organisationstalent, diplomatischem Geschick und Mutterwitz die Lage zu meistern so gut es ging. Dazu waren Ablieferungen und Arbeitsleistungen der deutschen Bevölkerung zur Einrichtung der Ausländerlager notwendig, und man gab auch freiwillig unter der Devise „was tut man nicht alles, um nicht geplündert zu werden“ <sup>69</sup>). Landrat und Bürgermeister bemühten sich daraufhin mit mehr Erfolg um britische Besatzungskontingente, 1 000 Mann wurden in den Gemeinden Lohne und

Goldenstedt stationiert, zusätzlich kamen 30 Mann nach Damme zur Bewachung des dortigen Munitionslagers. Man bedenke die paradoxe Situation: Deutsche Stellen bitten kurz nach Kriegsende um Besatzungssoldaten <sup>70)</sup>! Ansonsten blieb nur die Möglichkeit, eine Befriedungspolitik zu betreiben, die Bürgermeister August Leiber aus Damme in seiner Ansprache vor dem neuen Gemeinderat am 1. August 1945 wie folgt formulierte:

„Durch gute Unterkunft in möglichst wohnlich gemachten Räumen ... und durch kleinere Beschäftigungen, sage ich, daß es mir gelungen ist mit Unterstützung des jeweiligen Lagerkommandanten bei dem größten Teil der Lagerinsassen, wieder die gute Natur zum Vorschein zu bringen ... Der Russe ist kein schlechter Mensch, aber wir haben in Rechnung zu stellen, daß ca. 200 der Lagerinsassen von Muna und Schacht jahrelang schlecht gepflegt und gekleidet wurden. Es ist dies nicht ganz unverständlich, wenn der Gedanke aufkommt, für die vier Jahre Hungerarbeit steht uns Kleidung und Kost zu. Es ist m. E. bedauerlich, daß durch die Räubereien der ersten Zeit ein gespanntes Verhältnis aufkam. Ich glaube, meine Mitbürger ruhig bitten zu können, den Russen gegenüber freundlicher zu sein und selbe nicht, wie von den Nazis gelehrt, als Menschen ohne Kultur anzusehen. Hier möchte ich vor allen Dingen meinem Mitarbeiter Bernh. zu Höne danken <sup>71)</sup>, in nie ruhender Arbeit vom frühesten Morgen bis Abend die Verpflegung usw. der Läger vorbildlich regelte und manche Schärfe abbog. Wir könnten nach den Vorschriften vielleicht jetzt, da der Revolver nicht mehr so stark regiert, die Verpflegung kürzen. Ich persönlich bin Gegner hiervon, doch stelle ich dies nachher zur Debatte“ <sup>72)</sup>.

Aus der Vielzahl der Schwierigkeiten sei als zweites das Flüchtlingsproblem <sup>73)</sup> herausgegriffen. Schon Anfang März 1945 kamen die ersten Flüchtlinge in Vechta an, auf offenen Güterwagen transportiert, nach Strapazen, denen viele ältere Leute nicht gewachsen waren, so daß sie schon während der Fahrt verstarben. Als exemplarisch kann das Schicksal eines Vertriebenen gelten, das in die Dokumentation der Vertreibung aufgenommen wurde, der nämlich im Kreise Vechta eine neue Heimat fand <sup>74)</sup>. Als im Frühjahr 1945, noch vor der Besetzung, Vorbereitungen zur Aufnahme von 20 000 Flüchtlingen im Kreisgebiet getroffen worden sein sollen <sup>75)</sup>, schien das zunächst eine astronomisch hohe Zahl zu sein. Wie die Statistik des Staatsministeriums in Oldenburg im Juni 1946 auswies, befanden sich zu diesem Zeitpunkt 19 989 Vertriebene im Landkreis Vechta <sup>76)</sup>. Um die Neuzuführung von weiteren 3 000 Personen zu verhindern, faßte der Kreistag auf seiner Sitzung am 12. 6. 1946 eine Entschliebung, die dem Ministerium des Innern, wie dem Landtagspräsidenten und der Militärregierung zugeleitet wurde. Man plädierte für eine gerechte Verteilung der Vertriebenen auf die einzelnen Landkreise, was eher dazu führen müßte, daß der Kreis Vechta noch Flüchtlinge abzugeben hätte, statt wie vorgesehen, noch weitere zugewiesen bekäme. Es wurde in der Entschliebung vorgerechnet, daß pro Person nur 4,93 Quadratmeter Wohnraum zur Verfügung stünden und der Kreis Vechta nach der Stadt Wilhelmshaven und dem Landkreis Cloppenburg am ungünstigsten abschnitte. Im übrigen läge „eine gerechte

Verteilung der Flüchtlinge auf die einzelnen Bezirke des Landes Oldenburg nicht allein im Interesse der ständigen Bevölkerung des Kreises Vechta, sondern insbesondere auch im Interesse der Flüchtlinge selbst" <sup>77</sup>). Doch war dies nur ein Aspekt des Vertriebenenproblems, wiewohl ein sehr wichtiger, denn es ist leicht zu ermessen, was es für die ersten deutschen Selbstverwaltungsorgane bedeutete, ihre Amtszeit mit unpopulären Maßnahmen, wie Zwangseinweisungen und Zwangsabgaben zu beginnen, die zudem nicht einmal eine Behebung der Not bedeuteten. „Vertreibung ist eine Deklassierung in personeller, sozialer und sachlicher Hinsicht“, und die galt es zu überwinden, vor allem dann, wenn man weiß, daß „jeder Deklassierungsvorgang (ist) eine Einladung zum Nihilismus“ ist <sup>78</sup>). Es ist hier nicht zu vergessen, daß das Problem der verlorenen Heimat, wenn auch nicht in gleicher Schärfe, sich auch für die einheimische Bevölkerung stellte, denn sie verlor in soziologischem Sinn auch ein Stück ihrer Heimat, nämlich deren frühere Ordnung und Geschlossenheit. Von 74 683 Einwohnern des Kreises Vechta waren im August 1946 knapp ein Drittel, nämlich 23 700, „Neubürger“ <sup>79</sup>)! Es ergaben sich die Probleme, die man überall in Deutschland zu bewältigen hatte, neben Wohnraumbeschaffung die Ernährung der angewachsenen Bevölkerung, die im Vergleich zu anderen Teilen Deutschlands noch halbwegs geleistet werden konnte, das beweisen nicht zuletzt die vielen Hamsterer, die trotz verschiedenster Verbote und Festnahmen die Ortschaften immer wieder überschwemmten <sup>80</sup>). Schwieriger war die gesellschaftliche Eingliederung der „Neubürger“, die ebenso wie die Einheimischen, zu dieser Zeit noch auf ihre Rückkehr in ihre Heimat hofften. Das wiederum hatte zur Folge, daß z. B. bei der Stellenbesetzung in der Verwaltung „nach Ansicht des Personalausschusses nach Möglichkeit nur einheimische Kräfte eingestellt werden sollen“ <sup>81</sup>). Die Anpassungsschwierigkeiten zeigen sich auch an nebensächlich scheinenden Abläufen des täglichen Lebens. Die Brennstoffversorgung in Vechta war, wieder im Vergleich zu anderen Gegenden, durch die Nähe des Moores begünstigt. Die Einheimischen konnten sich nun nicht genug darüber wundern, daß im Herbst nicht auch alle Vertriebenen ins Moor gingen, sondern die weniger Flexiblen diese Möglichkeit der Brennstoffbeschaffung nicht nutzten <sup>82</sup>).

Zur Bewältigung der genannten und anderer Aufgaben nahm der am 19. 10. 1945 ernannte Kreistag, wie die Protokolle ausweisen, tatkräftig die Arbeit auf: Schon in der ersten Sitzung wurden sechs Ausschüsse gebildet (Geschäftsordnung, Finanzen, Wohnung, Gesundheit, Wirtschaft, Fürsorge) und die nächste Sitzung bereits für den 23. 10. 1945 anberaumt, in der Oberkreisdirektor Dr. Krapp und Kreisfinanzdirektor Niemann in ihre Ämter gewählt wurden <sup>83</sup>). Nach diesen Personalentscheidungen und einem Antrag zur Verwendung des Frauenjugendgefängnisses, kamen die Flüchtlingsfrage, Hilfe für die zerstörten Orte Lüsche und Ambergen und das Berufsschulwesen zur Sprache. Und man staune, zu letzterem Tagesordnungspunkt lag ein ausführlicher „Plan für die vorläufige Regelung der gewerblichen Berufsschule im Kreise Vechta“ vor, in dem präzise Vorschläge für Beschaffung der Unterrichtsräume, für Lehrpersonal, Lehrplan, Kosten und Unterrichtsbeginn unterbreitet wurden, vorgelegt von der Kreishandwerkerschaft. Es ist dies in mancher Hinsicht ein symptomatischer Fall, denn an verschiedenen Stellen des gesellschaftlichen Lebens zeigten

sich Privatinitiativen, die in unserem heutigen Verständnis öffentliche Aufgaben in die Hand nahmen. Es können dafür eine Reihe von Beispielen genannt werden: Schon am 2. 5. 1945 wurde in Vechta eine Listensammlung für die Geschädigten aus der Beschießung der Stadt veranstaltet, Weihnachtsfeiern mit Bewirtung und Geschenken für alle Flüchtlingskinder waren in den folgenden Jahren üblich, vor allem aber wurde in Vechta ein „Werk christlicher Nächstenliebe“ gegründet, das dazu dienen sollte, „die größte Not im Gefolge des verlorenen Krieges zu lindern“<sup>84)</sup>. Zwar waren der Landrat und die Bürgermeister an dieser Hilfsaktion maßgeblich beteiligt, doch handelte es sich nicht um eine Maßnahme der Kommunalverwaltung. Hier lag der Ursprung für die später wieder aufgezugene Caritas und aus den gleichen Wurzeln wurde wenig später das Kardinal-von-Galen-Siedlungswerk aufgebaut<sup>85)</sup>. Solche Aktivitäten lassen zweierlei Schlüsse auf die allgemeine Situation zu. Sie war in einem solchen Maße außergewöhnlich, daß es kaum möglich war, mit den üblichen bürokratischen Mitteln, die durch Neuordnungsmaßnahmen der Besatzung und die Entnazifizierung noch teilweise blockiert waren, damit fertig zu werden, was zu privaten Initiativen führte, aber auch zu einer Haltung bei dem einen oder anderen Besatzungsoffizier, über seine Paragraphen und Direktiven hinwegzusehen. Andererseits wird hier auch die Schattenseite der britischen schrittweisen Demokratisierung deutlich. Man war in Deutschland nicht so „unpolitisch“, daß man sich nicht um die öffentlichen Angelegenheiten gekümmert hätte, es gab Kräfte, die zur Arbeit für die Allgemeinheit bereit waren, nur unter den Besatzungsverhältnissen nicht ohne weiteres die entsprechende Plattform fanden. Wahrscheinlich ist das der Grund dafür, daß sich diese Kräfte in dem aus einer bestimmten Sichtweite sogenannten „vopolitischen“ Raum zusammenfanden. Die Wiedergründung des Handels- und Gewerbevereins in Vechta im Juli 1946, der immerhin seit 1929 „geruht hatte“<sup>86)</sup>, dürfte dafür ein Indiz sein, ebenso sehr wie die schnelle Arbeit der Selbstverwaltungsorgane des Handwerks im Hinblick auf die Berufsschulfrage. Schon im Oktober 1946 wurden übrigens die Erfolge in dieser Frage augenfällig, als erstmals nach zehn Jahren eine feierliche Lehrlingsfreisprechung stattfand. Innerhalb der „vopolitischen“ Aktivitäten spielten Handwerk und Gewerbe eine erhebliche Rolle, im August 1945 wurden bereits die ersten Obermeister- und Innungsversammlungen abgehalten und selbst der niedersächsische Kammertag fand am 18. 6. 1946 in Vechta statt und war von Vertretern der Handwerkskammern aus dem gesamten nordwestdeutschen Raum besucht.

Wenn man sich heute um die Nachkriegszeit bemüht, so kann es in diesem Rahmen nur darum gehen, die Umriss aufzuzeigen, wodurch notwendigerweise die pikanten Einzelheiten unterschlagen werden müssen, durch die aber eventuell sehr viel erhellendere Schlaglichter auf die damaligen Verhältnisse geworfen werden. Oder sollte man beispielsweise nicht sehr eindrücklich über die damalige Unsicherheit und Verwirrung informiert werden, wenn man erfährt, daß Anfang 1946 zwei „Herren“ unter den Namen Dr. Löwenstein und Dr. Nickel auf Kosten und unter dem Schutz der Behörden in den besten Häusern tagelang ein gutes Leben in Vechta führen konnten — es schien, als sollten sich die beiden um jüdisches Ver-

mögen kümmern — bis sie von der Militärpolizei als Schwindler entlarvt wurden?

Als 1933 die erste deutsche Demokratie zugrunde ging, war das nicht etwa nur ein unter unglücklichen Umständen in der Reichshauptstadt vollzogener Akt. Die Gegner der Demokratie hatten sie vielmehr mit wachsendem Erfolg von unten ausgehöhlt, ihre Basis war zerstört, ihre endgültige Beseitigung möglich geworden<sup>87</sup>). Zwölf Jahre später begann die Geschichte der zweiten Republik als neuer Versuch einer Demokratiegründung in Deutschland, und dieser Versuch begann ebenfalls an der Wurzel, auf der Gemeindeebene. Wenn Walter Rüegg es als soziologisches Grundaxiom bezeichnet, daß „die wesentlichen Strukturen einer Institution durch deren Gründungsgeschichte bestimmt sind und nur in ihren sekundären Ausprägungen verändert werden können“<sup>88</sup>), so dürfte dies weitgehend auch für unsere politisch-gesellschaftliche Ordnung zutreffen und deren Gründungsgeschichte manche erstaunlich anmutenden Phänomene unserer Tage erklären<sup>89</sup>).

Diese Geschichte wiederum begann im Kreise Vechta schon vor der Kapitulation, praktisch mit dem Tage der Besetzung durch alliierte Truppen. Der Nationalsozialismus versickerte und mag sich in den Dammer Bergen noch einige Wochen gehalten haben, seine früheren Anhänger in den Gemeinden jedenfalls waren von ihren großen und kleinen Führern enttäuscht und selbst — soweit nicht verhaftet — durch den Zwang zu niederen Arbeiten und Sonderablieferungen diffamiert. Das Machtvakuum füllte die Besatzungsmacht natürlich selbst, durch verschiedene Maßnahmen auf Darstellung ihrer Autorität bedacht, aber auch verantwortungsbewußte Männer und Frauen, wie zusätzlich die Kirchen als noch arbeitsfähige und nicht durch Zusammenarbeit mit dem NS-System korrumpierte Institutionen mit ihrem Personal, die in freier Initiative sich ergebende Probleme anfaßten. Diese Personen wurden von der auf deutsche Mitarbeit angewiesenen Besatzung mit den ersten öffentlichen Aufgaben betraut und versuchten, diese unter großem Einsatz, mit Improvisation und gegenüber den an sie gestellten Ansprüchen von Besatzung und DP's als „zweiter Siegermacht“ durch eine Befriedungspolitik aber auch durch Zurückweisen ungerechter und unmöglicher Forderungen zu genügen.

Das britische Demokratisierungskonzept der „basic democracy“ konnte im Kreis Vechta als erstem Kreis der britischen Zone durch Ernennung von Gemeinderäten und eines Kreistages institutionell verwirklicht werden. Personell basierte es weitgehend eben auf den Männern und Frauen der ersten Stunde. Sie waren jedoch von der deutschen Tradition geprägt und verstanden sich als Vertreter der besseren Ausprägung dieser Tradition. Ihre Aufgabe sahen sie, dem Wunsch der Bevölkerung entsprechend, in der Restitution dieses besseren Deutschland, d. h. der Zustände vor 1933 mit religiöser, wie persönlicher und politischer Freiheit. Das „Glück“ als Ziel politischer Betätigung konnte man, bedingt durch die Lebensverhältnisse, nur im Blick auf vergangene Zeiten definieren, was zu einer Wiederbelebung „gut bürgerlicher“ Verhaltensweisen führte, speziell sichtbar an der Art, wie öffentliche Festlichkeiten begangen wurden. Aber auch weiter



zurückliegende Traditionen lebten wieder stärker auf, wie das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Oldenburger Münsterland und Münster<sup>90</sup>). Aus solchen Zusammenhängen wurden auch die neuen politisch-gesellschaftlichen Orientierungen und Werthaltungen des einzelnen bezogen, die entweder das, durch Ausfall der vom Nationalsozialismus geprägten, entstandene Vakuum ausfüllten oder die zuvor aus Furcht zurückgedrängten — ebenfalls traditionellen — wieder zum Vorschein kommen ließ.

Die Möglichkeiten politischer Aktivität, die von der Besatzung wiedereröffnet wurden, sah man eher als Instrumente zur Behebung der Not und mußte somit die „Demokratisierung“ in erster Linie als formale Regelung der öffentlichen Belange begreifen, die noch dazu in ihrer ersten praktischen Wirkung durch notwendig unbefriedigende Verfahren hinsichtlich der allgemeinen Not in den Augen der Zeitgenossen kaum durch schnelle Erfolge glänzen konnte. Andererseits bedeutete die Restituierung der Gemeindegrenzen aus der Vor-NS-Zeit und die Stärkung der kommunalen Selbstverwaltung durchaus einen inhaltlichen Fortschritt hinsichtlich Partizipation und Selbstbestimmung der Bürger. Im Blick darauf wird die Ambivalenz unserer heutigen Situation besonders deutlich, wenn einerseits eine „inhaltliche“ Demokratisierung gefordert wird — aus den geschilderten Bedingungen verständlich — andererseits unter dem (bisher unbewiesenen) Anspruch größerer Effizienz gerade auf kommunaler Ebene größere Einheiten geschaffen werden, die zwangsläufig zu weniger Beteiligung führen müssen und der o. a. Tendenz direkt zuwiderlaufen.

Die Wurzeln unserer Demokratie wurden also stark pragmatisch gefärbt. Allerdings wäre mit Ellwein zu fragen, ob die Verankerung der Formalien nicht schon einen erheblichen Wert in sich trägt, der durchaus nicht zu verachten ist<sup>91</sup>). Trotz der Bemühungen der Verwaltung, waren die Probleme der ersten Nachkriegszeit nicht allein mit administrativen Mitteln zu lösen, vor allem weil an Bereiche der Mitmenschlichkeit appelliert werden mußte, die über Verordnungen kaum zugänglich sind. Deren Ergänzung wiederum fand sich in freien Initiativen von Personen und Institutionen, so daß nicht nur Ansätze gesellschaftlichen Pluralismus schon in der frühen Nachkriegszeit ausgebildet wurden, sondern die Wertschätzung freier Initiativen schon hier einsetzt.

Die „Stunde Null“ hat es nie gegeben. Der Zusammenbruch schien zwar so fundamental, daß ein neuer Anfang als unausweichlich angesehen wurde und vor allem nach dem vollen Bekanntwerden der KZ-Greuel<sup>92</sup>) vielfach sehr erwünscht war. Doch es war auch damals nicht möglich, aus der Geschichte auszusteigen, die Traditionen wirkten gewollt oder ungewollt fort. In sie wurde lediglich von den Briten ein neues Element eingefügt, das zur Transformation der politischen Kultur in Deutschland führen sollte. Andere vorhandene Elemente verstärkten sich, wie der Pragmatismus, der die Qualität einer Politik nach ihrer Effizienz bemißt, und der gesellschaftliche Individualismus, der als notwendige Ergänzung staatlich-öffentlicher Tätigkeit auftrat. Drittens ist das politische Leitbild einer Restitution der „guten alten Zeit“ zu nennen, das ebenfalls ein traditionales Element deutscher politischer Zukunftsprojektion war. Die Reaktion darauf ist ein Teil unserer Probleme von heute.

## 1. Anmerkungen

- <sup>1)</sup> Helmut Schoeck: Soziologisches Wörterbuch, Freiburg <sup>6</sup> 1972, S. 281
- <sup>2)</sup> Gene Sharp: Das politische Äquivalent des Krieges — die gewaltlose Aktion, in: Ekkehart Krippendorff (Hrsg.): Friedensforschung, Köln 1968, S. 488
- <sup>3)</sup> Vgl. Peter Graf Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, Frankfurt/M. 1968, S. 172 f.
- <sup>4)</sup> Vgl. Josef Klövekorn, Tischlermeister in Vechta, Tagebuch der Fliegeralarme und damit zusammenhängende Ereignisse in der Stadt Vechta von 1942 bis 1948, Buch III, Privatbesitz
- <sup>5)</sup> Vgl. Klövekorn III, S. 6; August Leiber: Aufzeichnungen des früheren Dammer Bürgermeisters August Leiber aus der Zeit von 1945/46, S. 1 f., Privatbesitz; Interview Ferdy Siemer
- <sup>6)</sup> Klövekorn III, S. 10
- <sup>7)</sup> Vgl. Klövekorn III, S. 7 f.; Leiber, S. 1 f.; Interview F. Siemer
- <sup>8)</sup> Michael Balfour: Vier-Mächte-Kontrolle in Deutschland 1945—1946, deutsch Düsseldorf 1959, S. 20
- <sup>9)</sup> Vgl. Leiber, S. 3 und 9; Klövekorn III, S. 11 f.
- <sup>10)</sup> Vgl. dazu eine große Anzahl von Beispielen bei Klövekorn und Leiber.  
Vgl. auch Hermann Siemer: Das demokratische Prinzip der ersten Stunde, in: CDU Kreisverband Vechta (Hrsg.): Unser Weg zur christlichen Volkspartei, Vechta 1970, S. 72 f.; Alwin Schomaker-Langenteilen: Das alte Volk von Damme, Bd. II, Vechta 1964, S. 303 f.
- <sup>11)</sup> Vgl. Leiber, S. 4; Klövekorn III, S. 10 f.; Interview Leiber, Hellmann; Interview F. Siemer
- <sup>12)</sup> Klövekorn III, S. 10
- <sup>13)</sup> Vgl. Klövekorn III, S. 10 f.
- <sup>14)</sup> Klövekorn III, S. 12
- <sup>15)</sup> Wie Anm. 14
- <sup>16)</sup> Klövekorn III, S. 26
- <sup>17)</sup> Vgl. Klövekorn III, S. 16
- <sup>18)</sup> FO 371/46 969; „Der Kirchenbesuch in der gesamten britischen Zone hat während der letzten drei Monate zugenommen. Es ist jedoch nicht sicher, ob das eine wirkliche religiöse Erneuerung anzeigt oder einen normalen Drang zum Gemeinschaftsleben.“ (Übersetzung, auch im Folgenden, vom Verfasser)
- <sup>19)</sup> Vgl. Bericht des Director of Military Intelligence der 21st Army Group an das Foreign Office, FO 371/46 808
- <sup>20)</sup> Vgl. Bericht über ein längeres Gespräch amerikanischer Offiziere mit dem Bischof von Aachen vom 20. 10. 1944, FO 371/46 808
- <sup>21)</sup> FO 371/46 808; „Darüber hinaus ermöglichen die verfügbaren Quellen kaum eine Überprüfung dessen, was in den Predigten gesagt wird, die gleichzeitig in mehreren tausend Kirchen gehalten werden“.
- <sup>22)</sup> Vgl. FO 371/46 808
- <sup>23)</sup> Balfour, S. 103
- <sup>24)</sup> Vgl. Interview Dr. H. Siemer
- <sup>25)</sup> Vgl. Joachim Kuroпка: Die Gründung politischer Parteien 1945/46 im Kreis Vechta, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1974, Vechta 1973, S. 90
- <sup>26)</sup> Vgl. FO 371/46 974
- <sup>27)</sup> Background Information from P. I. D. (= Political Intelligence Department, J. K.) on Senior Administrative Officials in Germany (British Zone) Appointed by Military Government, FO 371/46 974: „Es ist nur ein Dr. Siemer bekannt, ein Rechtsanwalt in Uelzen (Bezirk Lüneburg). Er war 1936 kein Parteimitglied. Keine weiteren Informationen. Die Familie Siemer scheint alteingesessen in Vechta und Umgebung, wo sie 1943 durch einen Bauern, einen Müller und einen Getreidehändler vertreten war“.
- <sup>28)</sup> Zitat nach: Theo Stammen (Hrsg.) Einigkeit und Recht und Freiheit. Westdeutsche Innenpolitik 1945—1955, München 1965, S. 25; vgl. auch „Politische Grundsätze“ des Potsdamer Abkommen (Juli/August 1945), gedruckt in: Johannes Hohlfeld (Hrsg.): Dokumente der deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart, VI. Bd., Deutschland nach dem Zusammenbruch 1945, Berlin o. J., S. 29 f.
- <sup>29)</sup> Vgl. D. A. Low: Der zum Sprung ansetzende Löwe, in: Rudolf von Albertini (Hrsg.): Moderne Kolonialgeschichte, Köln 1970, S. 94
- <sup>30)</sup> Zum Gesamtproblem vgl. Justus Fürstenau: Entnazifizierung. Ein Kapitel deutscher Nachkriegspolitik, Neuwied 1969; zum weiteren vgl. Klövekorn, Buch III



- <sup>31)</sup> Vgl. Robert Fritzsch: Entnazifizierung. Der fast vergessene Versuch einer politischen Säuberung 1945, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 24, 1972, S. 15
- <sup>32)</sup> Franz Hellmann: Die Grundstufe der Christlich Demokratischen Union im Landkreis Vechta, in: Unser Weg, S. 47; Protokoll der Kreistagssitzung vom 30. 3. 1946, Archiv des Kreisamts Vechta
- <sup>33)</sup> Nordwest-Nachrichten vom 25. 9. 1945
- <sup>34)</sup> Vgl. Heinz Boberach (Hrsg.): Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939—1944, München 1968, S. 395 f.
- <sup>35)</sup> Vgl. Milo Dor, Reinhard Federmann: Der politische Witz, München 1964, S. 166; zum Folgenden vgl. FO 371/46 934
- <sup>36)</sup> Klövekorn III, S. 34
- <sup>37)</sup> FO 371/46 933; „Kleine Kinder interessieren mich nicht“
- <sup>38)</sup> FO 371/46 934
- <sup>39)</sup> Vgl. Balfour, S. 102 ff.
- <sup>40)</sup> FO 371/46 974; „eine energische, eindrucksvolle, willensstarke Persönlichkeit“
- <sup>41)</sup> Vgl. H. Siemer: Das demokratische Prinzip der ersten Stunde, in: Unser Weg, S. 74
- <sup>42)</sup> Alfred Grosser: Deutschlandbilanz. Geschichte Deutschlands seit 1945, München <sup>2</sup> 1970, S. 76
- <sup>43)</sup> FO 371/46 935; „geschäftlicher Art“
- <sup>44)</sup> FO 371/46 935
- <sup>45)</sup> FO 371/46 935; „Schlacht gegen den Winter“
- <sup>46)</sup> Theo Pirker: Die SPD nach Hitler. Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1945—1964, München 1965, S. 44
- <sup>47)</sup> FO 371/46 973; „wohlwollende Gewaltherrschaft“
- <sup>48)</sup> FO 371/46 735; „Wenn wir nach einer Lösung des Problems suchen, dürfen wir nicht den menschlichen Einfluß vergessen; wir können das Problem nicht ohne die Hilfe der Deutschen lösen, und wir müssen schnell mit dieser großen Anzahl von Menschen zu arbeiten anfangen . . . müssen wir die besten Verbündeten des Nationalsozialismus in der Vergangenheit und in der Zukunft ausrotten; dies sind Nichtstun, Stumpfsinn und Angst vor der Zukunft. Wir müssen die Köpfe der Leute von den schlechten Gedanken befreien und durch gute Vorstellungen und durch ‚Hoffnung‘ ersetzen“.
- <sup>49)</sup> Vgl. Ernst Deuerlein: Potsdam 1945. Ende und Anfang, Köln 1970, S. 121 f.; nebenbei bemerkenswert, daß das „moderne“ Schlagwort nicht nur schon ziemlich alt ist (Demokratisierung war auch das Deutschlandprogramm vor allem der USA im 1. Weltkrieg), sondern auch noch „westlicher Import“.
- <sup>50)</sup> Vgl. Hohlfeld, S. 29 f.
- <sup>51)</sup> Balfour, S. 281
- <sup>52)</sup> Vgl. Hermann Siemer: Das demokratische Prinzip der ersten Stunde, in: Unser Weg, S. 71
- <sup>53)</sup> Vgl. Klövekorn III, S. 27; Leiber, S. 36 f.
- <sup>54)</sup> Zum Problem des zweigleisigen Verwaltungsaufbaus vgl. Wolfgang Rudzio: Die Neuordnung des Kommunalwesens in der britischen Zone. Zur Demokratisierung und Dezentralisierung der politischen Struktur: eine britische Reform und ihr Ausgang, Stuttgart 1968 und Hans-Peter Schwarz: Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945—1949, Neuwied 1966, S. 171 f.
- <sup>55)</sup> Protokoll der ersten Kreistagssitzung, Archiv des Kreisamts Vechta; hier zitiert die deutsche Fassung, die auch in Unser Weg, S. 26 f. gedruckt ist; vgl. auch Nordwest-Nachrichten vom 23. 10. 1945 „Erster Kreistag in der britischen Zone“
- <sup>56)</sup> Vgl. FO 371/46 973
- <sup>57)</sup> Vgl. Kuroпка, Die Gründung politischer Parteien 1945/46 im Kreis Vechta
- <sup>58)</sup> Vgl. Klövekorn III, 23/24 und Interview Dr. H. Siemer
- <sup>59)</sup> Vgl. FO 371/46 934
- <sup>60)</sup> Vgl. Otto Ziebill: Politische Parteien und kommunale Selbstverwaltung, Stuttgart 1964, S. 62 f.
- <sup>61)</sup> Vgl. Interviews Härtel und Schulting für die SPD und für die CDU Protokoll der Gründungsversammlung, in: Unser Weg, S. 32 und 38, und Protokoll der Versammlung der Ortsausschüsse, in: Unser Weg, S. 41
- <sup>62)</sup> Protokoll der ersten Kreistagssitzung
- <sup>63)</sup> Vgl. Protokoll der Kreistagssitzung vom 12. 2. 1946



- <sup>64)</sup> Viele Beispiele bei Klövekorn und Leiber, vgl. auch H. Siemer, Das demokratische Prinzip, S. 72 f., und A. Schomaker-Langenteilen: Das alte Volk, S. 303 f.
- <sup>65)</sup> Vgl. H. Siemer: Das demokratische Prinzip, S. 72
- <sup>66)</sup> Vgl. Leiber, S. 14, und Klövekorn III, S. 21
- <sup>67)</sup> FO 371/46 933; „daß die demokratische Regierungsform gleichbedeutend mit Schwäche, Aufruhr und Anarchie sei“
- <sup>68)</sup> Vgl. Leiber, S. 5
- <sup>69)</sup> Klövekorn III, S. 14
- <sup>70)</sup> Vgl. Leiber, S. 13
- <sup>71)</sup> B. zu Höne sprach russisch, vgl. Schomaker: Das alte Volk, S. 305
- <sup>72)</sup> Leiber, S. 37
- <sup>73)</sup> „Flüchtlinge“ war der damals allgemein übliche Ausdruck, richtig muß es allerdings „Vertriebene“ heißen, nicht allein, um der Begrifflichkeit unserer späteren Gesetzgebung zu folgen, sondern vor allem, um auch in der Wortwahl der Stalinschen Behauptung entgegenzutreten, die Deutschen seien aus den Ostgebieten selbst davongelaufen. Zur Definition vgl. Peter Paul Nahm: Doch das Leben ging weiter. Skizzen zur Lage, Haltung und Leistung der Vertriebenen, Flüchtlinge und Eingesessenen nach der Stunde Null, Köln 1971, S. 26 f.
- <sup>74)</sup> Vgl. Theodor Schieder (Bearb.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bd. I, 2, Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße, Wolfenbüttel o. J., S. 710 ff.
- <sup>75)</sup> Vgl. Klövekorn III, S. 2
- <sup>76)</sup> Vgl. Nordwest-Nachrichten vom 18. 6. 1946 „Flüchtlingsproblem im Kreise Vechta“
- <sup>77)</sup> Protokoll der Kreistagssitzung vom 12. 6. 1946
- <sup>78)</sup> Nahm, S. 10
- <sup>79)</sup> Vgl. Protokoll der Kreistagssitzung vom 14. 8. 1946
- <sup>80)</sup> Vgl. Kreistagsentschließung, Protokoll der Sitzung vom 9. 3. 1946; Klövekorn III, S. 22, 24
- <sup>81)</sup> Protokoll der Kreistagssitzung vom 30. 3. 1946
- <sup>82)</sup> Vgl. Klövekorn III, S. 41, 44
- <sup>83)</sup> Vgl. Nordwest-Nachrichten vom 2. 11. 1945
- <sup>84)</sup> Wilhelm Voet: Ein soziales Hilfswerk aus dem Geiste der CDU, in: Unser Weg, S. 26; vgl. auch Leiber, S. 35, und F. Hellmann: Die Grundstufe, in: Unser Weg, S. 26
- <sup>85)</sup> Vgl. Voet, S. 86 f.
- <sup>86)</sup> Klövekorn III, S. 39
- <sup>87)</sup> Vgl. z. B. William Sheridan Allen: „Das haben wir nicht gewollt!“ Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt 1930 bis 1935, deutsch Gütersloh 1966
- <sup>88)</sup> Zitat nach Thomas Ellwein: Das Regierungssystem der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 3 1973, S. 415
- <sup>89)</sup> Womit auch eine „gesellschaftlich relevante“ Rechtfertigung für diese Untersuchung gegeben wäre.
- <sup>90)</sup> Vgl. Entschließung der Bürgermeisterversammlung des Landkreises Vechta i. O. am 11. 10. 1945, Archiv des Kreisamts Vechta
- <sup>91)</sup> Vgl. Ellwein, Regierungssystem, S. 40
- <sup>92)</sup> Vgl. Klövekorn III, S. 11, 14, 15

## 2. Quellen

### 2.1. Ungedruckte

Entschließung der Bürgermeisterversammlung des Kreises Vechta i. O. am 11. 10. 1945, Archiv des Kreisamts Vechta

Foreign Office, Akten aus den Jahren 1945/46 im Public Record Office, London  
 FO 371/46 969 Political Summaries on Conditions in British Zone  
 FO 371/46 973 Situation in the British Zone  
 FO 371/46 974 Situation in the British Zone  
 FO 371/46 933 Situation in Occupied Germany  
 FO 371/46 934 Situation in Occupied Germany  
 FO 371/46 935 Situation in Occupied Germany  
 FO 371/46 808 Religious Affairs in Germany

H ä r t e l, Werner, Vechta, Interview mit D. Knostmann vom 11. 1. 1973

K l ö v e k o r n, Josef, Tischlermeister in Vechta, Tagebuch über Fliegeralarme und damit zusammenhängende Ereignisse in der Stadt Vechta von 1942 bis 1948, Privatbesitz



- Leiber, August, Aufzeichnungen des früheren Dammer Bürgermeisters August Leiber aus der Zeit von 1945/46, Privatbesitz
- Leiber, August, und Hellmann, Franz, beide Damme, Interview mit U. Storjohann, J. Kuroпка und H. Plagemann vom 16. 3. 1974
- Nordwest-Nachrichten bzw. Nordwest-Zeitung, Jgge. 1945 und 1946, Archiv der Nordwest-Zeitung, Oldenburg
- Protokolle der Kreistagssitzungen des Kreises Vechta, 1945/1946, Archiv des Kreisamts Vechta
- Schulting, Willy, Neuenkirchen, Interview mit D. Knostmann u. J. Aumann vom 26. 3. 1973
- Siemer, Ferdy, Vechta, Interview mit J. Kuroпка u. H. Plagemann vom 16. 3. 1974
- Siemer, Dr. Hermann, Strohe-Deindrup, Interview mit J. Kuroпка u. H. Plagemann vom 25. 3. 1974
- 2.2. Gedruckte
- Boberach, Heinz (Hrsg.): Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939—1944, München 1968
- CDU-Kreisverband Vechta (Hrsg.): Unser Weg zur christlichen Volkspartei, bearb. v. Alwin Schomaker, Vechta 1970
- Hohlfeld, Johannes (Hrsg.): Dokumente der deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart, VI. Bd. Deutschland nach dem Zusammenbruch 1945, Berlin o. J.
- Schieder, Theodor (Bearb.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Hrsg. v. Bundesministerium für Vertriebene, Bd. I, 2 Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße, Wolfenbüttel o. J.
- Stammen, Theo (Hrsg.): Einigkeit und Recht und Freiheit. Westdeutsche Innenpolitik 1945—1955, München 1965

### 3. Literatur

- Allen, William Sheridan: „Das haben wir nicht gewollt!“ Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt 1930 bis 1935, dt. Gütersloh 1966
- Balfour, Michael: Vier-Mächte-Kontrolle in Deutschland 1945—1946, dt. Düsseldorf 1959; Originalausgabe in Survey of International Affairs 1939—1946 (Hrsg. v. Arnold Toynbee) als: Four-Power Control in Germany and Austria, Teil I, London 1956
- Deuerlein, Ernst: Potsdam 1945. Anfang und Ende, Köln 1970
- Dor, Milo, und Federmann, Reinhard: Der politische Witz, München 1966
- Ellwein, Thomas: Das Regierungssystem der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 1973
- Grosser, Alfred: Deutschlandbilanz. Geschichte Deutschlands seit 1945, München <sup>2</sup> 1970
- Fritzsche, Robert: Entnazifizierung. Der fast vergessene Versuch einer politischen Säuberung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 24, 1972, S. 11—30
- Fürstenaу, Justus: Entnazifizierung. Ein Kapitel deutscher Nachkriegspolitik, Neuwied 1969
- Kielmannsegg, Peter Graf: Deutschland und der Erste Weltkrieg, Frankfurt/M. 1968
- Kuroпка, Joachim: Die Gründung politischer Parteien 1945/46 im Kreis Vechta, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1974, Vechta 1973, S. 81—101
- Low, D. A.: Der zum Sprung ansetzende Löwe, in: Rudolf von Albertini (Hrsg.): Moderne Kolonialgeschichte, Köln 1970, S. 85—102
- Nahm, Peter Paul: Doch das Leben ging weiter. Skizzen zur Lage, Haltung und Leistung der Vertriebenen, Flüchtlinge und Eingesessenen nach der Stunde Null, Köln 1971
- Pirker, Theo: Die SPD nach Hitler. Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1945—1964, München 1965
- Rudzio, Wolfgang: Die Neuordnung des Kommunalwesens in der britischen Zone. Zur Demokratisierung und Dezentralisierung der politischen Struktur: eine britische Reform und ihr Ausgang, Stuttgart 1968
- Schomaker-Langenteilen, Alwin: Das alte Volk von Damme im Kulturspiegel seiner tausendjährigen Fastnacht, Bd. II, Vechta 1964
- Schoeck, Helmut: Soziologisches Wörterbuch, Freiburg <sup>6</sup> 1972
- Schwarz, Hans-Peter: Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945—1949, Neuwied 1966
- Sharp, Gene: Das politische Äquivalent des Krieges — die gewaltlose Aktion, in Ekkehart Krippendorff (Hrsg.): Friedensforschung, Köln 1968, S. 477—513
- Ziebill, Otto: Politische Parteien und kommunale Selbstverwaltung, Stuttgart 1964



# Schmalspurbahn Cloppenburg – Landesgrenze

(1900 bis 1953)

VON HERBERT SCHMIDT

Am 1. Jan. 1975 wäre die Cloppenburg Kreisbahn — ehemals „Cloppenburg Kleinbahn“ genannt — 75 Jahre alt geworden, wenn sie nicht am 15. April 1953 stillgelegt und anschließend abgebaut worden wäre. Noch anlässlich ihres 50-jährigen Jubiläums (1950) haben die Festredner hoffnungsvoll in die Zukunft geschaut und für das „Diamantene Jubiläum“ den sehnlichsten Wunsch erfüllt gesehen, die Bahn auf Normalspur von Cloppenburg bis Lathen befahren zu können. Aber das Schicksal wollte es anders.

## **Geschichtliche Entwicklung der Bahn:**

Seit 1867, dem Jahr der Betriebseröffnungen der ersten Eisenbahnen im Oldenburger Land von Oldenburg nach Bremen (am 15. 7. 1867) und von Oldenburg nach Wilhelmshaven (am 3. 9. 1867), regte sich auch in den übrigen oldenburgischen Landesteilen der Wunsch, Eisenbahnen zu erhalten. Die Bewohner des Oldenburger Münsterlandes wurden am 1. Oktober 1875 mit der Bahneröffnung Oldenburg — Quakenbrück beglückt. Der Staat hatte die Bahnen auf eigene Kosten herstellen lassen. Im südlichen Herzogtum folgten die Strecken Quakenbrück — Osnabrück am 15. 11. 1876; Ahlhorn — Vechta am 1. 10. 1885; Essen — Lönningen am 12. 8. 1888 (diese Strecke war bis zum 31. 3. 1895 Eigentum der Gemeinde Lönningen); Vechta — Lohne am 1. 9. 1888; Delmenhorst — Vechta am 1. 5. 1898; Lohne — Neuenkirchen am 1. 11. 1899, Neuenkirchen — Hesepe und Holdorf — Damme jeweils am 1. 5. 1900. Die Kleinbahn Lohne — Dinklage wurde erst am 15. 11. 1904 und Vechta — Cloppenburg erst am 8. 5. 1914 eröffnet.

Bereits seit 1895 erstrebten die Gemeinden Lastrup und Lindern eine Bahnverbindung nach Cloppenburg. Besonders der in Cloppenburg amtierende Amtshauptmann von Heimburg gilt als eifriger Förderer dieses Bahnprojektes. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit trat er für seinen Plan ein, eine Bahn von Cloppenburg über Lastrup und Lindern nach Werlte zu bauen. Er fand damit bei den Gemeinden Lönningen, Lindern und Werlte nicht das nötige Verständnis. So scheiterte zunächst dieses Vorhaben. Von Heimburgs beharrliches Bemühen ist es zu verdanken, daß der Bahnbau dennoch von dem inzwischen gebildeten Kleinbahnverein Cloppenburg beschlossen wurde. Als erster Vorstand dieses Kleinbahnverbandes wurde der Kaufmann Hermann Roter aus Cloppenburg bestellt, der auch die Geschäftsvorgänge in Zusammenhang mit dem Bahnbau persönlich zu verantworten hatte. Mit der technischen Leitung des Bahnbaues betraute man den Techniker Krieter aus Quakenbrück. Aufgrund seiner, bei diesem Bahnbau gewonnenen Erfahrung baute er später auch die 0,75-m-spurige Kleinbahn Lingen — Berge — Quakenbrück. (Betriebseröffnung am 1. 6. 1904). Als am 20. Januar 1899 für die Kleinbahn Cloppenburg der „Erste Spatenstich“ getan war, waren im Großherzogtum Oldenburg nur zwei Schmalspurbahnen in Betrieb, das war einmal die der Gemeinde Westerstede gehörende 0,75-m-Bahn von Ocholt nach Westerstede (eröffnet am 1. 9. 1876; 1904 Nor-

# Anlage

zu den Sonderbestimmungen zur Kleinbahnordnung.

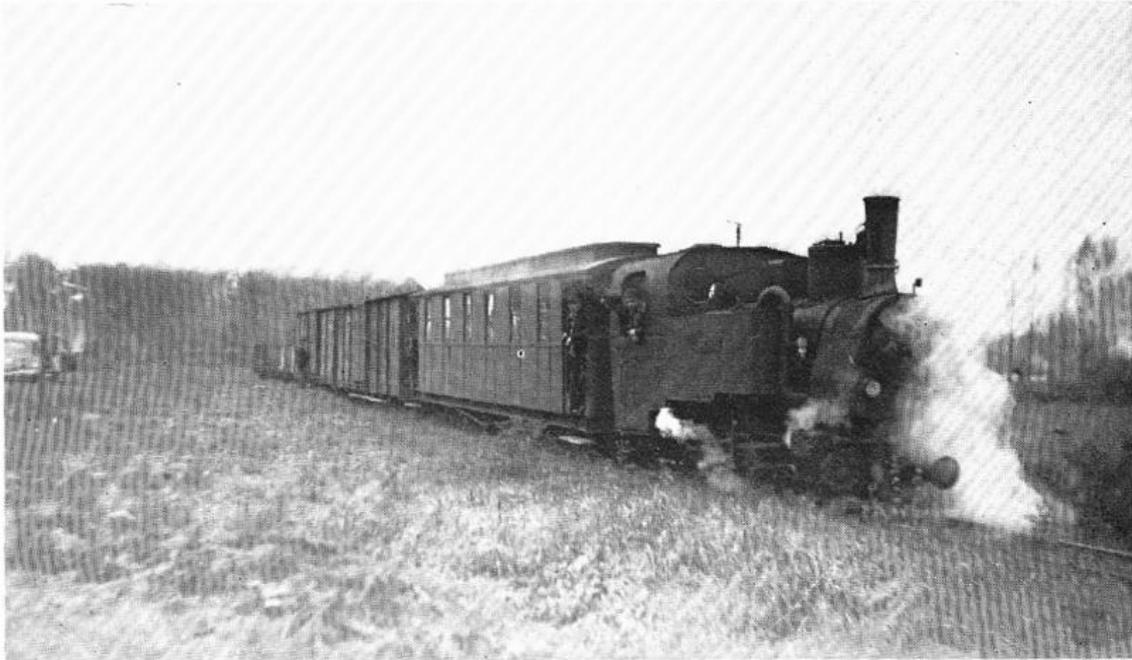
## Entfernungen, Fahrzeiten und Bremsprozente.

Stationen.	Entfernung	Bei einer Fahrgeschwindigkeit in der Stunde von								
		10 km		15 km		20 km		25 km		
		Fahrzeit. Minuten	zu bremsen: von je 100 Wagenachsen	Fahrzeit. Minuten	zu bremsen: von je 100 Wagenachsen	Fahrzeit. Minuten	zu bremsen: von je 100 Wagenachsen	Fahrzeit. Minuten	zu bremsen: von je 100 Wagenachsen	
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	
Festgelegte größte Neigung 1 : 100			6		8		11		15	
Cloppenburg, Staatsbahnhof	1,4	8,4		5,6		4,2		3,4		
Cloppenburg, Bahnhofstraße	1,0	6,0		4,0		3,0		2,4		
Cloppenburg a./d. Berge	3,9	23,4		15,6		11,7		9,4		
Stapelfeld	3,4	20,4		13,6		10,2		8,2		
Kneheim-Nicholte	1,6	9,6		6,4		4,8		3,8		
Nicholter Mühle-Matrum	1,8	10,8		7,2		5,4		4,3		
Schnelken	3,1	18,6		12,4		9,3		7,4		
Lastrup	2,6	15,6		10,4		7,8		6,2		
Groß-Nejcharden	2,7	16,2		10,8		8,1		6,5		
Kleinenging	2,0	12,0		8,0		6,0		4,8		
Stühlenfeld	1,1	6,6		4,4		3,3		2,6		
Lindern	4,6	27,6		18,4		13,8		11,0		
Landesgrenze										

Stationen und Fahrzeiten der Cloppenburg Kleinbahn nach dem Stand vom 1. Juli 1903.

Bild-Quellen: Hesselink (4), Wolf (1), Schmidt (1 Repro).





*Tenderlok Nr. 3 „Cloppenburg“ vor einem Gmp zwischen Cloppenburg und Lastrup im Jahre 1952.*

malspur) und zum anderen die dem oldenburgischen Staat gehörende Inselbahn auf Wangerooge, mit 1,0 m Spurweite (eröffnet am 3. 7. 1897). Ein Kleinbahngesetz gab es bis zum Jahre 1902 im Land Oldenburg noch nicht. Der Kleinbahnverein Cloppenburg war darauf angewiesen, für die seitens des „Bochumer Verein“ aufgestellten Baupläne vom Oldenburger Staatsministerium auf dem Verhandlungswege die Bau- und Betriebsgenehmigung zu erhalten. Die entsprechende Genehmigungsurkunde wurde erst am 30. 9. 1902 ausgestellt. Bauausführende Firma war die Firma Dittmann aus Schlochter bei Quakenbrück, die neben den Erdarbeiten auch die von der Fa. Gebrüder Himmelsbach aus Freiburg gelieferten Schwellen und die von der „Georgs-Marien-Hütte“ bei Osnabrück gelieferten Schienen verlegte. Die Weichen kamen von der Firma Ohrenstein und Coppel, Dortmund. Gegen Jahresende 1899 war der Bahnbau so weit fortgeschritten, daß der Bahnbetrieb für den Streckenabschnitt Cloppenburg — Kleinging am 1. Januar 1900 eröffnet werden konnte; an der Schwelle des 20. Jahrhunderts ein Neujahrsgeschenk an die Bevölkerung von Lastrup und Umgebung. Die Bausumme, die später nach endgültiger Fertigstellung der Bahn bis zur Landesgrenze, 489 000 Mark betragen sollte, wurde in 48 Anteile zerlegt. Cloppenburg und Lastrup übernahmen je 20, die Bauernschaften Stapelfeld, Kneheim und Nieholte zusammen 5 und Lindern 3 Anteile. 90 800 Mark gab der oldenburgische Staat als einmaligen verlorenen Baukostenzuschuß. Am 1. November 1900 erfolgte die Eröffnung des Streckenabschnittes Kleinging — Lindern. Verursacht durch die unsicheren Verhältnisse, die mit der jenseits der Landesgrenze, auf preußischem Territorium, beginnenden Bahn Werlte — Lathen gegeben waren, wurde der Streckenabschnitt Lindern — Landesgrenze erst am 1. 5. 1903 dem Betrieb übergeben. Die engherzige Einstellung des damaligen Landrates Peus aus Sögel und seine an den Cloppenburg Kleinbahnverein gerichteten unerfüllbaren Forderungen, verhin-

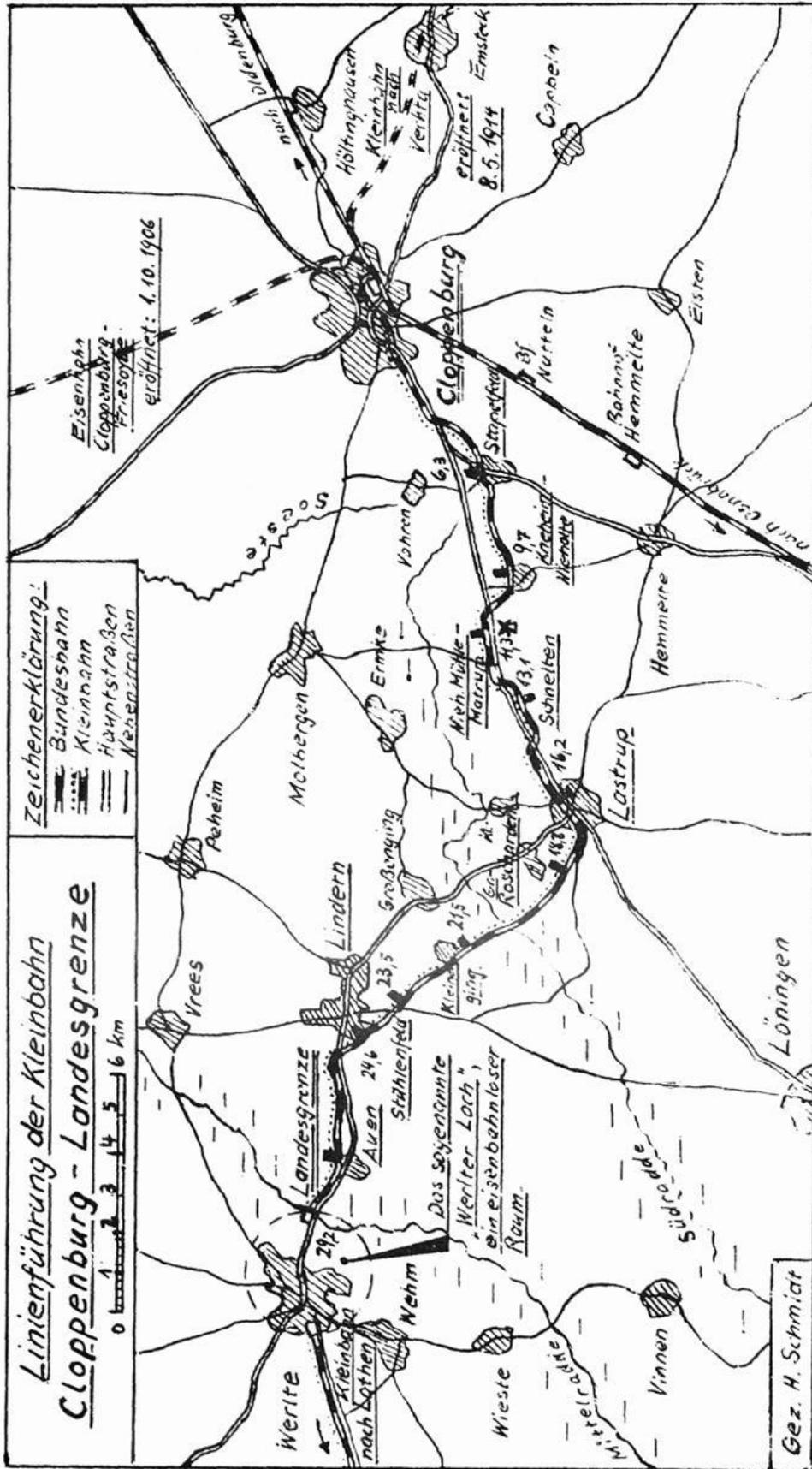


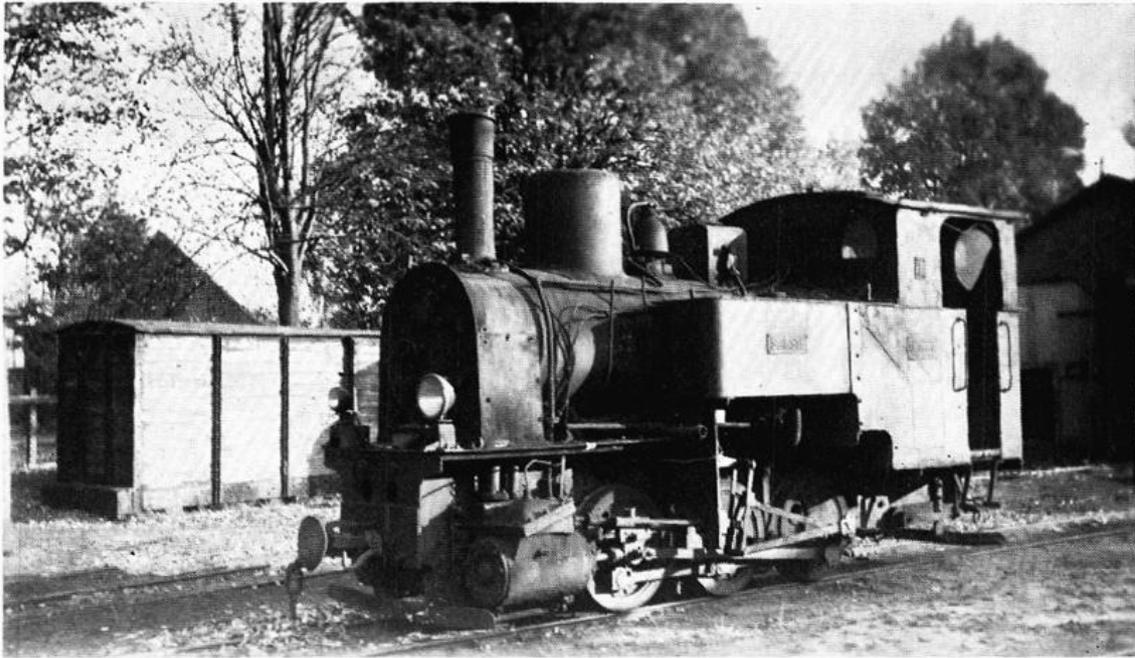
*Packwagen der Cloppenburg Kreisbahn in Cloppenburg.*

derten eine Zusammenführung beider Bahnen. Gleich einem Schildbürgerstreich mutet einem das sogen. „Werlter Loch“ an, das bis zum Jahre 1952 die Reisenden von „hüben und drüben“ zwang, die 2,5 km lange bahnlose Strecke zu Fuß zu gehen — eine Eisenbahnkuriosität.

#### **Bahnlinienföhrung:**

Die 0,75-m-spurige Bahn begann am Nordende des Hauptbahnhofes Cloppenburg (1875: Großherzoglich Oldenburgische Eisenbahn; 1919: Oldenburgische Staatsbahn; 1924: Deutsche Reichsbahngesellschaft; 1936: Deutsche Reichsbahn; 1949: Deutsche Bundesbahn) in nördlicher Richtung, wendete sich in einem großen Linksbogen in südwestliche Richtung und erreichte in Kilometer 1,4 den mit fünf Gleisen versehenen Betriebsbahnhof der Kleinbahn an der Bahnhofstraße in Cloppenburg. (Diesen Umweg von etwa 1 km Länge veranlaßte der damalige oldenburgische Eisenbahndirektionspräsident von Mühlenfels). Die gleiche Richtung beibehaltend folgte in km 2,4 die noch im Stadtgebiet befindliche Haltestelle „Cloppenburg, Auf dem Berge“. Nach zweimaliger Überschreitung der Straße nach Lingen und Quakenbrück wurde in westlicher Richtung laufend bei km 6,3 der dreigleisige Bahnhof Stapelfeld erreicht. Unmittelbar an der Landstraße nach Hemmelte, die von der Bahn überschritten wurde, lag der Bahnhof „Kneheim—Nieholte“. Von diesem wendete sich die Bahn in westliche Richtung, kreuzte ein weiteres Mal die Lingener Straße, die sie in nördlicher Nachbarschaft einen längeren Abschnitt begleitete, erreichte in km 11,7 die Station „Nieholter Mühle — Matrum“ und in km 13,1 den Haltepunkt „Schnelten“, nach dem kurz zuvor wiederum die Hauptstraße überschritten war. Diese vor Lastrup ein letztes Mal kreuzend, wurde in km 16,2 der dreigleisige Bahnhof Lastrup erreicht. Von Lastrup bis Lindern nahm





*Tenderlok Nr. 1 „Soeste“ im Kleinbahnhof Cloppenburg.*

die Bahn fast gradlinig eine nordwestliche Richtung ein. Bevor sie die flache Niederung der Süd-Radde durchlief, wurde in km 18,8 der Haltepunkt „Groß-Roscharden“ passiert. Es folgten „Kleinen-Ging“ in km 21,5 und „Stühlenfeld“ in km 23,5. Nach einer Entfernung von 24,6 km erreichte die Bahn mit Lindern den letzten Hauptort an dieser Strecke. Nach dem die Bahn die Landstraße nach Werlte gekreuzt hatte, folgte sie in südlicher Nachbarschaft ganz dieser Straße in westliche Richtung, erreichte die Bedarfshaltestelle Auen und endete schließlich an der Landesgrenze zwischen Oldenburg und Preußen in km 29,2.

Da die Kleinbahnverwaltung bestrebt war, Grundstücksdurchschneidungen zu vermeiden, mußte sie für die Linienführung der Bahn viele Kurven in Kauf nehmen, was sich natürlich auf den Verschleiß an Lok- und Wagenachsen, sowie auch an den Schienen nachteilig bemerkbar machte. Im Laufe der Jahre hat die Bahnverwaltung versucht, durch einige Bahnbegradigungen diesen Mißstand abzustellen. Die Fahrzeit betrug im Durchschnitt (z. Z. der Betriebseröffnung, wie noch kurz vor der Stilllegung) 2 Stunden. In der Regel verkehrten täglich 4 Reisezüge und 2 Güterzüge.

#### **Betriebsmittel:**

Die ersten beiden Lokomotiven waren die „Soeste“ (Betriebs-Nr. 1), eine Tenderlok, die 1899 bei der Lokomotivfabrik Hagans in Erfurt gebaut war, sowie die „Radde“ (Betriebs-Nr. 2), ebenfalls eine Tenderlok, 1896 bei der Firma Arn. Jung, Jungenthal, hergestellt und gebraucht aus Kreuznach angekauft. Mit zunehmender Verkehrsentwicklung war 1906 die Anschaffung einer weiteren Lok unumgänglich. Diese Tenderlok (Betriebs-Nr. 3), welche den Namen „Cloppenburg“ erhielt, lieferte die Firma Borsig in Berlin-Tegel. Über 30 Jahre kam man mit diesen Triebfahrzeugen aus, bis 1938 aus rationalen Gründen für die Personenbeförderung ein zwei-achsiger Schienen-

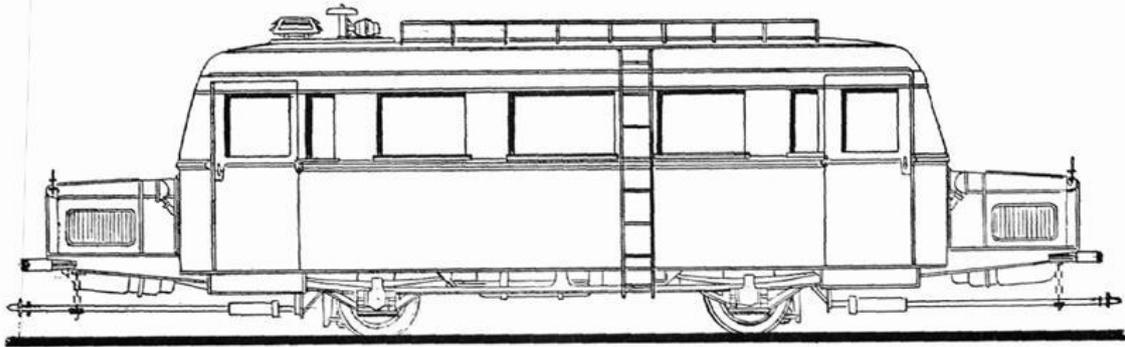


*Der schwerste Unfall ereignete sich im Sommer 1930 durch einen Zusammenstoß mit einem Pkw auf der Löninger Straße in Cloppenburg. Der Lokführer J. Imbusch erlitt Verbrennungen 2. Grades. Foto: Archiv Klaus Deux, Cloppenburg*

triebswagen von der Triebwagen- und Waggonfabrik Wismar AG beschafft wurde. Das im Eisenbahnjargon „Schnauzen-VT“ genannte Fahrzeug war mit 2 Ford-Vergasermotoren von je 50 PS Leistung ausgerüstet und lief 40 km/h Höchstgeschwindigkeit. Wegen der Oelknappheit im 2. Weltkrieg mußte es 1943 auf Flüssiggas umgerüstet werden. Mit Einstellung des Personenverkehrs ist der Triebwagen 1951 verkauft worden. Als nach dem 2. Weltkrieg das Verkehrsaufkommen vorübergehend wieder zunahm, sah sich der Bahnverband abermals gezwungen, nunmehr die vierte Dampflokomotive in Dienst zu stellen. Er erwarb eine 110 PS leistungsstarke ehemalige Wehrmachtlokomotive mit Schlepptender, die 1942 bei der Fa. Henschel in Kassel gebaut war. Sie kam mit der Betriebs-Nr. 4 als Lok „Münsterland“ 1948 beim Bahnverband erstmalig zum Einsatz.

Gefahren wurden alle diese Triebfahrzeuge von dem beim Bahnverband altgedienten Lokführer Josef Imbusch I, der leider mit seinem Heizer, einem dienstverpflichteten Polen, 1944 bei Lastrup von Tieffliegern beschossen und tödlich verletzt wurde. (Das gleiche Schicksal bei diesem Angriff erlitt auch der Schaffner Hüge aus Lindern und 1 Reisender; über 20 Personen wurden verletzt). Weitere langjährige Lokführer waren Theo Brinkmann I, Gerhard Riesenbeck und Bernhard Imbusch II, der zeitweilig auch als Heizer eingesetzt war. Andere Heizer waren Brinkmann II, Schnittker und Ritz, um nur einige zu nennen. Für die Unterhaltung von Lokomotiven und Wagen sorgte der bewährte Werkstattleiter Lübbenjans.

An Personenwagen waren bei der Betriebsaufnahme 2 Stück mit je 40 Sitzplätzen vorhanden; außerdem ein Packwagen. Alle 3 Wagen waren 2-achsig



Der sogenannte „Schnauzen-VT“ von der Fa. Waggontabrik Wismar.

und im Jahre 1899 bei der Fa. Freudenstein u. Co. hergestellt. 24 Stück 4-achsige Güterwagen und 1 Spezialwagen zählten zum ersten Wagenpark, der im Laufe der Zeit (bis 1940) auf 3 Personenwagen, 2 Packwagen und 40 Güterwagen anwuchs.

Nicht unerwähnt bleiben soll die Tatsache, daß der Bahnverband später auch Straßenfahrzeuge betrieb. So wurden 2 Hanomag-Zugmaschinen, 1 Mercedes-Lkw, 1 Citroen-Lkw und seit 1950 1 Borgward-Omnibus mit Anhänger eingesetzt.

#### **Betrieb und Verkehr:**

Nach Einführung des oldenburgischen Kleinbahngesetzes (v. 25. 1. 1902) und des Erlasses von „Sonderbestimmungen zur Kleinbahnordnung für die Cloppenburg Kleinbahn“ (v. 1. 7. 1903) hatte der Kleinbahnverein die Bezeichnung „Bahnverband Cloppenburg“ erhalten, aber noch unter seinem alten Namen „Cloppenburg Kleinbahn“ für alle Dienstzweige seines Personals Dienstanweisungen erlassen, die Jahrzehnte Gültigkeit behielten. Unterschrieben waren sie vom damaligen Vorstand, dem Bankier Schmedes. Dienstanweisungen — alle bei der Schulzeschen Hof-Buchdruckerei in Oldenburg gedruckt — erhielten „Wärter und Vorarbeiter“, „Fahrbeamte“ (Zugbegleiter), „Lokomotivführer und Heizer“, der „Bahnmeister“ und der „Bahnverwalter, seine Assistenten und die Bahnagenten“. In ihnen waren im wesentlichen Bestimmungen enthalten, die während der Fahrt und Aufenthalt der Züge zu beachten waren. Außerdem enthielten sie Verhaltensregeln bei auftretenden Unregelmäßigkeiten. So heißt es beispielsweise im § 8 der DA für Lokomotivführer:

1. „Der Lokomotivführer ist für die Sicherheit der mit seiner Maschine auszuführenden Fahrten und Rangierbewegungen verantwortlich und es ist seine Aufgabe, die ihm zur Beförderung übergebenen Züge unter Innehaltung der vorgeschriebenen Fahrzeit ungefährdet an ihren Bestimmungsort zu bringen . . .
2. Stößt seinem Zuge unterwegs ein Unfall zu, der den Zug an der Weiterfahrt verhindert, so hat der Lokomotivführer den Zug nach vorn und hinten durch Ausstecken je einer Stockscheibe oder Laterne nach Signal Nr. 2a der Signalordnung zu decken und dafür zu sorgen, daß seinem Zuge auf raschestem Wege geeignete Hülfe gegeben wird.“

# Genehmigungsurkunde

für den Bau und Betrieb einer schmalspurigen Kleinbahn  
Cloppenburg—Lindern—Landesgrenze.

## §. 1.

Nachdem der Kleinbahnverein Cloppenburg—Lindern hinsichtlich der von ihm hergestellten und betriebenen schmalspurigen Kleinbahn Cloppenburg—Lindern sich nach Artikel 37 Absatz 2 des Bahngesetzes vom 7. Januar 1902 den sämtlichen Bestimmungen dieses Gesetzes unterworfen und gleichzeitig den Antrag gestellt hat, ihm den Bau und Betrieb einer Fortsetzung seiner Bahn über Auen bis zur Landesgrenze zu genehmigen, wird ihm die Genehmigung für den Bau und den Betrieb der genannten Strecken auf Grund des Bahngesetzes unter den nachfolgenden Bedingungen hiermit erteilt.

*§ 1 (Auszug) der Genehmigungsurkunde für den Bau und Betrieb der Cloppenburg-Kleinbahn vom 30. 9. 1902.*

Es ist lobend zu erwähnen, daß während der gesamten Betriebszeit (1900-1953) kein Bediensteter, kein Fahrgast und kein Straßenpassant durch Verschulden der Kleinbahn schwer verletzt oder gar getötet wurde.

Der Bahnmeister trug u. a. die Bürde, die Gesamtstrecke (fast 30 km) „im Monat mindestens dreimal selbst zu begehen“.

Die Hauptverantwortung des Betriebes war naturgemäß dem Bahnverwalter übertragen. Seine Dienstanweisung enthielt 15 Paragraphen, die nach damaligen Vorstellungen alle sehr wichtig waren. Des Bahnverwalters Tätigkeit erstreckte sich insbesondere auf:

- a) „die angemessene Zusammenstellung, Ausrüstung und Belastung, sowie auf die Sorge um die sichere und fahrplanmäßige Beförderung der Züge,
- b) die Überwachung des Fahr-, Telegraphen- und Signaldienstes,
- c) die Überwachung der Unterhaltung und der wirtschaftlichen Verwendung des Fahrparkes und des Bahneigentums, einschließlich Geräte und Materialien, insoweit die Verwaltung der letzteren nicht dem Bahnmeister übertragen ist,
- d) die Bearbeitung und Vorlage der Entwürfe zu den Fahrplänen, einschließlich für Sonderzüge und die Sorge um deren rechtzeitige Verteilung an die Bahnbediensteten,



- e) die Überwachung des gesamten Abfertigungsdienstes aller Stationen,
- f) die Führung des gesamten Rechnungs-, Buch- und Kassenswesens nach Maßgabe der dafür festgesetzten Bestimmungen.“

Erster Bahnverwalter — später nannte man ihn Betriebsleiter — war der Kaufmann H. Henke aus Cloppenburg. Er verwaltete sein Amt von 1900 bis 1937 in mustergültiger Weise. Sein Nachfolger namens Groeger, übte nur 1 Jahr diese Tätigkeit aus. Von 1938—1940 war Hanekamp (seit 1915 im Dienst der Kleinbahn) Betriebsleiter. Ihm folgte Wiegand bis 1946, Le Brun bis 1. 6. 1949 und schließlich Badura bis zur Auflösung.

Als Vorstände des Bahnverbandes fungierten nacheinander die schon erwähnten Männer, Kaufmann Hermann Roter und Bankier Schmedes (bis etwa 1920). Diesem folgte Rechtsanwalt Dr. Heukamp bis 1940, dem Jahre, in dem der Kreis Cloppenburg die Vorstandsgeschäfte übernahm („Kreisbahn Cloppenburg“). Von Mai 1940 an wurde die Betriebsleitung zeitweilig von Werlte aus wahrgenommen.

### **Das Ende:**

Wer die Geschichte von Deutschlands Eisenbahnen seit dem Verlust ihrer Monopolstellung verfolgt hat, wird bemerkt haben, daß in erster Linie die Schmalspurbahnen zum Untergang verurteilt waren. So war es auch das Schicksal des Bahnverbandes Cloppenburg, daß es ihm nicht gelang, seine Bahn auf Normalspur „umzunageln“. Nachträglich ist es leicht, festzustellen, daß schon der Beschluß, eine Schmalspurbahn zu bauen, ein folgenschwerer Fehler war. Wenn auch damit der Landwirtschaft und der Geschäftswelt des in Frage kommenden Raumes Cloppenburg—Landesgrenze für lange Zeit geholfen wurde. Zweifellos hatte die Bahn erhebliche Erfolge aufzuweisen und zeitweise auch Profite gemacht, bedenkt man, daß sie in der Zeit von 1924 bis 1931 nicht weniger als 250 000 Reichsmark Betriebsüberschuß erzielte. Dann jedoch zeichnete sich die Wende ab, zwar noch einmal durch die Nachkriegsjahre des 2. Weltkrieges „einen Aufwind“ erlebend, aber dann in der Zeit des sogen. „Wirtschaftswunders“ der Krise entgegengehend. Der Personenverkehr wanderte ganz auf die Straße ab und wurde auf der Cloppenburger Kreisbahn mit Wirkung vom 18. 5. 1951 eingestellt. Später hatte die Bevölkerung, wegen des zum Bremsen notwendiger Weise mitgeführten Personenwagens, noch einmal Gelegenheit täglich mit einem Gmp (Güterzug mit Personenbeförderung) zu fahren, doch machte sie davon wenig Gebrauch, zumal der Fahrplan auch nicht veröffentlicht war.

Im Güterverkehr wirkte sich das zeitraubende und umständliche Umladen in Cloppenburg nachteilig aus. Als schließlich auch dieser Verkehrszweig merklich zurückging, sah sich die Bahnverwaltung des Landkreises Cloppenburg zur Abwendung eines gänzlichen Ruins gezwungen, den Bahnbetrieb am 15. April 1953 endgültig einstellen. Die Gleise wurden abgebaut und die Fahrzeuge verschrottet.

Ein wenig tröstlich stimmt es, daß es den übrigen Schmalspurbahnen in unserem nordwestlichen Raum, Emden — Greetsiel; Lingen — Berge — Quakenbrück und Leer — Aurich — Esens genau so erging. Mit ihnen ging jeweils ein Stück Eisenbahn-Romantik zu Ende.



# Phasen der agrarwirtschaftlichen Entwicklung

## im Oldenburger Münsterland (II)

VON HANS-WILHELM WINDHORST

Im Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland des Jahres 1975<sup>51)</sup> hat Vf. in einem ersten Teil die Entwicklung der Agrarwirtschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges vorgestellt. Diese Fortsetzung soll die Geschehnisse bis zur unmittelbaren Gegenwart erfassen und insbesondere die Ursachen verdeutlichen, die dazu geführt haben, daß Süddoldenburg zu einem agrarischen Intensivgebiet mit hoher Leistungsfähigkeit aber auch vielfältigen Problemen wurde.

### 3. Die Phase der Instabilität (1914-1945)

Die Hoffnungen, die von seiten der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung in die Zukunft gesetzt worden waren, wurden nicht erfüllt. Mit Kriegsbeginn verschlechterte sich für die auf Einfuhr von Futtermitteln angewiesene Veredlungswirtschaft die Situation zusehends. Auch nach Kriegsende bewirkte die Weltwirtschaftskrise weiterhin derart ungünstige Bedingungen, daß an eine Wiederherstellung der Marktposition vorerst nicht zu denken war. Erst um die Mitte der dreißiger Jahre begann dann ein erneuter Aufschwung, der durch die Autarkiebestrebungen getragen wurde. Erst jetzt erreichten die Tierbestände wieder Größenordnungen wie vor dem 1. Weltkrieg. Der Kriegsbeginn 1939 wirkte sich zwar in den ersten Jahren nicht sofort auf die Produktionsleistungen aus, brachte dann jedoch gegen Kriegsende und den folgenden Jahren einen erneuten Zusammenbruch.

#### a) Bevölkerungsentwicklung

Die Bevölkerungsvermehrung setzt sich in dieser Phase kontinuierlich fort. Cloppenburg hat von 1925 bis 1939 ein sehr starkes Bevölkerungswachstum zu verzeichnen, hinter dem Vechta weit zurückbleibt (Tab. 12).

Kreis	1925	1933	1939	1946	Zunahme v. H. 1925-1946
Vechta	46 205	49 427	52 176	75 328	63,0
Cloppenburg	55 524	61 979	68 598	90 496	63,0
Süddoldenburg	101 729	111 406	120 774	165 824	63,0

Tab. 12. Bevölkerungsentwicklung in Süddoldenburg von 1925 bis 1946  
(nach: OSTENDORF 1961, S. 119)

Der sehr rasche Anstieg bis 1946 ist eine Folge der Aufnahme der Flüchtlinge. Diese zusätzlichen 20 000 Menschen stellten einen Bevölkerungsdruck dar, dem die bis dahin nur wenig industrialisierten Landkreise nicht standhalten konnten. Zusätzliche Hofstellen wurden in größerem Umfange nicht eingerichtet, doch erfolgte vielfach eine Besetzung freier Heuerlingsstellen, so daß bis 1946 die Zahl der Heuerlinge nahezu konstant blieb<sup>52)</sup>. Der große Einbruch ist hier bereits vor dem 1. Weltkrieg erfolgt, bedingt durch die Abwanderung in die Industriegebiete.



## b) Bodennutzung und Viehhaltung

Bei der kurzgefaßten Darstellung werden wir uns auf die Jahre des erneuten Aufschwunges vor und zu Beginn des 2. Weltkrieges beschränken. Tab. 13 zeigt, daß sich von 1935 bis 1940 kaum Veränderungen im Acker-Grünlandverhältnis vollzogen haben. Deutlicher sind demgegenüber die Wandlungen bei den Ackerfrüchten. Der Gerstenanbau wird intensiviert, doch kommt es hier ebenso wie beim Versuch, Körnermais als hochwertige Futterpflanze großflächig einzubürgern, zu Fehlschlägen. Daraufhin wird Menggetreide in zunehmenden Maße bevorzugt. Die fehlenden Einfuhrmöglichkeiten erklären auch die Ausweitung des Hackfruchtbaues, der als Grundlage der tierischen Veredlungswirtschaft immer bedeutender wurde.

	Vechta			Cloppenburg		
	1935	1938	1940	1935	1938	1940
Gesamtwirtschaftsfläche	75 981	77 955	78 093	136 560	136 898	136 048
LN	54 849	54 956	54 882	86 936	86 487	87 347
Ackerland	27 814	26 674	26 829	39 161	38 610	39 090
Grünland	26 126	26 750	26 442	46 416	46 039	46 561
Getreide						
Roggen	12 383	10 350	10 610	17 770	15 540	15 098
Weizen	133	169	200	94	70	88
Gerste	146	606	340	144	408	304
Hafer	6 205	6 506	6 275	7 679	8 644	8 850
Menggetreide	103	97	333	160	335	1 154
Körnermais	29	72	19	46	40	22
Hackfrüchte	6 852	7 760	7 866	11 732	11 840	11 917
Kartoffeln	3 955	4 308	4 247	6 633	7 633	7 353
Futterrüben	1 527	1 719	1 970	1 369	1 657	2 215
Kohl	270	1 418	1 284	1 007	1 691	1 696
Mohrr./Steckr.	71	315	300	66	859	614

Tab. 13. Die Bodennutzung in Südoldenburg in den Jahren 1935, 1938 und 1940  
(Angaben in ha) (nach: Arbeiten der Landesbauernschaft Weser-Ems,  
H. 6, Oldenburg 1940)

In der Nutztviehhaltung spiegelt sich die unterschiedliche Möglichkeit der Futtersversorgung wider (Tab. 14). Die Mastschweinhaltung wird durch die deutlich erhöhten Jungrinderbestände ergänzt, gleichzeitig erfolgt eine sehr schnelle Vergrößerung der Hühnerzahlen. Sie erreichen in beiden Kreisen etwa die gleiche Höhe von nahezu 0,5 Mill. Tieren.

Tierart	Vechta			Cloppenburg		
	1935	1938	1940	1935	1938	1940
Pferde	7 585	8 538	8 606	10 385	11 955	11 872
Milchkühe	23 756	23 778	23 772	29 752	29 440	29 372
Kälber	—	2 832	2 591	—	3 328	3 001
Jungvieh	8 216	12 964	14 108	12 430	20 793	22 644
Rindvieh ges.	41 806	42 624	44 237	56 961	59 101	61 101
Mastschweine*	106 400	103 189	66 673	94 300	102 102	93 988
Zuchtsauen	14 000	11 247	10 746	17 000	14 354	14 690
Schweine ges.	116 642	85 703	90 620	113 452	95 945	111 117
Legehennen	—	191 785	278 957	—	208 103	268 632
Junghennen	—	176 428	146 498	—	141 928	144 272
Hühner ges.	307 947 <sup>+</sup>	376 881	435 702	337 061 <sup>+</sup>	364 560	426 252
Gänse	—	6 091	4 890	—	4 721	3 760
Enten	—	5 580	17 749	—	8 192	13 422
Schafe	359	558	958	7 527	8 444	8 277
Ziegen	—	1 219	1 118	—	1 525	1 300
GV / 100 ha	110	109	102	89	93	88
* Tiere pro Jahr	+ 1934			—	nicht ausgeworfen	

Tab. 14. Die Entwicklung der Nutztviehbestände in Südoldenburg von 1935 bis 1940  
(nach: Arbeiten der Landesbauernschaft Weser-Ems, H. 6, Oldenburg 1940)

### c) Funktionalbeziehungen

MÜLLER-WILLE hat in seiner westfälischen Landeskunde die Funktionalbeziehungen vor allem hinsichtlich der Bindung an das Ruhrgebiet betrachtet. Er schreibt: <sup>53)</sup>

„Überschauen wir noch einmal die moderne Viehwirtschaft, so sind räumliche Ordnung und Bindung im wesentlichen zu verstehen aus der Lage des Landes im Versorgungs-Nahkreis des Ruhrreviers. Dieses westdeutsche Bedarfsgebiet schuf sich seinen intensiven Vieh-Sektor fast ausschließlich im Unter- und Tiefland Westfalens. Dabei macht es nicht halt an der nördlichen Provinzgrenze, sondern schließt auch die urwestfälischen Gebiete des Osnabrücker Landes und der Wildeshauser Geest ein.“

Dieser Synthese entsprechend sind auch seine Kartendarstellungen ausgefallen <sup>54)</sup>. Sie vermitteln einen Überblick über die räumliche Ordnung des primären Produktionssektors in Abhängigkeit von der Entfernung zum Ruhrgebiet. Wenngleich diese feste Anbindung nicht in Frage gestellt werden soll, sind doch einige kritische Anmerkungen notwendig. Es stellt sich die Frage, ob nicht die räumliche Ordnung zu sehr unter dem Blickwinkel des Bedarfsgebietes gesehen wird. Der Initiative des Landwirtes in den unter- und tiefländischen Bereichen, ihrer Fähigkeit, in wirtschaftlichen Dimensionen zu denken und sich Märkte zu erschließen, der Risikobereitschaft, Viehhaltung auf Futterzukaufbasis durchzuführen, wird zuwenig



Rechnung getragen. Ohne das Konsumtionspotential des Reviers wäre eine Veredlungswirtschaft des vorliegenden Ausmaßes sicherlich nicht möglich gewesen in Südoldenburg, doch ist die Initiative zur Erschließung des Marktes von den Mästern dieses Raumes ausgegangen. Die auf den Schlachtviehmärkten des Ruhrgebietes tätigen Konzessionäre, die die Vermarktung des aus Südoldenburg angelieferten Schlachtviehs besorgten, stammten fast ausschließlich aus diesem Raum. M. E. würden die Verhältnisse genauer charakterisiert, wenn es hieße: Die Erkenntnis, daß im Ruhrrevier ein aufnahmefähiger Markt im Entstehen begriffen war, veranlaßte die Mäster Südoldenburgs dazu, die Bereitstellung großer Mengen qualitativ hochwertigen Schlachtviehs zu ihrem Produktionsziel zu machen und damit zu versuchen, diesen Markt für sich zu gewinnen. Die Sicherung eines dauernden Absatzes würde eine wirtschaftliche Stagnation vermeiden, wie sie vor Herstellung der Bahnverbindungen bestand. Moderne Haltungsformen und Großbestände sicherten ihnen neben der Bereitstellung billiger Arbeitskräfte die Konkurrenzfähigkeit trotz marktferner Lage.

In einem weiteren Punkt ist nach eingehender Analyse vorliegender Quellen eine Modifizierung der Aussagen MÜLLER-WILLES notwendig, weil sowohl Karte <sup>55)</sup> als auch Textaussage ein für Südoldenburg nicht zutreffendes Bild zeichnen.

Er schreibt: <sup>56)</sup>

„Die nördlichen und östlichen Landstriche beliefern vornehmlich die binnenländischen Märkte Hannover, Braunschweig, Berlin und Obersachsen, die südlichen und westlichen Gebiete mehr das Ruhrrevier. Dieses fordert in seinem Viehsektor auch weiterhin einen Schweinemastgürtel. Die Absatz- und Versandscheide (40/60/90) fällt weitgehend mit der 200-km-Abstandslinie zusammen. Sie grenzt damit den westfälischen Viehsektor, dessen Beziehung und Gliederung vom Ruhrrevier zu sehen sind, eindeutig gegen die niedersächsische Küstenregion ab.“

Da keine Quellen angegeben sind, ist unsicher, auf welches Zahlenmaterial sich MÜLLER-WILLE stützt. Man kann jedoch davon ausgehen, daß dies entweder Unterlagen der Reichsbahn bzw. der betreffenden Landesbauernschaften waren. Eine entsprechende Analyse der Quellen <sup>57)</sup> führt allerdings bezüglich Südoldenburgs zu einem sehr viel differenzierteren Bild, wenngleich die Zuwendung zum Ruhrgebiet eindeutig die Funktionalbeziehungen bestimmt.

Aus Tab. 15 läßt sich entnehmen, daß sowohl der Krs. Vechta als auch Cloppenburg im Jahre 1939 nur geringe Mengen im norddtsch. Raum abgesetzt haben, nämlich 5,9 % aller Schlachttiere. In den Freistaat Sachsen wurden 930 Kälber ausgeführt. Sehr viel bedeutender sind demgegenüber die über das Ruhrrevier hinausreichenden Absatzverflechtungen nach Baden und in die Saarpfalz, die 7,5 % bzw. 11,9 % aufnehmen. 73,8 % bleiben im Rheinland und Westfalen. Hamburg, Hannover und Braunschweig sind als Märkte unbedeutend. Die Handelsbeziehungen sind eindeutig nach Süden und Südwesten gerichtet, wobei insbesondere die Mastkälber zu einem hohen Prozentsatz nach Baden verkauft wurden. Hieraus wird ersichtlich, daß die von MÜLLER-WILLE vorgenommene Grenzziehung bzgl. der Absatz- und Versandscheide zumindest im Bereich der Wildeshauser Geest sehr fragwürdig

von/nach	Schweine		Kälber		Rinder	
	VEC	CLP	VEC	CLP	VEC	CLP
Baden	—	—	3 115*	8 028	—	67
	—	—	27,5 <sup>+</sup>	57,1	—	2,4
Rheinland	61 679	24 891	7 616	3 227	1 240	1 168
	76,7	64,8	67,3	23,0	43,3	41,4
Saarpfalz	8 844	7 359	219	237	733	922
	11,0	19,1	1,9	1,7	25,6	32,7
Freistaat Sachsen	—	—	—	930	—	1
	—	—	—	6,6	—	0,0
Hessen- Nassau	—	41	—	—	—	—
	—	0,1	—	—	—	—
Westfalen	7 607	1 313	281	233	826	485
	9,5	3,4	2,5	1,7	28,8	17,2
Weser-Ems	2 217	4 853	78	1 398	65	157
	2,8	12,6	0,7	9,9	2,3	5,6
Sonstige	—	—	8	—	—	19
	—	—	0,1	—	—	0,7
Gesamt	80 347	38 457	11 317	14 053	2 864	2 819
	100	100	100	100	100	100

\* Anzahl      + v. H.

Tab. 15. Schlachtviehversand aus Süldoldenburg im Jahre 1939 (nach: Arbeiten der Landesbauernschaft Weser-Ems, H. 6, Oldenburg 1940)

ist. Entgegen seiner Feststellung läßt sich vielmehr aus den Unterlagen eindeutig entnehmen, daß Süldoldenburg hinsichtlich der räumlichen Zuordnung bereits vor dem 2. Weltkrieg über 90 % der Schlachttiere auf südlich gelegenen Märkten absetzte und im norddeutschen Raum nur etwa 6 % vermarktet wurden.

#### 4. Agrarstrukturelle Wandlungen seit 1950 und gegenwärtige Struktur des agrarischen Produktionssektors

Um das Ausmaß der eingetretenen Spezialisierung im rechten Licht zu sehen, ist die an den 2. Weltkrieg anschließende Phase etwas genauer zu beleuchten, vor allem auch im Hinblick auf die sozioökonomische Struktur des agrarischen Produktionssektors. Die vorliegenden Untersuchungen vom Vf. sowie die Agrarstrukturellen Vorplanungen können dabei als wichtigste Unterlagen verwendet werden<sup>58)</sup>.

##### a) Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungsstruktur

Der Zustrom von Flüchtlingen führte bis 1950 zu einem sehr schnellen Bevölkerungsanstieg, der jedoch bald durch die geplante Umsiedlung bzw. Ab-

Kreis	1950		1961		1970	
	Wohnbevölkerung	Bevölk.-Dichte Anzahl/qkm	Wohnbevölkerung	Bevölk.-Dichte Anzahl/qkm	Wohnbevölkerung	Bevölk.-Dichte Anzahl/qkm
Vechta	79 125	104	76 013	100	88 935	117
Cloppenburg	94 794	69	90 979	67	104 095	76
Südoldenburg	173 919	82	166 992	79	193 030	91

Tab. 16. Bevölkerungsentwicklung in Südoldenburg 1950—1970  
(nach: Volkszählungen)

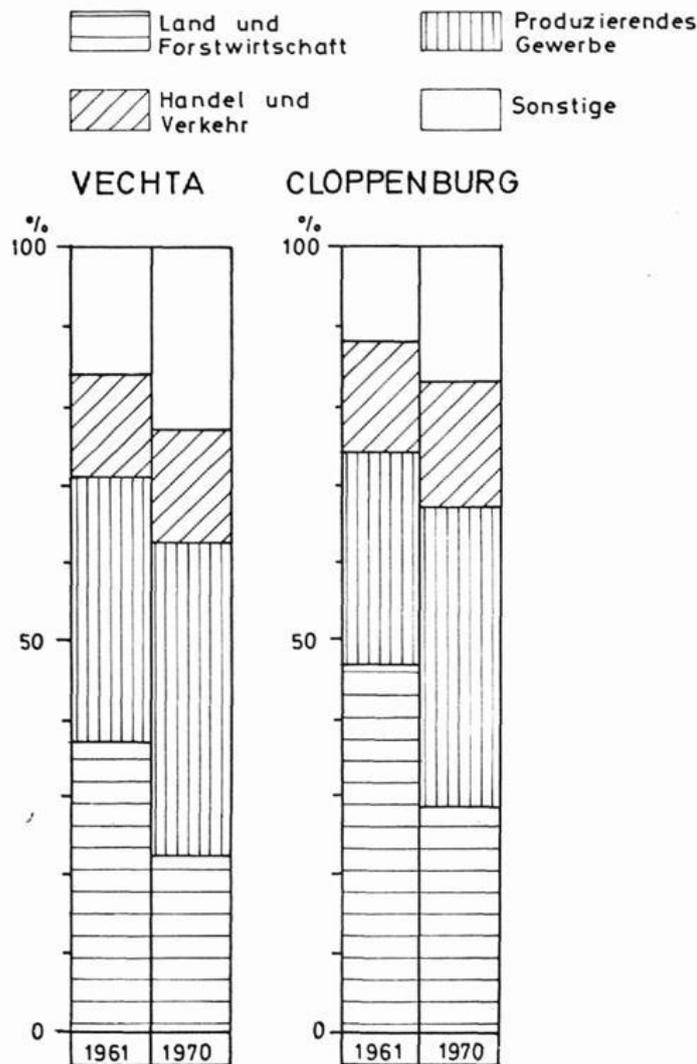


Abb. 1: Wandlungen in der Erwerbsstruktur der Landkreise Vechta und Cloppenburg zwischen 1961 und 1970 (nach: Volkszählungen).

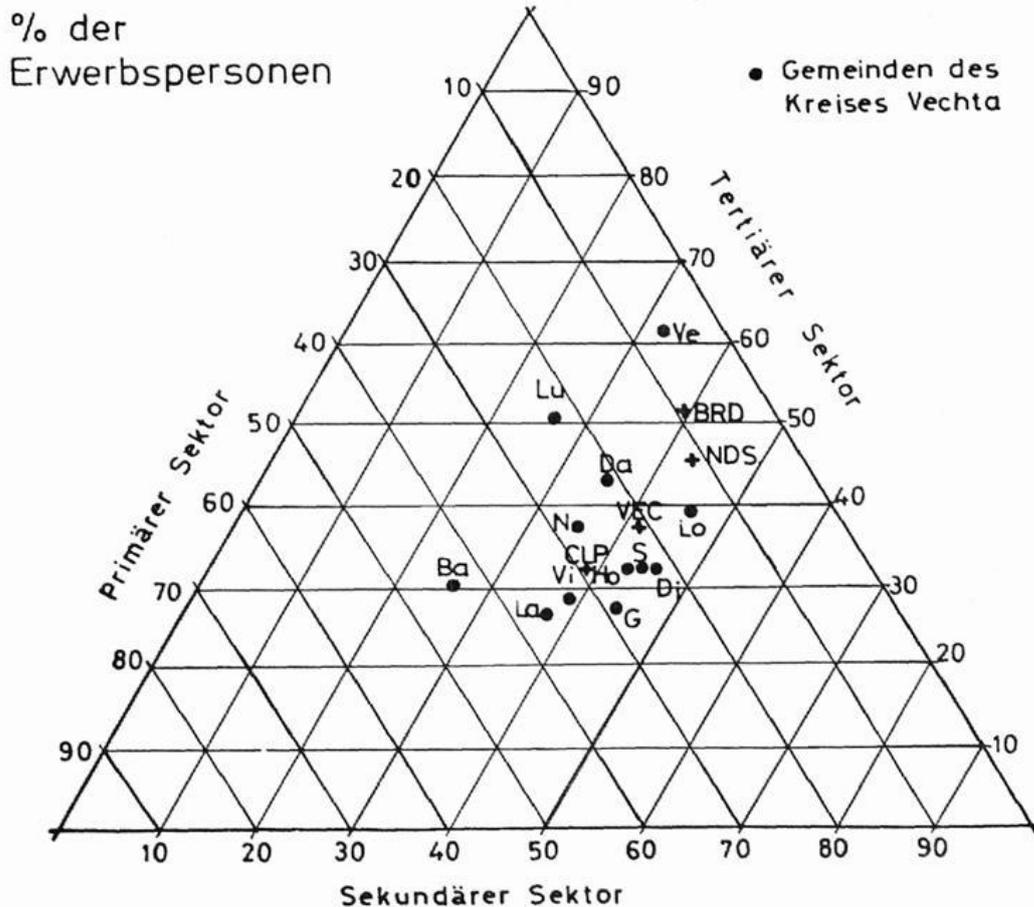


Abb. 2: Die Erwerbsstruktur Südoldenburgs im Vergleich zu Niedersachsen und der BRD (Abkürzungen: Ba-Bakum = Gemeinden des Kreises Vechta; VEC-Kreis Vechta; CLP-Kreis Cloppenburg; NDS-Niedersachsen; BRD-Bundesrepublik)

wanderung ins Gegenteil umschlug (Tab. 16). Der Tiefststand wurde in den Jahren 1956—1958 erreicht. Die Umstellung auf die arbeitsintensive Veredlungswirtschaft, die Ausweitung der Spezialkulturen und die zögernd beginnende Ansiedlung von Industrieunternehmen vermögen den dauernden Bevölkerungsdruck etwas aufzufangen. Wenn trotzdem ein Zuwachs erreicht wird, ist das in den hohen Geburtenraten begründet, die weit über dem Landes- u. Bundesdurchschnitt liegen. Wie Untersuchungen gezeigt haben<sup>59)</sup>, verlassen vorwiegend Jugendliche mit abgeschlossener Berufsausbildung Südoldenburg. Solche Verluste sind auf die Dauer für einen Wirtschaftsraum nicht tragbar, denn die investierten Ausbildungskosten kommen ihm nicht wieder zugute. Parallel zur Bevölkerungsdynamik vollzog sich ein Wandel in der Erwerbsstruktur, der einschneidende Auswirkungen auf die Landwirtschaft hatte (Abb. 1).

Zwischen 1960 und 1970 ist der Anteil der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen von 43 % auf 25,3 % gesunken. Eine derartige Reduzierung war möglich, weil neben der Aufgabe vieler landwirtschaftlicher Betriebe gleichzeitig eine verstärkte Mechanisierung der Produktion einsetzte. Die

dadurch frei werdenden Arbeitskräfte konnten nicht vollständig in anderen Erwerbszweigen untergebracht werden, denn insgesamt nahm die Zahl der Erwerbstätigen von 1961 bis 1970 um 4,2 % ab. Die eingeleiteten strukturverbessernden Maßnahmen zeigen jedoch bereits ihre Auswirkungen, denn die Steigerungsraten der Arbeitsplätze im sekundären und tertiären Sektor liegen deutlich über dem Landesdurchschnitt. Trotzdem läßt sich noch eine hohe Auspendlerquote feststellen<sup>60)</sup>. Im Vergleich zur Erwerbsstruktur der Bundesrepublik Deutschland oder des Landes Niedersachsen sind die beiden südoldenburgischen Kreise noch stark agrarisch geprägt (Abb. 2).

## b) Sozioökonomische Struktur des agrarischen Produktionssektors

### Betriebszahl und Betriebsgrößen

Seit dem 2. Weltkrieg nehmen die Klein- und Mittelbetriebe bis 10 ha in Südoldenburg beständig ab, im Kreis Vechta stärker als in Cloppenburg. Demgegenüber ist bei den größeren landwirtschaftlichen Betrieben ein Anstieg zu verzeichnen, in der Klasse von 10—20 ha jedoch seit 1965 ebenfalls eine leichte Abnahme. Die Klein- und Mittelbetriebe gerieten bei zunehmendem Preisdruck für landwirtschaftliche Produkte immer mehr an den Rand einer gewinnbringenden Produktion. Da es ihnen bei den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht möglich war, größere Investitionen vorzunehmen, um an der sich ausbreitenden Veredlungswirtschaft Anteil zu haben, gaben viele Besitzer die Landwirtschaft auf. Sie verließen entweder den Raum ganz und suchten eine neue Erwerbsquelle in den wieder erstarkten Industriegebieten an Rhein und Ruhr oder den allmählich entstehenden Unternehmen des heimischen Raumes.

Vergleicht man die Entwicklung in Südoldenburg mit der in der Bundesrepublik Deutschland, ergibt sich folgendes Bild (Tab. 17).

Die engen Wechselbeziehungen zwischen den Veränderungen in der Betriebsgrößenstruktur und der Veredlungswirtschaft werden besonders auffällig in der Größenklasse über 50 ha. Hier beträgt die Zunahme mehr als das Achtfache der Bundesrepublik. Darin zeigen sich innerbetriebliche Auf-

		Landwirtschaftliche Nutzfläche (ha)				
		0,01-10	10-20	20-50	üb. 50	gesamt
Südoldenburg	1949	66,2	22,0	11,1	0,7	100
	1970	48,3	28,6	20,5	2,6	100
	1949—					
	1970	—44,9	—1,8	+ 39,5	+ 193,7	—24,4
BRD	1949	80,2	13,2	5,8	0,8	100
	1970	64,3	21,5	12,7	1,5	100
	1949—					
	1970	—48,6	+ 4,5	+ 40,2	+ 23,8	—35,9

Tab. 17. Wandlungen in der Betriebsgrößenstruktur zwischen 1949 und 1970 in Südoldenburg, im Vergleich zur BRD (in v. H.) (nach: Landwirtschaftliche Betriebszählung, Agrimente '72)

stockung, Zukauf und Zupacht von landwirtschaftlichen Nutzflächen, um auf diese Weise die gehaltenen Tierzahlen erhöhen zu können.

Die Gesamtveränderung in der Anzahl der Betriebe liegt im untersuchten Raum niedriger als in der Bundesrepublik Deutschland. Dies ist vor allem auf die geringe Abnahme (-19,9 %) im Kreis Cloppenburg zurückzuführen, denn Vechta erreicht mit -31 % etwa den Bundesdurchschnitt.

### Erwerbsstruktur

Neben der Größenstruktur, die insbesondere bei der Besteuerungsfrage von Großbeständen sehr wesentlich wird, kommt dem Erwerbstyp eines Betriebes gegenwärtig eine große Bedeutung zu. Eine Charakterisierung der diesbezüglichen Verhältnisse vermag in besonderer Weise die Agrarstruktur eines Raumes zu erhellen. Dabei genügt für diesen Überblick eine Unterscheidung nach Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben. Die Haupterwerbsbetriebe lassen sich nach dem Einkommensanteil aus der Landwirtschaft in Betriebe mit ausschließlich landwirtschaftlichem Einkommen (BalE) und Zuerwerbsbetriebe (ZE) unterteilen.

Außer in den landwirtschaftlichen Betrieben erfolgt eine Produktion von agrarischen Gütern noch in gewerblichen Betrieben und agrarindustriellen Unternehmen. Läßt man Gärtnereien und Baumschulen unberücksichtigt, gibt es im Untersuchungsgebiet derartige Formen nur in der Tierhaltung. Sie lassen sich mit den Erwerbstypen kaum in ein sinnvolles System vereinigen, weil allein nach den Gesichtspunkten des Bewertungsgesetzes (§ 51) eine Unterscheidung notwendig ist.

Kreis	Betriebe gesamt	BalE		ZE		NE	
		Anzahl	v. H.	Anzahl	v. H.	Anzahl	v. H.
Cloppenburg	5 243	2 992	55,7	545	10,4	1 776	33,9
Vechta	2 972	1 788	60,2	372	12,5	812	27,3
Südoldenburg	8 215	4 710	57,3	917	11,2	2 588	31,5

Tab. 18. Erwerbsstruktur der landwirtschaftlichen Betriebe über 2 ha LN in Südoldenburg (1972) (nach: AVP Vechta und Cloppenburg)

In Südoldenburg waren im Jahre 1972 57,3 % der landwirtschaftlichen Betriebe als BalE zu kennzeichnen, etwa ein Drittel waren NE und 11,2 % ZE. Die unterschiedliche Situation in den beiden Landkreisen zeigt Tab. 18.

### Arbeitskräftebesatz

Die Agrarstrukturellen Vorplanungen haben gezeigt, daß der Anteil der Fremdarbeitskräfte in den landwirtschaftlichen Betrieben, vor allem bis etwa 25 ha, nahezu unbedeutend ist und die Arbeitsbelastung ganz überwiegend von Familienangehörigen getragen werden muß<sup>61</sup>). Die Ursachen sind weiter oben bereits angedeutet worden. Nur durch zunehmende Spezialisierung und Mechanisierung ließ sich das bestehende Problem lösen. Der durchschnittliche AK-Besatz/100 ha LN liegt im Kreis Vechta (7,6) etwa 20 % höher als in Cloppenburg (6,4), worin sich der höhere Tierbesatz und der

Sonderkulturanbau widerspiegeln. Sehr viel bedeutender in seiner Aussage ist jedoch der AK-Besatz/Betrieb <sup>62)</sup>. Im Gegensatz zum Kreis Cloppenburg, wo nach Erhebungen der Agrarstrukturellen Vorplanung 57,5 % der Betriebe nur über 1 Voll-AK oder sogar weniger verfügen, liegt in Vechta der Wert bei nur 5 %. Mit zwei Voll-AK sind in Vechta 59 % besetzt, in Cloppenburg nur 26 %, der Rest verteilt sich auf die sogenannten Zweimannbetriebe (unter 2 Voll-AK). In diesen Relationen läßt sich bereits eine unterschiedliche Betriebsstruktur sowie Leistungsfähigkeit erkennen.

### Betriebseinkommen der Haupterwerbsbetriebe

Aufgrund des unterschiedlichen Arbeitskräftebesatzes in den beiden Landkreisen ergibt sich auch ein verschiedenartig strukturiertes Betriebseinkommen (Tab. 19). Bezogen auf den ha LN ist es in Vechta durchgängig höher, während bezogen auf die Voll-AK Cloppenburg mit Ausnahme der Betriebe über 50 ha LN bevorteilt ist. Die Auswirkungen der Spezialisierung erkennt man jedoch sehr viel besser, wenn man die Verteilung auf bestimmte Einkommensklassen untersucht. Hier zeigt sich, daß in den beiden Landkreisen recht beträchtliche Unterschiede bestehen, vor allem im Hinblick auf die Einkommensklasse über 15000 DM. Ein Vergleich mit den durchschnittlichen Betriebseinkommen anderer Landkreise Westniedersachsens oder der Bundesrepublik Deutschland macht deutlich, daß sich Südoldenburg in einer weitaus günstigeren Positionen befindet. Während es sich in der Bundesrepublik im Wirtschaftsjahr 1971/72 pro AK auf 15927 DM belief <sup>63)</sup>, konnten Vechta 18425 DM (+ 15,7 %) und Cloppenburg 19100 DM (+ 19,9 Prozent) verbuchen. Diese höheren Durchschnittswerte dürfen allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß 1972 noch jeder fünfte Betrieb nicht die 15000-DM-Grenze erreichte. Hierbei handelt es sich vorwiegend um solche, die den Schritt zu einer Spezialisierung nicht gewagt haben bzw. aufgrund ihrer Größenstruktur oder des vorhandenen AK-Besatzes nicht dazu in der Lage waren.

Kreis	Betriebseinkommen pro Jahr (DM)		
	unter 15000	15—20000	über 25000
Vechta (1972)	18,2	26,3	55,5
Cloppenburg (1972)	19,3	36,0	44,7
Lingen (1971)	36,0	38,0	26,0

Tab. 19. Das Betriebseinkommen der BALE in den Kreisen Vechta und Cloppenburg im Vergleich zum Kreis Lingen. (Angaben in v. H.) (nach: AVP Vechta, Cloppenburg und Lingen)

### Bodennutzung und Viehhaltung <sup>64)</sup>

Die landwirtschaftliche Nutzfläche hat seit 1945 beständig zugenommen und etwa einen Anteil von 72 % an der Gesamtwirtschaftsfläche erreicht. Die Zunahme ist erfolgt durch Kultivierung der Moore sowie Öd- und Unlandflächen und durch Waldrodungen, allerdings geringeren Umfanges.

Aus der Entwicklung des Acker-Grünland-Verhältnisses läßt sich eine ganz offensichtliche Bevorzugung der Ackernutzung feststellen. So sind nicht nur

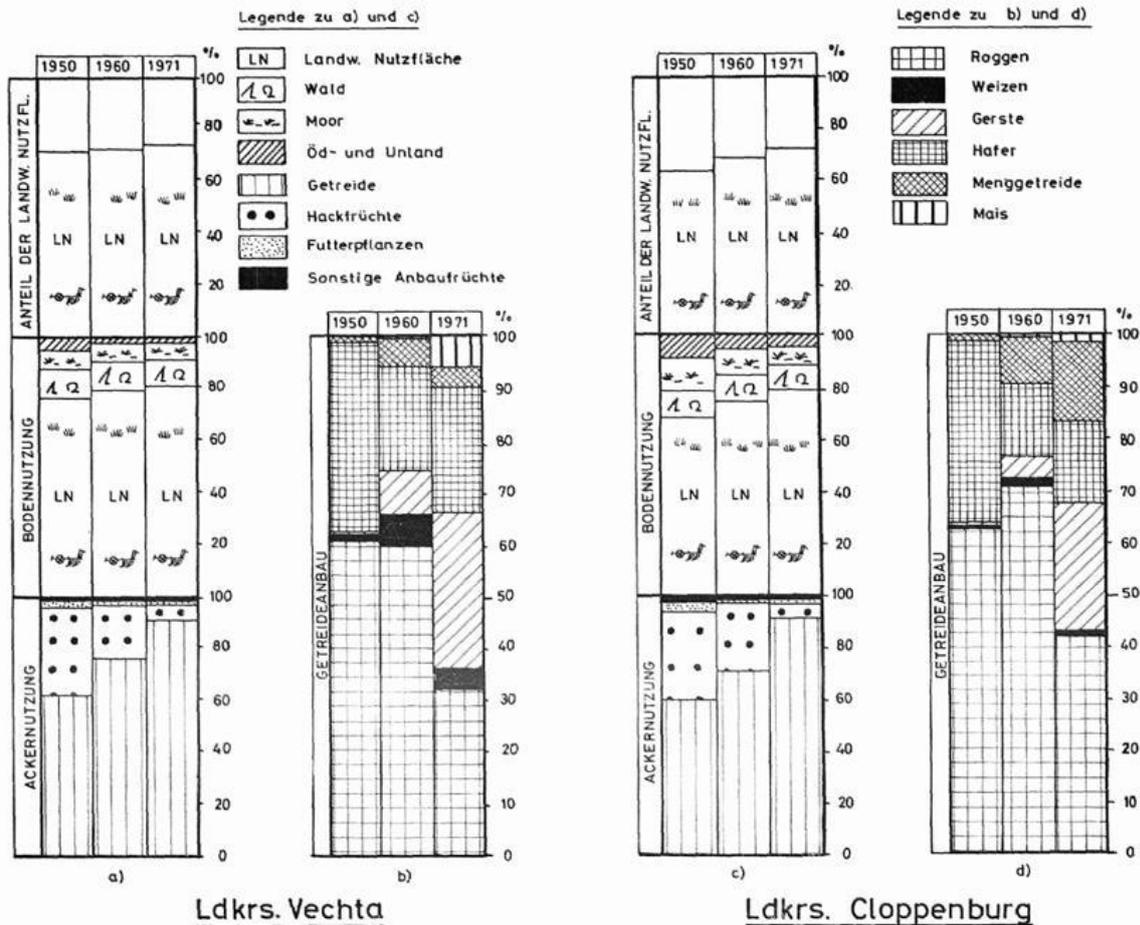


Abb. 3: Wandlungen in der Bodennutzung in Südoldenburg von 1950 bis 1971 (nach: Bodennutzungserhebungen)

unkultivierte Flächen in Acker umgewandelt worden, sondern auch noch bisher als Grünland genutzte Gebiete. Dies war vielfach erst durch eingeleitete Maßnahmen der Wasserwirtschaft möglich, vor allem die Regelung der Vorflutverhältnisse und Dränungen. Gleichzeitig offenbart sich darin aber auch eine Tendenz, die auf eine stärkere Konzentrierung in der Produktionsbreite hinweist.

Aus Abb. 3 wird erkennbar, daß der Ausweitung des Ackerlandes in dem hier betrachteten Zeitraum eine Spezialisierung im Anbau parallel läuft. Man könnte diese Entwicklung kurz als Vergetreidung kennzeichnen. Da in der Bundesrepublik Deutschland weitaus geringere Steigerungsraten zu verzeichnen sind<sup>65)</sup>, muß sie in Südoldenburg in Verbindung mit der Veredlungswirtschaft oder überhaupt einer Tendenz zu einer besonders deutlichen Spezialisierung gesehen werden.

Der Vergrößerung der Getreideanbaufläche läuft eine andere Entwicklung entgegen, nämlich der Rückgang der Hackfrüchte. Dieser Wandel zeigt einen Übergang vom sehr arbeitsintensiven Hackfruchtanbau zum weniger arbeitsintensiven Getreidebau. Ein Vergleich der angebauten Getreidearten erhellt dieses Bild weiter. Waren bis 1950 Roggen und Hafer auf den Sandböden der Geest dominierend, beginnt etwa ab dieser Zeit eine allmähliche

Zunahme anderer Arten, vor allem der Gerste und des Körnermaises, auch das Menggetreide breitet sich immer weiter aus. Die Gerste, die zudem in der Veredlungswirtschaft ebenso eine Rolle spielt wie Menggetreide und Mais, hat die einstmals vom Roggen eingenommenen Flächen zum größten Teil besetzt.

Der Weizenanbau stagniert, er dürfte alles ihm vom Boden her zusagende Nutzland besetzen. Der Maisanbau ist eine sehr junge Entwicklung. Ausgeweitet in größerem Umfange hat er sich erst seit 1965, nachdem schon vor dem 2. Weltkrieg erste Anbauversuche unternommen worden waren.

Eine wichtige Erkenntnis aus diesen Zusammenhängen ist:

Die Spezialisierung im Ackerbau, nämlich die Bevorzugung fütterungsintensiver Getreidearten, ist durch eine Spezialisierung in der Viehhaltung hervorgerufen worden, so daß enge Wechselbeziehungen zwischen diesen beiden Produktionszweigen bestehen.

Die **Nutztierhaltung** ist gekennzeichnet durch eine Verringerung der Betriebe mit Viehhaltung, anwachsende Gesamtbestände und zunehmende Durchschnittsgrößen <sup>66</sup>).

Eine kurzgefaßte Charakterisierung der gegenwärtigen Struktur ergibt folgendes Bild:

- Als kennzeichnend für die Agrarstruktur in Südoldenburg kann festgehalten werden, daß innerhalb der Produktion eine zunehmende Tendenz zur Spezialisierung und Rationalisierung besteht, sei es beim Getreidebau, der Nutztierhaltung oder dem Anbau von Sonderkulturen. Dieser Grundentwicklung ordnen sich alle übrigen Erscheinungen unter.
- In der Ackernutzung läßt sich eine Vergetreidung feststellen, während der Anteil der Hackfrüchte und Futterpflanzen beständig abnimmt. Besonders auffällig ist die starke Zunahme von Wintergerste und Körnermais, die in engem Zusammenhang mit der Intensivierung der Tierhaltung gesehen werden muß.
- Der Spezialisierung im Ackerbau läuft eine Ausweitung der Tierbestände parallel, wobei es vor allem in der Mastschwein- und Geflügelhaltung zu einem sprunghaften Anstieg gekommen ist.
- Die Vergrößerung der Gesamtbestände steht im Gegensatz zur Abnahme der Tierhalter, was zu einer dauernden Vergrößerung der Durchschnittsbestände führt.
- Seit dem 2. Weltkrieg nimmt die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe beständig ab, im Kreis Vechta stärker als im Kreis Cloppenburg. In den oberen Betriebsgrößenklassen ist jedoch eine Zunahme der Betriebe zu verzeichnen. Dies ist bedingt durch innerbetriebliche Aufstockung, Zupacht und Zukauf von landwirtschaftlichen Nutzflächen zum Zwecke der Erhöhung der möglichen Tierzahlen oder der Vergrößerung der Produktionsfläche.
- Die landwirtschaftlichen Betriebe in Südoldenburg weisen im Vergleich zu anderen Landkreisen und zum Bundesdurchschnitt ein sehr viel höheres Betriebseinkommen auf.

### c) Produktionsleistung und Absatzverflechtungen

Aufgrund der eingetretenen Spezialisierung und der rationellen Organisation der Produktion werden in Südoldenburg hohe Produktionsleistungen erzielt.

Die jährlich anfallenden 3 Mill. dz Getreide reichen bei den hohen Viehbeständen nicht für die Versorgung der Tiere aus, so daß große Futtermengen eingeführt werden müssen.

Produkt	Erzeugung (dz)	GE-Schlüssel	dz-GE	v. H.	Wert DM
Kohlrabi	52 319	0,20	10 464	21,6	
Möhren	38 423	0,15	5 763	11,9	
Buschbohnen	10 204	0,30	3 061	6,3	
Grünkohl	8 985	0,15	1 348	2,8	
Blumenkohl	5 216	0,30	1 565	3,2	
Sonst. Gemüse	10 178	0,20	2 036	4,2	
Gemüse ges.	125 325		24 237	50,0	2 105 460
Tabak	804	2,50	2 010	4,1	43 416
Kernobst	55 944	0,30	16 783	34,6	
Steinobst	7 020	0,30	2 106	4,3	
Strauchbeeren	2 360	0,30	708	1,5	
Erdbeeren	8 931	0,30	2 679	5,5	
Obst gesamt	74 255		22 276	45,9	5 799 316
Sonderkulturen gesamt	200 384		48 523	100,0	7 948 192

Tab. 20. Erzeugungsleistung der spezialisierten Sonderkulturbetriebe mit Anbauflächen von über 0,1 ha in Südoldenburg (1972) (nach: AVP Vechta, eigene Erhebungen)

Die Erzeugungsleistung der Sonderkulturbetriebe ist in Tab. 20 zusammengefaßt. Bei einem Gesamtwert von etwa 8 Mill. DM im Jahre 1972 entfielen nahezu drei Viertel auf Obst. Hierbei ist zu bemerken, daß die Erdbeeren inzwischen einen sehr hohen Anteil am Gesamtwert erreicht haben.

Die Massentierhaltung ist an der gesamten tierischen Produktion in Südoldenburg zu einem hohen Prozentsatz beteiligt, in Vechta sind es 51 %, in Cloppenburg 30 %. Während im Kreis Vechta die gewerbliche Tierhaltung in ihrer Produktionsleistung überwiegt, sind es im nördlichen Nachbarkreis die landwirtschaftlichen Betriebe (Tab. 21 u. 22). Eine weitere Aufschlüsselung nach Produkten läßt die unterschiedliche Zuwendung erkennen. Landwirtschaftliche Massentierhalter erzeugen bevorzugt Mastschweine, während sich die gewerblichen Halter eindeutig auf die Eierproduktion verlegt haben.

Tierart	Erzeugung (dz)	GE-Schlüssel	Erzeugung		
			dz-GE	v. H.	
Mastkälber	14 767	5,0	73 835	2,5	
Mastschweine	389 116	4,2	1 634 287	54,4	
Ferkel	6 811	5,0	34 055	1,1	
Eier	199 355	4,2	837 291	27,9	
Suppenhühner	12 268	3,75	46 005	1,5	
Junghennen	25 678	3,75	96 293	3,3	
Hähnchen	56 112	3,75	210 420	7,0	
sonst. Mastgeflügel	18 699	3,75	70 121	2,3	
gesamt landwirtsch.	722 806		3 002 307	100,0	47,0
Mastkälber	28 000	5,0	140 000	4,1	
Mastschweine	66 100	4,2	277 620	8,2	
Ferkel	4 608	5,0	23 040	0,7	
Eier	595 959	4,2	2 503 028	74,1	
Suppenhühner	36 674	3,75	137 528	4,1	
Junghennen	52 080	3,75	195 300	5,8	
Masthähnchen	27 195	3,75	101 981	3,0	
sonst. Mastgeflügel	—	3,75	—	—	
gesamt gewerblich	810 616		3 378 497	100,0	53,0
gesamt Massentierh.	1 533 422		6 380 804		100,0

Tab. 21. Produktionsleistung der landwirtschaftlichen und gewerblichen Massentierhaltung im Kreis Vechta (1972)

Tierart	Erzeugung dz	GE-Schlüssel	Erzeugung		
			dz-GE	v. H.	
Mastkälber	7 543	5,0	37 715	3,6	
Mastschweine	20 523	4,2	86 197	8,2	
Ferkel	942	5,0	4 710	0,4	
Eier	188 061	4,2	789 856	75,0	
Suppenhühner	11 573	3,75	43 399	4,1	
Hähnchen	12 390	3,75	46 463	4,4	
sonst. Mastgeflügel	11 970	3,75	44 887	4,3	
gesamt gewerblich	253 002		1 053 227	100,0	30,0
gesamt landwirtsch.	geschätzt		2 500 000		70,0
gesamt Massentierh.			3 553 227		100,0

Tab. 22. Produktionsleistung der landwirtschaftlichen und gewerblichen Massentierhaltung im Kreis Cloppenburg (1972)

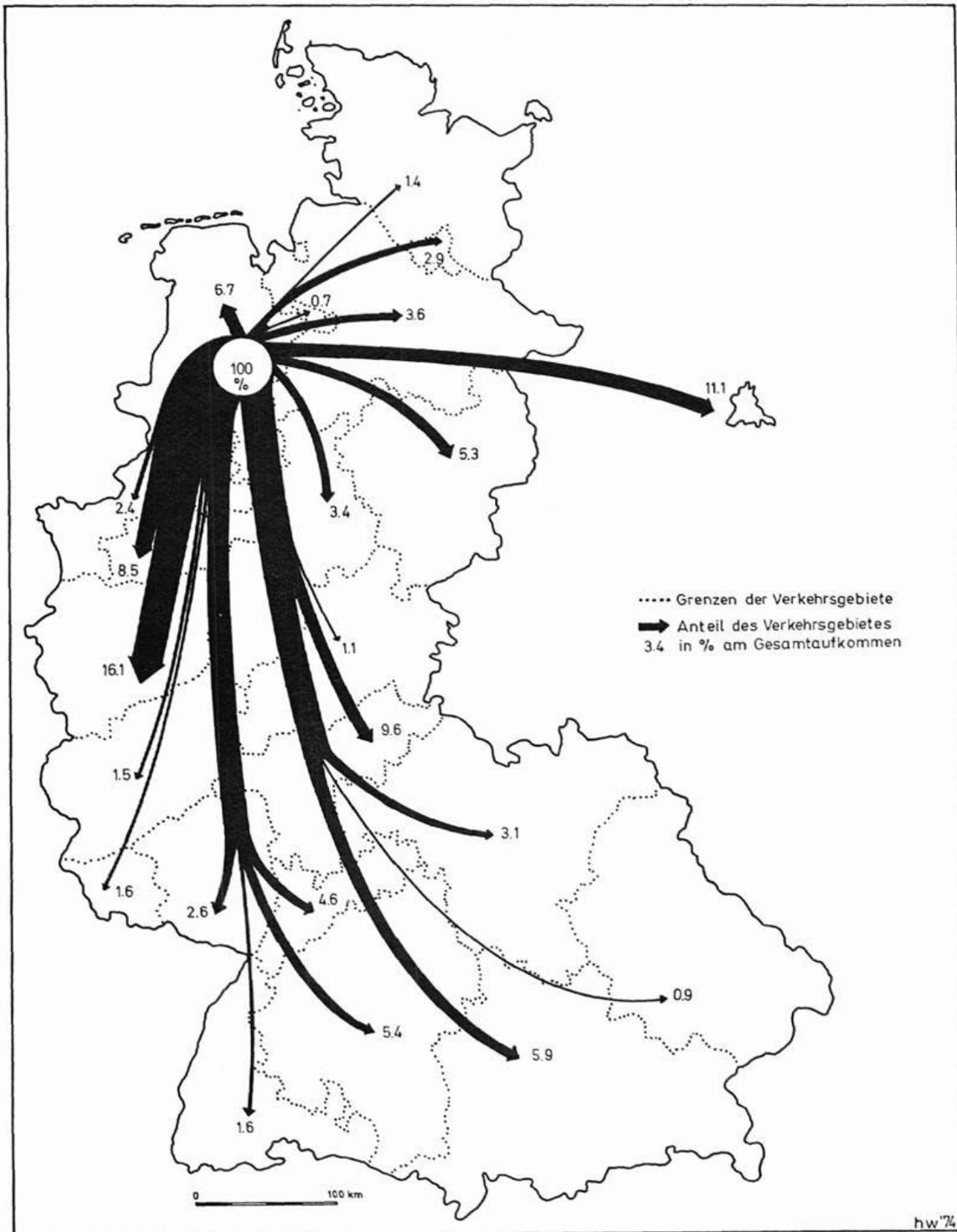


Abb. 4: Absatzfeld für tierische Nahrungsmittel (1972) (nach: Bundesanstalt für den Güterfernverkehr)

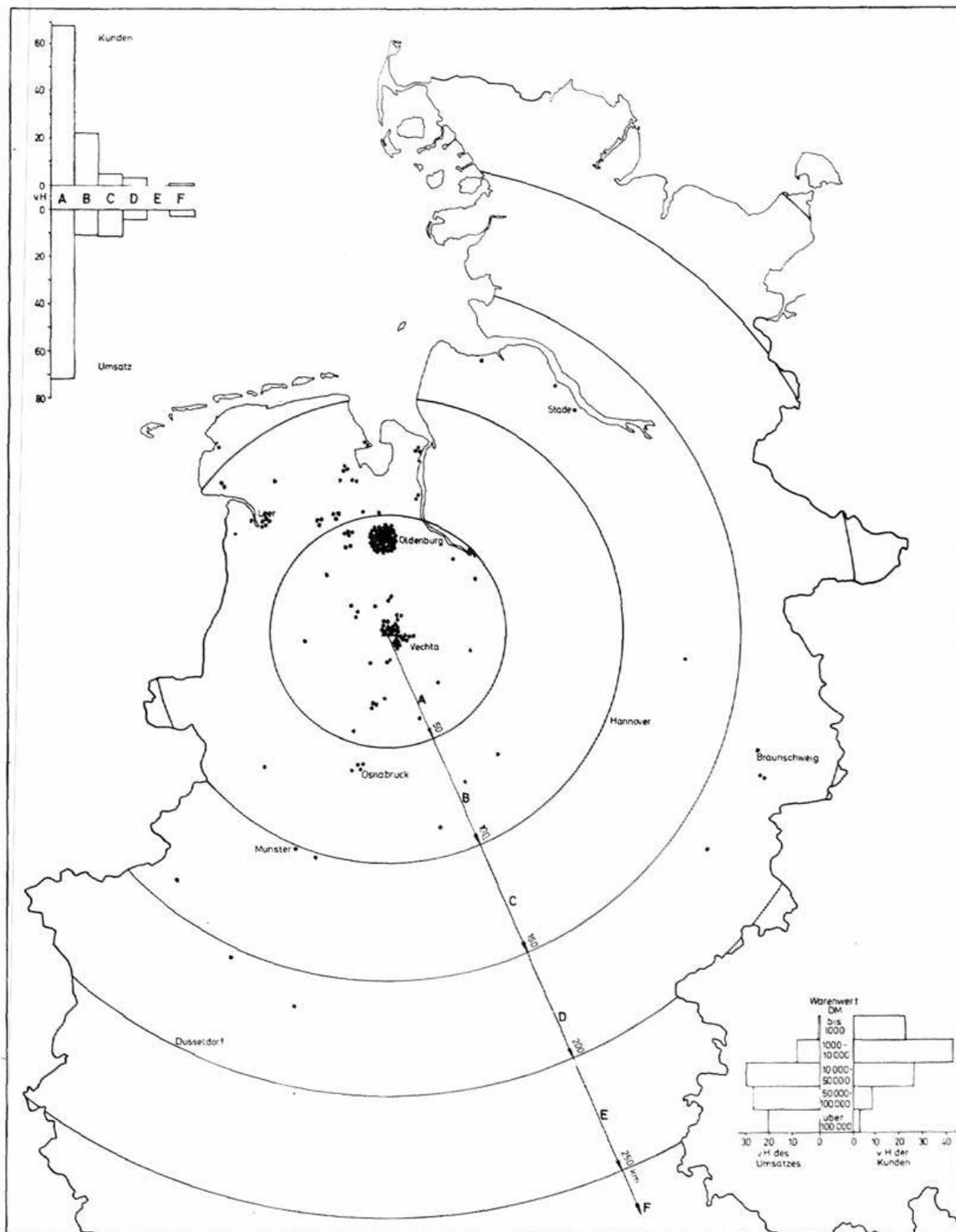


Abb. 5: Absatzfeld des Erzeugergroßmarktes Langförden (1973) (nach: Auskunft der Geschäftsleitung)

Ein hoher Prozentsatz der Masttiere wird in Südoldenburg geschlachtet und teilweise auch verarbeitet. Die großen Versandschlachtereien, die sich völlig auf Totvermarktung mit Lastkraftwagen umgestellt haben, sind heute charakteristisch für Südoldenburg. Die enge Kooperation mit diesen nachgeordneten Unternehmen hat dazu geführt, daß die Absatzverflechtungen des Produktionsgebietes heute sehr viel weiter gespannt sind als noch um 1950 und die Marktstellung als sehr gefestigt angesehen werden kann.

Die gesamte Bundesrepublik Deutschland einschließlich Westberlins sowie die angrenzenden EG-Staaten sind potentielle Absatzgebiete. Da aber auch diese Staaten die Möglichkeit haben, in die Bundesrepublik zu exportieren, kommt es insbesondere im Rhein-Main-Ballungsraum und dem Ruhrgebiet zu einer starken Konkurrenz. Dies hat zur Folge, daß der noch um 1960 eindeutig dominierende Zuordnungsraum Ruhrgebiet, von dem aus die räumliche Ordnung der Landwirtschaft in Nordwestniedersachsen geprägt wurde, an steuerndem Einfluß verloren hat, zumindest für Südoldenburg, denn im Jahre 1972 nahm er nur noch 8,5 % der tierischen Produkte auf (Abb. 4).

Die Anbindung an das Autobahnnetz und der Übergang zum Totversand haben bewirkt, daß der Süden Deutschlands neben Berlin und dem erstarkenden Industriegebiet um Braunschweig und Salzgitter sehr stark an Wertigkeit gewonnen haben. Die Abtrennung Berlins von seinem natürlichen Hinterland hat den Produzenten in Südoldenburg völlig neue Absatzmöglichkeiten eröffnet. Insbesondere bei der Eierversorgung ist die Marktposition sehr gefestigt.

Die Eroberung neuer Märkte, denn so muß man es sehen, ist von Südoldenburg ausgegangen und nicht durch die Konsumtionsgebiete erfolgt. Durch Bereitstellung qualitativ hochwertiger Produkte in auch für Großabnehmer interessanten Mengen, intensive Markterkundung, Kundenbetreuung usw. waren derart weitgespannte Funktionalbeziehungen erst möglich und wirtschaftlich rentabel, weil andernfalls der Transport mit Kühlwagen über weite Strecken zu hohe Transportkosten bewirkt hätte. Solche Angebote wiederum konnten nur von Großerzeugern bzw. über Vermarktungsunternehmen bereitgestellt werden, denen folglich maßgeblicher Verdienst an der Aufwärtsentwicklung der Agrarwirtschaft zukommt.

Dies gilt in gleicher Weise auch für den Sonderkulturanbau im Grenzbereich der Kreise. Der überwiegende Teil der Erzeugnisse wird über den Erzeugergroßmarkt abgesetzt, sieht man vom Vertragsanbau für die Konservenindustrie ab. Das Absatzfeld ist allerdings enger gespannt (Abb. 5).

Über 70 % der umgesetzten Ware verblieben 1973 im inneren Ring, wobei auf Oldenburg allein über 25 % entfielen. Die Ringe B und C haben jeweils einen Anteil von etwa 10 %. Hierbei gilt jedoch festzuhalten, daß der küstennahe Raum weitaus größere Mengen aufnimmt als das südwestliche Niedersachsen und die angrenzenden westfälischen Gebiete. Im Ruhrgebiet werden einige Großmärkte beschickt, ebenfalls ist es dem Erzeugergroßmarkt gelungen, im Raum Braunschweig sowie im Harz Fuß zu fassen.

Das Nebeneinander von Zulieferer-, Produktions-, Verarbeitungs- und Vermarktungsunternehmen kann gegenwärtig als der entscheidende Vorteil des Agrarwirtschaftsraumes Südoldenburg angesehen werden. Die unmittelbare Nachbarschaft bewirkt Produktionskostenvorteile, die es gestatten, trotz peripherer Lage auf dem Markt konkurrenzfähig zu bleiben.

#### **d) Auswirkungen und Probleme der Spezialisierung**

Die Wirkungen der eingetretenen Spezialisierung sind äußerst vielfältig. Einmal ist an die Wandlungen in der sozioökonomischen Struktur des agrarischen Produktionssektors selbst zu denken, dann an die in Verbindung mit den neuen Produktionsformen erfolgten Baumaßnahmen, die das Bild der Siedlungen völlig verändert haben. Dazu kommt die Verbesserung der Infrastruktur, hier sind zu nennen der Ausbau der Wirtschaftswege, der Elektrizitäts- und Erdgasversorgung, der Bau von zentralen Wasserversorgungen und Großkläranlagen und die Ausweitung des Bankwesens. Dazu kommen im Gesamtrahmen die Verbesserung der Berufsschulbildung, die Förderung von Forschungsvorhaben usw. Eine große Zahl der aus der eigentlichen agrarischen Produktion frei werdenden Arbeitskräfte konnten in den Zulieferer-, Verarbeitungs- und Vermarktungsunternehmen unterkommen, so daß die Intensivierung der Landwirtschaft auch hier positive Auswirkungen gezeigt hat. Auf die hohen Produktionsleistungen und die weitgespannten Absatzverflechtungen wurde bereits hingewiesen.

Die Umstrukturierung hat jedoch auch eine Vielzahl von Problemen mit sich gebracht, die die weitere Entwicklung des Agrarsektors maßgeblich bestimmen werden. Zu denken ist hier an die Verwendung und Beseitigung der Abfallstoffe (vor allem Gülle), seuchenhygienische Probleme (Hühner- und Schweinepest) sowie ökonomische Schwierigkeiten bei Preiseinbrüchen. Da Vf. sich mit diesen Problemkreisen an anderer Stelle ausführlich auseinandergesetzt hat, kann hier auf die entsprechenden Arbeiten verwiesen werden <sup>67)</sup>.

Als Fazit gilt jedoch festzuhalten, daß die weitere Entwicklung im Bereiche der Landwirtschaft in Südoldenburg einer begleitenden Forschung bedarf, um Negativwirkungen, wie sie z. T. in den vergangenen Jahren aufgetreten sind, in Zukunft zu verhindern.

#### **5. Ausblick**

Die Entwicklung auf dem agrarischen Produktionssektor ist in Südoldenburg in den letzten 10—15 Jahren von einer ungeheueren Dynamik gekennzeichnet. Bei der Turbulenz der Wandlungsvorgänge konnte es nicht ausbleiben, daß es zu vielschichtigen Problemen kam, die erst im Gefolge der neuen Organisationsformen auftraten. Sie werden es in Zukunft vor allem sein, die das weitere Geschehen regeln.

Südoldenburg ist als Prototyp einer neu strukturierten agrarischen Produktion anzusehen, weil hier neue Organisationsformen entwickelt wurden und werden. Ein Prototyp ist es auch hinsichtlich der dabei gemachten Fehler, denn sie rufen nach genauester Analyse der Ursachen und Verbesserung.

Die zukünftigen Möglichkeiten sind sehr schwer zu beurteilen. Die gegenwärtige Belastung der landwirtschaftlichen Nutzfläche durch die Abfallstoffe aus der Tierhaltung in Verbindung mit dem gehäuften Auftreten von Tierseuchen lassen eine Ausweitung der Veredlungswirtschaft kaum vertretbar erscheinen. Die Tatsache, daß keine neuen Baugenehmigungen für Großstallanlagen erteilt werden, trägt dieser Entwicklung bereits Rechnung.

Das schwerwiegendste Problem dürfte nicht einmal so sehr im Bereich der Preisentwicklung für Agrarprodukte zu sehen sein, sondern von den Tierseuchen und der Abfallbeseitigung herrühren. Es muß nach Möglichkeiten gesucht werden, andere Formen der Verwertung des Dunges zu entwickeln, sei es z. B. Trocknung oder Verfütterung, wie es in einigen Ländern Europas und den USA bereits praktiziert wird. Hier stehen wir sicherlich erst am Anfang der sich bietenden Möglichkeiten.

Im Hinblick auf eine sich abzeichnende Entwicklung der Agrarwirtschaft ist Südoldenburg sehr weit fortgeschritten. An die Stelle des Landwirtes, der in engem Kontakt zu Boden und Nutzvieh wirtschaftete, ist teilweise ein anonymes Management getreten. Der Konzentrationsprozeß innerhalb bestimmter Erzeugergruppen wird sich wahrscheinlich auch in Zukunft fortsetzen.

Über diesen kritischen Äußerungen darf man jedoch nicht vergessen, daß die hier wirtschaftenden Menschen in der Lage waren, einen von Natur aus wenig begünstigten Raum zu einem der leistungsfähigsten landwirtschaftlichen Produktionsgebiete auf der Erde umzugestalten.

51) WINDHORST 1975, S. 127—141

52) eine detaillierte Analyse kann hier nicht erfolgen, es sei auf SERAPHIM (1948) und BRAGELMANN (1958) verwiesen.

53) MULLER-WILLE 1952, S. 247—248.

54) ebd., S. 240, 246, 261.

55) vgl. Abb. S. 246.

56) MULLER-WILLE 1952, S. 243.

57) Vor allem: Arbeiten der Landesbauernschaft Weser-Ems, H. 6 (1940), eingesehen in der Landwirtschaftskammer Weser-Ems in Oldenburg.

58) AVP Vechta 1972, AVP Cloppenburg 1972.

59) WINDHORST 1972, S. 183—184.

60) vgl. MEISSNER 1973.

61) AVP Vechta 1972, S. 122 und AVP Cloppenburg 1972, S. 93.

62) ebd. Vechta, S. 125, Cloppenburg S. 95

63) Agrarbericht des BML 1973, S. 19.

64) vgl. WINDHORST 1973 a u. 1974 a.

65) 1957—1961 bis 1971: 5,2 ‰  
1970—1971: 1,3 ‰  
1971—1972: 1,0 ‰ (nach AGRIMENTE 72 u. 73).

66) vgl. WINDHORST 1974 a.

67) HOFFMANN und WINDHORST 1973, WINDHORST 1975 b. u. c.

## Literatur

- A den, W. Die Wirtschaft Südoldenburgs im Strukturwandel. In: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland. 1972, S. 175—182.
- Agrarbericht 1973. Bonn 1973.
- Agri mente '72 und '73. Hrsg. v. d. Informationsgemeinschaft für Meinungspflege und Aufklärung e. V. Hannover o. J.
- Baade, F. u. F. Fendt. Die deutsche Landwirtschaft im Ringen um den Agrarmarkt Europa. (= Europäische Wirtschaft 43). Baden-Baden 1971.
- Brägelmann, P. Inwieweit kann das Heuerlingswesen einen Beitrag zur Gesundung der landwirtschaftlichen Arbeitsverfassung leisten? Diss. Münster 1958.
- Hoffmann H. u. H.-W. Windhorst. Probleme der Abfallbeseitigung bei der Massentierhaltung im Südoldenburger Raum. In: Neues Arch. f. Nds. 22 (1973), S. 356—366.
- Krügerke, W. Rund um den Südoldenburger Obsthof. In: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland 1972, S. 162—166.
- Meissner, H. A. Zur Berufspendelwanderung in Südoldenburg. In: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland 1973, S. 128—143.
- Müller-Wille, W. Westfalen. Landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes. Münster 1952.
- Niehaus, H. Die Stellung des Bauern in der modernen technischen Welt. In: Studium Generale 11 (1958), S. 442—448.
- Otremba, E. Der ländliche Raum zwischen Harmonie und Flexibilität. In: Die Zukunft des ländlichen Raumes. 1. Teil: Grundlagen und Ansätze. Forschungs- u. Sitzungsber. d. Akad. f. Raumforsch. und Landespl. Bd. 66. Hannover 1971, S. 55—65.
- Rojahn, Tiermedizinische Aspekte zum Problem der Nutztierhaltung in Großbeständen (Massentierhaltung). In: Ber. über Landw. XLVI (1968), S. 669—696.
- Schliebs, Ch. Die Hühnerzucht und -haltung im Raum Weser-Ems. Diss. Kiel 1967.
- Schweer, J. Die wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung im Landkreis Cloppenburg. In: Heimatchronik des Kreises Cloppenburg. Köln 1971, S. 167—199.
- Seraphim, H.-J. Das Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland. Münster 1948.
- Strecker, O. u. a. Neue Formen der Zusammenarbeit zwischen der Landwirtschaft und ihren Marktpartnern. Bonn 1962.
- Vetter, H. Mist und Gülle. Verwertung und Beseitigung von Flüssigmist und Hühnerkot. Frankfurt/Main 1973.
- Vorplanung, Agrarstrukturelle für den Kreis Cloppenburg. (Bearb. v. P. Bokelmann). o. O. 1972.
- Vorplanung, Agrarstrukturelle für den Kreis Vechta. (Bearb. v. J. Meinders). o. O. 1972.
- Windhorst, H.-W. Zur Bevölkerungsdynamik Südoldenburgs. In: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland. 1972, S. 183—189.
- ders., Agrarstrukturelle Wandlungen im Oldenburger Münsterland. In: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland. 1973, S. 110—127. (1973 a).
- ders., Von der bäuerlichen Veredlungswirtschaft zur agrarindustriellen Massentierhaltung. Neue Wege in der agraren Produktion im Oldenburger Münsterland. In: Geogr. Rdsch. 25 (1973), S. 470—482. (1973 b).
- ders., Zur Struktur der Massentierhaltung im Kreis Vechta. In: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland 1974, S. 63—79. (1974 a).
- ders., Spezialisierung und Strukturwandel in der Landwirtschaft. In: Fragenkreise. Paderborn 1974 (1974 b).
- ders., Phasen der agrarwirtschaftlichen Entwicklung im Oldenburger Münsterland (I). In: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland. 1975, S. 127—141. (1975 a).
- ders., Probleme der Großbestandshaltungen. In: Deutsche Geflügelwirtschaft und Schweineproduktion 27 (1975), S. 205—208 und 231—234. (1975 b).
- ders., Spezialisierte Agrarwirtschaft in Südoldenburg. Eine agrargeographische Untersuchung. (= Nordwestniedersächsische Regionalforschungen Bd. 2). Leer 1975 (1975 c).



# Sitte und Brauch im Wandel der Jahre

VON FRANZ KRAMER

## Anbau von Buchweizen in vergangenen Jahrhunderten im Oldenburger Münsterland

(Moorbuchweizen — Moorbrennen — Einsaat und Ernte —  
Baukweizenjannhinnerk)

Seine Nahrung zieht hervor er durch Brand aus seinem Moor;  
Wenn den Acker er bestellt, räuchert er die ganze Welt.  
Mögen tausend sich verschwören, ihn das Brennen zu verwehren  
Mag der Bremer tobend fluchen, er isst Buchweizenpfannekuchen.

Aus dem Räuberepos „Der Geldschrankdiebstahl“,  
von Heimburg-Friesoythe um 1879.

„'s morgens — bit dorhenn harn'n wi in'n Winterdag all . . . zig Mohlen Baukweizen mit 'n Flägel döschket — gew dat Baukweizenpannkauken mit veir „Oogen“ (dat wör'n Speckstücke 4 x 4 cm). Den Deig wündt' mit den Kaffee van Dags vörher anreuhert, un besünners gaut wör dee Pannkauken van Baukweizen ut't Mauer!“ So vertellt't Back's Oma im Dorfbuch Kroge-Ehrendorf um 1900.

Georg Vogelpohl erzählt 1953 aus seiner Jugend: „In miene Kinnerjahren gef dat in alle Hüse up'n Lanne morgens taun Frühstück erst 'n richtigen Baukweizenjannhinnerk mit veir Stücke Speck dorin (Meßhöpe säen dei Burnlüe uk woll); dann güngen dei Kinner noo dei Schaule un dei groten Lue an dei Arbeit.“

Hoche berichtet in seiner Reise ins Saterland im Jahre 1800: „Eine Lieblingspeise ist ein Pfannkuchen von Buchweizenmehl mit Speck, welcher bei Wäschen und Flachsfesten gegeben werden muß. Mir machten diese Leckerbissen eine Portion Rharbarber nötig. Buchweizenmehl wird bei ihnen sehr viel gebraucht; und in dem moorigen Boden wächst diese Getreideart am besten.“

Ich kenne den krossen, saftigen Baukweizenjannhinnerk aus meiner Jugendzeit, und viele kennen ihn noch. Aber den Buchweizen im Moor und die blühenden Buchweizenfelder im Sommer — „dat dei ganze Luft von Immen bruste“ — kennen die meisten Münsterländer nicht mehr. Was früher einmal in den Moorgegenden unserer Heimat für viele Bewohner eine große Hilfe bei der Sicherung ihres Lebensunterhalts war, ist heute kaum noch bekannt. Die Zeiten haben sich geändert.

### Das Knöterichgewächs (Polygonaceen)

Der Buchweizen gehört nicht zu der Familie der Getreidepflanzen, der Halmfrüchte (Zerealien), er ist ein Glied der Familie Knöterich (Polygonaceen). Seine Heimat ist der Raum Mittelasien und der Mandchurei bis hinüber in die Steppengebiete von Turkestan. Wahrscheinlich kam der



gemeine Buchweizen mit Völkerwanderungszügen nach Europa und nach Deutschland. Nachweisbar wird der Buchweizen zum ersten Male im Jahre 1346 in einem Nürnberger Archiv erwähnt, daß er dort auf dem Kislungs- oder Spitalhofe angebaut wurde. In einer Urkunde des Klosters Malchow heißt es 1450: „Daß von einem Felde eine Getreidepacht von einem Drömt Buchweizen zu verkaufen oder verpfändet werden konnte“, ein Zeichen, daß schon erheblich Buchweizen angebaut wurde. In niederdeutschen Bibeln um 1500 wird er Bockwet oder Bockweit genannt. Luther übersetzte das Wort mit Spelt (biologisch Spelt oder Dinkel, eine Weizenart). Die Bezeichnungen aus dem 16. Jahrhundert Türkenkorn, Heidekorn, Tatarenkorn, deuten auf die Herkunft aus dem Land der Heiden hin.

Auf deutschem Boden sind von den Arten des Buchweizens der gemeine Buchweizen (*Fagopyrum esculentum*) und der tatarische Buchweizen (*Fagopyrum tataricum*) am bekanntesten. Die Früchte der beiden Arten unterscheiden sich u. a. durch Größe und Form ihrer dreikantigen, nüßchenförmigen Früchte, die beim tatarischen Buchweizen (keine Honigblume) etwas größer ausfallen. Im Geschmack wird das Mehl des tatarischen Buchweizens als bitterlich, das des gemeinen Buchweizens als neutral bezeichnet. In unserer Heimat ist der gemeine Buchweizen durchweg als Moorbuchweizen bekannt, nach C. v. Seelhorst einer auf Moor gezüchteten Varietät; als Sandbuchweizen (Geest) brachte er in unserem Raum wenig Erfolg. Der tatarische Buchweizen blieb hier ohne Bedeutung.

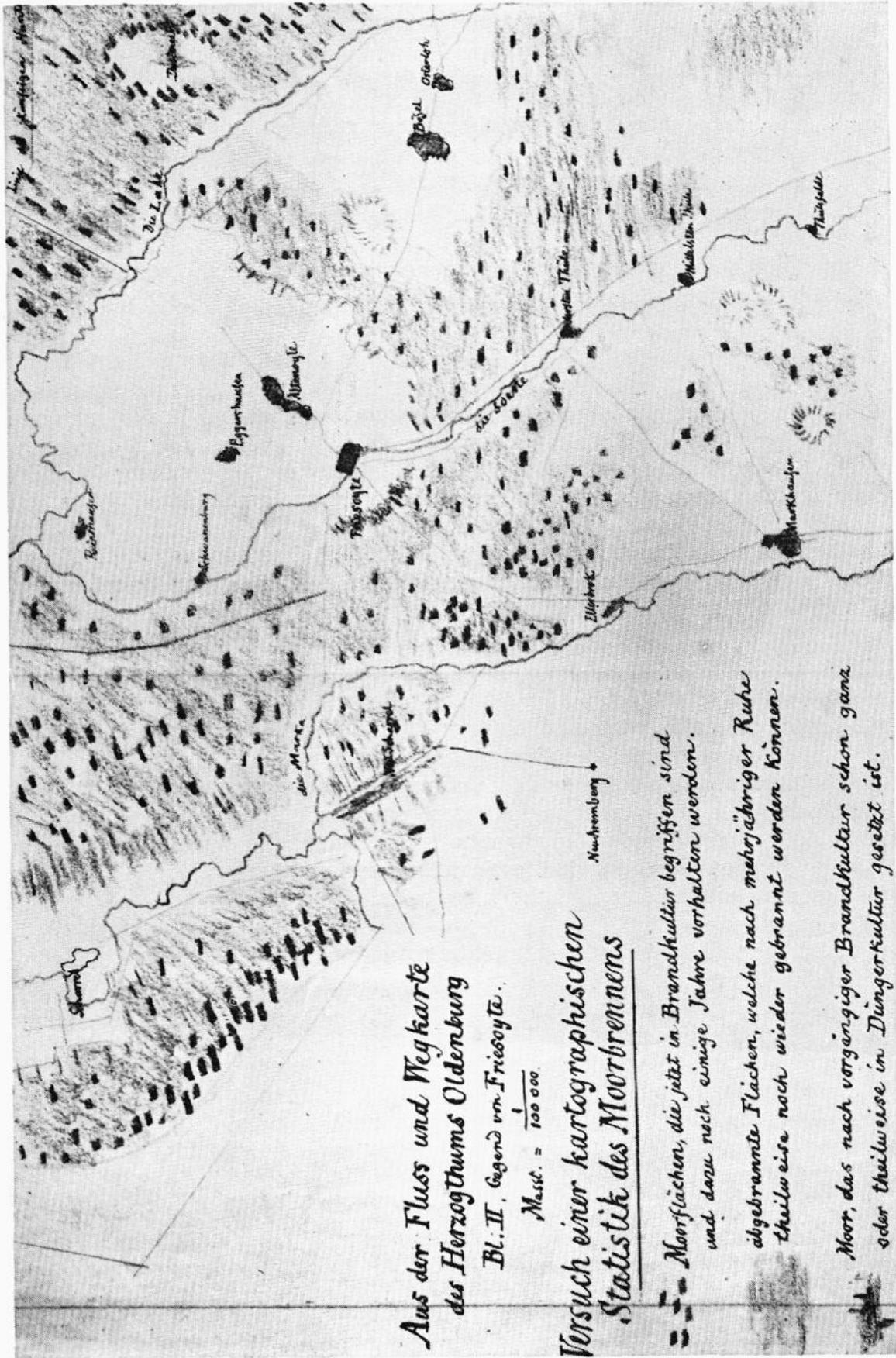
Der Buchweizen ist eine einjährige Pflanze, etwa 30—60 cm hoch, gelegentlich auch größer. Das faserige Wurzelwerk besitzt mit seinen langen Wurzelhaaren eine große Saugkraft, um auf trockenem Boden noch Feuchtigkeit zu erhalten. Die Blätter sind herzpfeilförmig zugespitzt. Die Blüten stehen in aus Büscheln zusammengesetzten Trauben am Stengel; die Blütenkrone ist fünfteilig, die Blütenfarbe von rot bis weiß. Am Grunde der Blüte befinden sich acht kleine Honigdrüsen. Die Befruchtung erfolgt durch Insekten, vornehmlich durch Bienen. Entsprechend dem Klima seines Ursprungslandes in hochgelegenen Ländern des östlichen Asiens hat der Buchweizen eine Wachstumszeit von 10—12 Wochen, volkstümlich gesagt er braucht 100 Tage. „In zwölf Wochen aus dem Sack und wieder in den Sack“ (Papenburg). Er keimt nicht unter 8—9 Grad Celsius, unsere heimischen Getreidearten keimen schon bei 4—5 Grad Celsius. Günstiges Wetter für das Gedeihen des Buchweizens ist warmes, mäßig feuchtes Wetter bis zur Blüte und trockenes windstilles Wetter für die Zeit des Blühens und Reifens.

Im Oldenburger Münsterland hat der Buchweizen auf den Mooren seinen bestmöglichen Standort gefunden, nachdem die Moorbrandkultur ihm den Boden bereitet hatte.

---

*Foto: Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 136 Nr. 7952*

*Die Karte ist von einem Vorstandsmitgliede des „Vereins gegen das Moorbrennen“ im Jahre 1875 entworfen. Der Verein erstrebte eine Übersicht über Größe und Lage der Hochmoore und Leegmoore und über den Umfang der Brandkultur. Vorgelegt am 22. 12. 1875. Hier ein Ausschnitt.*



Aus der Fluss und Wegkarte  
des Herzogthums Oldenburg

Bl. II, Gegend um Frisooyt.

Maßst. =  $\frac{1}{100000}$

Versuch einer kartographischen  
Statistik des Moorbrennens

Moortflächen, die jetzt in Brandkultur begriffen sind  
und dazu noch einige Jahre vorhalten werden.

abgebrannte Flächen, welche nach mehrjähriger Ruhe  
theilweise noch wieder gebrannt werden können.

Moor, das nach vorgängiger Brandkultur schon ganz  
oder theilweise in Düngerkultur gesetzt ist.

### Moorbrandkultur

Die Hochmoore unserer engen und weiten Heimat blieben durch lange Jahrhunderte unbeachtet, sie dienten im wesentlichen als Torfstich zur eigenen Versorgung. Die Besitzverhältnisse waren lange ungeklärt. Das änderte sich, als um 1700 die Moorbrandkultur die Voraussetzungen für den Buchweizenanbau schuf. Tausende von Moorbewohnern verdanken die Hebung ihres Wohlstandes im 18. und 19. Jahrhundert der Brandkultur. Das Moorbrennen wird im mittleren Emsland schon 1583 urkundlich erwähnt „als eine alte Gewohnheit“. Anno 1669 ist durch eine Verordnung in den beiden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, Oldenburg gehörte damals zu Dänemark, das Heidbrennen auf den „Möhrten“ verboten, weil es der Wildbahn sehr schadet. In dieser Verordnung ist noch keine Rede von Buchweizenmooren.

Die Moorbrandkultur hat sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts, von den Niederlanden kommend, nach dem Osten ausgebreitet. Als Begründer des Buchweizenanbaus in Ostfriesland gilt der Prediger Bolenius zu Hatzhausen im Amt Aurich, der in der hohen Sand- u. Moorgegend in Wilderrank in der Provinz Groningen den Moorbuchweizen kennengelernt hatte. Er ließ um 1707 Jan Kruse von dem vorbildlichen Vehm Wilderrank auf seine Kosten nach Hatzhausen kommen, daß er den Buchweizenbau einführe. Von den Moorgegenden Ostfrieslands verbreitete sich das Moorbrennen auch in das Herzogtum Oldenburg, jedoch berichten die „Oldenburgischen Blätter“ vom 10. 2. 1823, daß „hiesige alte Landwirte behaupten, daß der Buchweizenanbau auf dem Moore im Oldenburgischen weit älter als 90 Jahre sei.“

Die Moorbrandkultur ist eine Erinnerung an Bewirtschaftungsformen der Frühzeiten, ein Mittel, den Boden für die Einsaat durch die rohe Form des Abbrennens der Pflanzendecke vorzubereiten. Der Brand zerstört das Wurzelwerk der oberen Moorschichten, erschließt Pflanzennährstoffe, vor allen die in der Humussäure gebundenen Stickstoffe, und schafft einen mürben Kulturboden. Durch die Brandkultur brachten weite Gebiete, die damals nicht mit anderen Methoden erschlossen werden konnten, für eine Zeit hohe Erträge, und das alles auf bisher gänzlich ertraglosem Boden, ohne Dünger, mit sehr geringem Arbeitsaufwand und im Durchschnitt mit reichlichen Ernten. Aber sie war ein Raubbau; denn nach sechs aufeinanderfolgenden Jahren war der Boden „ausgelaugt“ und nicht mehr zum Anbau geeignet; 30 Jahre mußte die Fläche ruhen, bis sich eine neue Heide- und Moorvegetation gebildet hatte. Aber was bedeutete das im 18. und noch im 19. Jahrhundert, als das Moor schier endlos war und wirtschaftlich kaum benutzt wurde, man zog ein Stück weiter und brannte eine neue Fläche. So kam es, daß im Laufe der Zeit ganze Moorstrecken abgebrannt und ausgelaugt waren.

Das Moorbrennen erzeugte den berüchtigten Moorrauch, den „Haorrauk“. Ich kenne ihn aus meiner Jugendzeit, wenn im Vechtaer Moor gebrannt wurde. „Dat geef dann unbannig vāle Rook, denn in'n Saoterland un in Emsland un allenwāgs, wor Mauerweiten baut wūdd, wōr dat genau so, un so kōm et, dat in dei Tied dei ganze Luft vull wōr von Mauerrook, dei ower ganz Dūtschland trūck; ‚Haorrauk‘ sā'n dei Städter un mōken helsk



krus Gesicht, so'n Röke gefüllt eer nich." (Georg Vogelpohl). Haorrauk sagte auch mein Vater; ob der Name davon abgeleitet ist, daß dieser Rauch durchdringend roch und überall zu spüren war, oder ob der Name nach F. von Bodungen abzuleiten ist, von „Haar“, das ist eine im Moor befindliche hohe Stelle?

Durch den Moorrauch fand das Moorbrennen schon früh große Gegner; vielfältig und unübersehbar waren die Klagen. Herzog Ernst August (Braunschweig) erließ 1726 ein Verbot des Moorbrennens, weil u. a. der Haarrauch der Gesundheit der Menschen, den Obstbäumen und dem jungen Eichenlaub schade. Andere Klagen lauten: er sei vor allem schädlich für die Brustleidenden, er mache das Trocknen der Wäsche und das Bleichen im Freien unmöglich; er raube Millionen von Menschen den Genuß der wenigen schönen Frühlingstage; er entwickle auf großen Flächen einen starken ansteigenden Luftstrom und verhindere die Bildung von Gewittern und Regen.

Im Frühling des Jahres 1870 gründeten interessierte Kreise in Bremen einen „Verein gegen das Moorbrennen“, der sich auf seinen Tagungen 1871—1876 für die Abschaffung des Moorbrennens einsetzte. Ein Verbot war damals nicht zu erreichen; darum forderte der Verein u. a. Reform der Moorkultur, Beschränkung des Moorbrennens auf 6—8 Wochen, Verbot des Brennens zum Wochenende und eine genaue Statistik über Umfang und Bedeutung des Moorbrennens. Aber auch andere Stimmen meldeten sich. Wieke (a. a. O. S. 22) schreibt: „Den Moorbewohnern das Moorbrennen zu verbieten, heißt, sie in ihrer Pflicht, ihren Lebensunterhalt sich zu verschaffen, stören“, und fügt das Sprichwort an: „Een Tunderpott (Zunderpott) und twee gesunde Arme, mehr brukt man nich“ (S. 27).

### **Obrigkeitliche Regelung über die Benutzung der Moore**

Erste Niederschläge über obrigkeitliche Regelungen für die Benutzung der Moore im Herzogtum Oldenburg finden wir in der „Instruktion für die Beamten im Herzogtum vom 26. 9. 1814, in der „Regulative wegen der Torfmoore in den Kreisen Vechta und Cloppenburg“ vom 24. 8. 1820 und in der Instruktion für die Kirchspiels-Feldhüter vom 19. 1. 1832, nach der für das Brennen der Buchweizenmoore vom Moorvogt ein Erlaubnisschein (Brennschein) erteilt werden mußte.

Eine umfassende einheitliche Regelung gab die Regulative vom 2. 3. 1859 für Einweisungen von Cultur- und Anbauplacken, sowie von Torf- und Buchweizenmöören, die in Anlage C die Bestimmungen für die Ausgebung und Nutzung enthalten. Heuerleute und kleine Grundbesitzer, die keinen zur Ernährung einer Familie genügenden Landbesitz bewirtschaften, erhalten auf sechs Nutzungsjahre ein Buchweizenmoor von etwa 1 Katasterjück Größe (= 56 a). Für jedes Katasterjück mußte im November eine Rekognition (Anm. 1) von 25 Groschen an die Landeskasse, 5 Groschen an den Gemeindevorstand und 2 Groschen an den Moorvogt entrichtet werden.

In einem Visitationsbericht vom Jahre 1861 stellen die Ämter im Oldenburger Münsterland fest, daß von dem zum Torfstich benutzten Flächen der Marken vom Staat kein Anspruch auf Tertia erhoben wird; von dem zum Buchweizenbau gepachteten Flächen bezieht der Staat ein Drittel der

Pachtgelder. (In diesem Artikel wird nicht auf die interessante, aber schwierige Verbindung zur Markenteilung eingegangen).

Am 9. 5. 1882 erließ das Staatsministerium eine Bekanntmachung über das Heide- und Moorbrennen im Herzogtum Oldenburg. Danach war das Brennen vom 1. 6.—30. 9. (bei schlechter Witterung ausnahmsweise vom 24. 6.—30. 9.) verboten. Das Brennen in der übrigen Zeit bedurfte der Genehmigung des Amtes, die durch einen Brennschein, ausgestellt vom Moorvogt, nachgewiesen werden mußte. „De Brennschien“ galt für das Kalenderjahr und die bezeichnete Fläche.

Zur Regelung der Gebühren für die Moorvögte schlug das Amt Friesoythe am 19. 9. 1882 vor, daß sich die Vergütung nach der Fläche des Moorlandes richten müsse; dann sei eine Grundlage gegeben für eine fehlende Übersicht über Anbau des Buchweizens und Größe der gebrannten Fläche. Zum ändern solle dasjenige Maß, das dort im Raume (Saterland) beim Buchweizenbau „allein üblich ist“ Grundlage der Berechnung sein: „Vergütung in Pfennigen für je 1000 Schritte oder richtiger 5000 Quadrat-Schritte Brandmoor. Scharreler und Ramsloher Bauern maßen ihre Moore in 1000 Schritt. Die Westmoore waren vor der Abtrennung der Moorgüter etwa vier- und fünftausend Schritt lang, manchmal nur 36 Fuß = 12 Schritt = 12 m breit. Die Angabe in den Akten z. B. 687 Schritt Buchweizenland bedeutet 687 Quadratschritt. Im Raum Meppen liegt links der Bundesstr. 402 (Haren-Rütenbrock) ein Moor, das heute noch den Namen Tausendschritt-Moor trägt.

Am 3. 12. 1883 berichtet das Amt Friesoythe, daß in den 26 Mooraufsichtsbezirken 9687 tausend Schritte Buchweizenmoor gebrannt und dafür 2795 Brennscheine ausgegeben wurden; der Moorvogt hatte 1044,06 M repartiert. 30 Jahre später, am 13. 4. 1913, schreibt das Amt Cloppenburg in einem Erfahrungsbericht zu dem Moorgesetz von 1882:

Daß von dem Moorbrennen kaum noch Gebrauch gemacht werde und daß nach dem heutigen Stande der wissenschaftlichen Erkenntnis und des technischen Fortschritts diese Kultur nicht allein als entbehrlich, sondern darüber hinaus als völlig verfehlt und unzulässig betrachtet werden müsse. Das Amt schlug vor, „jegliche Brandkultur des Moores rasch möglichst zu verbieten.“

Das geschah im Moorschutzgesetz für den Landesteil Oldenburg vom 1. 7. 1927; nach § 1 ist das Abbrennen der Oberfläche von Moorgrundstücken zum Zwecke der nachfolgenden landwirtschaftlichen Nutzung im Weg der Moorbrandkultur verboten. Damit hat die Moorbrandkultur im Oldenburger Lande (Ausnahmen waren in besonderen Fällen möglich) sein Ende gefunden.

A n m e r k u n g : 1:

In der „Regulativ wegen Torfmoore in den Kreisen Vechta und Cloppenburg vom 14./24. August 1820“ war bereits festgelegt, daß Nicht-Nutzungsberechtigte in den Staatsmooren Anteile zur Verfügung gestellt wurden und dafür eine sog. Rekognition erhoben wurde. Die Rekognition war von Anfang an niedrig bemessen und floß in die Landeskasse, nicht in den Landeskulturfonds. (O. Gramberg a. a. O. S. 32). Vgl. auch „Bekanntmachung des Staatsministeriums betr. Regulative für Einweisungen von Cultur- und Anbauplacken, sowie von Torf- und Buchweizenmöören vom 2. 3. 1859, Anlage A, § 12.

Rekognition = Anerkennung der Echtheit einer Person oder Sache.

Zur Zeit des 2. Weltkrieges lebte der Buchweizenanbau für einige Zeit wieder auf (Ergänzung der Ernährung). Bauer Caspar Thien in Ramsloh hatte 1945 noch ca. 2 ha Buchweizen. (Anm. 2)

### **Die Arbeit auf dem Buchweizenmoor**

Die einzelnen Buchweizenfelder in den Mooren des Münsterlandes hatten verschiedene Größen, bedingt durch alte Rechte, durch Zuteilung nach dem Gesetz von 1882 oder Pachtverträge. Die Anbauflächen im Vechtaer Moor lagen im Reservemoor, das vom Neuen Damm bis zum Landesgrenzgraben reicht. Die Gesamtlänge von 2000 m war durch Quergräben in etwa 15 Parzellen geteilt, 10—12 Scheffelsaat groß. Zur Blütezeit des Buchweizenbaus suchten Landwirte durch Pacht ihre Anbaufläche zu erweitern. So pachteten Kroger Landwirte im Diepholzer und Heeder Moor zusätzlich Moorpfänder. Oft waren die Felder so groß, daß 2—3 Leute es an einem Tage bearbeiten konnten. Im Saterland war gebräuchliches Maß der „Acker“. Das ist eine Fläche von 300 x 12 Fuß = 4 m x 100 m. Wie oben erwähnt maßen Scharreler und Ramsloher Bauern ihre Moore in tausend Schritt. Andere Felder wurden nach Jück (Katasterjück 56,05 a zu 640 Quadratruten, neues Jück zu 45,38 a) oder Malter(1863 Rüschen Dorf 12 Malter Saat; auf ein Malter Saat kamen 12 Dammer Scheffel) gemessen.

Nach einem Bericht aus dem Jahre 1869 (Oldbg. Landwirtschaftsblatt) erforderte damals die Vorbereitung zur Brandkultur viel Handarbeit und bei neuen Placken gewöhnlich zwei Jahre Vorarbeit. Im allgemeinen rüstete man bei offenem Winterwetter für das kommende Jahr. Felder, die noch stark bewachsen waren, bearbeiteten die Landwirte mit dem geschlossenen Hacker (nur eine breite Fläche), eine langwierige, schwere Arbeit; später genügte der Hacker mit vier Zinken. Gelegentlich wurde die obere Schicht mit dem Schalpflug gewendet. Zur Entwässerung der Oberfläche mußten Gräben angelegt werden. Breite und Tiefe der Gräben richtete sich nach Art des Moores und Lage der Felder. Die Gräben mußten so verlaufen, daß der Boden nicht zu stark austrocknete, dann bestand die Gefahr, daß der Boden tief gebrannt wurde und Ascheschichten entstanden, die der Wind verwehte, sog. Müllwehen. Zum Schutz der Ausdehnung des Feuers über die Felder hinweg (Lauffeuer) legte man nach Bedarf tiefere Quergräben an.

Bei günstiger, trockener Witterung begann im April oder Mai das Brennen.

#### **Anmerkung: 2:**

Im Saterland wurden die Moorränder, die den Bauerschaften am nächsten lagen, am stärksten als Buchweizenäcker benutzt. Mechthild Schwalb beschreibt 1953 die Lage der einzelnen Moorteile im Saterland zueinander (Torfstichmoor, abgegrabenes Moor, Brandäcker, Buchweizenmoor) in ihrem Werk (a. a. O. S. 57): „Im Saterland folgte also auf die Leegmoorzone — bereits abgetorfte Mooruntergrund — und den Torfstichgürtel eine regelrechte Buchweizenzone. Diese wanderte nach einer Nutzungsperiode weiter ins Moor hinein und der Torfstich folgte langsam nach. Noch heute liegen viele ehemalige Brandäcker oberhalb des Torfstichs brach, während weiter im Moor gelegene Parzellen bereits kultiviert sind. Trotz der langen Brache seit dem letzten Moorbrennen ist die Kultivierung solcher Stücke bei weitem nicht so lohnend wie auf ungebranntem Moorboden. Die Anordnung der früheren Buchweizenfelder in zwei langen schmalen Zonen an den Rändern der beiden, dem Saterland zugewandten Moore, hat sich auf diese Art bis heute erhalten. Dieser Streifen unkultivierten Hochmoores wird zum Teil auch durch die heutigen Torfstiche und die meist mit diesen verbundenen kleinen Leegmoorstücke gebildet.“

Ord. Nr.	Namen und Adressen Ort	District	Anzahl der Lug für 1000 im 1883	Anzahl der Lug für 1000 im 1883	Anzahl der Lug für 1000 im 1883	Anzahl der Lug für 1000 im 1883	
	das Moorsvögta	Bayrischmügg	große Moor; gelbruntes Moor große Moor; gelbruntes Moor	1182,-	90	223,80	04
1	Vareldmann, Joh. brüder,	Oijffa	und Kuffta	1182,-	90	223,80	04
2	Wöger, Franz	Lütten	Goldnusthede	1532,-	75	61,20	12
3	Wichelmann, Anton	Lönigalder	und Nord.	439,-	50	81,25	06
4	Göttke, Carl	Nordlofer	und Moor	862,-	50	46,13	11
5	Hastkamp, Clem.	Nordlofer	und Moor	480,-	40	9,60	42
6	Schöder, Carl	Stainfeld	ffandorf	480,-	50	18,30	27
7	Kramer, Joh. Heine	Offenmügg	und Moor	428,81	35	4,98	70
8	Börgerding, H. H.	Oldorf	Diimmole	942,73	45	10,35	43
9	Gresenkamp, J. D.	Wierth zu	Donner	599,90	25	2,26	111

Nachprüfung wird bemerkt, daß für die in den vorstehenden Moorsvögta eingetragenen Verkaufswerte folgende Moorsvögta zugestalt sind als: 1. für das Lönigalder Moor das Antonius Hof zu Lütten und 2. für das Nordlofer Moor das Antonius Hof zu Lütten

Wichelmann zu Brägel

Amt Vechta, 1884, 31. März

Liste der Moorsvögta im Amte Vechta

Foto: Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 136 Nr. 7953



Zum Anbrennen wurde trockenes Moor gesammelt. Mit der Brennpfanne, einem Gerät aus dünnem Flacheisen, korbformig und mit Spalten versehen, damit die Krümelchen durchfallen konnten, oder mit einer ausgehenden Bratpfanne wurde das Feuer über die Fläche getragen. Auf die Windrichtung — Südosten oder Osten — mußte geachtet werden. Am äußersten Ende begann die Arbeit unter Wind in voller Breite. Franz Brägelmann (a. a. O. S. 98) schreibt: „Wenn der Wind aus Südosten kam, zündete Vater ein Häuflein an der Nordwestecke an und ließ es halb verbrennen. Mit der Pfanne trug er die Kohlen dann zu den anliegenden Häufchen. Der Vater stand ganz im Rauch und verteilte das Feuer weiter. Bald schmerzten die Augen, besonders wenn ein Nachbar ebenfalls arbeitete und freundlichst dicke Rauchwolken herübersandte . . . Nach einigen Stunden brannte der ganze Acker, flaute aber am Ende schon wieder ab.“

Ende Mai konnte gesät werden bis zum 15. 6. und 24. 6. „St. Veit (15. Juni) is di gynchte (rechte) Boukevit; St. Jann (24. Juni) geit noch an“ (Hollen-Ramsloh). Oder „wann dei Ööre ut den Roggen kaomt“ (St. Viet; Bösel). Das Saatgut stammte aus eigener Ernte oder Tausch mit dem Nachbarn. Buchweizen muß dünn gesät werden, „so mit drei Fingern wie bei Rüben“, weil der Buchweizen als Krautpflanze Seitentriebe treibt. Nach dem Aberglauben gilt, wer aus einem Saattuch (Seidsäk) sät, das ein Mädchen vor ihrem 7. Jahre gesponnen, erhält eine gute Saat. Auf ein Scheffelsaat kamen im allgemeinen 8—12 Pfund Saat, nach anderen Angaben mehr. Durchweg bedurfte das Feld nach der Saat keiner besonderen Pflege. Auf Neuland wurde die Saat oft mit einer Egge, einem Holzrahmen mit Zinken aus Holz eingedeckt. Der ärgste Feind der Saat waren die Nachtfröste, die noch im Juni in einer Nacht den Buchweizen vernichten konnten, ferner Hagelschauer und Gewitter, die die Blüten zerstörten. Von den Unkräutern war der Spörgel (*Spergula arvensis*) am gefährlichsten; er konnte ganze Felder eindecken und mußte gelegentlich gejätet werden.

Wenn im Sommer der Buchweizen in voller Blüte stand, bot sich ein herrlicher Anblick, an dem man sich nicht satt sehen konnte. „Ganz lebennig wüdd et in'n Gassenmuer in'n Sommer, wenn dei Weiten bleihde; dei ganze Luft flög vull van dei fliedigen Dierkes, dei trücken so richtig as son groten Schwarm henn und her.“ (Georg Vogelpohl)

Je nach Wetterlage war der Buchweizen zum Ende August (Anfang September) reif. Die Pflanzen waren bis 50 cm und darüber gewachsen. Die Körner, vor allem die ersten färbten sich braun, die Ernte konnte beginnen. Gemäht wurde mit der Sense, auf der Greifer oder Jäger oder Fangtücher angebracht waren, damit die Garben schön in die Mahd zu liegen kamen — oder mit der „halben“ Sense (kurzes Sensenblatt). Die Erntearbeiten konnten nur bei nebligem oder diesigem Wetter oder in aller Herrgottsfrühe getan werden, weil die kleinen dreieckigen Körner bei sonnigem Wetter leicht abbrechen. So war das Mähen mehr Nacht- als Tagarbeit. Je nach Lage der Moore (Feuchtigkeitsgehalt) wurden die Garben, die mit der Bick ausgenommen waren, entweder nicht gebunden, dafür aber von Zeit zu Zeit vorsichtig umgelegt, um erst vor dem Einfahren gebunden zu werden,

oder gebunden und in Hocken aufgestellt. Das Einfahren war dann schwierig, wenn die Felder zu weit vom Damm entfernt lagen. Dann mußten die Garben mit Schiebkarren zum Damm gebracht und vorsichtig auf Ackerwagen umgepackt werden. In manchen Gegenden wurde die Frucht vom Felde mit Ackerwagen eingefahren, vor dem die Pferde mit Moorschuhren gespannt waren, damit sie nicht ins Moor einsackten.

Die ersten Fuhren, meist aus der Sonne eingefahren, wurden gleich mit dem Flegel gedroschen. Das Korn war sehr empfindlich, deshalb mußte ohne Holzschuhe gearbeitet werden.

Nach einem guten Sommer war die Ernte reichlich, oft so reichlich, daß — wie der Volksmund sagte — eine gute Ernte sieben schlechte wettmachen konnte. Ein Sprichwort sagt: „Baukweitensaot un Wiewerraot geraod't man alle säben Jaohr.“ Aufzeichnungen sprechen von hundertfältiger Frucht; in Hollen brachte die Ernte je Acker bis zu 5—6 Säcken Buchweizen; andere Ergebnisse  $4\frac{1}{2}$  Zentner pro Scheffelsaat, 20—30 Ztr. pro Hektar, sogar 50 Ztr. pro Hektar. In manchen Jahren trösteten sich die Moorbewohner mit einer guten Ernte über manche schlechten Jahre. Die „Nachrichten für Stadt und Land“ berichten 1935 „Im Saterland rechnet man neben der Lotterie und der Bienenzucht zu den Einnahmen, die vom Glück abhängen, den Buchweizenanbau.“

Vom Buchweizen verwandten die Bauern in erster Linie die Körner, aus denen das Buchweizenmehl für Pfannkuchen gewonnen wurde; auch als Graupen und Grütze fanden sie Verwendung. Das Buchweizenkorn hatte eine harte nahrungslose Schale, so daß bei Schälung 30 Prozent des Gewichtes abfallen (28,79 Schale, 71,21 mehliges Teil; nach Oldenbg. Blätter 1847, S. 361). Bei der Weiterverarbeitung ergaben sich noch 10 bis 12 Prozent Kleie, so daß mit 40 bis 42 Prozent Verlust zu rechnen ist (Lehmann a. a. O. S. 80). Das Mehl hat einen dunklen Schimmer und wenig Kleber, so daß es zum Backen nur mit Roggen- oder Weizenmehl vermischt (ein Drittel Buchweizen, zwei Drittel anderes Mehl) geeignet ist. Buchweizengrütze war früher im Küstengebiet gut im Handel, da sie wegen des Nährgehalts und der Haltbarkeit als Ausrüstung für Segelschiffe auf großer Fahrt geschätzt war. Als breiartiges Gericht war der „Heidensterz“ in Steiermark und Kärnten beliebt. Westfälische Buchweizenspezialität ist der Panhas, zur Schlachtzeit aus Fleisch, Blut, Fett, Gewürzen und Buchweizenmehl hergestellt.

Bei Überfluß in guten Erntejahren dienten die ungemahlten, eingeweichten Buchweizenkörner als Viehfutter. Das Stroh benutzte man als Häcksel für das Vieh oder als Streu.

Haupteinkäufer für Buchweizen war im Saterland das Kaufhaus Guderwys in Hollen (heute August Thedering). Auch nach Leer brachte man den Buchweizen, auf Boote verladen; er fand dort guten Absatz und kostete um 1900 etwas über 8 M (Zentner).

### **Aufstieg und Rückgang im Buchweizenanbau**

Die Hauptgebiete für den Buchweizenanbau in Europa waren nach Engelbrecht im 17. und 18. Jahrhundert die gebirgigen Landschaften im nordwestlichen und mittleren Frankreich, die Heidegegenden der Niederlande

und des nordwestlichen Deutschlands und die weiten Ebenen des mittleren Rußlands. Die Zunahme des Buchweizenbaus ist z. T. darin begründet, daß nach damaligen Verhältnissen der Buchweizen auf sehr leichtem, oft minderwertigem Boden gedieh, wenig kräftige Düngung verlangte und zeitweise guten Absatz gefunden hat.

In den 20-er Jahren bauten an:

1927 Deutsches Reich 21 359 ha, 1936 9322 ha

1922 Frankreich 355 000 ha

1923 Holland 3 077 ha

1922 Polen 290 000 ha

1924 Europäisches Rußland 2 634 000 ha.

Der Wert der Gesamternte des Buchweizens im Oldenburger Lande schätzte man 1847 (Ovie a. a. S. 8) auf 400 000—500 000 Rthlr. Im Jahre 1870 gab Kanalaufseher Borgmann in Elisabethfehn (Old. Landwirtschaftsblatt 1870, S. 158) die durch Brandkultur bearbeitete Fläche mit insgesamt 20 000 Jück (rund 10 000 ha) an, die sich verteilen auf Amt Friesoythe, 9000 Jück, Ämter Oldenburg und Westerstede 9000 Jück, die übrigen Ämter 2000 Jück. Etwa 8 Prozent der Einwohnerzahl des Landes (20 000) lebten nach dieser Aufstellung vom Buchweizenbau. Um 1880 berichtet das Amt Friesoythe: „Der Moorbewohner ist im Buchweizenanbau unersättlich, er vernachlässigt im Frühjahr alles andere und hackt und brennt solange, als noch irgendeine Aussicht vorhanden ist, daß der Buchweizen noch reif werde.“ (Nach Ovie a. a. O. S. 84). Auch die Angaben des Amtes Friesoythe vom 3. 12. 1883 (vgl. oben) lassen die Ausdehnung der Buchweizenkultur erkennen.

Bei allen Kulturpflanzen beobachten wir im Laufe der Zeit Zu- und Abnahme in der Produktion, aber selten verläuft die Kurve so steil nach unten wie beim Buchweizenbau. Eine Ursache des Rückgangs liegt sicher in der Natur des Buchweizens: eine Sommerpflanze, kurze Vegetationszeit und anfällig für alle Witterungsunbilden von der Saat bis zur Ernte. Das Buchweizenkorn hat nur eine kurze Breite der Anwendung: viel Abfall, das Mehl wegen Mangel an Kleber nur beschränkt brauchbar. Als in unserer Heimat das Moor in Kultur genommen wurde, hatte der Buchweizen dort kaum noch Platz. Die künstliche Düngung förderte den Anbau von Roggen, Hafer und vor allem der Kartoffel auch auf dem Moore, und der Anbau dieser Früchte war ertragssicherer und ohne so große Risiken wie beim Buchweizen. Nicht ohne Einfluß auf die Bedeutung des Buchweizens für die Volksernährung ist der Wandel im Geschmack, der Übergang von der Suppen- und Breinahrung zum starken Verbrauch von Brot und Kaffee, besonders bei den Vormittagsmahlzeiten. (Lehmann a. a. O. S. 13).

### **Dei Baukweitenjannhinnerk**

Die ausgedehnten Felder mit Moorbuchweizen der vergangenen Jahre sind verschwunden. Was uns geblieben, ist der Baukweiten-Jannhinnerk; er ist nicht mehr ein fester Bestandteil des bäuerlichen Speiseplans, sondern mehr eine Rarität, ein Leckerbissen. Ihm sei der Schluß gewidmet. Was immer auch an Rezepten gegeben wird, das Buchweizen-Pfannkuchen-Bakken will gelernt sein: ob mit Wasser, Milch, Buttermilch, Kaffee das Mehl

angerührt wird; wie dünnflüssig der Teig sein muß; mit welcher Hitze der Pfannkuchen zu backen ist und wie lange. Eines ist sicher: ohne Fett geht es nicht.

Nun folgen einige erprobte Rezepte:

1. Altes Rezept aus Bösel (vor 1918). Zutaten: Mehl, Salz, Wasser, kalter Kaffee, dafür auch Buttermilch, keine Eier. Der Teig wird angerührt, so daß er gut vom Löffel läuft (also dünner als Weizenpfannkuchen). Der Teig muß einige Stunden quellen. Fallen beim Backen kleine Löcher in den Pfannkuchen, war der Teig gut gequollen. Im Pfannkuchen zwei lange Stücke fetter alter Speck ausgelassen und mitgebacken.

2. Neuere Rezept. Zwei gute Eßlöffel Mehl für einen Pfannkuchen. Für vier Löffel Mehl ein Ei. Das Mehl wird mit Eiern, Salz, mit Wasser verdünnter Milch (zuviel Milch macht den Pfannkuchen zäh) und einem guten Schuß kalten Kaffees zu einem flüssigen Brei angerührt, flüssiger als beim Weizenpfannkuchen. Das Gemenge darf keine Fäden ziehen. Der Teig soll mehrere Stunden stehen, damit das Mehl quillt. Einige Stücke Speck ausgelassen. Der Pfannkuchen darf nicht zu dick sein, damit er bräunt und knusprig wird.

Für „Snierepannkouken“ (Saterland) brät man vorher Schweineschnitzel und gießt dann den Teig darüber.

3. Rezept Grünenmoor. Das Mehl mit lauwarmem Wasser oder kaltem Kaffee vorher im „Mengelspott“ zu einer nicht zu festen flüssigen Masse anrühren. Ältere Frauen wollen kein Ei gebrauchen. Inzwischen braten in der großen Eisenpfanne vier Speckstücke, bis sie zusammengeschrumpft sind. Man nimmt die Pfanne vom Feuer, gießt für einen Pfannkuchen den Teig hinein. Beim Weiterbacken müssen sich kleine Löcher in dem Kuchen zeigen, sonst war der Teig zu steif; nicht zu heißes Feuer, eben das sogenannte „Pankaukenfuer“, das muß man im Gefühl haben.

4. Rezept. Hanni Schnieders (nach „Meppener Tagespost“ vom 18. 7. 1975). Buchweizenmehl, Milch, Eier, Tee, etwas Weizenmehl und dazu Speckstücke oder auch Mettwurstscheiben; gründlich verrührt, nicht zu dick und nicht zu streng gebacken. Gegessen wird er mit Heidelbeeren, Sirup, grünem Salat oder Apfelmus.

Tau siner Tied schall dei Pastor Zerhusen in Visbek seggt hääben: „Dei Baukweitenjannhinerk schmeckt am besten und dat dor ümtou, wo dei Meßhöpe säten hääbt.“

Aus: **Volkskundliche Gaben** John Meier zum 70. Geburtstag.  
Verlag Walter de Gruyter u. Co. Berlin u. Leipzig 1934.  
Theodor Siebs, Zur friesischen Volkskunde des Saterlandes, Seite 202.

### **Oarbaid ap Foan; Dju Boukete**

Wan me deer 'n Foan häd, di fiftich Treede breed is, un wol deer en Klöp (neu urbar gemachter Streifen Moor, 100 m lang, zum Buchweizenanbau) tougjucht moakje, dan mout me dät eerste bigrupje un moaket dät dan in tjoon Äkkere, dan wät älke Akker fiu Treede breed un hunnert Treede loang. Wan dät bigruped is, dan mout et häket wäide, dan kon dät soo

loange lääse, bit dat ät oanfanget tou drugjen. Dan mout et truchhäked wäide. Druget dät nich fuul, dan mout et altoumäts ook wäil räägels aphäked wäide. Wan dät nit wier rient, dan kon't smeelt wäide un mout dan soo loange lääse, bit ungefeer Eend Moai. Wan dät Lound truch is, dan nimt me een' oold Ponkouksponne fuul fon dät Foan, stikt dät mät Fjuur oun. Der ko'me mäd soo bi do Äkkere loangs gunge, läit hier af deer soo 'n Kliksken faale, dan baandet dät fon sälwen uur. Bi 't smeeln mout me gräle Sunne un Wiend hääbe, uurs wolt't nit goud baadnje.

Da wät dju Boukete deerap säided, Hoangste foar dju Aide, Brikke unner, un is't dan Näilound, dan nimt man dju umekierde Aide, un'n Stuk deerap, un soo sluurje man dju Boukete dan oun. Dan mout et sljuchted wäide. Is et aller Lound, dan nimt ma dju Aide un aidet dät oun. Dät wät ook sljuchted un dan kon et woakse. Dan is'e ap et minste mät tweelf Wike rip. Dan mout dju Boukete mäind un utnumme wäide, dät hat: in Jierwe moake. Wan dät deer goud ap druged, dan mout se mee oachte Deege woand wäide. Dan noch eenige Deege wier laid, dan ko'mese ätter Huus hoalje. Dan wät et torsken, ätter Määlne broacht un määlnd, un fan dät Määl Ponkouke boaken. Man se kon ook ätter Hollound fersoand wäide, un deer wät dan fuul Goarte fon moaked.

#### **Moorbrennen: der Buchweizen**

Wenn man ein Stück Moor (Fehn) hat, das 50 Schritt breit ist, und will da einen Abschnitt (von 300 Fuß) bearbeiten, dann muß man das zuerst mit Abzugsrinnen versehen (begrüppen) und teilt das dann in zehn Äcker, dann wird jeder Acker fünf Schritt breit und hundert Schritt lang. Wenn das begrüppt ist, dann muß es gehackt werden, dann kann das so lange liegen, daß es zu trocknen anfängt. Dann muß es durchgehackt werden; trocknet es nicht sehr (viel), dann muß es mitunter auch wohl noch mal wieder (eigentlich: rückwärts) aufgehackt werden; wenn es dann nicht wieder regnet, dann kann es gebrannt (ohne Flamme, rauchend brennen) werden und muß dann so lange liegen bis ungefähr Ende Mai. Wenn das Land trocken ist, dann nimmt man eine alte Pfannkuchenpfanne voll von dem Moor, steckt das mit Feuer in Brand, und da kann man damit so bei den Äckern entlang gehen, läßt hier und dort ein Stückchen fallen, dann brennt das von selbst weiter. Beim Moorbrennen muß man helle Sonne und Wind haben, sonst will es nicht gut brennen. — Dann wird der Buchweizen darauf gesät, das Pferd (Hengst) vor der Egge, Holzbretter unter die Füße (sie schützen das Pferd vor dem Einsinken im Moor); und ist es dann neues Land, dann nimmt man die umgekehrte Egge, (tut) einen Kluten darauf, und so schläuft man den Buchweizen dann ein; dann muß es geebnet (geschlichtet) werden. Ist es älteres Land, dann nimmt man die Egge und eggd es ein; das wird dann auch geebnet; und dann kann es wachsen. Dann ist es wenigstens in zwölf Wochen reif. Dann muß der Buchweizen gemäht und ausgenommen (in Garben gebunden) werden — das heißt in Garben machen. Wenn das dann gut darauf trocknet, dann muß er mit acht Tagen gewendet werden, dann noch einige Tage wieder gelegt, dann kann man ihn nach Hause holen. Dann wird er gedroschen, in die Mühle gebracht und gemahlen, und von dem Mehl werden Pfannkuchen gebacken. Aber der Buchweizen kann auch nach Holland versandt werden, und davon wird dort dann viel Grütze gemacht.



**Anbauflächen und Ernteerträge für Buchweizen im Durchschnitt der Jahre 1891/95** (nach Paul Kollmann a. a. O. S. 168 ff.)

<b>Amt Cloppenburg</b>	Ernteerträge-Mittel		
	Flächen in ha	in t	je 1 ha in t
Altenoythe	141,7	20,3	0,14
Barbel	295,8	61,0	0,21
Bösel	577,7	245,2	0,42
Cappeln	2,3	0,6	0,27
Cloppenburg	1,1	0,6	0,55
Emstek	26,2	17,3	0,66
Essen	12,9	2,8	0,21
Friesoythe	379,9	130,8	0,34
Garrel	27,5	10,4	0,38
Krapendorf	28,2	33,8	1,20
Lastrup	31,6	23,4	0,74
Lindern	50,2	26,4	0,53
Löningen	53,1	33,1	0,62
Markhausen	101,4	89,3	0,88
Molbergen	74,6	16,2	0,22
Neuscharrel	116,9	23,0	0,20
Ramsloh	256,4	30,9	0,12
Scharrel	705,3	134,4	0,19
Strücklingen	200,8	62,3	0,31
<b>Amt Vechta</b>			
Bakum	1,3	1,0	0,81
Damme	76,3	38,0	0,50
Dinklage	3,9	5,4	1,40
Goldenstedt	36,6	13,4	0,37
Holdorf	52,0	33,4	0,64
Langförden	1,4	1,0	0,76
Lohne	101,9	80,2	0,79
Lutten	0,4	0,4	1,14
Neuenkirchen	55,9	19,2	0,34
Oythe	41,0	22,1	0,54
Steinfeld	482,4	126,1	0,26
Vechta	89,3	136,1	1,52
Vestrup	5,9	2,4	0,41
Visbek	9,7	5,7	0,59

**Insgesamt im Herzogtum Oldenburg:**

	Anbaufläche in ha	Ernteerträge in t
Marsch	170,5	103,1
Oldenburger Geest	2 587,0	1 353,8
Münstersche Geest	3 957,9	1 388,6
Herzogtum Oldenburg	6 715,4	2 845,5



### Anbauflächen im Lande Oldenburg für Buchweizen im Jahre 1900:

Marsch	45,81 ha
Oldenburger Geest	1 274,31 ha
Münstersche Geest	2 060,02 ha
<b>Zusammen</b>	<b>3 380,14 ha</b>

Aus der folgenden Übersicht ist der Preis für Buchweizen Anfang 1900 im Vergleich mit anderen Preisen zu erkennen.

### Örtliche Getreidepreise in der Stadt Oldenburg

Hafer	hiesiger	7,30 Mark	Gerste	inländische	
	russischer	7,30 Mark		russische	6,90 Mark
Roggen	hiesiger		Bohnen		7,60 Mark
	Petersburger	8,20 Mark	Buchweizen		8,00 Mark
	südrussischer	8,00 Mark	Mais		5,40 Mark
Weizen			Kleiner Mais		5,60 Mark
			Lupinen		
		pro Centner			pro Centner

Aus „Nachrichten für Stadt und Land“ vom 8. 1. 1900, 34. Jahr., Nr. 6

### Anbauflächen in Oldenburg:

1938	1 736 ha	1947	906 ha
1946	849 ha	1948	762 ha

### Buchweizenanbau in den Kreisen Cloppenburg, Vechta und Aschendorf:

			Gesamternte
Kreis Cloppenburg	1938	107 ha	—
	1945	53 ha	—
	1946	47 ha	367 dz
	1947	48 ha	322 dz
	1948	39 ha	
Durchschnitt	1946	7,8 dz/ha	
	1947	6,7 dz/ha	
			Gesamternte
Kreis Vechta	1938	20 ha	—
	1945	27 ha	—
	1946	13 ha	81 dz
	1947	15 ha	83 dz
	1948	12 ha	—
Durchschnitt	1946	6,2 dz/ha	
	1947	5,5 dz/ha	
			Gesamternte
Kreis Aschendorf	1945	513 ha	—
	1946	430 ha	2 450 dz
	1947	500 ha	2 500 dz

## Literaturverzeichnis

1. F. von Bodungen, *Über Moorwirtschaft und Fehnkolonien*, Hannover 1861.
2. Franz Brägelmann, *Beim Moorbrennen*, Lesebuch für das 3. Schuljahr. „Heil, Dir, o Oldenburg“, Dortmund 1925.
3. Buchweizen, *Der Große Herder*, 2. Band, 1953. Brockhaus, *Enzyklopädie*, 3. Band, 1967. Meyers, *Enzyklopädisches Lexikon*, 4. Band, 1972.
4. Friesoythe, *650 Jahre Stadt Friesoythe*, 1958.
5. *Gesetzblatt für das Herzogtum Oldenburg* 1859, Nr. 16; 1882, Nr. 56, Nr. 71; 1929, Nr. 55.
6. O. Gramberg, *Ödland und Landeskultur*, Veröffentlichungen der Verwaltung des Landeskulturfonds, Heft Nr. 11, Oldenburg 1903.
7. J. H. Hoche, *Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Groningen*, Bremen 1800.
8. Jansen, *Sammlung der im Herzogtum Oldenburg geltenden Gesetze, Verordnungen und Bekanntmachungen aus der Zeit vom 1. 12. 1813 bis 1. 1. 1852*, Oldenburg 1868.
9. Paul Kollmann, *Das Herzogtum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten fünfundzwanzig Jahre*, Oldenburg 1878.
10. Paul Kollmann, *Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogtums Oldenburg*, Oldenburg 1897.
11. Wilhelm Korte, *Edewechter Chronik, Beiträge zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte eines alten Kirchspiels im Ammerland*, Maschinenschrift 1959.
12. Franz Kramer, *Fragebogen und Photokopien zum Buchweizenanbau im Oldenburger Münsterlande*, Manuskript 1975.
13. Kroge-Ehrendorf, *Ein Dorf schreibt sein Buch*, Vechta 1974.
14. Landwirtschaftskammer Weser-Ems, *Die landwirtschaftlichen Verhältnisse im Gebiet der Landwirtschaftskammer Weser-Ems, 1938 — 1948*, Heft 2, Oldenburg.
15. Heinz Lehmann, *Der deutsche Buchweizenanbau und seine Entwicklung in den letzten 100 Jahren*, Leipzig 1840.
16. A. Maurizio, *Die Geschichte unserer Pflanzennahrung*, Berlin 1927.
17. *Meppener Tagespost* (Neue Osnabrücker Zeitung), Nr. 164, 18. 7. 1975.
18. *Moorbrennen*, Verein gegen das Moorbrennen, *Berichte über Jahresversammlungen 1871 - 1875*, Staatsarchiv Bestand 136, Nr. 7952.
19. *Nachrichten für Stadt und Land*, Oldenburg, Jahrgang 1900 und 1935.
20. Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 136, Nr. 4947 — 7953.
21. *Oldenburg, ein heimatkundliches Nachschlagewerk* (Hellbernd/Möller) Vechta 1965.
22. *Oldenburgische Blätter*, Jahrgänge 1817 — 1848, Oldenburg, Exp. der oldenburgischen Anzeigen.
23. *Oldenburgisches Landwirtschaftsblatt*, Jahrgang 1864, 1869, 1870, 1891.
24. Hans Dietrich Ovie, *Die Besiedlung der Oldenburgischen Moore*, Dissertation Oldenburg 1932.
25. Clemens Pagenstert, *Die Bauernhöfe im Amte Vechta*, Vechta 1908.
26. Mechthild Schwalb, *Die Entwicklung der bäuerlichen Kulturlandschaft in Ostfriesland und Westoldenburg*, Bonner Geographische Abhandlungen, Selbstverlag 1953.
27. Conrad von Seelhorst, *Acker- und Wiesenbau auf dem Moorboden*, Berlin 1892.
28. *Statistische Bodennutzungserhebung*, Statist. Landesamt, Heft 10, 1940 — 1947.
29. Strackerjan-Willoh, *Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg*, 2 Bände, 2. Aufl., Oldenburg 1909.
30. Richard Tantzen, *Die Besiedelung der Oldenburger Hochmoore. Beiträge zur Förderung der Landeskultur*, Heft 2, Berlin 1932.
31. Georg Vogelpohl, *Baukweitenjannhinnerk*. In: *Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland*, Vechta 1953.
32. Wilhelm Wicke, *Die Haide, ihre Bewohner und ihre wirtschaftliche Nutzung im nord-westlichen Deutschland*, Göttingen 1867.
33. Günther Wiegmann (Teuteberg), *Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten*, Göttingen 1972.



## Hand- und Spanndienste als bäuerliche Lasten

VON JOSEF SOMMER

Die adlig-grundherrliche Feudalverfassung, die bis ins 19. Jahrhundert bestand, hielt Lasten mancherlei Art für die bäuerlichen Eigenbehörigen bereit. Die Wechselfälle des Lebens — Sterbfall (Tod), Auffahrt (Heirat) und Gewinn (Hofantritt) — waren für den Bauern mit finanziellen Leistungen an den Grundherrn verbunden, dem das Recht dieser Einkünfte zugestand.

Zur ärgerlichsten Last sollten sich jedoch die Hand- u. Spanndienstpflichten entwickeln. Der hörige Bauer war nach gewachsenem Recht verpflichtet, zweimal wöchentlich mit seinem Gespann auf dem Gut des Grundherrn zu dienen. Darüber hinaus war der bäuerliche Hof verpflichtet, für die Landwirtschaft des Grundherrn Graber, Jäter, Flächser, Mäher und Binder zu stellen. Zum Spanndienst rechnen auch die Fuhren nach Bremen, Oldenburg, Osnabrück, Münster.

Der bäuerliche Spanndienst wurde jedoch in der Regel nicht zweimal wöchentlich geleistet. — So legen es die Bauern aus den Kreisen Vechta und Cloppenburg im Jahre 1831 in ihrer Bittschrift an den Großherzog von Oldenburg dar. Sie argumentieren, daß in früherer Zeit der Ackerbau wenig entwickelt war und daß daher auf die Ableistung des Dienstes wenig Wert gelegt wurde. In solcher Zeit sei die Regel entstanden, daß der Bauer ein- oder zweimal in der Woche dienen solle. Keineswegs sollte der Bauer tatsächlich an 104 Tagen im Jahr dienen; vielmehr sollte so die Höchstgrenze der Belastung angezeigt werden. Da der Dienst selten nur gebraucht wurde, nahm der Gutsherr statt dessen lieber ein geringes Dienstgeld.

Inzwischen hatte die Zeit sich gewandelt. Die bäuerliche persönliche Eigenbehörigkeit war 1814 aufgehoben worden; die dinglichen Lasten der Dienste aber blieben erhalten. Für die aufgehobenen Rechte des Sterbfalls (Teilhabe des Grundherrn am Vermögen des verstorbenen Eigenbehörigen), des Gewinns (Einstandszahlung des eigenbehörigen Hof-erben an den Grundherrn), der Auffahrt (Einstandsgeld für den auf den Hof aufheiratenden Eigenbehörigen, meist die Braut), sollten die Grundherren eine in Geld zu zahlende Entschädigung erhalten.

Die Regierung hatte es jedoch vermieden, feste Entschädigungssätze aufzustellen, so daß Ablösungsverhandlungen zwischen Grundherren und Hörigen nur schleppend oder gar nicht in Gang kamen. Nun erwies sich,



daß der Dienst, insbesondere der Spanndienst, zu einer ärgerlichen und größeren Belastung werden sollte als gar Sterbfall, Gewinn und Auffahrt. Die Grundherren gingen dazu über, die Hand- und Spanndienste nun in natura statt eines bisherigen Dienstgeldes zu fordern, dies aber im vollen, ihnen rechtlich zugestandenen Umfang. Dem vermehrten Spanndienst konnte allerdings ein entsprechend erhöhtes Dienstgeld entsprechen.

In welche Notlage dadurch der Bauer geraten konnte, mag aus einigen Beispielen ersichtlich werden:

Aus der Bittschrift der Bauern und aus der hierzu von der Regierung angeforderten Stellungnahme des damaligen Amtes Steinfeld geht hervor: Roenbeck zu Steinfeld besitzt 16 Malter Saat schlechten Landacker und 25 Fuder Heuwuchs. An öffentlichen Abgaben leistet das Erbe 69 Taler.

Folgende grundherrliche Lasten werden aufgezählt: Zwei lange Fuhren mit vier Pferden nach Bremen oder Osnabrück; zwei wöchentliche Fuhren mit zwei und in der Saatzeit mit 3 Pferden; eine unbestimmte Anzahl von Zehntfuhren; in der Ernte an 2 Tagen einen Mäher nebst eines Binders. Im Mai 2 Tage einen Mann zur Gartenarbeit; an 2 Tagen einen Jäter; an 3 Tagen 3 Personen zur Flachsarbeit; an 2 Tagen einen Mann zum Grabenauswerfen. Auf dem Moor müssen 1 200 Ringe Torf gegraben und auf das Haus Elmendorff gefahren werden.

Das Erbe zahlt zudem 6 Malter Pachtroggen, 6 Pfund Butter, 2 Hühner, 60 Eier und ein Schwein von 100 Pfund. Für den Spanndienst zahlte der Dienstpflichtige bisher ersatzweise ein Dienstgeld von 12 Talern. Jetzt aber verlange der Gutsherr 50 Taler oder den Spanndienst in natura. Beides ist für die Ertragskraft des Hofes unzumutbar.

Nach Herkommen dauerte der Spanndienst jeweils von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends. An- u. Abfahrt wurden als Dienstzeit gerechnet. Nun aber verlangte der Gutsherr einen vollen Dienst von 12 Stunden ohne Anrechnung der Fahrzeit. Nach den Buchstaben des Gesetzes war solche Forderung zulässig.

Da der Dienstpflichtige Roenbeck aus Steinfeld von seinem Gutsherrn v. Elmendorff auf Füchtel 4 Std. Fahrzeit entfernt wohnte, hätte der Pflichtige schon morgens um 2 Uhr ausfahren müssen und erst abends um 10 Uhr zurückkehren können. Die Pferde müßten überfordert werden und die geordnete Bewirtschaftung des Hofes wäre nicht mehr gesichert, wenn dieser Dienst zweimal in der Woche auf Dauer geleistet werden sollte.

Die Forderung des Gutsherrn erscheint unerhört hart. Es muß jedoch gesagt werden, daß die Gutsherrn Anlaß sahen, die Dienstgelder zu erhöhen. Seit 1814 war die Eigenbehörigkeit beseitigt. Die Gutsherren sollten für die aufgehobenen Rechte des Gewinnfalls, des Sterbfalls, des Gesindezwangsdienstes und des Freikaufs entschädigt werden. Die Regierung hatte es aber unterlassen, für die durch Kapitalzahlung abzulösenden gutsherrlichen Rechte verbindliche Entschädigungssätze zu bestimmen. Vielmehr sollte es den Gutsherren und Bauern überlassen bleiben, durch freie Ubereinkunft die Entschädigung auszuhandeln. Die Bauern fürchteten, bei diesem Handel den Kürzeren zu ziehen und zögerten mit der Ablösung. Die Gutsherren müssen so lange auf die ihnen rechtlich zugestan-

dene Entschädigung verzichten. In dem strenger geforderten Dienst und in der Erhöhung der Dienstgelder finden sie ein Mittel, ihre Interessen zu wahren.

Die Bauern aber erlebten, wie bedrückend noch in Zukunft, trotz Aufhebung der persönlichen Eigenbehörigkeit, die Dienstpflicht für sie selbst und ihre Höfe werden könnte. So drängten sie darauf, daß in einem neuen Gesetz die Ablösung aller gutsherrlichen Rechte und Dienste **„zu billigem Preis und höchstens mit dem 25fachen Betrage der jährlichen Leistung“** ermöglicht werde. Das bedeutete, daß mit einem Schlage der gesamte gutsherrliche Verband abgelöst werden sollte.

Die Regierung in Oldenburg fordert die Ablösungskommission in Vechta und die Ämter auf, zu den Klagen der Bauern sich zu äußern. Die Ämter bestätigen die Berechtigung der bäuerlichen Beschwerden und drängen, die Ablösung der Dienste gesetzlich zu regeln.

Auch die Ablösungskommission in Vechta betont, daß die Ablösung der Dienste politisch und wirtschaftlich notwendig sei. Schwierig war es jedoch, einen Entschädigungssatz für die verschiedenen Dienste zu ermitteln. Die Ablösungskommission hat die Gutsherren aufgefordert, ihre Lagerbücher mit den darin verzeichneten Diensten und Lasten vorzulegen. Sie kann aber über die Dienstverhältnisse keine genaue Übersicht gewinnen, da in den Lagerbüchern der Gutsherren die Dienste und die dafür entrichteten Geldpreise nicht eindeutig aufgezeichnet sind. Deshalb will die Kommission Gutsherren und Pflichtige hören.

So fordert die Ablösungskommission auch den Verwalter Höne des Gutes Daren auf, über die Dienste der Gutspflichtigen zu berichten, damit die Kommission den Wert eines Hand- oder Spanndienstes ermitteln und festsetzen kann.

Der Gutsverwalter führt aus, daß für einen wöchentlich 2 mal zu leistenden Spanndienst mit 4 Pferden mal ein Freistellungsgeld von 21 Talern und 12 Groten, mal nur 12 Taler gezahlt wurden.

Der Preisunterschied rühre daher, daß in der Regel die entfernt vom Gut belegenen dienstpflichtigen Stellen ein geringeres Dienstgeld zahlten als die in der Nähe wohnenden Gutspflichtigen.

Der Preisunterschied ist sicher darin begründet, daß der Grundherr den größeren Nutzen von dem nahe wohnenden Dienstpflichtigen zog. Einmal konnte er diesen Pflichtigen schneller und dadurch häufiger zum Dienst bestellen. Wegen der geringeren Anfahrtszeit brachte der nahe wohnende Gutspflichtige auch die größere Leistung. Die Fahrzeit wurde nach Herkommen in die Dienstzeit eingerechnet. Statt eines wöchentlichen Spanndienstes mit 2 Pferden wurden in der Regel 8 Taler gezahlt. Ein wöchentlich 2 mal zu leistender Handdienst wurde durch ein Dienstgeld von 5 Talern abgegolten. Besonders schwierig zu bestimmen war die Zahl und der Wert der Zehntfuhren.

Der Zehnte war ursprünglich ein Kirchenzehnt und wurde als Abgabe von Getreide, Früchten und Vieh gezogen. Dieser Kirchenzehnte geriet dann durch Verheuerung und Verkauf in die Hände des Adels. Um das Einfahren dieses Zehnten ging es hier. Die Bauern waren zu Zehntfuhren verpflichtet. Die Gutspflichtigen haben in der Regel wenig geladen, nach dem

Urteil Hönes, und deshalb müßten wohl mehr Fuhren erbracht werden als unbedingt nötig. Er habe schon mal einen Gutspflichtigen nach einer Fuhre für den Rest des Tages nach Hause entlassen, wenn dieser ungefähr das Doppelte einer gewöhnlichen Fracht aufgelegt habe. Die Bauern haben sich also nicht sonderlich um Diensteifer bemüht. Der Verwalter Höne steht mit seiner Meinung nicht allein.

In ihrer Dankadresse vom 25. Februar 1831 an den Großherzog anlässlich der Verordnung vom 2. 8. 1830 über die Regulierung des gutsherrlichen Verbandes äußern die Bauern in einer Rückschau über die Entstehung und die Lasten der Eigenbehörigkeit hinsichtlich der Dienstpflicht folgendes:

„Der Gutsherr wird nämlich den Hörigen, der fleißig ist und sein Spannwerk gut im Stande hat, lieber zum Dienst fordern als den trägen, mit schlechtem Spannwerk versehenen Hörigen.“ Die Bauern meinen selbst, daß der Dienst „durchgängig mit Widerwillen und daher schlecht“ geleistet werde, so daß der Gutsherr davon keinen großen Nutzen habe.

Die lästige Dienstpflicht konnte also sehr wohl bei der bäuerlichen Bevölkerung Sturheit und Trägheit eher fördern als Einsatzbereitschaft und Entscheidungsfreudigkeit.

Zur Ermittlung des Entschädigungspreises für die beabsichtigte endgültige Abschaffung der Dienstpflicht ging die Kommission so vor, daß sie zunächst den geldlichen Wert vor allem des Spanndienstes aufstellte.

Nach Auskunft des Verwalters Höne wurde folgende Rechnung aufgestellt:

a) Der Kaufpreis für 2 Pferde betrage 120 Reichstaler. Dieses Kapital sei einschließlich Verzinsung und Abnutzung in 12 Jahren aufgezehrt, sodaß die Abschreibungskosten anzusetzen seien mit jährlich	10 Taler
b) Für die Anschaffung der Ackergeräte veranschlage man 90 Taler. Bei einer Lebensdauer von 6 Jahren ergebe dies einen jährlichen Kostenanteil von	15 Taler
c) Für Pferdebeschlag rechne man jährlich	4 Taler
d) Knechtlohn und Kost sei jährlich anzuschlagen mit	60 Taler
e) 26 Malter Hafer à 4 Taler zur Verfütterung an die Pferde ergäben einen Anteil von	104 Taler
f) 6 700 Pfund Heu à 3 Taler je 1 000 Pfund ergäben	20 Taler 7 Grote
g) Die bisherigen Kosten betragen ca. 210 Taler. Die Zinsen für dieses Kapital erbrächten bei einem Zinssatz von 4 %	8 Taler 28 Grote
	221 Taler 35 Grote
Zu der Summe von	
mußten noch hinzugerechnet werden für Wagenschmiere	8 Taler 37 Grote
	230 Taler
Die jährlichen Betriebskosten beliefen sich somit auf	

Bei der Wagenschmiere wird der Verwalter Höne wohl so großzügig den Verbrauch angesetzt haben, um zu einer runden Summe zu gelangen. Für die Fütterung eines Pferdes hat der Verwalter täglich etwa 10 Pfund Hafer und 10 Pfund Heu angesetzt. Ein Malter wird zu 12 Scheffel aufgewogen und ein Scheffel Hafer zu 25 Pfund; dabei kann das Maß örtlich etwas schwanken. Aus der Aufstellung ist ferner zu ersehen, daß einem Taler 72 Grote gleichzusetzen sind.

Nachdem so die jährlichen Kosten für Anschaffung und Unterhaltung von Pferden und Ackergerät wie für Entlohnung und Beköstigung des Fuhrmannes errechnet sind, müssen diese jährlichen Kosten anteilmäßig auf den wöchentlich wiederkehrenden Dienst umgeschlagen werden. Das geschieht in folgender reizvoller und aufschlußreicher Darlegung.

Nehme man an, daß 18 zweispännige Spanndienste von Gutspflichtigen gleichzusetzen seien dem Dienste, den der Gutsherr von einem gutseigenen Gespann zu 2 Pferden ziehe und setze man die Kosten für die Beköstigung der Knechte bei 18 Gespannen ab — berechnet mit 4 Groten pro Kopf und Tag oder 72 Groten gleich einem Taler je Woche — so verbliebe für den Gutsherrn an Nutzwert der 18 Gespanne von 178 Talern, 230 Taler abzüglich Bewirtungskosten von 52 Talern. Teile man diese 178 Taler durch 18, so betrage der Wert eines wöchentlichen Spanndienstes ca. 10 Taler.

Der Wert eines Spanndienstes von 52 Tagen wäre demnach mit 10 Talern oder 720 Groten zu bewerten. Auf einen Tag umgerechnet entspräche ein Spanndienst einem Geldwert von etwa 14 Groten. Folgt man dieser Aufrechnung, dann wäre der Dienst eines gutseigenen Gespannes wegen der größeren Leistung und der Ersparnis der Bewirtungskosten mit 54 Groten zu bewerten.

Die Vorstellung des Verwalters Höne läßt erkennen, daß die Entschädigung für den wöchentlichen Spanndienst nach dem Nutzwert für den Gutsherrn berechnet werden soll, daß der Nutzwert abhängig ist von den Gesteuerungskosten eines Gespannes und nicht frei ausgehandelt wird, daß die Leistung des Dienstpflichtigen durch die Anfahrtszeit und durch die verringerte Ladung im Wert sehr gemindert ist.

Um die Gerechtigkeit nach beiden Seiten zu wahren, bespricht die Kommission auch mit den bäuerlichen Interessenten, namentlich mit dem Bauern Ferneding aus Ihorst, den Sachverhalt. Gegen die Annahme, daß das bäuerliche dienstpflichtige Gespann nur ein Drittel der Leistung des gutsherrlichen Gespannes bringe, haben die Bauern nichts einzuwenden. Mit der Aufstellung der Kosten eines Spanndienstes sind sie nicht einverstanden — verständlicherweise, denn ein hoher Wert der Dienstleistung müßte ja eine entsprechend hohe Entschädigung zur Folge haben. Für die Anschaffung von 2 Pferden rechnen auch die Bauern 120 Taler, so daß wie oben jährlich anzusetzen sind

10 Taler

Die angenommenen Gesteuerungskosten für das Ackergerät seien jedoch zu hoch.

Ein beschlagener Wagen koste	40 Taler
eine Egge	2 Taler 36 Grote
ein Pflug	2 Taler 36 Grote
Pferdegeschirr	6 Taler

---

Sa. 51 Taler

a) Es sei anzunehmen, daß dieses Gerät aber nicht in 6 Jahren, sondern erst in 10 Jahren verbraucht sei, somit seien für den jährl. Kostenanteil zu rechnen	5 Taler	7 Grote
b) für Pferdebeschlagn	3 Taler	
c) für Knechtlohn und Kost	50 Taler	
d) an Futter würden nur 20 Malter Hafer à 4 Taler verbraucht, also	80 Taler	
e) beim Heu bleibe es so	20 Taler	7 Grote
f) für Wagenschmiere etc. seien nur zu rechnen	4 Taler	18 Grote

Danach belaufen sich die jährlichen Betriebskosten eines Gespannes auf

172 Taler 32 Grote

Die Zinsen für die Betriebskosten betragen zu 4 % berechnet

6 Taler 65 Grote

Das ergibt eine Gesamtsumme von

179 Taler 25 Grote

Von dieser Summe sind noch die Kosten für die Beköstigung der Knechte durch die Gutsküche abzusetzen. Hierfür rechnen die Bauern nur 3 Grote pro Tag und Mann. Das macht bei 18 Gespannen je Woche 54 Grote und in 52 Wochen 2 808 Grote oder 39 Taler. Setzt man diese von 179 Taler 25 Grote ab, so bleiben 140 Taler 25 Grote. Teilt man diese wieder durch 18, so beträgt nach Rechnung der Bauern der Wert eines wöchentlichen Spanndienstes 7 Taler 53 Grote.

Der Wert eines Spanndienstes von 52 Tagen wäre demnach mit 7 Taler 53 Grote zu bewerten. Auf einen Tag umgerechnet entspräche ein Spanndienst einem Geldwert von 11 Groten. Ohne Anrechnung von Zeitverlust und verminderter Ladung betrüge dann der Wert eines Spanndienstes zuzüglich der Ersparnis der Bewirtungskosten etwa 36 Grote.

Nach der Anhörung der Bauern und der gutsherrlichen Rentmeister schlägt die Ablösungskommission vor, für die Ablösung der Dienste als Kapitalwert für die erbrachten Dienste den 25fachen Betrag einer Jahresleistung anzunehmen, wie auch der übliche Zinsfuß 4 % betrage. Zur Ermittlung des Geldwertes des Dienstes geht auch die Kommission aus den bereits angeführten Gründen davon aus, daß der Wert des Dienstes nur auf ein Drittel des Wertes einer Lohnarbeit anzusetzen sei. Hinsichtlich der Häufigkeit des Wochendienstes nimmt die Kommission an, daß er statt 52 mal im Jahr nur 30 mal geleistet wurde. Dies hatten auch die Rentmeister zugestanden.

Durch das Staatsgrundgesetz für das Großherzogtum Oldenburg werden am 18. 2. 1849 gemeinsam mit der Gutshörigkeit auch die Dienste aufgehoben. Das Entschädigungskapital für die aufgehobenen Dienste darf den 16fachen Betrag des jährlichen Reinertrages nicht übersteigen. Der Entschädigungssatz ergab sich aus den Verhandlungen des Landtags. Der Ausschuß für Grundrechte wählte diesen Berechnungssatz als Durchschnitt der Entschädigungssätze, die in anderen deutschen Staaten zwischen dem 12- bis 20fachen Betrage der jährlichen Leistung lagen. Der Reinertrag der Rechte und Pflichten und der Geldwert dieses Ertrages wird durch Gesetz bestimmt. So wurde durch Gesetz der Dienstumfang für einen Spanndienst von 1 Tag

je Woche auf 30 Tage, von 2 Tagen je Woche auf 45 Tage im Jahr festgesetzt. Bei einem Handdienst von wöchentlich 1 Tag bestimmte das Gesetz 36 Dienste pro Jahr, bei 2 Tagen wöchentlich 54 Dienste. Die Preise für die Dienste wurden gesetzlich bestimmt und können aus der folgenden Aufstellung ersehen werden. Damit ein Begriff vom Wert der Dienste gewonnen werden kann, werden zusätzlich auch die Preise einiger landwirtschaftlicher Erzeugnisse aufgeführt. Der Leser mag Vergleiche zur heutigen Zeit selber anstellen.

### Preis-Bestimmungen

#### I. Preise des Getreides für das ganze Herzogtum Oldenburg

##### A. Bei Fruchtlieferungen:

1. Weizen den Scheffel Oldenb. Maaße . . . . . 50 gr.
2. Roggen den Scheffel Oldenb. Maaße . . . . . 39 gr.
3. Gerste den Scheffel Oldenb. Maaße . . . . . 28 gr.
4. Hafer den Scheffel Oldenb. Maaße . . . . . 14 gr.
5. Bohnen den Scheffel Oldenb. Maaße . . . . . 37 gr.

##### B. Bei Fruchtzehnten:

1. Weizen den Scheffel Oldenb. Maaße . . . . . 58 gr.
2. Roggen den Scheffel Oldenb. Maaße . . . . . 41 gr.
3. Gerste den Scheffel Oldenb. Maaße . . . . . 30 gr.
4. Hafer den Scheffel Oldenb. Maaße . . . . . 18 gr.
5. Bohnen den Scheffel Oldenb. Maaße . . . . . 39 gr.

II. Preise der sonstigen Naturalien für die Kreise Vechta und Cloppenburg und den vormals hannoverschen Teil des Amts Wildeshausen, von welchen die Gegenleistungen und Unkosten der Berechtigten (Art 22. Art. 32.) schon abgezogen sind:

Ord.- Nr.	Naturalien	Preise T. gr.	Bemerkungen
1	Dachstroh 500 Pfd. oder 50 Schof . .	1 54	1000 Pfd. od. 100 Schof 3 Rt. 36 gr.
2	Heu à Fuder . . . . .	1 —	Das Fuder zu etwa 500 Pfd. angenommen.
3	Hopfenstangen 100 Stück . . . . .	1 —	
4	Schweine à Stück:		Für fette Schweine zu bestimmten Gewichten über 100 Pfd. sind für die ersten Pfd. 6 Rth., für jedes fernere Pfund verhältnismäßig mehr zu rechnen.
	magere . . . . .	2 42	
	fette zu 100 Pfd. oder für welche ein Gewicht nicht bestimmt ist . . .	6 —	

<sup>1)</sup> Gesetzessammlung II, 4, Bd. 12, S. 367 ff.



Ord.- Nr.	Naturalien	Preise T. gr.	Bemerkungen
5	Ferkel:		
	sechswöchige . . . . .	— 54	
	2 Monate alte . . . . .	1 36	
6	Hammel à Stück: . . . . .	1 —	
	magere . . . . .	— 48	
7	Widder à Stück . . . . .	— 18	
8	Schafe à Stück . . . . .	— 36	
9	Lämmer à Stück . . . . .	— 18	
10	Hühner à Stück . . . . .	— 6	
11	Gänse:		
	fette . . . . .	— 36	
	magere . . . . .	— 18	
12	Eier à Stück . . . . .	— $\frac{1}{3}$	
13	Butter à Pfund . . . . .	— $7\frac{1}{2}$	
14	Holz oder Brennholz à Fuder . . . . .	— 48	
15	Torf à 2-spänniges Fuder . . . . .	— 39	
16	Rinder à Stück . . . . .	3 63	
17	1 Schwein durchfuttern . . . . .	— 48	
18	1 Kuh durchfuttern . . . . .	1 —	
19	Heidekraut à 2-spänniges Fuder . . . . .	— 24	
20	Schinken, frische:		
	für 6 bis 12-pfündige à Pfd. . . . .	— 4	Für trockene Schinken
	für 12 bis 24-pfündige à Pfd. . . . .	— 6	sind die Preise um $\frac{1}{6}$
	für 24-pfündige . . . . .	— $5\frac{1}{2}$	höher.
21	Leimsäen:		
	für 1 Scheffel Leinsamen auf pflichtigem Lande zu säen . . . . .	1 —	
22	Hafermalz, der Oldenb. Scheffel . . . . .	— $10\frac{1}{2}$	
23	Gerstenmalz . . . . .	— 18	

III. Reiner Geldwert der Dienste in den Kreisen Vechta und Cloppenburg, so wie dem vormals Hannoverschen Teile des Amts Wildeshausen, bei welchen die Bestimmungen der Art. 73. und Art. 74. bereits zur Anwendung gebracht und die Gegenleistungen und Unkosten des Berechtigten (Art. 77.) schon abgezogen sind.



Ord.- Nr.	Benennung	Preise T. gr.	Bemerkungen
24	Für 1 Gespann von 2 Pferden und mit einem Knechte ohne Bestimmung der Art der Arbeit à Tag . . . . .	— 30	
	Wenn mehr Pferde oder Knechte zu stellen sind, so wird für jedes Pferd 12 gr. und für jeden Knecht 6 gr. hinzugerechnet.		
25	Für Dünger- oder Torffahren wie Ziffer 24		
26	Für 1 Gespann von 2 Pferden und mit einem Knechte zum Pflügen à Tag . .	— 40	
	Wenn mehr Pferde oder Knechte zu stellen sind, so werden für jedes Pferd 15 gr. und für jeden Knecht so wie den Düngereinleger 6 gr. hinzugerechnet.		
27	Für eine lange Fuhr nach Münster oder Orten gleicher Entfernung mit 2 Pferden und einem Knechte . . .	3 —	
28	Für eine solche (Ziffer 27.) Fuhr mit 4 Pferden und einem Knechte . . . .	6 —	
29	Für eine Fuhr nach Oldenburg oder Bremen oder Orten gleicher Entfernung mit 2 Pferden und einem Knechte . . . . .	2 —	
30	Für eine solche Fuhr mit 4 Pferden . . . . .	4 —	
31	Für eine kurze Fuhr auf einen Tag mit 2 Pferden und einem Knechte . .	— 36	
32	Für eine solche Fuhr mit 4 Pferden und einem Knechte . . . . .	1 —	
33	Für nach Meilen bestimmte Führen à Meile der Entfernung des Orts		
	1) mit 2 Pferden und einem Knechte . . . . .	— 15	
	2) mit 4 Pferden und einem Knechte . . . . .	— 30	



Ord.- Nr.	B e n e n n u n g	Preise T. gr.	Bemerkungen
34	Für eine nach Tagen bestimmte Fuhr à Tag: 1) mit 2 Pferden und einem Knechte . . . . . —	36	
	2) mit 4 Pferden und einem Knechte . . . . . 1 —	1	
35	In den unter Ziffer 27. bis Ziffer 34. genannten Fällen ist für jeden Knecht, welcher mehr gestellt werden muß, $\frac{1}{8}$ der bestimmten Preise hin- zuzurechnen.		
36	Für Torfgraben und Grasmähen oder Kornmähen à Tag . . . . . —	12	
37	Für Torftragen und Binden des Getreides à Tag . . . . . —	8	
38	Für Auswerfen der Gräben und andere Dienste, bei welchen eine gewöhnlich als Männerarbeit betrachtete Leistung verrichtet werden muß à Tag . . . . . —	9	
39	Für alle anderen Handdienste à Tag . . . . . —	6	
40	Für Brieftragen ohne Bestimmungen des Orts oder Entfernung à Tag . . . —	6	
41	Für Botendienst à Meile der Entfer- nung des Ortes . . . . . —	5	
	Für die bei solchen Diensten bestimmten besonderen Verrichtun- gen (Schaftreiben, Pakettragen etc.) wird eine besondere Vergütung nicht gegeben.		

L i t e r a t u r :

Folgende Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg:

- Bstd. 31— 6—17—35
- Bstd. 31—13—63—7 I u. II
- Bstd. 31—13—89—60
- Bstd. 70—2119—2120
- Bstd. 71—V—XXIV—U
- Bstd. 154

Gesetzsammlung für das Herzogtum Oldenburg, Bd. 12, 1849/51, Bd. 13, 1852/53



# Über die wirtschaftliche und soziale Lage der Anbauer und Heuerleute im Oldenburger Münsterland

Ein Bericht des Amtes Cloppenburg von 1846

VON FRIEDRICH-WILH. SCHAER

Die sozialen Spannungen im Bürgertum und in einem Teil der städtischen und der ländlichen Unterschichten, die sich in der gescheiterten Revolution von 1848 entluden, waren nicht von heute auf morgen erwachsen. Spätestens seit der Mitte der 1840er Jahre machte sich bei der herrschenden Klasse ein Gefühl der Furcht vor einem plötzlichen Umsturz breit. Höhere Beamte und Gelehrte, Honoratioren und Unternehmer entwarfen Reformvorschläge, die vielfach ihren Niederschlag in Flugschriften oder auch in Gutachten fanden. In diesen Zusammenhang gehört sicher auch die Initiative des Hofrats Carl Heinrich Bulling in Oldenburg für die dortige Regierung, der 1845 eine Denkschrift „Über die geringen Leute und die Verbesserung ihrer Lage“ erarbeitete. Bullings mutige und kritische Analyse der wirtschaftlichen und sozialen Lage der deutschen, insbesondere der oldenburgischen Unterschichten, beeindruckte die Mitglieder der Regierung so sehr, daß diese am 14. November 1845 eine Verfügung an alle Stadtmagistrate und Ämter des Herzogtums Oldenburg erließ. Darin forderte sie die örtlichen Behörden auf, möglichst sorgfältige statistische Angaben über die Amtseingesessenen anzufertigen, ihre wirtschaftliche und soziale Lage zu ermitteln und nach Rücksprache mit erfahrenen Eingesessenen konstruktive Vorschläge zur Verbesserung der Situation zu unterbreiten. Die 28 Berichte, die auf die Rundverfügung im Laufe des Jahres 1846 eingingen, befassen sich nicht nur mit ganz verschiedenen Agrarstrukturen. Auch die Qualität der Aussagen differiert erheblich. Enthält auch der Bericht des Amtes Cloppenburg vom 14. Februar 1846<sup>1)</sup> nur wenige und dazu nicht unbedingt zuverlässige statistische Angaben, so verdient er dennoch eine Veröffentlichung, weil er die wirtschaftliche und soziale Struktur des Oldenburger Münsterlandes um 1845 beispielhaft darstellt. So manches erläuternde oder auch kritische Wort ließe sich zu dem Folgenden sagen. Der Herausgeber hat sich stattdessen mit einigen in eckigen Klammern beigefügten Erläuterungen und wenigen Fußnoten begnügt.

Die Schreibweise der Vorlage wurde im wesentlichen beibehalten. Im übrigen möge der Text für sich selber sprechen.

„Amt zu Cloppenburg

Bericht vom 14 ten Februar 1846

über den Zustand der dürftigen Einwohner und der zu treffenden Maßregeln zur Verbesserung ihres Zustandes in Beziehung auf das Rescript vom 14 ten November v. J.

An  
Großherzogliche Regierung  
in  
Oldenburg

## I.

Zu der Classe der in jenem Rescripte bezeichneten Einwohner gehört in diesem Amts-Districte eine bedeutende Masse von Haushaltungen, welche sich nach den desfallsigen Angaben auf eine Zahl von circa 380 beläuft und somit p[räter] p[ropter] den sechsten Theil der Bevölkerung ausmacht. Es sind hierunter aber nicht bloß die Unterstützung bedürfenden Familien befasst, sondern alle die, welche, sobald ihr Erwerb ins Stocken geräth, der Hülfe bedürfen, als diejenigen Familien, die als kleine Eigenthümer, Heuerleute und kleine Anbauer und mittellose Cultivateure, die durch ihre Hand- und sonstigen Arbeiten sich ihre Existenz sichern müssen. Es sind aufgegeben:

1. in der Stadt Cloppenburg und [Flecken] Crapendorf pp.	25
2. im Kirchspiele Crapendorf	132
3. im Kirchspiel Emsteck	109
4. im Kirchspiele Cappeln	46
5. im Kirchspiele Molbergen	61
	<hr/>
	373 derartige Familien

## II.

Die Nahrungs- und Erwerbsquellen für diese Classe der Einwohner bestehen hauptsächlich:

- a. in etwas Ackerbau und Gartenzucht zum eigenen Bedarfe, auch eigenthümlichen oder angeheuerten Grundstücken
- b. im Verdienste durch Tagelohn
  - aa. im Lande, wenn dort Arbeit zu finden
  - bb. im Auslande [Holland] durch Torf-Baggern und Grasmähen in der Sommerzeit
- c. im Verdienste durch Nebengewerbe, als
  - aa. Strumpfstrickereien von hier producirt grober Wolle, hauptsächlich
  - bb. Flachsgarnspinnereien (unbedeutender)
  - cc. Bienenzucht

## III.

Die ad 2 gedachten Erwerbsquellen haben früherhin einen ordentlichen Nahrungs- und Unterhaltsbedarf für diese Classe beschaffet, ja selbst bey vielen noch einen bedeutenden Überschuß geliefert, so daß man früher bey dieser Classe, besonders den Heuerleuten, eine gewisse Wohlhabenheit antraf, ja mancher Heuerherr der Schuldner seines Heuermanns war.

## IV.

Welche sind aber die Ursachen der immer mehr und mehr zunehmenden Paupertät der gedachten Einwohner-Classe? Das Amt glaubt sie in folgenden Umständen zu finden:



*Heuerhaus in Nikolausdorf*

*Foto Archiv Museumsdorf, Cloppenburg*

a. in den einige Jahre nach einander gefolgten Mißernten. Die Ursache jedoch ist, wills Gott, vorübergehend.

b. Mehr aber und hauptsächlich in dem Verfall der Nebengewerbe und besonders der Strumpfstrickereien und des Flachsgarnspinnens; jedoch anbelangend diesen Amtsdistrict besonders in dem Verfall der Strumpfstrickerei.

Diese Strumpfstrickerei war früher die wahre Erwerbsquelle der geringen Classe; jedes Familienmitglied bis zum Kinde von 7 Jahre alt an nahm daran Antheil und Ende jeder Woche holte der Aufkäufer das Fabricat gegen baare Zahlung auf, so daß manche Familie wöchentlich 5 bis 8 Florin Holländisch baares Geld als Nebenverdienst einnahm. Diese Erwerbsquelle ist aber jetzt durch die Maschinerie beynahe gänzlich vernichtet, welches auch bey der Flachsgarnspinnerei der Fall ist.

c. in der immer zunehmenden Population veranlasset.

aa. durch die ohne alle Aussicht des Fortkommens und ohne alle Mittel eingehenden Ehen.

bb. der Ansiedlung geringer Leute in den wüsten sterilen Boden ohne alle Mittel und der damit in nothwendiger Verbindung stehenden Verheurathungen.

cc. in dem Armen-Wesens-Institute, worauf sich stützend solche Ehen leichtsinnig geschlossen werden. Die Einrichtung des Armenwesens ist gewiß in der Theorie eines der schönsten Institute, aber nicht in der Praxis.

d. in der Versplitterung der großen Höfe und Vertheilung unter vielen geringen Leuten, die von den [!] ihnen zufallenden kleinen Theile ihre Erwerbsquelle nicht entnehmen können.

e. in den ungeeigneten Theilungen der Marken, wodurch die geringe Classe ihrer Viehweide beraubt und zu Grunde gerichtet wird.

f. in dem über alles Maaß hinaus steigender [!] Luxus, der mit den geringern Erwerbsquellen durchaus in keinem Verhältnisse steht.

g. in Wuchereien bey Fruchtverkäufen auf langen Credit.

h. in der zunehmenden Immoralität und Irreligiosität und daraus fließenden Arbeitsunlust. Ein Mensch, der von Religion und Moral bloß ist, weiß seinen gedrückten Zustand nicht mit Resignation zu tragen und für ihn ist der Communismus sehr ansprechend.

## V.

Wie sollen diese Ursachen zur zunehmenden Paupertät aus dem Wege geräumt und welche sind die Mittel, dieser geringen Classe eine Erwerbsquelle zuzuführen? Das Amt nach vielfältiger Beredung mit den vernünftigsten Männern seiner Administration ist der Ansicht, daß

ad IVa. die Mißernten zufällig seyn und jeden treffen, wogegen keine Mittel zu finden.

ad IVb. daß zur Hebung der Strumpfstrickerei gewiß viel die Veredelung unserer Wolle beytragen würde, denn das Hausgespinst wird auf der Dauer wegen der größeren Haltbarkeit doch immer wieder den Vorzug erhalten. Das hiesige Wollproduct ist aber zu schlecht; daß sich aber die Wolle veredeln lasse, ist ohne Zweifel ausführbar. Um den Preis der Fabricate zu heben, dürften Entrepots<sup>3)</sup> von Wolle angelegt u. den Stricker [!] daraus die Producte zur Verarbeitung gegen billige Vergütung verabreicht werden, wie das hier schon häufig geschieht und dabey, wenn auch nicht so bedeutend, doch besser etwas als nichts verdient wird.

ad IVc. aa. Die Heurathen von Personen, die durchaus ihr Fortkommen auch nicht in etwa nachweisen können, dürften, wie in anderen Ländern, durch Gesetze erschwert werden. Knechte und Mägde, die nicht allein nichts erspart haben, sondern schon mit kleinen Schulden belastet sind, gehen so ohne weitere Überlegung in Heurathsverbindungen ein und fragen dann: Wo sollen wir bleiben, gebt uns Unterdach und Unterhaltung.

ad bb. Es ist wohl unverkennbar, daß noch mancher nutzlos entlegener wüster Markgrund zur Cultur gebracht werden und mancher Familie auf die Dauer eine fixe Erwerbsquelle darbieten konnte und daß diese Cultur so eine von den Hauptmitteln abgeben dürfte, den jetzt schlimmern Zustand der geringen Classe zu verbessern. Allein zu einem solchen Unternehmen, wenn es für den, der es ergreifen will, von Nutzen seyn soll, wird ein billiger Vorschuß erfordert, um damit eines Theiles die nothwendigen Baulichkeiten und den Beschlag zu beschaffen, anderntheils nur die ersten Jahre hindurch dem Cultivateur, der aus den [!] öden Grund sofort keinen Nutzen haben kann, den Unterhalt zu sichern, um so mehr, da derselbe, wenn er voranschreiten will, seine Arbeitskraft nur für seine

Cultur und nicht für Andere zum Gelderwerb verwenden kann. Fängt nur der Anbauer ohne alle Mittel an, so muß er, wenn er so viel Credit hat, gleich Schulden contrahiren, die er in den ersten 5—6 Jahren nicht verzinsen kann, weil er kein Einkommen, wenigstens nicht so viel haben kann, um außer seiner Existenz noch übergewinnen zu können. Dringt dann der Creditor auf Zahlung. so muß der Anbauer auf jede Art Rath schaffen und kömmt so immer mehr herunter; die Schuldenmasse vergrößert sich um's Doppelte, er muß die Zeit in Wegen vergeuden, verliert den Muth und wird ein Candidat der Armencasse. So wird dann die Anbauung ohne alle Mittel eine Ursache der Verarmung, statt als Mittel zur Verbesserung des Zustandes der geringern Classe zu dienen.

Man könnte dagegen einwenden, daß keine Anbauer ohne die nöthigen Mittel, wie auch vorgeschrieben, zuzulassen seyen. Allein, dann hört alle Anbauung auf, denn der Bemittelte hat keine Lust, sich entfernt von Allen in Wüsteneien anzusiedeln und zieht, wenn er dazu Lust hat, die Auswanderung vor, wo ihn ein ergiebiger Boden erwartet und wo er frey und ohne Abgaben und Beschränkungen leben kann.

Könnte aber die Anbauung so beschaffet werden, daß den Anbauern die mangelnden Erfordernisse zur [!] Fortkommen dargeboten würden, so würde dieses Zweifels ohne ein Hauptmittel zur Verbesserung der geringen Classe abgeben und manche jetzt nutzlose Wüste der Cultur gewonnen werden, da der hiesige Einwohner eine besondere Sehnsucht nach Eigenthum hat und sich gern einer solchen schweren Arbeit unterwerfen will. Und das kann nur dadurch geschehen, wenn bey derartigen Colonisationen von Staatswegen den Anbau suchenden gegen die erste Hypothek ein Capital von 200 Rthl. vorgeschossen würde, jedoch auf 10 oder 12 Jahre zinsfrei, wovon nach Verlauf der 10 Jahre dann aber  $4\frac{1}{2}$  pro Cent bezahlt, bey Abtrag des Capitals über den zehnjährigen Rückstand der Zinsen zu 3 pro Cent nachbezahlt werden müßte. So könnte der Colonist ruhig arbeiten und mit Hoffnung in die Zukunft sehen.

ad cc. Die Meisten der ad 1 gedachten Classe der Einwohner werden nicht aus Armenmitteln unterstützt, contribuiren meistens noch zu den [!] Armenbeitrag, obwohl manche der Unterstützten in einer besseren Lage sich befinden als die Beitragenden, die aber keine Lust zur Arbeit haben und sich bey einer [!] arbeitsfreien, vagirenden Leben besser befinden und in der Armencasse eine Revenü, die ihnen mit Recht begleicht, finden. Man sage nicht, das liege an den Special[armen]directionen; diejenigen, welche bey den Armendirectionen fungiren, werden darüber anders urtheilen. Wo das Ehrgefühl weg ist, da ist eine Remedur schier unmöglich.

ad IV. d. Die Versplitterung der großen Stellen vertheilt das Eigenthum in zu kleinen Theilen, als daß eine Familie dadurch ihren Erwerb und die Nahrungsmittel haben kann und Nebenverdienst ist bey den [!] besten Willen meistens nicht zu finden.

ad IV. e. Ungeeignete Markttheilungen, besonders in solchen Marken, wo sich viele kleine Eigener angesiedelt haben und wo viele Heuerleute sich finden, sind viel schuld an der Verarmung der geringen Classe; denn so

lange die Mark ungetheilt ist, hat der Heuermann und kleine Eigentümer den meisten Nutzen aus der Mark, Sommerweide für die Kühe und Feuerung für seinen Haushalt, da die geringe Viehweide von den größeren Hausleuten nicht oder doch selten benutzt wird. Ist die gemeine Weide getheilt, so hört sein Sommerunterhalt für die Kühe auf und die Familie ist ohne Kuh arm.

ad IV. f. Hauptsächlich hat der Luxus unter der geringern Classe im entsetzlichen Grade seit 30 Jahren zugenommen. Dienstboten verwenden mehr daran als ihr Verdienst ist. Die anderen, welche sonst ihren Kleidungsbedarf aus eigenem Haushalte beschaffen, bekleiden sich jetzt mit einem Capitalwerthe. Vor pp. 40 Jahr zählte man im ganzen Amte 4 Regenschirme, jetzt gering gerechnet 3000; Hüte, die von Wachstuch haltbar und zweckmäßig für 36 Gr. gekauft, sind mit Seidenhüten an 3 Thaler an Werthe umgetauscht und wenigstens 1000 Tuch- und seidene Mantel haben sich im Durschnitt zum Preise von 10 bis 15 Rthl. eingefunden. Das ist ja über die Kräfte des Verdienstes. Aber wie dem abzuhelfen sey, ist nicht wohl einzusehen.

ad IV. g. Wucherei gegen Nothleidende ist seit einiger Zeit an der Tagesordnung, allein schwer zu ahnden. Aber die [!] Speculationen in öffentlichen Frucht- oder Lebensmittelverkäufen wäre dadurch abgeholfen, wenn gesetzlich bestimmt würde, daß solche Verkäufe nicht auf Credit, sondern gegen Zahlung in 6 Wochen Zeit abgehalten werden müßten.

ad IV. h. Die immer mehr sich verbreitende Immoralität und Irreligiosität ist wohl eine der bedeutesten [!] Ursachen des Verkommens der geringen Classe. In den Elementarschulen wird die Lehre der Religion und Moralität durch andere für diese Classe nützlose Gegenstände zurückgedrängt. Die Halbwisser, die nach dem 14ten Jahre keinen weitem Unterricht haben, finden sich nicht zufrieden mit ihrer Stellung, werden muthlos, arbeitsunlustig und unzufrieden mit dem Stande, worin sie von der Vorsehung gestellet sind. Hiergegen könnte in den Schulen besonders gewirkt und könnte auch das sittliche Betragen der Schüler außerhalb der Schule besser controlirt werden, damit die Musterlosigkeit zuletzt nicht ganz zum Argen komme.

Das sind nun die Ansichten der hiesigen rechtlich und vernünftig denkenden Menschen über diesen Gegenstand, welche das Amt Großherzoglicher Regierung gehorsamst vorzutragen nicht hat ermangeln wollen.

Amt Cloppenburg

Bartel  
[Amtmann]

Bothe  
[Amtmann]

<sup>1)</sup> Nds. Staatsarchiv Oldenburg Bestd. 70 Nr. 3775.

<sup>2)</sup> 1816 zählte das Oldenburger Münsterland 58 953 Einwohner, 1846 67 513. Je Quadratmeile lebten 1 816 Einwohner, 1855 1 704.

<sup>3)</sup> Lagerhäuser



# Markhausen – sozialhistorische Marginalien

zu einer Kirchenrechnung von 1801

VON HERMANN KAISER

Im Verlauf ihrer mehrhundertjährigen Geschichte erlebte die Pfarrgemeinde zu Markhausen eine Vielzahl von Bau- und Umbauphasen der St. Johannes-Kirche. Die im Jahre 1975 durchgeführte Renovierung stellt den vorläufigen Endpunkt dieser Entwicklung dar und mag als Anlaß der vorliegenden kurzen Betrachtung gewertet werden.

Der Bau der ersten Kirche in Markhausen kann eventuell zum Zeitpunkt der Abpfarrung von Molbergen (zwischen 1458 und 1473) erfolgt sein. Eine Urkundliche Mitteilung darüber hat sich bisher nicht gefunden. Die früheste Mitteilung entstammt einem Visitationsprotokoll von 1651. Darin heißt es: „Dach undicht, läßt das Regenwasser durch. Fenster nicht vorhanden, 2 Glocken, ob geweiht, weiß man nicht. Fußboden uneben“<sup>1)</sup>. Auch die Inneneinrichtung wird als ruinös dargestellt. Im Jahre 1654 sind die äußeren Schäden dann weitgehend beseitigt und 1670 eine neue Kanzel und ein Beichtstuhl angeschafft worden. Im Visitationsprotokoll von 1713 berichtet der Pfarrer: „Kirche hat kein Gewölbe, im Turm 2 Glocken, keine Orgel, Kanzel ist neu, Kirchhof mit einem Erdwall umgeben, kein Beinhaus“<sup>2)</sup>.

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts verfiel die Kirche aber so sehr, daß sie zu Ende des Jahrhunderts nur noch unter Lebensgefahr zu betreten war. Die Kosten eines Neubaus konnten jedoch ebensowenig wie die einer durchgreifenden Renovierung von der kleinen Gemeinde selbst aufgebracht werden, so daß der Pfarrer 1791 um die Erlaubnis einer Kollekte in den Ämtern Cloppenburg, Vechta u. Meppen nachsuchte, deren Ertrag sich auf 500 Taler belief. Da diese Summe nicht ausreichte, wurde 1798 im Oberstift eine weitere Kollekte abgehalten, die 1000 R-Taler erbrachte. Dieser Betrag wurde durch die Überweisung von 380 Talern aus den Mitteln der besser situierten Pfarren des Amtes Cloppenburg aufgestockt. Damit waren hinlängliche Mittel für den Neubau der Kirche vorhanden, den man 1800 in Angriff nahm.

## Die Kirchenrechnung

Zufälligerweise fand sich in diesem Jahre zwischen den aus einem Vermächtnis an das Museumsdorf Cloppenburg stammenden, gebündelten Blättern der Gesetzessammlung für das Herzogtum Oldenburg eine „Rechnung der Einkünfte und Ausgaben. Wie auch Restanten der Pfarr:Kirchen ad S. joanneum Baptistam in Marckhaußen á Majo 1800 usque ad Mayum 1801 cum justificatorus in triplo.“, die die Kosten und Einnahmen der Pfarre detailliert aufführt und dadurch näheren Einblick in die Baugeschichte der Kirche und die Sozialgeschichte des Ortes Markhausens liefert.

Die Akte umfaßt fünf Doppelblätter (Folio) und wurde von dem damaligen Pfarrer Gerhard Bernhard Balduin Dresman zusammengestellt und am 20. Juli 1801 durch den Diozösansekretär A. Thambusch geprüft.

Die Gliederung der Abrechnung erfolgte nach Einnahmen und Ausgaben mit den jeweiligen Untergruppen. Da die aus dem Neubau der Kirche re-

sultierenden Belastungen ausdrücklich erwähnt werden, lassen sich ziemlich konkrete Rückschlüsse auf den normalen Etat der kleinen Gemeinde ziehen.

#### A. Einnahmen

Die der Kirche gehörende Kötterei besaß keine Gebäude und war parzellenweise verpachtet. Die insgesamt 13 Vierup umfassende Saatfläche war in 10 Parzellen aufgeteilt. Die Pacht betrug pro Vierup Saat einen Vierup Roggen als Naturalabgabe und 9 Stüber als Geldabgabe. Folgende Pächter nennt die Akte:

1. Johan Spiker	2 Vierup Saat	6. Berend Knelangen	1 Vierup
2. Pastor Dresman	2 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> "	7. Johan Henrich und	
3. HermHenrich Pünter	1 "	Johan Berend	
4. Berend Böhmann	1 "	Knelangen	1 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>
5. Wessel Meemken	1 "	8. HermHenrich Pünter	1 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>
		9. Wittibe Raker	1 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>

Die Pachtgebühren betragen zusammen 34 Rt 36 Stüber (54 Stüber = 1 Reichstaler) von denen 32 Rt 27 Stb aus dem Verkauf des Roggens erzielt wurden. Geht man von einem Verhältnis zwischen Einsaat und Ernte von ca. 1 : 4 aus, wie es für die meisten Gegenden Deutschlands für diese Zeit angenommen wird <sup>3)</sup> so lagen die Pachtgebühren bei ungefähr einem Drittel des Nettoertrags. Von den restlichen zwei Dritteln mußten dann noch die Kosten für Sachaufwendungen, Düngung und Arbeitskraft abgerechnet werden, so daß schon hier die hohe Bewertung des Grund und Bodens deutlich wird, der die niedrige der Arbeitskraft gegenüber stand.

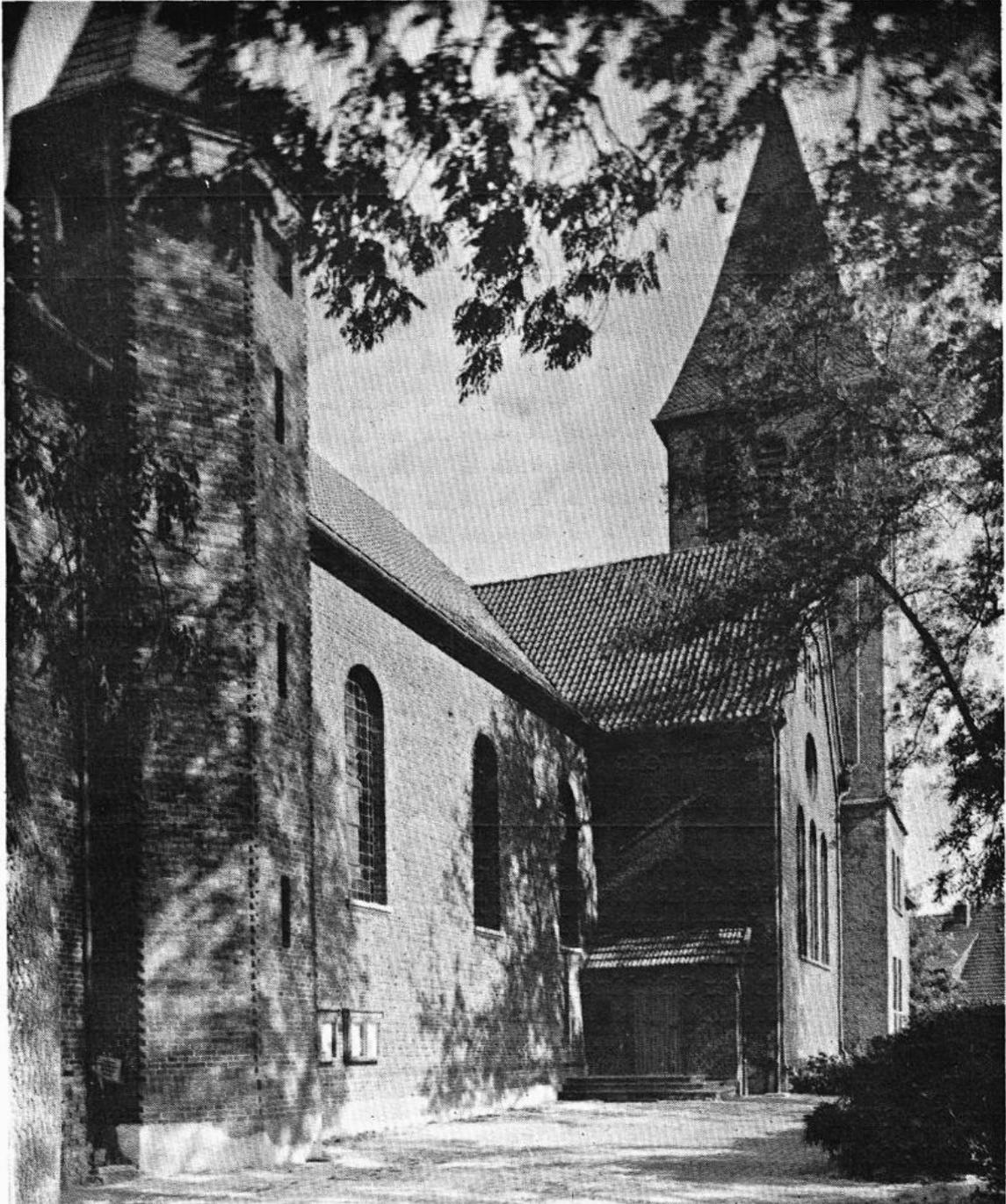
Im Gegensatz zu den nur auf ein Jahr festgelegten Verpachtungen der Saatflächen waren die Wiesen 1796 auf sechs Jahre hinaus meistbietend verpachtet worden. Die Pächter waren:

1. Herm Hinrich Pünter	2 Rt 27 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Stb pro Jahr
2. Berend Böhman	1 Rt 44 Stb pro Jahr
4. Zeller Berend Böhman (später Berend Siemer)	4 Rt 27 Stb pro Jahr
5. Herm Gerth Böhman	6 Rt 18 Stb pro Jahr
6. Brand Eilers aus Scharrel	3 Rt 40 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Stb pro Jahr

Aus diesen Ländereien wurden 17 Rt 9 Stb eingenommen, 11 Rt 43 <sup>2</sup>/<sub>6</sub> Stb blieben die Pächter schuldig.

Der Kirchengarten wurde ebenfalls parzelliert und 1796 auf sechs Jahre meistbietend verpachtet. Größenangaben werden nicht genannt, sondern lediglich die Namen der Pächter die zwischen 1796 und 1801 eines der 10 Stücke bewirtschaftet hatten:

1. Wessel Meemken	6. Zeller Berend Böhmann
2. Wilhm Abeln	7. Henrich Pieseler
3. Joan Luker	8. Mathias Crone Wilhm Böhman
4. Gerth Timmen	9. Wilhm Kloppenborg
5. Diderich Deters	10. Wilhm Schingelenborg



*Die Pfarrkirche zu Markhausen im Jahre 1975.  
Der heutige Neubau entstand im Verlauf zweier Bauphasen (1921 und 1937). Vom  
Neubau des Jahres 1800 blieb nur der Grundstein erhalten.*

Die Zahlungsmoral der Pächter war in diesem Falle noch schlechter als bei den Wiesenstücken. Insgesamt wurden 10 Rt 16 Stb eingenommen, während 23 Rt 1<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Stb in Rechnung blieben.

Neben den Ländereien erhielt die Kirche Einnahmen aus der Verzinsung kleinerer Kapitalien. Der Zinssatz lag dabei zwischen 3 und 4 %/o. Der geringe Umfang des verzinnten Vermögens der Gemeinde einerseits sowie der einzelnen Kapitalien andererseits machen den geringen Umfang des Geldverkehrs in diesem Bereich deutlich, der in der Naturalabgabe der Ackerpacht seine Entsprechung findet.

Kapital Rt. Stb.	Schuldner	Rt. Stb. Kapital	Schuldner
20	Johann Eilert nun Wirtje Köster	6,13 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	Johan Henrich Boker Dorf und Gemeinde Markhausen
15	Herm Henrich Flatjen	25	H. von Schilling (getilgt)
59	Wittibe nun Gerth Rauert	10	Johan Henrich Schroer (Stiftung für das Mutter- Gottes-Bild, Zinsen zum An- kauf von Kerzen bestimmt)
20	derselbe	10	Johan Henrich Schroer
6,21	Herm Bothen	10	Johan Henrich Schroer
15	Johan Henrich Schroer (10 Rt) und Wilhm Abel Schröer (5 Rt getilgt)	10	Johan Berend Böhman
10	Wilhm Abeln	13	Wittibi Marci Wehs
6,36	Johan Henrich Siemer (getilgt)	7,27	Weessel Meemken
27,27	Wilhm Deken	13,18	Herm Henrich Pünter
26,36	Herm Henrich Wehs	50	Erben des Pastors Th. H. von Cappeln (getilgt)
3,09	Berend Hüntelman		

554 Rt 25<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stb betrug demnach das Kapitalvermögen. Aus den Zinsen und den getilgten Kapitalen hatte man 1801 Einnahmen von 107 Rt 20 Stb gegenüber einer Restforderung von 77 Rt 15<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stb. Berücksichtigt man die Schuldtilgungen, so wird auch hier der Zwang zur Stundung deutlich, setzt man die Zahlungswilligkeit der Schuldner voraus.

Eine weitere Einnahme ergab sich aus der Vermietung eines Gebäudes auf dem Kirchhof an den Küster Knelangen, die jährlich 2 Rt 12 Stb erbrachte. In direktem Zusammenhang mit dem Bau der Kirche standen die Einnahmen aus den Mitteln der folgenden Kirchen:

Barßel 100 Rt, Essen 40 Rt, Lastrup 30 Rt, Löningen 40 Rt, Lindern 100 Rt, Crapendorf 40 Rt und Molbergen 50 Rt. Zu diesen 400 Rt kamen 145 Rt 41<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Stb hinzu, die durch den Verkauf von altem Holz, alten Nägeln, der Fenster und Dachpfannen sowie sonstigem Baumaterial der alten Kirche erzielt wurden.

Insgesamt belief sich der Etat der Gemeinde auf folgende Positionen.

Bareinnahmen: 718 Rt 13<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Stb.

Schuldforderungen: 118 Rt 23<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Stb.

Überschuß des Vorjahres: 389 Rt. 28<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Stb.

## B. Ausgaben

Bei den Ausgaben wurde zwischen den „Ausgaben für die Kirche“ und den „Extraordinären Ausgaben wegen Bau der neuen Kirche“ getrennt.

Die Ausgaben für die Kirche, bestehend aus Zahlungen an den Küster, den Provisor und an die übergeordneten Kirchenstellen betragen einschließlich der Gelder für die Beleuchtung 33 Rt 45<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Stb.

Demgegenüber lagen die „Extraordinären Ausgaben“ bei 1115 Rt 43 Stb. Hiervon erhielten die zwei am Bau beteiligten und wohl mit der Bauplanung und Leitung befaßten Zimmermeister ohne Angabe der Tagelohnleistung zusammen 200 Rt 12<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Stb. ausbezahlt. Beide Meister stammten nicht aus Markhausen, Badde war Cloppenburger u. SchwarteLöninger. Da mehrmals Botengänge zu ihnen Erwähnung finden, ist anzunehmen, daß sie nur zeitweilig selbst am Bau tätig waren. Sie arbeiteten jedoch nicht mit eigenem Personal, denn die Zimmerleute, Herm Henrich und Marcus Staverman kamen aus Markhausen und wurden wie die vier Handlanger (Johan Luker, Herm Pünter, Henrich Henrichs und Wessel Schrader, alle Markhausen) von dem Bauherrn selbst ausgelöhnt. Sie standen im Tagelohn, wobei die Tagelohnsätze schwankten. Für das Abzimmern des Fachwerkgerüsts erhielten die beiden Zimmerleute pro Tag 24 Stb. An den 106<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Arbeitstagen hatten sie die Bäume zu fällen, zu behauen und zu schneiden. Die Handlanger, die zusammen 314<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Tage am Bau mitgearbeitet hatten, erhielten pro Tag 18 Stb. Bei der Lohndifferenz darf jedoch nicht allein vom Unterschied zwischen gelernten und ungelernten Arbeitern ausgegangen werden, sondern es muß der Einsatz der eigenen Arbeitsgeräte berücksichtigt werden, sowie der Zeitpunkt an dem die Arbeit geleistet wurde. Denn zum einen erhielt Abel Abeln, der zwischendurch 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Tag Holz gesägt hatte ebenfalls 24 Stb., während die Zimmerleute zu einem späteren Zeitpunkt d. h. im Herbst für 4 Arbeitstage 1 Rt erhielten, einen Tagelohn von nur 13<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stb, der dem Tagelohn der Handlanger zum gleichen Zeitpunkt entsprach. Diese Differenz lag in der jahreszeitlich gebundenen Länge des Arbeitstages begründet, die zwischen 14 und 16 Stunden im Sommer und bis 10 Stunden im Winter schwankte.

Neben den Zimmermeistern, den Zimmerleuten und Bauhandwerkern war der Glasermeister Scheve aus Lindern und der Schmiedemeister Sebald Flatjen aus Markhausen im Rechnungsjahr an dem Kirchenbau beschäftigt. Während die Glaserkosten für vier Fenster sich auf 61 Rt 48 Stb, beliefen, lagen die Forderungen des Schmiedemeisters bei 251 Rt 40<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stb. Damit lag die Rechnung des Schmiedemeisters höher als die Summe der Löhne von Zimmerleuten und Bauhandwerkern zusammen, Ausdruck der außerordentlich hohen Metallpreise der vorindustriellen Epoche. Neben den Arbeitslöhnen, die zusammen 694 Rt 40<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stb ausmachten, nimmt sich die Summe von rund 20 Rt für Botengänge, Briefe, Fuhren und Gebühren recht bescheiden aus. Daß dieser Posten niedrig war, lag u. a. an der kostenlosen Anfuhr verschiedener Baumaterialien durch Fuhrleute, die ohne Frachtauftrag vom Hafen Ellerbrock nach Markhausen kamen und aus Gefälligkeit Kalksteine zum Kirchenbau transportierten. Sie erhielten dafür einen Schluck Branntwein beim Wirt Wilhm Deeken, der dafür dem Pastor 4 Rt





*Der renovierte Innenraum der Pfarrkirche zu Markhausen.*

*Fotos Eggerth, Cloppenburg*

32 $\frac{1}{2}$  Stb in Rechnung setzte. Kalksteine nahmen dann unter den Materialkosten, soweit sie detailliert angegeben sind, den größten Anteil ein. 326 Rt 14 Stb mußten dafür ausgegeben werden. Gekauft worden war der Kalk bei Joh. Stael in Leer. Weitere kleinere Materialien wie Nägel, Farben und Fliesen wurden aus Quakenbrück, Lindern und Cloppenburg bezogen sowie ebenfalls aus Leer. Nur einmal wurde ein Bote nach Friesoythe geschickt, um einige kleine Nägel zu holen.

Da die Gesamtausgaben des Rechnungsjahres nicht der zur Verfügung stehenden Summe, die schon aus den Kollekten erzielt wurde, entspricht, ist, anzunehmen, daß der Bau sich über mehrere Jahre hin erstreckte. Insofern beschränkt sich die Aussagekraft der Abrechnung weitgehend auf Preisrelationen. Diese werden vor allem im Bereich der Tagelöhne deutlich. Aus dem Verkaufserlös des 13 Vierup Pachtroggen ergibt sich der Roggenpreis:

13 Vierup = 621,218 l x 0,7278 Reduktionsfaktor für Roggen <sup>4)</sup> = 452,123 kg; 1 kg = 3,88 Stb = 0,07 Rt. Das entsprach ungefähr dem Oldenburger Marktpreis des Jahres 1800, der bei 0,06 Rt lag<sup>5)</sup>. Daran gemessen entsprach die Kaufkraft von 24 Stb: 6,25 kg Roggen, von 18 Stb: 4,76 und von 13 $\frac{1}{2}$  Stb: 3,52 kg Roggen. Roggen stellte aber zu diesem Zeitpunkt den wichtigsten Anteil an der Ernährung und wurde erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts bei den ärmeren Bevölkerungsschichten durch die Kartoffel abgelöst. Da aber zur Versorgung einer vierköpfigen Familie ca. 2,5 kg Brot nötig

waren (= 4800 Kalorien) <sup>6)</sup>, ging schon bei einer angenommenen Vollbeschäftigung der Großteil des Tagelohns allein zur Bestreitung des Lebensminimums verloren. Dies betraf auf dem Land insbesondere die Familien, die keinerlei Landbesitz hatten. In Markhausen traf das um 1800 auf acht oder neun Familien zu <sup>7)</sup>. Neben der Möglichkeit, eventuell Land in Pacht zu übernehmen, waren Tagelohnarbeiten für sie besonders wichtig, da in solchem Falle die Frau landwirtschaftliche, der Mann Lohnarbeit verrichten konnte. Das traf auch für Familien mit geringem Grundbesitz zu. Der Kirchenbau in Markhausen, größtenteils aus den Spenden anderer Pfarren bestritten, war somit für die ärmeren Bevölkerungsschichten eine große Chance, die materielle Not zu lindern.

Diese Marginalien zu einer einzelnen Akte mögen zeigen, welche Bedeutung das noch weitgehend unerschlossene und oft verstreute Quellenmaterial für eine Sozialgeschichte des Oldenburger Münsterlandes besitzt. Denn sicherlich ist die Geschichte derjenigen, die die Kirche erbaut haben, von gleicher Wichtigkeit, wie die Geschichte des Bauobjektes selber.

1) Willoh, S. 299.

2) a. a. O. S. 300.

3) Henning, S. 148.

4) Abel, S. 274.

5) Statistische Nachrichten, S. 33.

6) Abel, S. 230.

7) Schulte, S. 44.

#### L i t e r a t u r

A b e l, W. Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. 2. Aufl. Hamburg u. Berlin. 1966.

S c h u l t e, H. Das Kirchspiel Markhausen. Friesoythe. 1942. Als Manuskript abgezogen. Markhausen 1973.

H e n n i n g, F.-W. Dienste und Abgaben der Bauern im 18. Jahrhundert. Stuttgart. 1969.

W i l l o h, K. (Hrsg.) Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg. B. Dekanat Cloppenburg. V. Bd. Köln. o. J.

Statistische Nachrichten über das Großherzogthum Oldenburg., Hrsg. v. statistischen Bureau. 4. Heft. Oldenburg 1860.

# Gemeinsamer lutherisch-katholischer

## Gottesdienst in Goldenstedt

1650 — 1850

VON ELISABETH REINKE

Goldenstedt ist wohl der einzige Ort in der Welt, wo Katholiken und Protestanten einige Jahrhunderte lang nicht nur dieselbe Kirche besuchten, sondern auch gemeinsam dem Gottesdienst beiwohnten.

So beginnt der Heimatforscher Willoh seine umfangreiche Geschichte der Pfarre Goldenstedt. Die Fürstbischöfe von Münster kämpften viele hundert Jahre mit den Grafen von Diepholz, später mit deren Erben, den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg, danach mit den Kurfürsten und Königen von Hannover um Grenzen und Gerichtshoheit, und sie sind sich niemals einig geworden. Von diesen Reibereien blieben auch die Untertanen nicht unberührt, auch damals nicht, als sie noch alle katholisch waren. Das Kirchspiel Goldenstedt z. B. zerfiel politisch in drei Teile, in denen überall münsterische und diepholzische Untertanen wohnten. Der Teil vom Dorfe Goldenstedt, der „Zwischen den Brücken“ genannt wurde, gehörte von jeher zu Münster, und hier standen die Kirche, das Pfarrhaus und die Küsterei. Aber auch hier wohnten zweierlei Untertanen.

Im Jahre 1643 führte der Fürstbischof von Münster, Franz v. Waldeck, im münsterischen Niederstift, dem heutigen Oldenburger Münsterland und Emsland die Reformation ein. Dasselbe geschah in der Grafschaft Diepholz. Der Herzog von Braunschweig-Lüneburg dekretierte 1571, daß fortan keine andere Konfession als die lutherische in der Grafschaft Diepholz geduldet werden sollte. Den Grundsatz „cuius regio, eius religio“ — „wie die Regierung, so die Religion“ — hielt man damals für gut und richtig und danach wurde mit staatlicher Gewalt gehandelt.

1613 beschloß der Fürstbischof von Münster, in den Ämtern Vechta und Cloppenburg die katholische Religion wieder einzuführen. Nun verstärkten sich die Kämpfe zwischen Münster und Braunschweig-Lüneburg.

Der Generalvikar von Münster, Dr. Hartmann, zugleich Beauftragter des Kölner Metropolitens und päpstlicher Kommissar „per Emslandiam“, forderte alle Pfarrer auf, nach Vechta zu kommen und sich zu entscheiden, ob sie wieder katholisch werden wollten. Pastor Eckolt von Goldenstedt erschien nicht; er wandte sich um Hilfe an Diepholz. Der Herzog von Braunschweig-Lüneburg erließ von Celle aus am 26. 11. 1613 den Befehl an den Pastor und die Gemeinde, daß sie bei ihrem Glauben beharren und sich an Diepholz halten sollten. Der von Diepholz bestellte Beamte in Goldenstedt erhielt von seiner Regierung die Verfügung vom 18. Dezember 1613: „Wir wollen und müssen unsere Untertanen vermöge des Religionsfriedens bei der augsburgischen Religion vertreten, begehren demnach hiermit gnädig, daß du den Schlüssel zur Kirche alsobald zu dir nimmst, und so oft jetziger Pastor (Eckholt) darin predigt, die Kirche wieder öffnen, stracks mit starken Schlössern wieder verschließen und jedesmal die Schlüssel entweder dir zu bringen oder sonst an einem ohnstreitigen Ort in größter Geheim



verwahren lassen, auch den Pastor anzeigen, daß er sich unerschrocken seines Predigtamtes gebrauche und sich von dannen nicht begeben und unsere Untertanen zu Goldenstedt, daß sie sich keinen Meßpaffen aufdringen lassen.“ Die Kirche stand aber auf münsterischem Boden, und Dr. Hartmann ließ sich nicht einschüchtern. Er ließ keinen Zweifel daran, in Goldenstedt wieder einen katholischen Geistlichen einzusetzen, wie überall, wo Münster Territorialhoheit besaß.

Der vom Abt von Corvey zum Pfarrer ernannte Jodokus Funk, war allerdings für das Amt recht ungeeignet. Nach Hartmanns Notizen hatte er auf dem Wege nach Goldenstedt reichlich getrunken, so daß er auf dem Wege hinfiel. Als das die Bauern sahen, wurden sie so aufgebracht, daß sie den Ankömmling mit Steinen angriffen und vertrieben. Pastor Eckholt ist anscheinend vorerst im Amt geblieben. Im Jahre 1616 schließlich setzte Dr. Hartmann dort einen neuen Pfarrer mit Namen Spengeler ein, ein energischer Mann. Aber es nützte ihm vorerst nichts. Über die Einführung berichtet Dr. Hartmann: „Um Michaelis 1616 wurde ein Priester der Mainzer Diözese, Nikolaus Spengeler, mit bewaffneter Mannschaft, die zu seinem Schutze zurückblieb, von dem Rentmeister zu Vechta in Goldenstedt als Pastor eingeführt. Am 18. Oktober kam der Drost von Diepholz und drängte den Spengeler, daß er von Goldenstedt fortginge und ließ an der Kirche neue Querriegel anbringen. Die Beamten von Vechta entfernten dieselben wieder und öffneten damit die Kirche. Am Vorabend von St. Thomas kam der Drost von Diepholz mit Gefolge und fing an, das Dach der Kirche abzubauen und drei Gewölbe einzureißen. Am Feste des hl. Stephan kam derselbe Drost wieder, warf das Dach des Turmes herunter und nahm einige Glocken mit . . . Der Drost ließ dem Pastor Spengeler die Drohung zugehen, falls er ihn anträfe, würde er ihn im Turm aufhängen lassen.“ Darauf zog sich Spengeler auf Anordnung Dr. Hartmanns nach Lutten zurück und versuchte von dort aus in Goldenstedt zu amtieren.

Hierauf kamen die Diepholzer nochmals, zerstörten die Kirche bis auf die Umfassungsmauern und zertrümmerten die Einrichtung. 1618 kam Dr. Hartmann wieder nach Goldenstedt. Er fand die Kirche schrecklich verwüstet, Bilder, Statuen, Chor- und Kirchenstühle zertrümmert. Ein Poppe aus Colnrade hatte sich besonders hervorgetan und wurde gefangengenommen. Im Turm zu Vechta begann sein linker Fuß zu eitern. Das sah er als Strafe Gottes an, und er gestand, daß er den linken Fuß einer Christusfigur zerbrochen habe, auch habe er die Chorstühle zerschlagen. Die Kirche und das Pfarrhaus wurden nun mit einem Walle umgeben und mit münsterschen Soldaten belegt.

Beide Regierungen wollten hernach miteinander die Kirche wieder aufbauen, wenn erst die Streitigkeiten beseitigt seien. Aber dazu kam es nicht. — In den Wirren des dreißigjährigen Krieges 1618-1648, unter denen auch die Gemeinde Goldenstedt schwer zu leiden hatte, ist kein regelmäßiger Gottesdienst in Goldenstedt gewesen. Bald kam der Pastor von Lutten herüber, bald kam ein lutherischer Geistlicher, je nachdem, ob ein katholischer oder ein lutherischer Befehlshaber die Oberhand im Lande hatte, um in der zerstörten Kirche oder im Freien zu predigen. Manchmal hielt der lutherische Küster Wessel Andachten ab. Bis um 1650 blieb die Kirche eine



*In dieser Kirche wurde 200 Jahre lang der Gottesdienst als Simultaneum mixtum gefeiert. Sie wurde 1907 abgerissen, damit Platz wurde für den Neubau der kath. Kirche.*

Ruine. Trotz vieler Verhandlungen ist zwischen den streitenden Regierungen von Braunschweig-Lüneburg und Münster nie eine feste Abmachung zustande gekommen. Münster beanspruchte den Ortsteil „Zwischen den Brücken“ unentwegt für sich, mochte dort inzwischen katholisch oder lutherisch gepredigt, Messe gelesen oder gar kein Gottesdienst abgehalten worden sein.

1652 kam dann auch der Bischof von Osnabrück nach Goldenstedt als geistliche Behörde. In seinem Bericht heißt es u. a., daß das Dach wieder hergestellt, die Kirche selbst noch baufällig sei. Im Innern sei nur das Chor geweißt, der Fußboden uneben, die Dachbalken unbekleidet. An einem der Balken hänge eine ungeweihte Glocke, da der Turm inzwischen eingestürzt sei. Den ungeweihten Altar aus Ziegelsteinen schmücke weder Statuen noch Gemälde. Der Pastor habe ihn nur mit einigen Bildern verziert. Im Taufstein fehle das Becken, das Taufwasser würde in einem zinnernen Gefäß aufbewahrt. Kein Beichtstuhl, die Kirchenbänke seien notdürftig repariert, viele noch zerbrochen, die Kirchhofsmauer zertrümmert, das Pfarrhaus eine Hütte. Die Goldenstedter Pfarrgemeinde war zu arm, Kirche, Mauer und Pfarrhaus würdiger einrichten zu können. Die Diepholzer hatten ihren Untertanen befohlen, ihre Abgaben an die Kirchen in Barnstorf und Colnrade zu entrichten.



*Innenansicht der früheren Simultankirche.*

*Fotos aus: Schulz, Goldenstedt*

1676 nahm der berühmte Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen sich der Goldenstedter an. Er ließ, zum großen Teil aus eigenen Mitteln, die Kirche und das Pfarrhaus restaurieren, schenkte einen hübschen Barockaltar, einen silbernen Kelch und Meßgewänder. Alle Kinder waren bislang vom evangelischen Küster unterrichtet worden. Er stiftete eine katholische Schule und stellte einen katholischen Lehrer an. Sein früher Tod hinderte ihn daran, noch eine Orgel zu schenken, sie konnte erst 1702 erstanden werden.

Einige Jahre nach dem langen Kriege führte der derzeitige Pastor Meier zur Predigt die regelmäßig gefeierte hl. Messe wieder ein. Die Diepholzer Beamten protestierten zwar heftig dagegen, aber die lutherischen Untertanen ließen es sich gefallen. Obgleich sie von oben an die Pfarren Barnstorf und Colnrade verwiesen wurden, besuchten sie doch lieber nach alter Sitte die Goldenstedter Kirche. Sie sangen mit ihrem Küster Lieder aus dem lutherischen Gesangbuch. Zumeist standen sie in beiden Gesangbüchern. Und als nun alles hübsch im Zuge war, da kamen plötzlich die diepholzischen Beamten und verlangten, im Gegensatz zu früher, von ihren Untertanen den Fortbestand des Bestehenden. Damit war das „Simultaneum mixtum“, der gemeinsame Gottesdienst fertig.

1774 berichtete Pastor Voigt über den Gottesdienst an das Generalvikariat zu Münster folgendes: „Zum Hochamt sind alle Katholiken und Protestanten in der Kirche versammelt. Nach dem Introitus singen sie mit dem Küster das alte lateinische Chorlied: Kyrie fons bonitatis, pater ingente, —

und der katholische Schulmeister begleitet den Gesang mit der Orgel." Diesen Choral hatte der Küster abgeschrieben und vorn in sein Gesangbuch geklebt. — Weiter berichtet der Pastor: „Nach dem Gloria in excelsis, vom Priester gesungen, intoniert der Küster: Allein Gott in der Höh' sei Ehr', der Organist begleitet es. Beim Credo wird gesungen: Wir glauben alle an einen Gott, und zwar eine Strophe bis zur Opferung, nachher die zweite bis zur Präfation. Nach der Präfation wird bis zum Paternoster nicht gesungen. In dieser Zeit spielt die Orgel leise und schweigt nur während der Wandlung. Nach dem Paternoster wird vom Küster ein von ihm ausgewähltes Lied angestimmt. Nach Beendigung des Hochamtes intoniert der Küster wieder ein Lied nach eigener Wahl. Dann erfolgt die Predigt und nach derselben, wenn die Katholiken und der Organist die Kirche schon verlassen, singen die Lutherischen noch ein letztes Lied. An den Hochfesten Weihnachten, Ostern und Pfingsten sowie zur Fastenzeit werden auf die Zeit passende Lieder gesungen." Pastor Voigt bemerkt am Schlusse seines Berichts über seinen lutherisch-katholischen Gottesdienst, „daß er einem auswärtigen Katholiken weit besser gefallen habe als der auf den rein katholischen Dörfern. Es merke ja keiner, daß auch Lutherische zugegen seien, als nur der, der an den alten lateinischen Dorfgesang gewöhnt sei.“

Doch ganz so friedlich ließ sich das *Simultaneum mixtum* nicht immer an. Es fehlte nicht an aparten Unterbrechungen der Goldenstedter Alltäglichkeit. Die Pastöre hielten zumeist Sittenpredigten. Sie hoben die Verschiedenheit der Religionsbekenntnisse nicht zu sehr hervor. Hatte dennoch einmal einer für die Lutherischen etwas Verdrießliches gesagt, dann wurde dies zunächst mit einem Kampflied beantwortet wie: „Eine feste Burg ist unser Gott"! Bestellte Aufpasser waren des öfteren zugegen, die den Prediger dann in Diepholz anzeigten. Von dort wurde er scharf verwart, aber von Münster, nachdem er sein Konzept vorgewiesen, in Schutz genommen.

Bei der Einführung eines neuen Pastors hielten sich die Protestanten fern. Auch der Küster durfte dabei nicht mittun, sollte sich überhaupt nicht nach den Anordnungen des Pastors richten. — Der neue Pastor wurde bis zur Mitte der beiden Chorstühle, des lutherischen und des katholischen, geführt, möglicherweise um anzudeuten, daß beide den Katholiken gehörten.

Die Diepholzer führten den neuen Küster ein. Der von seiner Regierung beauftragte Kommissar wartete an einem den Untertanen bekanntgegebenen Sonntage das Ende des Gottesdienstes ab. Nach der Predigt trat er vor den Altar, ein Blatt in der Hand. Der Pastor fragte ihn, was er da mache. Der Kommissar beantwortete die Frage und las dann die Einführung des Küsters vor, indes der Pastor im Namen des Bischofs von Münster dagegen protestierte. Wenn beides geschehen, überreichte der Kommissar dem neuen Küster die Kirchenschlüssel, führte ihn in den Turm und gab ihm die Glockenstränge in die Hand.

Der münstersche Teil des Kirchspiels Goldenstedt kam 1803 an Oldenburg, der hannoversche folgte 1817 mit Ausnahme des Dorfes Rüssen, das an der Hunte, der dortigen oldenburgischen Grenze, liegt. — Am 1. März 1820

wurden die lutherischen Eingesessenen der Gemeinde von den ausländischen Kirchen zu Barnstorf und Colnrade losgelöst. Sie hatten sich seit langem mit Taufe, Konfirmation und Eheschließung sowie mit ihren Abgaben nach dort gehalten. Nun wurden sie an die inländische Pfarre in Vechta verwiesen. Es wurden in den folgenden Jahren von den lutherischen Oberen mehrfach Versuche unternommen, die kirchlichen Verhältnisse anders zu ordnen, aber sie blieben erfolglos. Die Protestanten forderten für das Aufgeben ihrer Ansprüche an die Kirche, für die Turmtreppe, die Glockenstränge, für die Lieferung der Glockenschmiere, für das Aufgeben ihrer Grabstellen auf dem Kirchhof mitsamt dem Gras, das dem Küster zustand, sowie für ihre Kirchstühle 2000 Reichstaler und die mittlere Glocke. Münster war bereit in ziemlicher Höhe nachzugeben, aber der Pastor Frye stemmte sich hartnäckig dagegen und erklärte, die Lutherischen möchten ruhig in der Kirche bleiben, sie wären in keiner Weise hinderlich. Wie ich selbst noch von einer alten Goldenstedterin hörte, wären viele gern in der altgewohnten Kirche geblieben.

Die Protestanten wollten nun ihre Ansprüche vor dem Gericht durchsetzen. Daraufhin kam vom Großherzoglich-Oldenburgischen Staats- u. Kabinettsministerium ein Bescheid, wie seit Jahrhunderten in Goldenstedt keiner vernommen worden war. Der Anfang lautete: „Seine Königl. Hoheit, der Großherzog, dem das Wohl Höchstihrer katholischen und protestantischen Untertanen stets auf gleiche Weise am Herzen gelegen hat, wünschen sich nun sehr, daß die Angelegenheit auf friedlichem Wege beendet, daß nicht durch einen Prozeß das gute Einvernehmen zwischen Katholiken und Protestanten gestört werde.“ Die Katholiken erklärten weiterhin, es könne gern alles beim alten bleiben, wenn nicht, möchten die Protestanten ohne Zusteuer abziehen. Letztere sahen dann ein, daß sie nichts erzwingen konnten, ihre neue Kirche stand auch schon fertig da, und so gaben sie nach. Sie erhielten schließlich für die Aufgabe aller Ansprüche „600 Reichsthaler Courant des Vierzehn-Thalerfußes.“

Dieser Vertrag wurde am 30. November 1850 abgeschlossen. Damit war das „Simultaneum mixtum“ beendet und war dann nur noch, wie der Minister Mutzenbecher bei der Unterzeichnung des Vertrages bemerkte, eine interessante historische Erinnerung.

# Die Beziehungen Wildeshausens zu Südoldenburg in der frühen Neuzeit im Spiegel des Wildeshauser Stadtarchivs

VON STEFAN HARTMANN

Die Amtsbücher und Akten des Wildeshauser Stadtarchivs, das als Depositum im Staatsarchiv Oldenburg verwahrt wird, wurden im Jahre 1974 neu geordnet und verzeichnet. In dem umfangreichen, bisher von der Forschung kaum ausgewerteten Bestand findet sich eine Fülle von Belegen über die in der frühen Neuzeit engen Beziehungen Wildeshausens zum Oldenburger Münsterland, die hier im folgenden vorgestellt werden sollen<sup>1)</sup>. Bei den Amtsbüchern sind es vor allem die Wildeshauser Stadt- und Protokollbücher, Lager- und Landbücher, Bürgerverzeichnisse und Geburtslisten, Kämmerei- und Akziserechnungen, die für das 17. und 18. Jh. Aufschluß über die Verbindungen und mannigfaltigen Berührungen der Stadt und ihrer Einwohner zu den Ämtern Vechta und Cloppenburg geben. Auch in den Akten hat diese enge Verflechtung, die trotz der zeitweiligen schwedischen und hannoverschen Oberherrschaft über Wildeshausen nur in geringem Maße beeinträchtigt werden konnte, ihren Niederschlag gefunden. Einen Hinweis über den Zuzug Wildeshauser Einwohner aus dem Oldenburger Münsterland bietet der Familienname Visbek (Visbeck), der in den Bürgerlisten der Stadt häufiger erscheint. So wurde im Jahre 1616 der Bürger Conrad Visbeck neben Bernhard Vierdenhalben und Deithard Schweders zur Wahl in den Wildeshauser Sechzehner Ausschuß vorgeschlagen<sup>2)</sup>. Im Jahre 1673 lagen Bürgermeister und Rat der Stadt Vechta mit Wildeshausen im gerichtlichen Streit, da sich die Wildeshauser beharrlich weigerten, ihren Schuldverpflichtungen nachzukommen<sup>3)</sup>. Fast zur selben Zeit klagte der Cloppenburger Einwohner Wilhelm Gottfried Steding gegen den Magistrat von Wildeshausen, da er gleichfalls sein dem Stadtsäckel geliehenes Kapital nicht zurückbekommen hatte<sup>4)</sup>. Die Häufung von Klagen dieser Art in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. verdeutlicht, wie verschuldet Wildeshausen nach dem Ende des 30 jährigen Krieges war. Die vergeblichen Versuche von Magistrat und Bürgerschaft, bei ihren schwedischen, münsterischen und hannoverschen Oberherren die Befreiung von der ständig wachsenden Kontributionslast zu erwirken, sind ein deutliches Beispiel hierfür<sup>5)</sup>. Wenn auch Wildeshausen nach der Reformation überwiegend evangelisch wurde, so hielt dennoch die katholische Gemeinde der Stadt, die erst in der Zeit von 1822 bis 1848 ein eigenes Gotteshaus erhielt, enge Verbindungen zum angrenzenden Münsterland aufrecht. Auch die Ergänzung der Wildeshauser katholischen Kirchengemeinde durch Zuwanderung aus den Ämtern Vechta und Cloppenburg war beträchtlich, wie ein Verzeichnis der Gemeindemitglieder aus dem Jahre 1848 ausweist<sup>6)</sup>. Die Beziehungen der katholischen Kirchengemeinde zum Oldenburger Münsterland spiegelt auch ein Aktenstück von 1822 bis 1830 wider, das über die Aufnahme von 120 Reichstalern durch den Wildeshauser Schneidermeister Christian Hermann Schulte von dem Prälaten Vagedes in Visbek Aufschluß gibt<sup>7)</sup>. Als nach dem Reichsdeputationshauptschluß 1803 sowohl Wildeshausen als auch die Ämter Vechta und Cloppenburg in dem Oldenburger Herzog Peter Friedrich Ludwig einen gemeinsamen Oberherrn erhielten, wurden die Ver-



kehrverbindungen Wildeshausens mit dem ehemaligen Niederstift Münster zunehmend stärker ausgebaut. Hierfür bietet die im Stadtarchiv Wildeshausen vorliegende Kostenberechnung der neuen Weganlage von Wildeshausen nach Cloppenburg aus dem Jahre 1822 ein anschauliches Beispiel<sup>8)</sup>. Auch ein Verzeichnis der von dieser Weganlage nach Cloppenburg durchquerten Wildeshäuser Ländereien findet sich hier (1822)<sup>9)</sup>. Ein weiteres Aktenstück enthält Angaben über die Bewilligung der Anlage einer Chaussee von Wildeshausen nach Goldenstedt von 1858<sup>10)</sup>. Es ist jedoch keineswegs so, daß erst das 19. Jh. Verkehrs- und Postverbindungen zwischen Wildeshausen und dem Südoldenburger Raum gebracht hätte. In den Unterlagen des neu verzeichneten Wildeshäuser Stadtarchivs finden sich zahlreiche Belege, aus denen schon für das 17. und 18. Jh. ein reger Fuhr- und Postverkehr, vor allem zwischen Wildeshausen und Vechta, ersichtlich ist. Ein farbiges Bild der damaligen Verkehrssituation vermitteln die Ordonnanzfuhrtaxen der Stadt Wildeshausen sowie die Taxa der extraordinären reitenden und fahrenden Posten, die aus dem 17. und 18. Jh. überliefert sind<sup>11)</sup>.

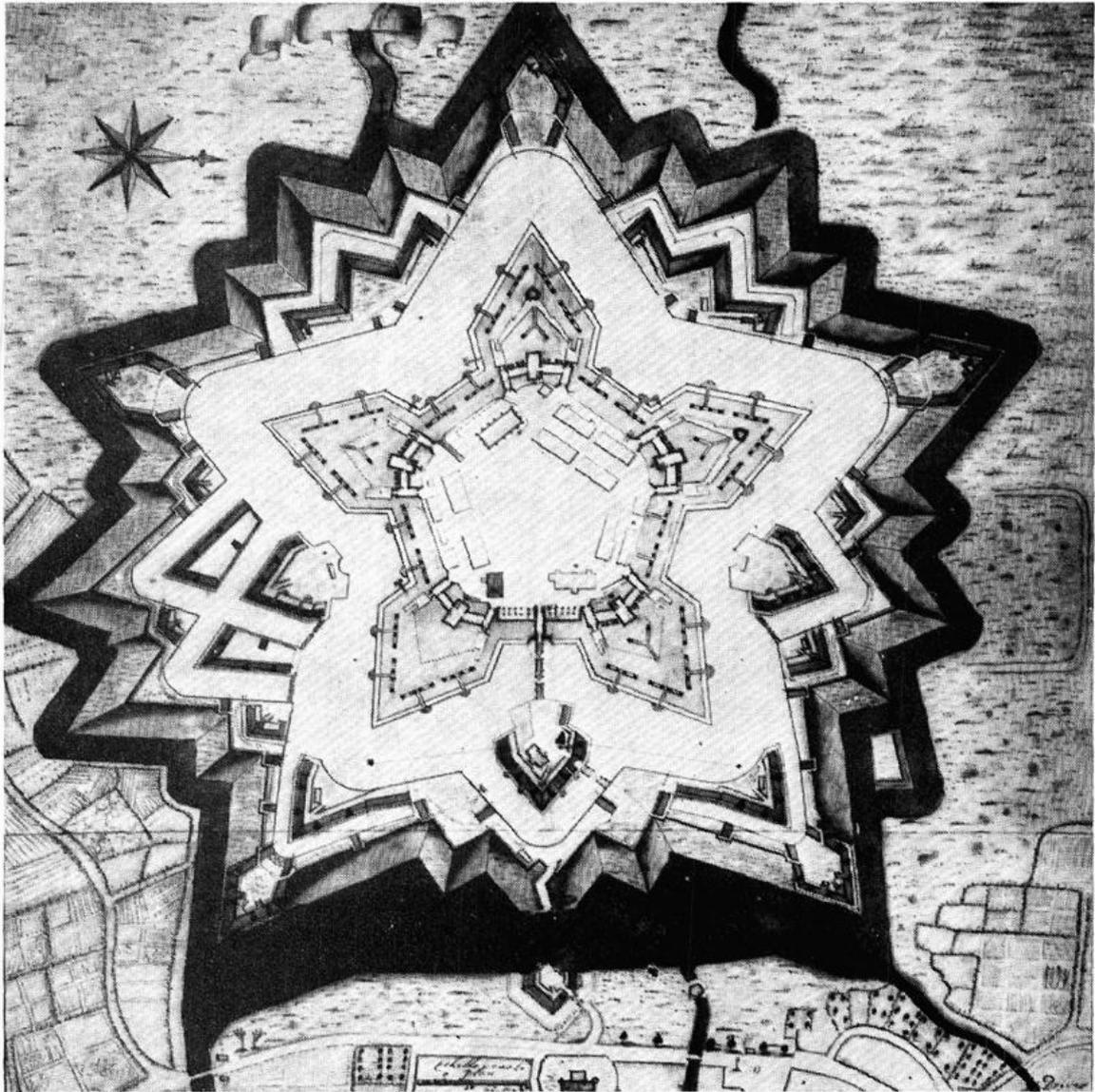
Der älteste erhaltene Beleg über die Fuhr- und Frachtkosten im Oldenburger Münsterland, der im Wildeshäuser Aktenbestand vorliegt, findet sich in einer Aufstellung von Bürgermeister und Rat zu Cloppenburg vom 3. Dezember 1669<sup>12)</sup>. Danach hatte in der Sommersaison von Mai bis Michaelis (29. September) eine von Lönningen über Cloppenburg nach Wildeshausen reisende Person 1 Rt. Fracht- und Fuhrgeld zu bezahlen; bei zwei Personen erhöhte sich das Fahrgeld auf 1 Rt., 18 Groten, während drei Fahrgäste insgesamt 1 1/2 Rt. zu entrichten hatten. Hieraus geht hervor, daß sich bei einer größeren Zahl von Passagieren die Fahrkosten für den einzelnen verringerten. Sollten die Fahrgäste jedoch ein Extra Vorspann verlangen, so waren für die Strecke Wildeshausen/Cloppenburg hin- und zurück 1 Rt., 30 Gr. zusätzlich zu bezahlen. Über die Höhe dieser Gebühren kam es indes zwischen Fahrgästen und Fuhrleuten zum Streit, da sie der einen Seite zu hoch und der anderen zu niedrig erschienen. 1684 hatten sich die Transportkosten für eine Person von Wildeshausen nach Cloppenburg auf 1 Rt. erhöht, während man 1669 für diesen Preis noch weiter nach Lönningen fahren konnte<sup>13)</sup>, für dieselbe Strecke zahlten zwei Personen 1 Rt., 18 und drei Fahrgäste 1 Rt., 36 Gr. Wie die Gebührenordnung vom 18. März 1700 verdeutlicht, waren die Fahrpreise dieselben wie 16 Jahre zuvor,<sup>14)</sup> und auch noch im Jahre 1766 lagen sie auf der gleichen Höhe. Allerdings galten die bisher angegebenen Gebühren nur für die Sommerzeit von Mai bis Michaelis; in der übrigen Zeit des Jahres galt der Wintertarif, der erheblich über den Sommerpreisen lag, da die Fuhrleute gerade in den Wintermonaten mit beträchtlichen Verkehrsbehinderungen wie Dunkelheit, Nebel, Glätte rechnen mußten, was oft zu großen Verzögerungen in der Fahrzeit führte. Der Wintertarif betrug für eine Person auf der Strecke Wildeshausen-Vechta bzw. Cloppenburg 1 Rt., 18 Gr., zwei Fahrgäste zahlten 1 Rt., 54 und drei zusammen 2 Rt.<sup>15)</sup>. Wenn die Reisenden ihre eigenen Wagen, z. B. Kutschen und Jagdwagen bei sich führten, so hatten sie für das einzelne Gespann im Sommer 1 Rt., 36 Gr. und im Winter 2 Rt. zu entrichten. Selbstverständlich kostete mitgeführtes Gepäck besondere Transportgebühr, deren Höhe vom Gewicht der Bagage abhing. Hinzu kam eine Extragebühr,



die der Waage-Meister vor dem Verladen der Koffer empfing<sup>16)</sup>. Bis zu drei Fahrgäste waren verpflichtet, sich der „ordinairen Ordonnance“ zu bedienen; erst wenn sich mehr als vier Passagiere versammelt hatten, konnte eine Extrapost eingelegt werden. Auch im Jahre 1766 wurden häufig Klagen der Fahrgäste laut, „daß die Fuhrleute, die ihnen vorgeschriebenen Taxen überschritten“<sup>17)</sup>. Der hannoversche Oberamtmann v. Hinüber zu Wildeshausen sah sich daher veranlaßt, jedem Fuhrmann bei 5 Rt. Strafe zu verbieten, „sich gelüsten zu lassen, von einem Passagier das Allergeringste über vorstehende Taxe zu fordern“<sup>18)</sup>. Außerdem forderte er sie auf, zur „schleunigen Fortbringung der Passagiere jederzeit tüchtige Pferde zu halten“<sup>19)</sup>. Nach der gültigen Taxa der extraordinären fahrenden und reitenden Posten mußte jeder Reisende, der eine Kutsche mietete, für jedes Pferd pro Meile 6 Gr. bezahlen, war darüber hinaus aber nicht verpflichtet, für Futter aufzukommen. Wenn die befahrene Strecke länger als 3 Meilen war, verringerte sich dieser Betrag je Pferd und Meile auf 5 Gr.<sup>20)</sup>. Trotz dieser genauen Bestimmung war den Wildeshauser Fuhrleuten ein gewisser Ermessensspielraum zugebilligt. So konnten sie die Ordonnance-Taxe bis zu einem Drittel überschreiten, allerdings nur, wenn ihre Fahrgäste damit einverstanden waren. So durften statt der festgesetzten 4 Rt. Fuhrlohn für 4 Pferde von Wildeshausen nach Cloppenburg bis zu 5 Rt., 24 Gr. in kassenmäßigem Gelde im Winter genommen werden. Beharrten die Passagiere auf der von Amts wegen verordneten Gebühr, so mußten sie die Fuhrleute hierfür befördern. Erhöhten sie ohne Wissen der Fahrgäste ihren Preis, drohte ihnen strenge Bestrafung<sup>21)</sup>. In der Posttaxe des Jahres 1780 ist gegenüber den früheren Verordnungen insofern eine Veränderung zu bemerken, daß nun der Transport von einer Person soviel wie der von zweien, nämlich 1 Rt., 36 Gr. kostete, während für die Beförderung von drei Fahrgästen — wie schon früher — 2 Rt. zu bezahlen waren<sup>22)</sup>. Diesen Post- und Transportgebühren war die Benutzung einer Kutsche mit 2 Postpferden zugrunde gelegt worden. Legte jedoch ein Reisender — weil er vielleicht in großer Eile war, Wert auf 4 Pferde, so verdoppelten sich sämtliche Beförderungskosten. Am Ende des 18 Jhs. ist dagegen ein rapides Ansteigen der Frachtgebühren zu beobachten, da infolge der „anhaltenden Kriegsunruhen“, wie es im Schreiben des Wildeshauser Magistrats vom 1. April 1795 heißt, die Lebensmittel- und Fruchtpreise immer höher stiegen und eine Erhöhung der Fuhrtarife zur Sicherung der Lebenshaltung für die Fuhrleute dringend erforderlich war. Im gleichen Jahr wurde daher die Fuhrtaxe von Wildeshausen nach Vechta auf 3 Rt. festgesetzt, wobei diese Kosten sich nicht nach der Zahl der beförderten Fahrgäste richtete, sondern nur die einzelne Fuhre in Rechnung gestellt wurde, gleichgültig ob der Wagen nur einen Passagier oder mehrere beförderte. Für einen Einzelreisenden konnten daher die Gebühren recht hoch werden<sup>23)</sup>.

Hierdurch sollte wohl eine bessere Auslastung der Postkutschen erreicht werden. Mit dieser Anhebung des Tarifs waren jedoch die Fuhrleute nicht zufrieden. Sie forderten eine weitere Erhöhung ihrer Gebühren, was jedoch abschlägig beschieden wurde. Lediglich 8 Gr. je Pferd und Meile wurden ihnen schließlich zugestanden, ein Tarif der immerhin ein Drittel über der bislang gültigen Taxe lag. Fuhrleute, die sich durch ihre eigene Unterschrift zur Einhaltung dieser neuen Gebührenfestsetzung nicht bequemen wollten,





Plan der Festung Vechta, gez. von Driver 18. Jh. (StA Oldenburg,  
Best. 298 Z, Nr. 819 d)

blieben vom Ordonnance-Fuhrgeschäft ausgeschlossen<sup>24</sup>). Diese Beispiele zeigen, daß zwischen Wildeshausen und Vechta bzw. Cloppenburg in der frühen Neuzeit eine Postlinie bestand, die als Vorläufer der späteren Eisenbahnverbindung anzusehen ist und deren Benutzung zu genau festgelegten Bestimmungen erfolgte.

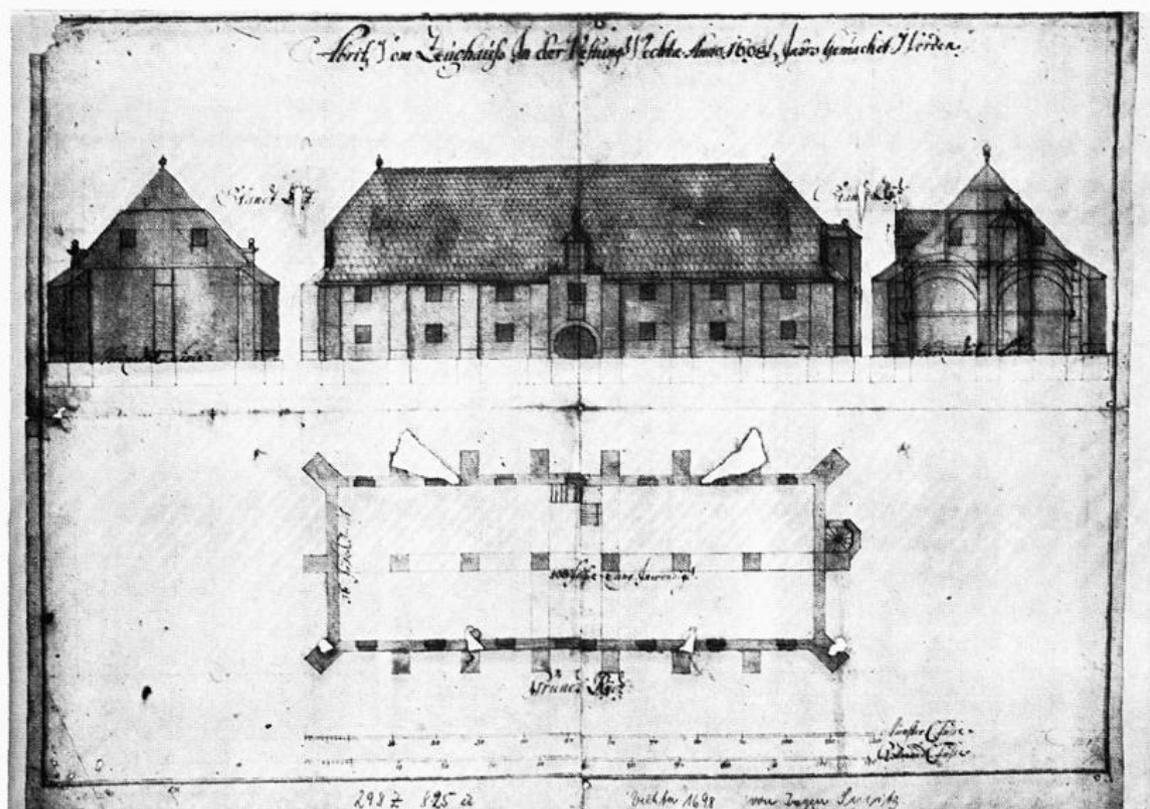
Einen weiteren Schwerpunkt in den Beziehungen Wildeshausens zum Oldenburger Münsterland stellt die Inanspruchnahme von Amt und Stadt durch den münsterischen Festungsbau in Vechta in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. dar. Im Jahre 1675 geriet Wildeshausen unter münsterische Herrschaft, die bis zur Ablösung der schwedischen Pfandsumme im Jahre 1699 währte. Damit wurden Amt und Stadt durch die Politik Bischof Christoph Bernhards, die durch die Vermehrung des Truppenkontingents und den Ausbau des Festungswesen an den Grenzen des münsterischen Territoriums be-

stimmt war, in Mitleidenschaft gezogen. Die Belastungen der Wildeshäuser Bürger und Amtsbewohner spiegeln sich vor allem in den zahlreichen im Stadtarchiv Wildeshausen verwahrten Belegen über Einquartierungen u. Durchmärsche münsterischer Truppen, ständig wachsende Kontributionen und Schatzungen und Bereitstellung von Fuhrleuten und Gespannen für den Vechtaer Festungsbau wider. So verordnete Christoph Bernhard am 10. September 1675 in Cloppenburg, daß die Wildeshäuser 20 Wagen zur Fortschaffung des Proviantes nach Vechta zur Verfügung stellen sollten; allerdings stellte er ihnen für jedes Fuhrwerk die Kürzung der Kriegskontribution um täglich 1 Rt. in Aussicht <sup>25</sup>). Der Unterhalt der Wildeshäuser Fuhrleute sollte nicht zu Lasten der Stadt gehen, sondern von hierzu verordneten münsterischen Commissarien besorgt werden. Zu dieser erheblichen Belastung kam noch im November des gleichen Jahres eine Verfügung der Geheimen Kanzlei zu Münster, wonach die Stadt verpflichtet war, 4 Ordonnanz-Reiter aus Vechta in der Stadt aufzunehmen und zu verköstigen <sup>26</sup>). Die der Bürgerschaft hierdurch entstehenden Kosten waren beachtlich, wie die münsterische Einquartierungs- und Serviceordnung vom 9. November 1689 beweist <sup>27</sup>). Danach erhielt ein Obrist an monatlichem Geld-Tractament 100 Rt.; ein Obrist-Lieutenant bekam dagegen 60, ein Obrist-Wachtmeister 53 1/3, ein Rittmeister 46 2/3, ein Leutnant 26 2/3 und ein einfacher Trompeter oder Pauker 10 Rt. monatlich. Für einen Priester waren dagegen 12, einen Wachtmeister 8, einen Korporal 4 und Dragoner 3 Rt. vorgesehen. Im allgemeinen wurden nur die Offiziere in den Bürgerhäusern untergebracht; Unteroffiziere und Gemeine mußten auf dem Lande logieren. Gelage und Schmausereien in den Häusern der Quartierwirte waren streng verboten; Ausschreitungen konnten mit der Todesstrafe geahndet werden, dennoch sind die Akten voll von Klagen der Zivilbevölkerung über Übergriffe der Soldateska, die besonders in Kriegszeiten an der Tagesordnung waren. Immer wieder wurden der Wildeshäuser Rat und die Bürgerschaft in Münster vorstellig, um die durch den Vechtaer Festungsbau und die ständigen Truppendurchmärsche verursachte drückende Beschwer abzuwenden. Sie erreichten beim münsterischen Bischof Ferdinand jedoch nur die Zusicherung, daß sie „Völcker, so mit ihrer Logirungs-Ordre nicht versehen“, nicht aufzunehmen und ihnen weiter nichts als Kommißbrot und eine Kanne Bier bei Ankunft und Abmarsch zu geben brauchten <sup>28</sup>). Auch von der großen Kontributionslast suchte man sich in Wildeshausen vergeblich zu befreien und wies darauf hin, daß „diese Bürgerschaft in so großen Abgang durch die langwehrtige ausgestandene Kriegsbeschwer gerathen, daß ahn statt 450 Bürger und Wohnhäuser nuhn bloß iegenwehrtig 170 Häuser-worunter viehl Wittiben, die keine onera leisten können, begriffen sind-klein und groß mehr vorhanden,“ <sup>29</sup>). Diese Klagen stießen jedoch in Münster auf taube Ohren. Ein dortiger Erlaß vom 8. April 1687 verfügte vielmehr die „Fortsetzung der hochnöthigen Fortification“, d. h. „die Perfectirung der Vestung Vechta undt Abführung dasigen hohen Horizonts, auch Planirung des Grundts“ <sup>30</sup>). Die hierzu erforderliche Arbeit sollte von den Untertanen aus den Ämtern Emsland, Vechta, Cloppenburg und Wildeshausen mit Pferd- und Handdiensten verrichtet werden. Insgesamt wurden 200 bespannte Wagen angefordert, die sich folgendermaßen auf die verschiedenen Ämter verteilten:

Amt Vechta	94	Amt Meppen	20
Amt Cloppenburg	79	Amt Wildeshausen	7

Bei Säumigkeit in den zu leistenden Hand- und Spanndiensten drohte militärische Exekution. Die Bereitstellung der Gespanne sollte vor allem den Transport der für den Vechtischen Festungsbau benötigten Materialien wie Soden, Holz und Steine gewährleisten. Die von den Ämtern abzuordnenden Gespannführer waren den Weisungen des Obristen v. Elverfeld, des Kriegskommissarius Röring und des Ingenieurs Schmitz unterworfen, dem man die technische Durchführung des Festungsbaus anvertraut hatte<sup>31</sup>). Ein weiteres Projekt, wozu auch Fuhrwerke aus Wildeshausen benötigt wurden, war die Abtragung zweier Ravelins<sup>32</sup>), die den Anforderungen der Zeit nicht mehr entsprachen.

Auch nach dem Regierungsantritt des Bischofs Friedrich Christian wurden die Auflagen für Stadt und Amt Wildeshausen nicht verringert. In seiner Verordnung vom 1. Februar 1689 heißt es, „daß nunmehr auch unser Amtshauß zu Vechta biß auff den Grundt abgebrochen undt removirt, verfolglichs auch der Horizont undt das einwendige Terrain, wie bey der Stadt geschehen, abgeführt undt planirt werde“<sup>33</sup>). Insgesamt wurden 200 Mann mit Schubkarren und Schippen aus den Ämtern Vechta, Cloppenburg und Wildeshausen angefordert, die umgehend mit der Arbeit beginnen sollten. Zum Blockbarackenbau in der Festung Vechta, der zur gleichen Zeit in Angriff genommen wurde, hatten die Wildeshauser außerdem täglich 4 bespannte



Abriß des Zeughauses in der Festung Vechta aus dem Jahre 1698  
(Sta Oldenburg, Best. 298 Z, Nr. 825 a)

Wagen zum Transport von Kieselsteinen, Lehm, Sand und anderen Materialien zur Verfügung zu stellen. Im Jahre 1690 erhielten sie aus Münster die Anweisung, zu diesem Zweck von Barbel oder Ellerbrok 4000 Ziegelsteine abzuholen und nach Vechta zu schaffen<sup>34</sup>). Die genaueste Aufstellung über das zum Vechtaer Festungsbau erforderliche Material enthält eine Verfügung Friedrich Christians vom 23. Juni 1691. Danach sollten von den Ämtern Vechta, Cloppenburg und Wildeshausen herangeschafft werden: 1000 Faschinen, 12 Fuß lang, 1 Fuß dick, mit 12 Weiden gebunden und mit 6 Pfählen, 5 bis 6 Fuß lang, versehen, 200 Stück Stellungs-Hölzer, je 50, 30, 25, 20 und 15 Fuß lang, 60 Gespanne beladen mit Baumaterialien, jeweils mit 4 Pferden bespannt und 2 Knechten versehen, 70 000 Backsteine, die in Ostfriesland angekauft waren und deren Transport die Ämter Vechta, Cloppenburg und Wildeshausen zu besorgen hatten, größere Mengen Torf zur Selbstverfertigung der Ziegelsteine in Vechta.

Daß die angeforderten Gespanne jedoch nicht nur Baumaterial, sondern auch andere Dinge nach Vechta transportierten, zeigen verschiedene im Stadtarchiv Wildeshausen enthaltene Aufstellungen. So liegt hier eine Liste vom 16. Juni 1692 vor, die im folgenden wiedergegeben werden soll<sup>35</sup>):

1. Wagen: Kommißbrot von der Vechte geholt und nach Wildeshausen gebracht.
2. Wagen: Vor dem Herrn Obercommissarii Röring einige Sachen von Wildeshausen nach Cloppenburg gebracht.
3. Wagen: Vor dem Herrn Drost zur Vechte einige Sachen von Oldenburg geholt.
4. Wagen: Dem Herrn Obercommissarii Röring sein Sachen von Bremen geholt und nach Wildeshausen gebracht.
5. Wagen: Die Sachen vor dem Herrn Drost zur Vechte nach Dinklage gebracht.
6. Wagen: Kommißbrot von der Vechte geholt und nach Wilshausen (= Wildeshausen) gebracht.
7. Wagen: Dem Herrn Hauptmann Fricke seine Soldaten von Wildeshausen nach der Vechte gebracht.
8. Wagen: Vor dem Herrn Hauptmann Fricke Krug und Lot von der Vechte geholt und nach Wildeshausen gebracht.
9. Wagen: Reservewagen
10. Wagen: Kommißbrot von der Vechte geholt und nach Wildeshausen gebracht.
11. Wagen: Kommißbrot von der Vechte geholt und nach Wildeshausen gebracht.
12. Wagen: Kommißbrot von der Vechte geholt und nach Wildeshausen gebracht.
13. Wagen: Kommißbrot von der Vechte geholt und nach Wildeshausen gebracht.
14. Wagen: In Herren Sachen nach Bremen gewesen.

Hieraus geht hervor, daß die bereitgestellten Fuhrwerke häufig auch zum persönlichen Bedarf der landesherrlichen Beamten verwendet wurden. Auch den Franziskanern in Vechta wurde ein Wagen zur Verfügung gestellt, um für sie bestimmte Viktualien (Lebensmittel) aus Bremen abzuholen <sup>36</sup>).

Auch im Siebenjährigen Krieg war die Wildeshauser Bürgerschaft durch die in der Festung Vechta stationierten Besatzungen in Mitleidenschaft gezogen. Wildeshausen gehörte damals zum Kurfürstentum Hannover, Vechta dagegen zu dem mit Frankreich verbündeten Fürstbistum Münster. Durchmärsche und Einquartierungen von Truppen beider Seiten lösten einander ab und waren häufig von Brandschatzungen und Ausschreitungen aller Art begleitet. Nach dem Vormarsch der französischen Armee wurde die Stadt Wildeshausen verpflichtet, verschiedene Fuhren aus dem Magazin in Osnabrück nach Vechta und Münster durchzuführen <sup>37</sup>). Hierzu mußten am 15. September 1758 die Wildeshauser Bürger Johann Henrich Windeler, Johann Muhle, Berend Flege und Johann Müller je ein Pferd und die Witwe Wübbenhorst und Johann Schnitker den Wagen zur Verfügung stellen. Nach Beendigung des 12 tägigen Warentransports bekamen sie 26 Rt., 56 Gr. vom Rat der Stadt vergütet. Trotz dieses Entgelts fanden sich immer weniger Fuhrleute bereit, Kriegsfuhren durchzuführen und entfernten sich häufiger aus Wildeshausen, um der drohenden Requirierung zu entgehen. Bürgermeister und Rat wurden daher im September 1759 aufgefordert, die Fuhrleute auf das Rathaus zu zitieren „und ihnen nachdrücklich zu bedeuten, daß sich keiner unterstehen solle, sich anderergestalt, als wenn er Reisen zu verrichten hat, als welches dem Bürgermeister anzumelden ist, mit seinen Pferden zu entfernen, noch weniger solche aus dem Lande zu bringen“ <sup>38</sup>).

Ungehorsame oder gar widerspenstige Bürger sollten mit der Erlegung einer gewissen Anzahl Ziegelsteine oder Feuer-Eimer bestraft werden. Für den Transport der Furage nach Vechta hatte die Stadt Wildeshausen im Jahre 1759 40 Pferde mit 10 Wagen zur Verfügung zu stellen, um den Unterhalt der dort einquartierten hannoverschen Truppen zu sichern. Der Hauptteil der Fracht bestand aus Mehl, das die Wildeshauser Fuhrleute von Bremen nach Vechta schafften <sup>39</sup>). Die Zahl der von den einzelnen Bürgern zu stellenden Pferde und Wagen richtete sich nach ihrer Vermögenslage. Im allgemeinen mußten sie die Hälfte ihrer Pferde für die Vechtische Furage abgeben <sup>40</sup>). Jeweils 4 Pferde besaßen die Bürger Eilardi, Köhne, Rademacher und Ahlers, über 3 verfügten Harm Poppe, Johann Kayser und Johann Stegemann, während die Zahl derer mit 2 Pferden erheblich darüber lag. Folgende Liste gibt Aufschluß über die Namen der Bürger, die für einen Sondertransport von Furage nach Vechta am 28. Juli 1759 Pferde und Wagen stellten <sup>41</sup>):

Schnitker, Windeler, Johann Meyer, Gerd Helmers	4 Pferde — 1 Wagen
Schlüter, Harm Poppe, Kohlhoff	4 Pferde — 1 Wagen
Rademacher, Harms	4 Pferde — 1 Wagen
Witwen Stegemann und Muhle, Kayser	4 Pferde — 1 Wagen
Ahlert Poppe, Köhne	4 Pferde — 1 Wagen

Im Jahre 1760 wurden die Kriegsaufgaben weiter erhöht und insgesamt 152 Pferde aus den Ställen in der Stadt für Kriegsfuhren, insbesondere nach Vechta, verlangt. In Wildeshausen erhob man Einspruch gegen diese Forderung und verwies dabei auf die Not und Armut, das Leiden der Durchmärsche und die außer der Kontribution zu bezahlenden Kriegsgelder der unermöglichten Stadt<sup>42)</sup>, was jedoch wie schon oft zuvor vergeblich war. Am 14. April 1760 erhielt der Wildeshauser Rat eine Verfügung der kurfürstlichen Regierung zu Hannover, worin er aufgefordert wurde, die Gesamtzahl der in der Stadt vorhandenen Pferde und Füllen festzustellen<sup>43)</sup>. Darüber hinaus sollte er sich über die Stückzahl bei jedem einzelnen Bürger einen Eindruck verschaffen, wobei falsche Angaben mit schwerer Leibesstrafe belegt werden konnten. Nach der Spezifikation vom 31. Juli 1760 waren in Wildeshausen 19 brauchbare beschlagene Wagen vorhanden, die für Kriegsfuhren vor allem nach Vechta bereitgestellt werden mußten<sup>44)</sup>. Der Wert der transportierten Furage war bisweilen beträchtlich. Dies verdeutlicht ein Beschwerdebrief des Wildeshauser Magistrats an die dortige Amtsverwaltung, in dem darauf hingewiesen wurde, daß die Bezahlung, der im Juli des Vorjahres nach Vechta gelieferten Lebensmittel in Höhe von 1441 Rt. noch immer ausstand<sup>45)</sup>.

Alle diese Belege verdeutlichen, wie eng die Beziehungen Wildeshausens zum Oldenburger Münsterland in der frühen Neuzeit waren. Am Beispiel des Postwesens und des Vechtaer Festungsbaus wird klar, daß die Geschichte der Stadt sowohl in Friedens- als in unruhigen Kriegszeiten trotz zeitweiliger verschiedener politischer Zugehörigkeit untrennbar mit den benachbarten münsterischen Gebieten verbunden waren. Es ist zu hoffen, daß durch die Neuverzeichnung des Stadtarchivs Wildeshausen Historiker und Heimatforscher neue Anregungen erhalten, sich eingehender mit der Geschichte der Stadt und ihren Beziehungen zu Südoldenburg zu befassen.

#### A n m e r k u n g e n

- 1) Vgl. StA Oldenburg, Best. 262—9 II (Amtsbücher), III (Akten).
- 2) Best. 262—9, Nr. 1276.
- 3) Best. 262—9, Nr. 1876 a.
- 4) Best. 262—9, Nr. 1876 c.
- 5) Vgl. Best. 262—9, Nr. 1485—1517.
- 6) Best. 262—9, Nr. 1958.
- 7) Ebd., Nr. 1443.
- 8) Ebd., Nr. 1709.
- 9) Ebd., Nr. 1710.
- 10) Ebd., Nr. 1718.
- 11) Ebd., Nr. 1400, 1850.
- 12) Vgl. Best. 262—9, Nr. 1850 (Schreiben v. 3. Dez. 1669).
- 13) Vgl. Best. 262—9, Nr. 1850 (Fuhrtaxen für 1669 und 1684).
- 14) Ebd., Nr. 1850.
- 15) Ebd., Nr. 1850 (Fuhrtaxe für 1766).
- 16) Ebd., Nr. 1850 (Fuhrtaxe für 1766).
- 17) Ebd., Nr. 1850 (Schreiben v. 17. Sept. 1766).
- 18) Ebd., Nr. 1850 (Schreiben v. 17. Sept. 1766).
- 19) Ebd., Nr. 1850.

- <sup>20)</sup> Ebd., Nr. 1850
- <sup>21)</sup> Ebd., Nr. 1850.
- <sup>22)</sup> Ebd., Nr. 1850 (Posttaxe für 1780).
- <sup>23)</sup> Ebd., Nr. 1850 (Posttaxe für 1795).
- <sup>24)</sup> Ebd., Nr. 1850.
- <sup>25)</sup> Ebd., Nr. 1851; vgl. zur Festung Vechta: W. Kohl, Vechta unter münsterischer Herrschaft, in: Beitr. zur Geschichte der Stadt Vechta, Vechta 1974, S. 82—84; C. H. Nieberding, Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster, Bd. 3, Vechta 1852, S. 171 ff.
- <sup>26)</sup> Best. 262—9, Nr. 1734 a (Schreiben v. 20. Nov. 1675).
- <sup>27)</sup> Ebd., Nr. 1765.
- <sup>28)</sup> Ebd., Nr. 1734.
- <sup>29)</sup> Ebd., Nr. 1734 (Schreiben v. 16. Juni 1675).
- <sup>30)</sup> Ebd., Nr. 1734.
- <sup>31)</sup> Ebd., Nr. 1734, 1852; zur Fam. v. Elverfeld vgl. Kneschke, Deutsches Adelslexikon, Bd. 3, Leipzig 1929, S. 100—102.
- <sup>32)</sup> Ravelin = Außenwerk vor den Kurtinen älterer Festungen, Kurtine = Teil des Festungshauptwalles.
- <sup>33)</sup> Best. 262—9, Nr. 1734.
- <sup>34)</sup> Ebd., Nr. 1852.
- <sup>35)</sup> Best. 262—9, Nr. 1734.
- <sup>36)</sup> Ebd., Nr. 1734.
- <sup>37)</sup> Ebd., Nr. 1862.
- <sup>38)</sup> Ebd., Nr. 1859.
- <sup>39)</sup> Ebd., Nr. 1859.
- <sup>40)</sup> Ebd., Nr. 1859.
- <sup>41)</sup> Ebd., Nr. 1859.
- <sup>42)</sup> Ebd., Nr. 1859.
- <sup>43)</sup> Ebd., Nr. 1859 (gedruckte Verordnung v. 19. März 1760).
- <sup>44)</sup> Ebd., Nr. 1859.
- <sup>45)</sup> Ebd., Nr. 1859.



# Zur Geschichte Gehlenbergs

VON ALFRED GRUSE

## 1. Gründung

Der Geburtstag Gehlenbergs ist im Gegensatz zu manch anderen Gemeinden genau bekannt: es ist der 30. August 1788. An diesem Tage wurden in der neu gegründeten Kolonie 30 Plaatzen verlost, jede genau 31 Vierup groß. Im Jahre 1788 wurden im damaligen Amte Meppen durch den Landsherrn, den Fürstbischof von Münster, 14 Kolonien angelegt und verlost, beginnend am 3. Juni 1788 mit Neurhede und endend am 13. September 1788 mit Breddenberg. Am 1. September desselben Jahres wurden auch 6 Plaatzen in Neuvrees verlost. Der Fürstbischof von Münster hatte seiner Zeit eine Kommission gebildet, die sich mit der Anlage neuer Kolonien befassen sollte.

„Der Fürst beschloß darauf die Kolonisation dieser Wüsten im Amte Meppen, und setzte aus dem Hofkammerrath Borggreve, dem Amtsrentemeister Lippers, den Lieutenants Bartels und Flensberg eine neue Kommission nieder, um die Lage und Beschaffenheit des Bodens für die beabsichtigten Kolonien genauer zu erforschen, Zahl und Größe der einzelnen Plätze zu bestimmen, Ansiedler von nah und fern in die neue Pflanzung zu rufen, zwischen den Ankömmlingen und den Eigenthümern der betreffenden Mark über Erbpacht, Wege, Weide, Trift, Torfstich und dgl. den nothwendigen Kontrakt zu errichten, und dann zum Schlusse die einzelnen Plätze durch das Loos zu vertheilen. Es geschah; aus sieben Herren Ländern sammelten sich die neuen Pflanzler: aus Münsterland, Paderborn, Hannover, Preußen, Hildesheim, Brabant und Holland; alle waren arm, und brachten außer zahlreicher Kinderschar, selten etwas mit, dabei zeigten die meisten in ihren Sitten noch eine Unkultur, die von der Wildheit des neuen Grundgebietes nicht viel abzuweichen schien.

Den sämtlichen Kolonien wurde in Gemäßheit ihres Kontraktes eine 10jährige Freiheit von allen Abgaben zugestanden; der fürstlichen Hofkammer sollten erst von Michaelis 1800 anfangend für jeden Platz ein Rauchhuhn, und für den gewöhnlichen Landfolgedienst einen halben Thaler zu geben verpflichtet sein. Nach Beschaffenheit des angewiesenen Grundstückes war mit den Kolonisten der jährliche Erbzins verabredet, wovon die Hofkammer ein Drittheil beziehen, die betreffenden Gemeinden aber zwei Drittheil beziehen sollten. Nebst dem eigentlichen Acker bekam der Neubauer gewöhnlich eine große Fläche Grünland, dann Buchweizenmoor, Torfstich, Trift, und dgl. Nach geworfenem Loose bezogen die Ansiedler die zugefallenen Plätze, trugen sich aus Plaggen, Stangen und Reiseren eine ärmliche Hütte zusammen, jenen der germanischen Urväter nicht unähnlich, hackten den wilden Boden auf, zündeten ihn mit dem Feuer ihrer Tabackspfeife an, und erregten so viel Rauch und Dampf, daß es dem Auslande nicht unbekannt bleiben konnte, daß im Amte Meppen vierzehn neue Moorcolonien angelegt, und zu den vielen schon vorhandenen Dampfmachern noch die Pflanzler von 341 Plätzen hinzugekommene seien“ (s. Diepenbrock S. 601).



Im Jahre 1792 siedelten sich die ersten Kolonisten hier an. Der erste war Bernard Holtmann, genannt Müllerbernd. Im Jahre 1809 wurde zum zweiten Male eine Vermessung hier vorgenommen und 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Plaatzen zusätzlich neu verlost. Die neue Kolonie bekam zuerst den Namen Gehlenberg, nach einer kleinen Anhöhe, die im Volksmund der „gehle Berg“ (gelber Berg) hieß. Auf ihm steht heute noch eine Windmühle. Im Jahre 1803 beim Reichsdeputationshauptschluß wurde das Fürstebistum Münster, wozu das Amt Meppen und damit auch Gehlenberg politisch gehörte, mediatisiert und aufgeteilt. Das Amt Meppen bekam der Herzog von Arenberg.

Dieser bestimmte denn auch 1809, daß die neue Kolonie nicht mehr Gehlenberg, sondern Neuarenberg heißen sollte. Zu der entsprechenden Urkunde heißt es: „Mit Einschluß der Neuvreeßener wird die befragte Siedlung Gehlenberg fortan Neuarenberg genannt“ (s. Holtmann S. 59).

Neuvrees und Gehlenberg waren damit eine Einheit geworden; später wurde Neuvrees dann allerdings wieder selbständig. Erst 1939 wurde Neuarenberg amtlich wieder in Gehlenberg umbenannt.

Die ersten Ansiedler hatten naturgemäß mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Vorwiegend wurde Buchweizen angebaut. Das Moor mit einer Hacke aufgelockert und nach 14 Tagen bei trockenem Wetter angezündet. Im so „gedüngten“ Boden wurde der Buchweizen mit der Hand ausgesät.

Wie schwer es die Siedler wirklich hatten, beschreibt Diepenbrock vortrefflich:

„Die erste Generation hat hinlänglich zu ringen, um in ihrer Plaggenhütte die gewöhnlich zahlreiche Familie zu ernähren; die zweite dort darf schon nicht lässig sein, um das nothwendige Haus und die Scheune zu erbauen, muß deswegen noch Schulden machen, welche der dritten Generation als unangenehmes Vermächtniß zu bezahlen übrig bleiben; und dann erst kann die vierte eine angemessene Abgabe entrichten“ (s. Diepenbrock S. 604).

Im Jahre 1827 wurde von Lorup aus hart an der Neuarenberger Grenze eine neue Kolonie gegründet: Neulorup. Bis 1939 war Neulorup eine selbständige Gemeinde und wurde dann ein Ortsteil von Gehlenberg.

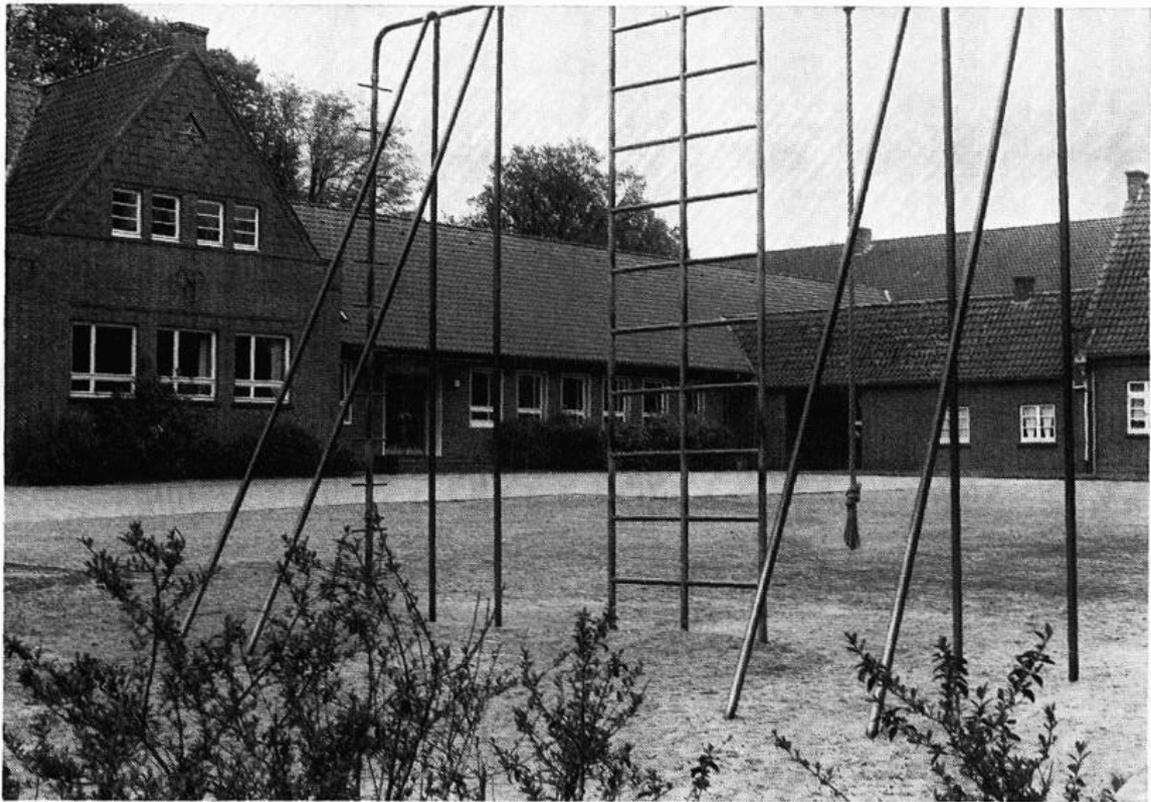
Neulorup mit 16 Plaatzen entstand, weil es Streitigkeiten der Neuarenberger mit den Lorupern wegen der Viehweiden gegeben hat. Die Neuarenberger weideten ihr Vieh wohl zu weit in Richtung Lorup. So wurden Loruper Bauernsöhne an die Grenze verlegt und die Streitigkeiten waren zu Ende.

#### Einwohnerzahlen

	Neuarenberg	Neulorup
1825	301	—
1875	545	102
1925	683	121
1975	Gehlenberg und Neulorup etwa 1500	



*Das Wahrzeichen Gehlenbergs: Die Mühle auf dem „gehlen Berg“, 1840 erbaut, 1967 vom Kreisheimatverein Aschendorf-Hümmling vollständig restauriert.*



*Grund- und Hauptschule in Gehlenberg, der linke Teil stammt aus dem Jahre 1930*

## **2. Schule**

Daß auf Grund der wirtschaftlichen Situation mit einem geregelten Schulbesuch zunächst nicht gerechnet werden kann, ist einleuchtend.

Dennoch wurde schon im Jahre 1811 die erste Schule gebaut und zwar am sogenannten „scharpen Stein“. Hier muß wohl ein kleineres Hünengrab gestanden haben, das dann für den Häuserbau abgetragen wurde. Die Stelle liegt neben dem Hause Hanenkamp, dem jetzigen Pfarrhaus gegenüber. Wie die Schulchronik berichtet, hatte bis dahin der Kolonist H. H. Voßkuhl von Neuvrees in seiner Wohnung den Kindern von Neuarenberg und Neuvrees Unterricht erteilt.

Der erste Lehrer war Anton Schmidt aus Oberhausen in Westfalen.

Nur im Winter wurde unterrichtet, „im Sommer fiel der Unterricht stets aus.“ Über das Gehalt berichtet die Chronik: „Die Regierung zahlte 10 Thaler, und die Eltern der schulpflichtigen Kinder gaben zwei Mal im Jahr: Allerheiligen (Beginn der Schule) und Neujahr einen sogenannten Eingangstöber ( $8\frac{1}{2}$  Pfennig) für jedes die Schule besuchende Kind und außerdem für jedes schulpflichtige Kind einen Gulden (1,68—1,70 Mark). Der Lehrer bekam die Kost wechselweise bei den Eltern der Kinder, er hatte sogenannte ‚Reihetische‘.“

Nur drei Jahre war Schmidt hier Lehrer. Dann muß etwas vorgefallen sein. Aber lassen wir die Schulchronik sprechen: „Am 20. Februar 1814 verschied Schmidt auf dem Weg von Werlte nach Neuarenberg, man brachte ihn als Leiche nach hier. Das Gerücht meldet, er soll keines natürlichen Todes gestorben sein, sondern von einigen Männern, die mit ihm von hier nach Werlte gegangen waren, umgebracht sein.“

Die Chronik formuliert sehr vorsichtig. Trotz Befragen älterer Einwohner weiß niemand etwas über diese Geschichte, die, wäre der Lehrer tatsächlich ermordet worden, sicher von einer Generation zur anderen mündlich überliefert worden wäre.

Im Jahre 1838 wurde eine neue Schule gebaut, die 1961 abgerissen wurde. Fast 100 Jahre wurde diese Schule benutzt, bis am 11. November 1930 eine für die damaligen Verhältnisse äußerst moderne 3klassige Schule mit den entsprechenden Nebenräumen eingeweiht wurde. Zwei Klassen davon sind nach einer Renovierung noch heute in Betrieb. 1962 wurde der 1. Bauabschnitt und 1966 der 2. Bauabschnitt fertiggestellt. Insgesamt hat die Schule 10 Klassen sowie einige Funktionsräume. 1971 hatte die damalige „Mittelpunktschule“ fast 400 Kinder.

#### Schule Neulorup

Am 15. Januar 1923 wurde in Neulorup die einklassige Schule eröffnet. Schon 1865 wandten sich die Bewohner an das „Königlich Hannoversche Katholische Konsistorium in Osnabrück“ mit der Bitte, eine neue Schule zu errichten. Aber nichts geschah. Die Kinder mußten weiterhin nach Neuarenberg. 1882 hat man die Bitte wiederholt. Dann hat es noch 40 Jahre gedauert, bis es endlich so weit war. Über 50 Jahre diente sie dann als Unterrichtsstätte.

### 3. Kirche

Die Siedler, die wohl alle katholisch waren, konnten zunächst aus wirtschaftlichen Gründen nicht an einen Kirchenbau denken.

Zuständig für Neuvrees und Neuarenberg war die Pfarrkirche in Werlte, 15 km entfernt. Für Neulorup war Lorup zuständig. So ging man denn zunächst zu Fuß jeden Sonntag nach Werlte zum Gottesdienst. Eine ganz schöne Strapaze! Auch der Kommunionunterricht wurde in Werlte erteilt.

Die Toten wurden ebenfalls auf dem Friedhof in Werlte beigesetzt.

Der Herzog von Arenberg, Prosper-Ludwig, bemühte sich dann um den Bau eines Gotteshauses. Am 1. Juni 1829 wurde der Grundstein zur Kirche gelegt. Ebenfalls wurde der Bau des Pfarrhauses in Angriff genommen.

Die Kosten zur Herstellung der Kirche wurden wie folgt gedeckt:

1. Die Gemeinde leistete Hand- und Spanndienste und lieferte die Steine und die Dachziegel, die eigens auf dem sogenannten Tichelberg (= Ziegelberg) gebrannt wurden.
2. Der Herzog von Arenberg lieferte das Holz und 4000 Taler Baukosten.
3. Die Herzogin Ludmilla schenkte das Inventar.

Für das Pfarrhaus wurden die Kosten so gedeckt:

1. Die Gemeinde lieferte die Steine wie zur Kirche.



*Pfarrkirche in Gehlenberg, 1831 erbaut, 1931 um den Rundbau erweitert.*

*Fotos Gruse*

2. Der Herzog und die Bauern aus den alten Ortschaften des Kreises Hümmling lieferten das Holz, wofür Amtmann Schücking sorgte.
3. Die Regierung gab 300 Taler Baukapital.
4. Das Fehlende an Kapital wurde durch eine Hauskollekte in den Muttergemeinden Werlte, Herrenstätte und Bockholte aufgebracht.

Wegen dieser Wohltaten wurden der Herzog von Arenberg (Prosper) nebst Gemahlin (Ludmilla) auch Patrone der Pfarrkirche in Neuarenberg: „Prosper und Ludmilla“.

Am 9. November 1831 wurde die im klassizistischen Stil erbaute Kirche eingeweiht. Fast auf den Tag genau 100 Jahre später, am 29. August 1931 wurde der Anbau eingeweiht. Die alte Kirche war inzwischen zu klein geworden. Der Architekt, Theo Burlage aus Osnabrück, hat den Erweiterungsbau in Form eines Kreises vor den Altbau gesetzt. Auf diese Weise wurde sehr viel Raum gewonnen.

#### Literatur:

- 1) Dr. I. B. Diepenbrock: Geschichte des vormaligen münsterischen Amtes Meppen Meppen 1885<sup>2</sup>
- 2) Der Hümmling: Herausgeg. v. Kath. Kreislehrerverein des Kreises Hümmling Osnabrück 1929
- 3) Bernd Holtmann: Das Dekanat Hümmling Osnabrück 1966
- 4) Jahrbücher des Emsländischen Heimatvereins
- 5) Merian, Heft 7/XXIV: Emsland

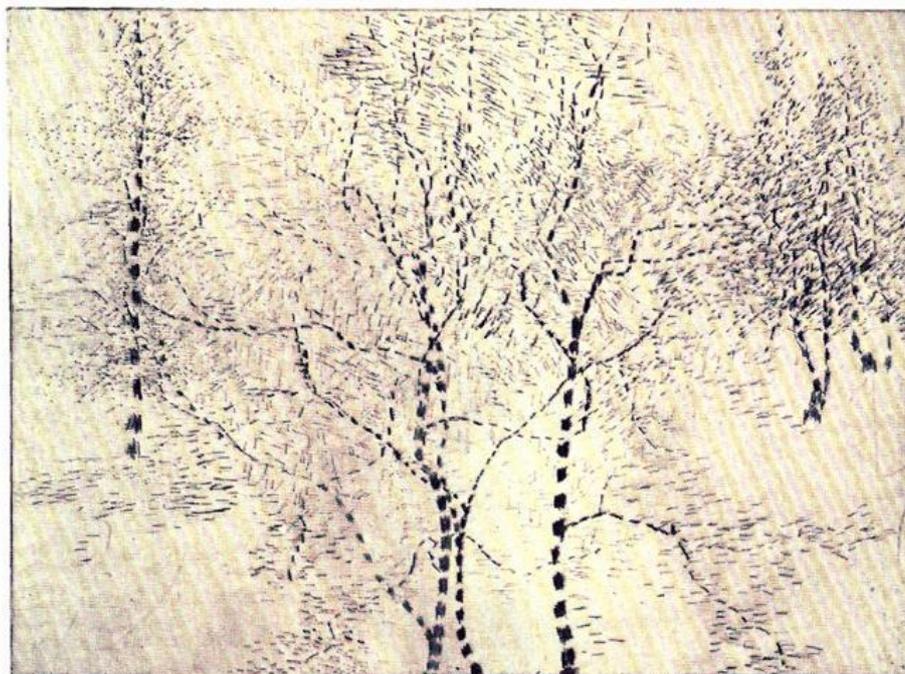
## Peter Redeker: Landschaft und Struktur

VON JURGEN WEICHARDT

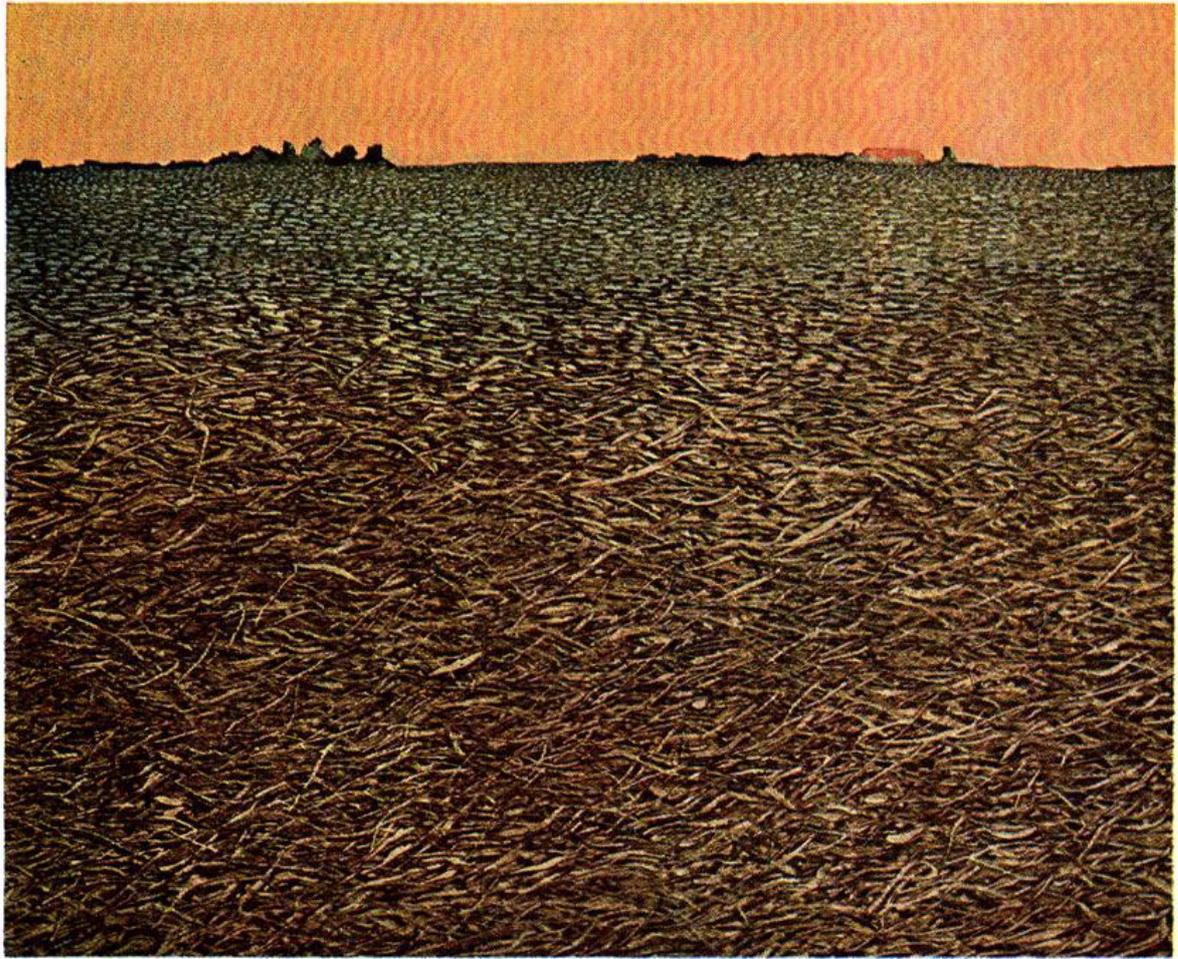
### I

Landschaftskunst ist in den letzten Jahren zu einer der wichtigsten Thematiken der zeitgenössischen Kunst geworden. Nach Jahrzehnten der ungegenständlichen Kunst hat das Interesse an der humanen Umwelt erheblich wieder zugenommen, wobei die Landschaft im allgemeinen Sinne als lebensnotwendiger Raum des Menschen erkannt worden ist. Der Erfahrungsprozeß in der Öffentlichkeit, der allerorten zum Widerstand gegen die Zerstörung dieses humanen Umraums geführt hat, spiegelt sich auch in der Kunst; nicht nur in jenen Arbeiten, die Probleme der Landschaftskultur in den Vordergrund stellen und die damit am kritischen Realismus unserer Tage partizipieren, sondern auch in jenen Bildern und Grafiken, die sich allein des Themas „Landschaft“ bemächtigt haben.

Es gilt, die spezifische Position der Arbeiten von Peter Redeker innerhalb dieses breiten thematischen Stroms zu fixieren und dabei deutlich zu machen, daß es dem Künstler nicht allein, vielleicht nicht einmal vornehmlich um diese landschaftliche Bindung gegangen ist.



*Kaltadelradierung, 1966*

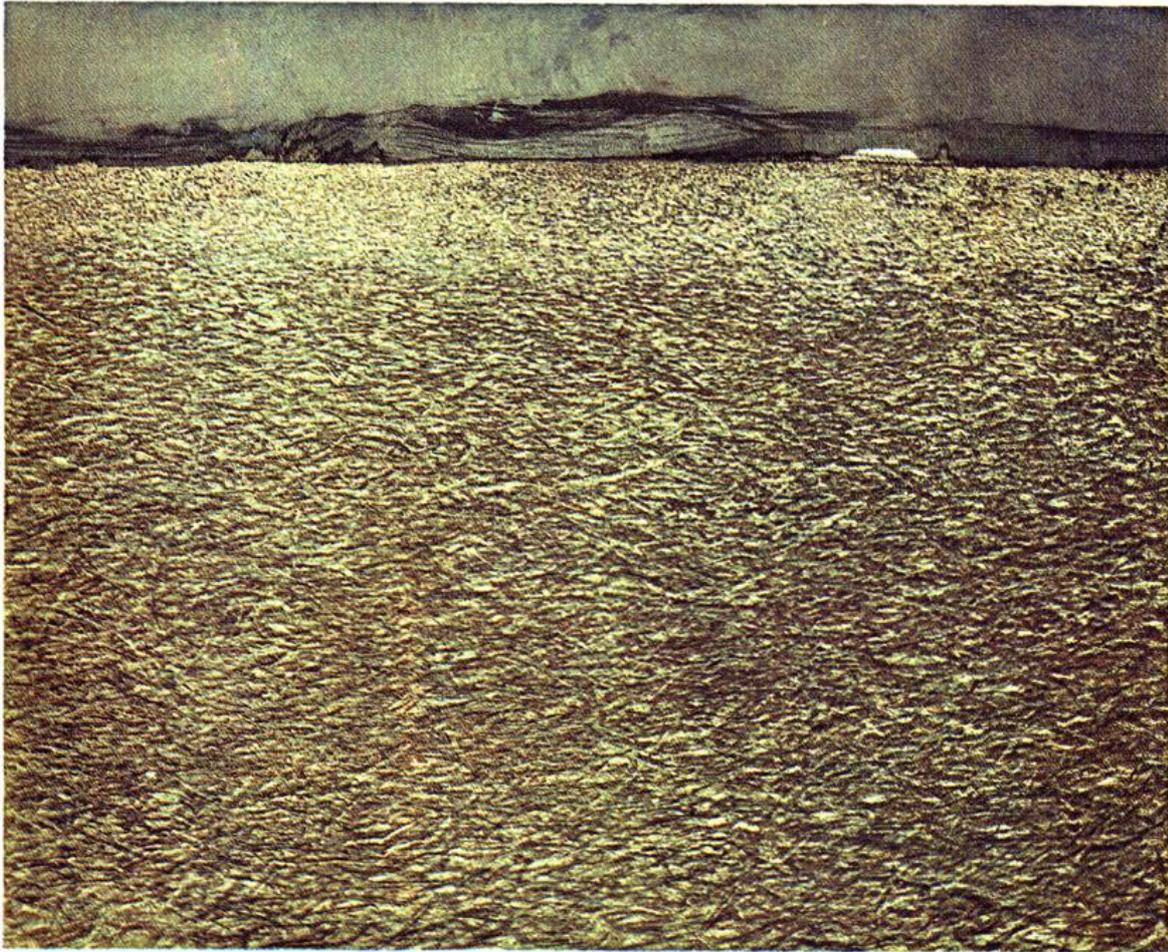


*Feld, 1968*

## II

Peter Redeker ist kein Norddeutscher. Er wurde 1942 in Spital, Österreich, geboren. Doch erhielt er seine Ausbildung an Hamburgs Hochschule für bildende Künste. In den sechziger Jahren ist sie dank eines großzügigen Gastdozentur-Wesens vielleicht Deutschlands wichtigste Kunsthochschule gewesen. Peter Redeker hat die Chancen genutzt. Er hat bei Paul Wunderlich, ständiger Professor in Hamburg, gearbeitet und bei Gerhard Richter, dem ersten großen Realisten um 1965 in der Bundesrepublik. Andere Gastdozenten waren die Pop-Künstler David Hockney, der große Zeichner der sechziger Jahre, und Allan Jones, der Erfinder vieler artistischer Mädchenfiguren.

Es ist kaum möglich, aus den späteren Arbeiten von Peter Redeker abzulesen, welcher der Künstler den größten Einfluß auf ihn gehabt hat. Das zuweilen auftauchende Problem des Spiels mit optischen Täuschungen in der Landschaftswiedergabe könnte auf Richter zurückzuführen sein; die Vorliebe für die Linie aber auf Hockney. Doch bleiben diese Hinweise so vordergründig und allgemein, daß sie fast wertlos sind. Ein junger Künstler übernimmt schließlich weniger formale Prinzipien, als daß er sich mit den grundsätzlichen Anschauungen seiner Lehrer — die Erfolge gehabt haben — auseinandergesetzt.



*Feld, 1968*

Eine wichtige Ausbildungsstation war schließlich 1970 das Stipendium des Deutschen Akademischen Austausch-Dienstes und der Niederländischen Regierung in Amsterdam, wo Redeker ein Studienjahr an der Rijksakademie verbringen konnte. Nicht nur für ihn hat der Aufenthalt in den Niederlanden zum Studium der Alten Meister geführt; nicht zuletzt war Rembrandt ein großer Radierer. Auf der anderen Seite gilt Amsterdam vielen Künstlern heute mehr als Köln, Paris, Mailand oder gar London als heimliche Kunsthauptstadt Europas, gerade den Jungen und Nichtarrivierten.

### III

Fünf Jahre ist Peter Redeker dann wissenschaftlicher Assistent, zuerst an der PH, dann an der Abteilung Vechta der Universität Osnabrück gewesen, eine Zeit, in der er durch manche Anregungen und Aktivitäten das kulturelle Leben der Stadt beeinflusst hat. Es sei hier nur an Ausstellungen im Kunstverein Kaponier, an Rehabilitationsarbeiten mit Jugendlichen aus der Strafanstalt Vechta erinnert. Ab Sommer 1975 lehrt er als Dozent an der Fachhochschule für Kunst und Design in Hannover.

In derselben Zeit bemüht sich Peter Redeker, sein seit 1966 entstandenes graphisches Werk in Ausstellungen zu zeigen. Merkwürdigerweise bekommt er seine ersten Chancen nicht in seinem Arbeitsbereich Norddeutsch-

land, sondern in München, dann in Heidelberg und Göppingen. 1972 beginnt eine Ausstellungsreihe in Vechta, Wildeshausen, Wilhelmshaven, Osnabrück, die 1975 in sieben Einzelausstellungen in Lübeck, Overbeck-Gesellschaft, in Bremen, Kunsthalle, Unna, Kunstverein, sowie in Wildeshausen, Hamburg, Münster und im Schloß Clemenswerth ihren gegenwärtigen Abschluß gefunden hat.

Unter den Ausstellungsbeteiligungen fallen einige international recht bedeutsame auf: So die Grafik-Biennalen und -Triennalen in Grenchen, Schweiz, 1970 und 1973, in Bradford, England, 1972 und Krakau, Polen, 1974. Dieses Jahr war bei den Ausstellungsbeteiligungen ohnehin das bisher erfolgreichste, denn neben der Teilnahme an der wichtigsten osteuropäischen Grafik-Biennale — eben in Krakau — hat es auch die Teilnahme an Veranstaltungen in New York und Triest gebracht. 1975 sind Arbeiten von Peter Redeker auf der zweiten Grafikiennale in Wien zu sehen gewesen.

#### IV

Peter Redeker hat 1966 mit dem Radieren begonnen. Anfangs waren seine Arbeiten noch ungegenständlich. Bernhard Schnackenburg, Ausstellungsleiter der Kunsthalle Bremen, beschreibt sie: „...zarte Liniengespinnste, teils locker gestreut, teils nach bestimmterer Form strebend...“ Dieser Hinweis gilt im Grunde auch noch für die ersten gegenständlichen Motive, die im Katalog zwar noch keinen Titel haben, die aber deutlich „Bäume“ erkennen lassen. Die Formen der Stämme, Äste und des Bodens sind ganz in zarte Strichpartien und -gruppen aufgelöst; trotz der inhaltlichen Bindung erscheinen die Formen transparent und immateriell.

Diese substantiellen Eigenschaften haben die Formen in Redekers Grafiken eigentlich nie ganz abgelegt. Auch später wird nur selten eine Form so fest und undurchlässig sein, daß sie wie eine Mauer vor einem tieferen Raum steht.

Doch bemüht sich Peter Redeker in der nächsten Phase, in den Arbeiten bis 1968, um eine räumliche klare Gliederung des Bildes. Es enthält meist zwei Ebenen, entweder eine perspektivisch scheinbar aufeinander zulaufende Komposition mit Himmel und Erde — eine „Wiese“ —, oder eine horizontale, wiederum eine Wiese, und eine vertikale, etwa ein „Waldrand“. Doch nur die Gewohnheit sieht in beiden Bildkonzeptionen perspektivische Räume; formal sind zwei Platten aneinander gedruckt worden, deren Inhalte in sich fein strukturiert sind. Hier beginnt Redeker ein Spiel mit der Wirklichkeit, bei dem zwischen Darstellung, Gemeintem und Gewohntem Spannungen entstehen. Der „Waldrand“ beispielsweise zeigt sich als eine ganz offensichtlich undurchlässige Mauer aus einfachen vertikalen Strichen, wobei die Gleichartigkeit der Einzelformen die Intensität des Eindrucks der Versperrung noch erhöht.

In erster Linie ist es Redeker bei dieser Darstellungsart um Formales gegangen, um die Auflösung von Flächen in feine kleine Strukturen. Sie werden zum Mittel der Naturerfassung im Bild. Dabei erweist sich, daß die Landschaft — wie schon im 19. Jahrhundert — dank ihrer Unverbindlichkeit und Vielfalt am ehesten einem Künstler den gegenständlich verstande-

nen Raum geben kann, formal und doch inhaltlich gebunden zu experimentieren. Wenn Peter Redeker sagt, er habe die Landschaft als Gegenstandsmotiv gewählt wegen ihrer Offenheit und ihres Assoziationsreichtums, so ist darin die Absicht zu sehen, Landschaft nicht zu kopieren und simpel zu reproduzieren, sondern zu gestalten. Die Struktur ist dafür das erste Mittel, ein anderes die wiederholt eingesetzte Druckplatte.



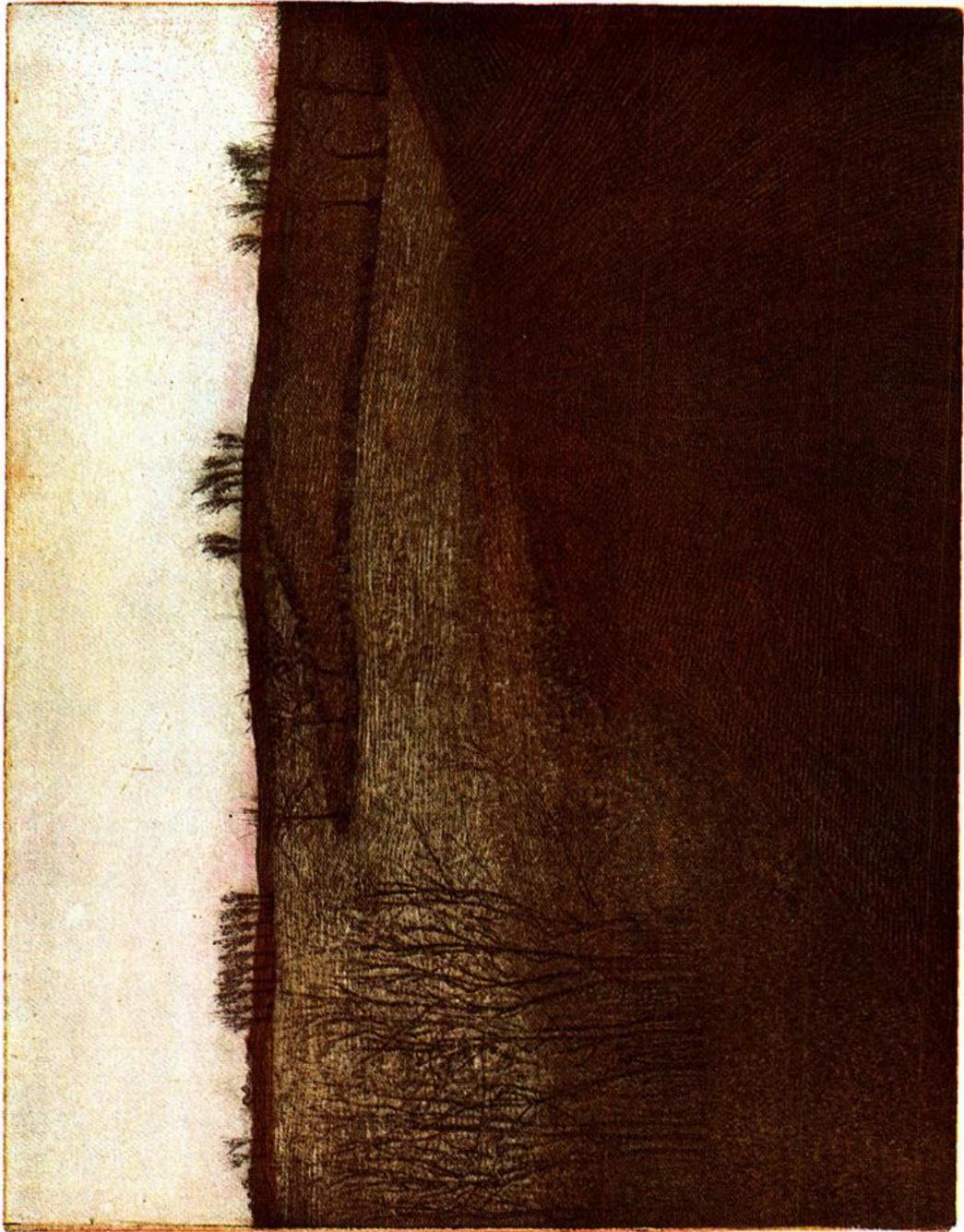
*Waldrand, 1967*

#### V

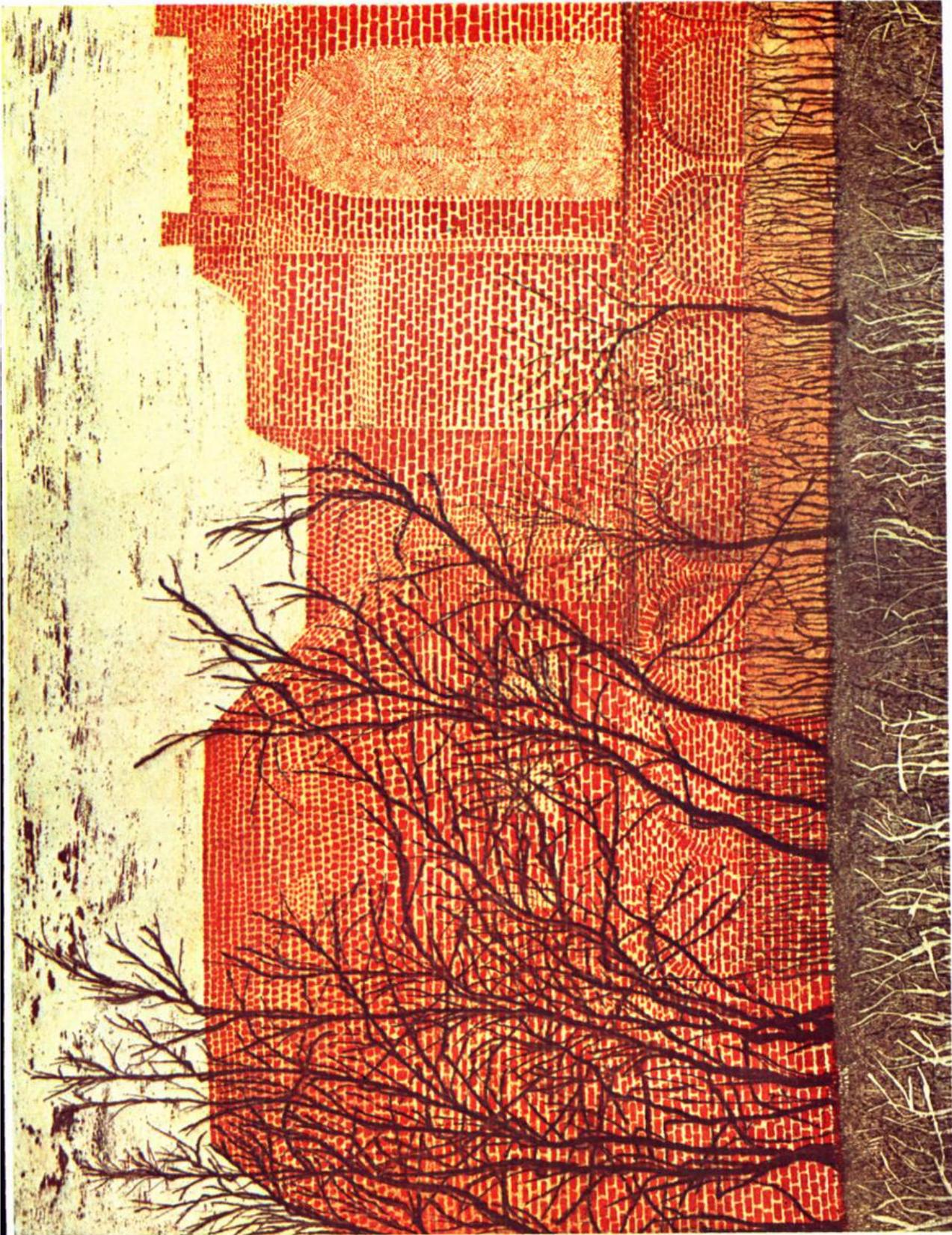
Redekers Grafik ist nicht zuletzt deswegen so einprägsam, weil er mit einer größeren Zahl von Varianten gearbeitet hat. Zum einen hat er gleiche Bildgrafiken mit unterschiedlichen Farben gedruckt und dabei die Wirkung einzelner Farben, die ganz unterschiedliche Emotionen und Assoziationen auslösen können, untersucht. Zum anderen hat er die Bilder selbst, die mit verschiedenen Platten zusammengesetzt sind, in Teilen wiederholt, wenn er Druckplatten mehrmals verwendet hat. So tauchen neben neuen Motiven bekannte alte auf, und es ist seltsam, wie sehr Altes durch Neues verändert wird, und wie sehr Neues durch Altes bekannt zu sein scheint. Die Verwendung mehrerer Platten ermöglicht es Peter Redeker, von der klaren, aber auch etwas einfachen räumlichen Gliederung der Bilder abzurücken und eindeutiger und realistischer Bildmotive zu entwickeln.

#### VI

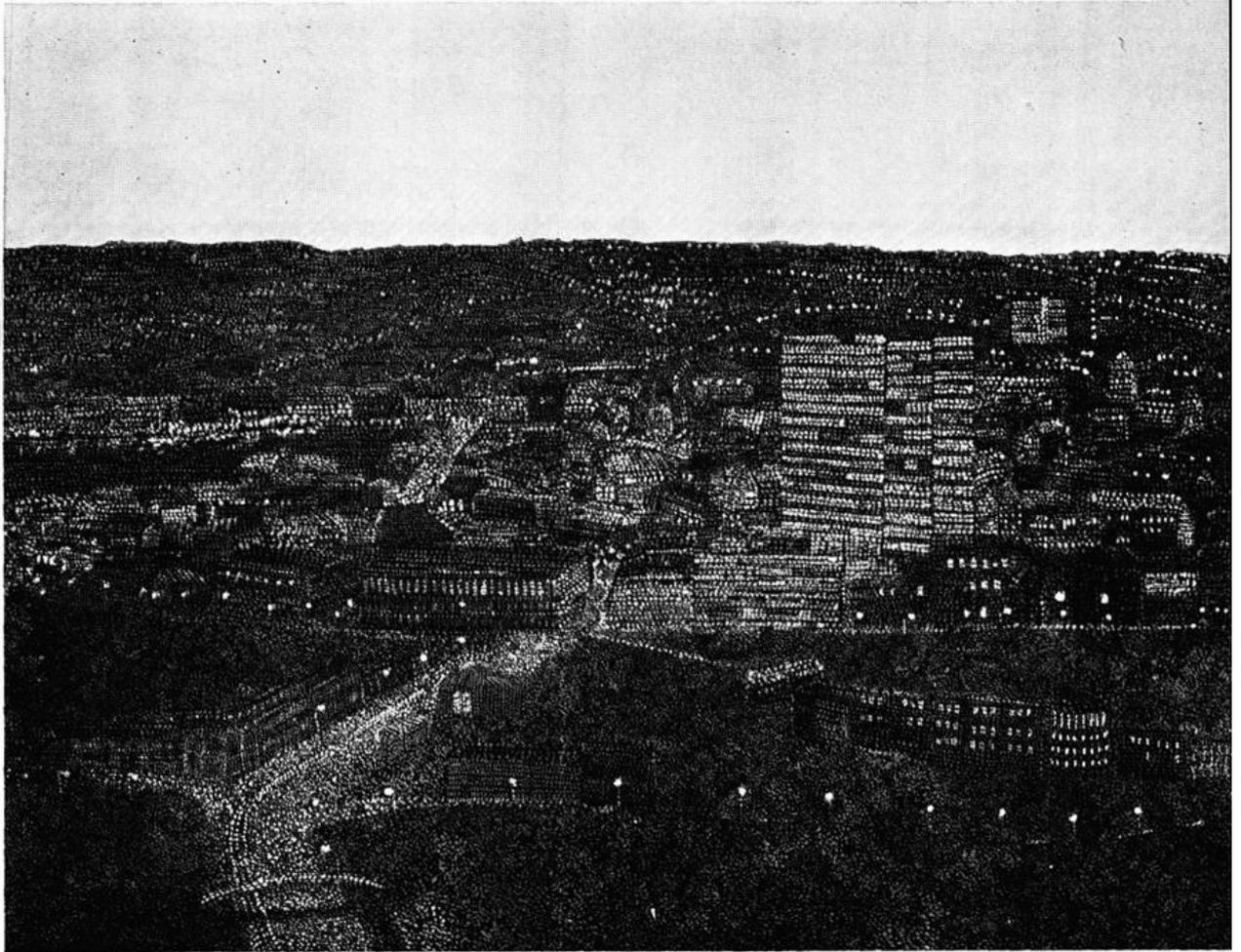
Die beiden Drucke „Dorf“ und „Dorf mit Bäumen“, 1970 und 1972, deuten nicht nur die Übung, mit Platten Varianten zu schaffen, an, sondern auch die weitere Entwicklung des Künstlers in den Jahren nach 1968. Das ältere Bild besteht aus vier Ebenen — Wiese im Vordergrund, die Silhouette einer Häuserreihe, das Dorf, ein farblich abgesetzter Mittelgrund und der Himmel. Die ältere einfache Flächigkeit ist hier aufgehoben, durch Farbdifferenzierung wird sogar der Eindruck des Perspektivischen im Bildteil „Wiese“ vermittelt.



*Landschaft 73, 1973*



*Gefängnis Vechta, 1972*



*Stadt-Hamburg, 1969*

Das jüngere Bild von 1972 hat vom älteren den Vordergrund und die Dorfsilhouette übernommen. Doch ist der Vordergrund mit einer weiteren Platte, die auch in anderen Bildern vorkommt, und die eine Doppelreihe von Bäumen zeigt, dazu Graphismen, die wie Vögelschwärme aussehen, überdruckt worden, was ihm ein wesentlich realistischeres Aussehen verliehen hat.

Kurz, Plattenvariationen und der Zug zu größerer Genauigkeit in der Landschaftsdarstellung sind Kennzeichen des weiteren Weges von Peter Redeker.

## VII

Parallel geht ein immer komplizierter werdendes Druckverfahren. Hinter dem einfachen Wort „radieren“ verbirgt sich bei Redeker ein Arbeiten in verschiedenen Techniken wie Kaltnadel, Aquatinta, Blindätzung, Ausprengechnik, Vernismou, Reliefätzung, und alle zusammen oder mehrere zusammen werden für eine einzelne Grafik eingesetzt.

Diese technische Kompliziertheit, die den Arbeiten durchaus nicht anzusehen ist, ohne die aber entsprechende Ergebnisse nicht erzielt werden kann-



*Landschaft 74 a, 1974*

ten, hat dazu geführt, daß Peter Redeker in knappen zehn Jahren nicht ein riesiges Oeuvre, sondern nur siebenzig Blätter erarbeitet hat. Diese aber sind von erstaunlicher technischer Brillanz.

Parallel geht auch die Auseinandersetzung mit der Farbe. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß Redeker auch Farbvariationen einsetzt. Vorausgeschickt muß aber werden, daß die Farben in Redekers Grafik — und ähnlich auch in den wenigen Bildern, die er gemalt hat — vom Motiv her bestimmt werden, also zumeist erdhaft sind, braun- und grün-bestimmt, in der Auftragsdichte aber doch stets transparent und die Feinstruktur der Bilder unterstreichend. Von den Farben geht ein gewisser schwerer Klang aus, der sich mit den Motiven der einsamen Landschaft, der stillen Wald- und Feldwege trifft. Doch darf diese Stimmung nicht übertrieben gesehen werden; von Neo-Romantik kann keine Rede sein.

Aber auch die nur in Schwarz-Weiß gehaltenen Arbeiten sind so reich an Nuancen, Zwischentönen und Abstufungen, daß sie eigentlich auch zu den farbigen gerechnet werden müßten. Redeker erweist sich auch hier als ein Meister der Differenzierung.

## VIII

Nur selten hat Peter Redeker thematisch den Kreis des Unverbindlichen überschritten — so etwa in den „Hamburger“-Drucken und -Bildern und in der Darstellung des „Gefängnisses Vechta“. Danach lauten die Titel wieder schlicht „Landschaft“.

„Hamburg“ ist eine Arbeit mit einer Stadtaufsicht; das Häusermeer ist ganz zu einer Fläche mit vielfältigen Strukturen zusammengerückt worden. Massen an Architektur lösen sich erst bei intensivem Hinsehen zu einzelnen Gebäudekomplexen auf. So wird das „Hamburg“-Blatt zu einem Motiv der modernen gesichtslosen Stadt schlechthin, wird zu einem Motiv der Steinwüste, der urbanen Landschaft.

Anders das Bild des „Gefängnisses Vechta“, weil hier ein deutlicher Gebäudekomplex — auch durch sein Ziegelrot farblich vom Grün des Vordergrundes und Braun der Bäume abgehoben — zu sehen ist. Die Architekturmasse ist freilich etwas ungleichmäßig gegliedert, was der Vorlage entspricht. Die Aufzählung eines jeden Ziegelsteines in der Zeichnung deutet Exaktheit und Wirklichkeitstreue an. Die scheinbare — durch die Farben bestimmte Freundlichkeit der Darstellung wird dann zerstört durch die Fensterlosigkeit der Architektur. Es führt kein Weg heraus, und diese Erfahrung wird durch das Geäst der kahlen Bäume mehr aufgedeckt als verdeckt.

## IX

Die in der Folgezeit bis zur Gegenwart entstandenen Arbeiten zeigen ein ausgeprägteres Landschaftsbild als die frühen Blätter. Lineare Strukturen, Bäume und deutlich gegeneinander abgesetzte Formationen in der Natur führen zu dieser stärkeren Annäherung an die Wirklichkeit, ohne daß Redeker eines billigen Realismus zu überführen ist; denn seine Landschaften bleiben geplant, gebaut, variiert, wie zuvor schon beschrieben. Hier zeigt sich, daß Peter Redekers künstlerisches Engagement primär darauf zielt, handwerklich und technisch nicht nur einwandfreie, sondern hervorragende Radierungen zu erarbeiten. Nur auf der Basis qualitativ hochwertiger Drucke kann sich ein junger Künstler in der gegenwärtigen Grafik-Schwemme behaupten. Damit ist eine Bestimmung der Position Redekers innerhalb der zeitgenössischen Kunst fixiert. Im Bereich des Landschaftsthemas ist Redekers Position weniger eindeutig festzustellen, weil es ihm eben weniger um Landschaftswiedergabe geht. Doch lassen manche Blätter wie etwa das aus Vechta ein soziales Engagement erkennen, von dem Redeker allerdings weiß — und wiederholt bewiesen hat —, daß es in praktische Aktivität umgesetzt, fruchtbarer werden kann als in künstlerisch-plakativer Darstellung.

Redekers ersten siebzig Radierungen haben dem jungen Künstler bereits zu einem ganz eigenständigen Stil verholfen, der auf einer spezifischen Farbigkeit und feinen Binnenstrukturen, sowie auf Plattenvariationen beruht. Sie bilden die Grundlage für die weitere Entwicklung, die mit Spannung zu erwarten ist.



## Josef Pulsfort †

(1894 — 1975)

VON FRANZ KRAMER

Am 14. Juni 1975 starb in Barßel Rektor a. D. Josef Pulsfort; sein Leben war geprägt von zielstrebigem Arbeit und steter Bereitschaft, der Gemeinschaft zu dienen.

Josef Pulsfort wurde geboren am 22. August 1894 in Barßel als zweites Kind des Hauptlehrers Clemens Pulsfort in Barßelermoor. Nach seiner Ausbildung im Lehrerseminar Vechta von 1909—1915 war er als Lehrer tätig in Delmenhorst, Deindrup und Petersfeld. 1923 kam er als Lehrer nach Barßel und wurde dort im Jahre 1926 Leiter der Schule und im Jahre 1953 der erste Rektor dieser Schule. 1960 trat er in den Ruhestand.

Josef Pulsfort war ein begnadeter Lehrer, der seine Schüler in christlich-aufrechter Haltung und Gesinnung für das Leben erzog. Sein Wirken strahlte aus in das Leben der Gemeinde Barbel, in der er in vielen Organisationen tatkräftig mitarbeitete. 20 Jahre leitete er den Heimatverein. Von 1923—1968 war er Dirigent des Männergesangsvereins „Concordia“. Viele Jahre war er im Kirchenvorstand und Kirchenausschuß tätig. Von 1926—1973 gehörte er dem Vorstand der Raiffeisenbank, die sein Vater gegründet hatte, an.

Ein reiches Leben voller Schaffenskraft, ein unermüdlicher Einsatz für Schule und Dorfgemeinschaft in unerschütterlicher Treue zu seiner Heimat Barbel und unserem Oldenburger Münsterland. Dafür danken wir Josef Pulsfort.

Gott gebe ihm den ewigen Frieden!

## Constanz Vogel †

1908 — 1975

VON KURT SCHMUCKER

Nicht das gefällige, nicht einmal das schlichte Wort, sondern die donnernde Sprache mit einer ungewöhnlichen Vielfalt präzisierender Vokabeln und einem Überschwang an Wortschöpfungen, das war Constanz Vogels Art, zu reden und zu schreiben.

Am 19. 5. 1908 ist Constanz Vogel geboren, am 31. 7. 1975 ist er gestorben. Als er sich vorgenommen hatte, nach seiner Pensionierung auch die Aushilfstätigkeit als Lehrer einzustellen, um noch einige Jahre für sich und seine schöpferische Tätigkeit zu haben, überwand ihn im Zeitraum von zehn Tagen eine todbringende Krankheit. Er wurde 67 Jahre alt. Er hinterläßt seine Frau Charlotte, geborene Mahrdt, und vier Kinder.

Constanz Vogel ist der Sohn des gleichnamigen Löninger Friseurmeisters. Er war Primus am Antonianum in Vechta und nach dem Abitur freier Student, der in der Welt des Geistes schwelgte und jedes Reglement von sich wies. So verschrieb er sich dem Studium der Philosophie und der Kunst des Formulierens. Er schriftstellerte, machte Gedichte, begann Novellen und Romane, aber sie brachten ihm nicht das Brot, von dem der Mensch zwar nicht allein leben soll, das er aber wohl oder übel zum Leben braucht. Er ging als Lektor zum Insel-Verlag. Als der Krieg ihn holte, tat Constanz Vogel seine Pflicht. Dennoch will die Bezeichnung Soldat nicht zu ihm passen, obwohl er einige Jahre zuvor mit seinem Gedichtband über die Freiwilligen von Langemarck einen viel besprochenen Erfolg errungen hatte.

Nach 1945 fand Constanz Vogel seine Existenz als Realschullehrer, wurde Konrektor und blieb der schriftstellernde und dichtende Kosmopolit aus seinen Sturm- und Drangjahren. Seine Ideen von den großen Zusammenhängen schilderte er nicht an den Beispielen der weiten Welt, er rieb sie förmlich mit den Problemen der heimischen Umgebung. Einige nannten ihn



deswegen einen Heimatdichter. Aber seine Sprache ist anders. Das Pathos, das man beim grandiosen Ereignis ohne Zögern akzeptiert, gab er mit genüßlicher Provokation seinen einfachen Beispielen, seinen unerheblichen Fällen und den kindlichen Schwärmereien, die alle das Hasetal zum Ort der Handlung haben. Der Wind für die alte Löninger Orgel verdiente nach seinem Urteil ein gleich gewaltiges Wortspiel wie ein tobender Orkan. Er sah keinen Unterschied in dem Rang der Geheimnisse, die im Blasebalg oder im Sturm verborgen sind. Er wollte immer wieder sagen, daß unsere Alltäglichkeit nicht weniger rätselhaft ist als das außerordentliche Ereignis. Das Gewaltige im Intimen faszinierte und bestimmte folgerichtig auch seine Sprache.

Constanz Vogel wurde wegen seiner Art in Lönigen geliebt. Jeder nahm gern mit ihm ein Gespräch auf. Und wenn die Umstände danach waren, dann wurde es sogar helle Lust, ihm zuzuhören oder mit ihm zu streiten. Letzte-

res vor allem wegen seiner Fairniß. Und dabei reicht dieses angelsächsische Wort nicht aus für das, was gesagt sein soll.

Er hatte einen unbestechlichen Gerechtigkeitssinn und richtete sich danach. Und dieser Gerechtigkeitssinn machte ihn bei seinen Schülern zu einer geachteten Persönlichkeit, der sie mit Anhänglichkeit vertrauten. Er hatte aus seiner Schul- und Studentenzeit noch genung von den Zwängen und Nöten der Zensuren und Examen im Blut, — er, der Primus des Vechtaer Humanistischen Gymnasiums, der Griechisch, Latein und Deutsch „eins“ stand. Er half, wo er nur konnte. Er glaubte fest daran, daß im Ansporn mehr pädagogische Kraft liegt als im Ducken und im Gängeln. Er hat vielen eine Chance mehr gegeben als es die Norm vorsah. Und die Erfolge gaben ihm recht.

Constanz Vogel war ein eigenwilliger Mensch. Natürlich gibt es auch Leute, denen er zu eigenwillig gewesen ist. Aber was besagt das. Wer sich selber zum Maßstab macht, hat keinen. Constanz Vogels Mut zur Kritik mußte auch Widerstand auslösen, oder sie hätte keinen Wert gehabt. Er wäre sich selber überflüssig vorgekommen, wenn alle seiner Meinung gewesen wären. Ohne Widerstände und auch ohne Widerrede ist Constanz Vogel nicht denkbar. Er war ein besonderer Mensch.

Constanz Vogel hat die Schöpfung immerzu bewundert und untersucht. Er hat sie in der Heimat geliebt, für die er viel Vortreffliches geleistet hat. Er war ein anregender Zeitgenosse und ein ideenreicher Bürger. Das wissen alle Löninger, und sie danken ihm deswegen.

Dank an einen Toten ist zuerst das Gebet und dann die bleibende Erinnerung an sein Werk. Seine Familie mag gewiß sein, daß ihrem Toten beides zufällt.

# Aus der Chronik der Gemeinden

des Oldenburger Münsterlandes 1974

Zusammengestellt nach den Berichten der Gemeinden

VON FRANZ KRAMER

## LANDKREIS VECHTA

### Gemeinde Bakum

- Mai 1974 Fertigstellung der Stau-, Einlaß- und Auslaßbauwerke am Polder Lüsche.
- Aug. 1974 Beginn der 1. Aufbaustufe des Polders Lüsche (Aufschüttung der Staudämme) durch die Hase Wasseracht.
16. 10. 1974 Ankauf der Hofstelle Hoping zur Auflockerung des Ortskerns und Ausweisung von Bauplätzen.
5. 12. 1974 Einweihung der Schwimmhalle (25x10-Meter-Becken); Gesamtbaukosten 1 200 000 DM.

### Gemeinde Damme

- März 1974 Einstufung der Gemeinde Damme als Schwerpunkt der Fremdenverkehrsförderung (I. Förderungspriorität) im Programm der Nieders. Landesregierung.
28. 6. 1974 Richtfest des 1. Bauabschnitts der neuen Hauptschule (20 Klassen) und Beginn des 2. Bauabschnitts (Fachtrakt, 18 Klassenräume).
1. 10. 1974 Beginn der Maßnahmen zur Entschlammung des Dümmers am Westufer.
7. 11. 1974 Einweihung der Gemeinschaftshalle des Sportvereins „Schwarz-Weiß“ Osterfeine.

### Gemeinde Dinklage

Eröffnung folgender Betriebe:

- Fa. Wulfa-Mast-Futtermittel  
Fa. Kaubit-Chemie GmbH u. Co. KG  
Fa. Trenkamp  
Fa. esta Inh.: Erich Stallkamp

Erwerb der Eisengießerei Fa. Wehrhahn durch die Gemeinde und Verpachtung an Eisengießerei GMBH & Co. GK.

Auflösung der Bauerschaftsschulen Bahlen, Bünne, Langwege, Schwege und Wulfenau (kath.).

14. 6. 1974 Einweihung des I. Bauabschnitts der Sekundarstufe I. Beginn der Bauarbeiten des II. Bauabschnitts; Baukosten 5 000 000 DM. Baubeginn Großraumsporthalle und Rehasentrum, I. Bauabschnitt.

Heimatliche Veranstaltungen: 27. und 28. 4. 1974 Spiekertag der oldb. Heimatvereine; 23. 6. 1974 Wiehengebirgstag; 2. 8.—4. 8. 1974 Intern. Dreitagewanderung „Rund um Dinklage“; 9. 11.—10. 11. 1974 Schriewerkring Warkeldag; 1. 12. 1974 Münsterlandtag des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland.

### **Gemeinde Goldenstedt**

7. 1. 1974 Die Bezirksvorsteher Heinrich Borchers, Heinrich Hülk, Johann Wollering, Herm. Riesenbeck, Josef Hollinden und Hermann von Döllen erhalten den Wappenteller der Gemeinde für ihre mehr als zwanzigjährige ehrenamtliche Tätigkeit.
11. 1. 1974 Frau Annemarie Stübler aus Lahr erhielt das Gütezeichen „Urlaub auf dem Bauernhof“ von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft Frankfurt a. M.
11. 2. 1974 Erste gemeinsame Sitzung der Räte der Gemeinde Lutten und Goldenstedt.
1. 3. 1974 Die Gemeinde Lutten wird in die Gemeinde Goldenstedt eingegliedert.
7. 3. 1974 Grundsteinlegung für den neuen Kindergarten in Lutten.
21. 3. 1974 Einweihung des Bankgebäudes der Spadaka Lutten — zehn Monate Bauzeit.
25. 3. 1974 Teilnahme der Orte Goldenstedt, Ellenstedt, Varenesch und Lahr an dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“.
24. 4. 1974 Heinrich Mählmann 99 Jahre, ältester Einwohner von Lutten.
3. 6. 1974 Einführung des neuen Pfarrers Aloys Bornhorst in Lutten
4. 6. 1974 Verwaltungspräsident Milde besucht die Ostdeutschen Heimastuben.
- 15./16. 6. 74 Feuerwehrfest in Goldenstedt.
28. 6. 1974 12 442,39 DM als Reinerlös aus dem Volksfest in Lutten für den Kindergarten Lutten.
27. 7. 1974 40jähriges Dienstjubiläum des Abteilungsleiters und Standesbeamten Otto Klostermann.
- 3./4. 8. 74 1. Bürgerschützenfest des Schützenvereins „Golden Geest“.
21. 8. 1974 CDA-Ortsverband Goldenstedt wird gegründet.
5. 9. 1974 Hubert Böckmann Landeskönig mit 28 Ringen beim Bezirkskönigsschießen in Ermke.
7. 10. 1974 Eröffnung des Kindergartens in Lutten.
12. 10. 1974 Heinrich Thöle aus Ellenstedt erhielt das Gütezeichen „Urlaub auf dem Bauernhof“ von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Frankfurt a. M.

- 18. 10. 1974 25 Jahre Schützenbruderschaft St. Heinrich in Ellenstedt.
- 13. 11. 1974 Aufhebung der Grundschule Lutten-Osterende mit Ablauf des Schuljahres 1974/75.
- 23. 11. 1974 August Thomann, ehemaliger Bürgermeister in Lutten, erhält das Bundesverdienstkreuz.
- 12. 12. 1974 Dr. Wiederholt erhält das Verdienstkreuz am Bande für seine Verdienste um die Vertriebenenarbeit.

### **Gemeinde Holdorf**

- 16./17. 8. 1974 Durch Hagelschlag Millionenschäden an Gebäuden, Anlagen, Ackerfrüchten und am Wildbestand.
- Umweltschutz durch eine große Erweiterung der Kläranlage von bisher 10 900 Einwohnergleichwerten auf 28 350.
- Schließung des Heizkesselwerkes Interdomo und damit verbunden eine Entlassung von 170 Beschäftigten.
- Als Nachfolger für den langjährigen Gemeindedirektor Alfred Wernke (27 Jahre GD) wird Christian Kuck aus Hude in sein Amt eingeführt.
- Vereinbarung über Schulen mit der Gemeinde Steinfeld: In der Gemeinde Holdorf verbleibt künftig die Grundschule und das 5. und 6. Schuljahr der Volksschulen Holdorf und Steinfeld im Rahmen der Orientierungsstufe. Die oberen Volksschulklassen werden im Rahmen der Sekundarstufe I in Steinfeld unterrichtet.

### **Stadtgemeinde Lohne**

- 16. 5. 1974 Erweiterungsbau des Krankenhauses (Behandlungstrakt) eingeweiht.
- Juni 1974 Abschluß des Wettbewerbs für den Neubau des Rathauses.
- 11. 6. 1974 Einweihung des Gymnasiums und Übergabe der Schwimmhalle.
- 20. 6. 1974 Einweihung des Adolf-Kolping-Hauses (Pfarrheim von St. Gertrud).
- 13. 7. 1974 Neue Schießsportanlage in Betrieb genommen.
- 1. 9. 1974 Einweihung des Pfarrheims St. Josef.
- 28. 9. 1974 Gesellenfreisprechung der Kreishandwerkerschaft in der Aula des Gymnasiums.

### **Gemeinde Neuenkirchen**

- 1. 3. 1974 Durch das Gesetz zur Neugliederung der Gemeinden im Raum Vechta/Cloppenburg vom 11. 2. 1974 wurden der Flecken Vörden und die Gemeinden Hinnenkamp und Hörsten (Landkreis Osnabrück) mit Wirkung vom 1. 3. 1974 in die Gemeinde Neuenkirchen (Landkreis Vechta) eingegliedert.



- 16. 2. 1974 10jähriges Bestehen des MHD in Neuenkirchen.
- 6./7. 4. 74 7. Hallenturnier des Fahr- und Reitvereins Neuenkirchen.
- 25./26. 5. 74 Musikerbundesfest in Neuenkirchen.
- 8./9. 6. 74 Kirmes in Neuenkirchen.
- 25. 6. 1974 Bischofsempfang im Rathaus, Dr. Freih. von Twickel, anlässlich der Firmung.
- 6. 7. 1974 Teilnahme an dem Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“.
- 13./14./15.
- 7. 1974 Schützenfest in Neuenkirchen.
- 26. 10. 1974 Einweihung der Firma Deutsche Vilomix.

### **Gemeinde Steinfeld**

- 7. 3. 1974 Sozialminister Partsch sichert nach einer Besichtigung das Weiterbestehen des Krankenhauses „St. Franziskus-Stift“ zu.
- März 1974 Erwerb des Geländes der Ziegelei Wilberding zum Ausbau als Wohn- und Freizeitgebiet.
- Juni 1974 Abbruch der alten Volksschule.
- Juli 1974 Neuansiedlung der Geflügelschlachterei Rempe.
- 11. 8. 1974 Einweihung des Sportzentrums der Gemeinde; Kostenaufwand 750 000 DM.
- 25. 8. 1974 Paul Schockemöhle, Mühlen, deutscher Meister der Springreiter.
- Nov. 1974 Übergabe des Feuerwehrgerätehauses; Kosten etwa 400 000 DM.
- 20. 12. 1974 Goldenes Priesterjubiläum des ersten Ehrenbürgers der Gemeinde, Pfarrer Franz Uptmoor.

### **Stadtgemeinde Vechta**

- 4. 1. 1974 Moderne Kinderfachabteilung im Krankenhaus.
- 11. 2. 1974 Bürgermeister Möller erhielt vom Heimatverein Vechta die „Alte Vechtaer Gerichtsurkunde“.
- 21. 2. 1974 Tag der Offenen Tür in der Jugendstrafanstalt.
- 1. 3. 1974 Eingemeindung der Gemeinde Langförden in die Stadt Vechta.
- 17. 3. 1974 Verkehrstagung Bremen/Niedersachsen mit Präsident Horst Milde.
- 18. 3. 1974 Wildeshauser Rat besuchte die Stadt Vechta.
- 2. 5. 1974 Arbeitsminister Walter Ahrendt besuchte das Arbeitsamt Vechta.
- 6. 5. 1974 Bischof Konstantin Lüers wurde in seiner Heimat Langförden empfangen.

18. 5. 1974 Kapazität der Kläranlage von 20 000 auf 60 000 EWG erhöht.  
18./19. 5. 74 50 Jahre Schützenverein Holtrup.
2. 6. 1974 10 Jahre Spielmannszug Hagen.
17. 6. 1974 5. Grasbahnrennen in Vechta.
30. 6. 1974 Bundessängerfest in Vechta.
2. 7. 1974 75 Jahre AOK Vechta.
13. 7. 1974 Studienrat a. D. Otto Schmelz, Ritter des Ordens vom Hl. Silvester.
28. 7. 1974 61. Oldenburger Kolpingtag in Oythe.
7. 8. 1974 Verdienstmedaille für Herrn Fußhöller, Geschäftsführer der MHD-Zentrale Vechta.
22. 8. 1974 Neue Schulleiter in Vechta: Rektor Franz Böske, Alexander-  
schule und Hauptlehrer Herbert Bödeker, Martin-Luther- Schule.
- 14./15. 9. 74 Reitturnier Weser-Ems-Meisterschaften im Reiterwaldstadion
- 1./2. 10. 74 Norddeutscher Krankenhaustag in Vechta.
- 19./27. 10.  
1974 Deutsch-dänische Freundschaftswoche.
22. 11. 1974 Bundesverdienstkreuz für stellv. Bürgermeister Hugo Böckmann
26. 11. 1974 Einweihung des neuen Schultrakts in Langförden.
1. 12. 1974 40 Jahre Vechtaer Kirchenchor.
2. 12. 1974 Pfarrer Breuer, Kirchengemeinde Maria Frieden, gestorben.

### **Gemeinde Visbek**

22. 1. 1974 Landwirtschaftsrat a. D. August Linnewerth, Ehrenmitglied des  
Heimatbundes, gestorben.
9. 2. 1974 Heimatabend des Heimatvereins Visbek.
10. 5. 1974 Richtfest der Hauptschule mit Orientierungsstufe und Realschul-  
zug, 2. Bauabschnitt.
9. 6. 1974 Rennen in Visbek.
6. 7. 1974 Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“, Erlte den  
1. Platz, Rechterfeld den 3. Platz gewonnen.
14. 7. 1974 Einweihung des Sportplatzes in Rechterfeld.
11. 8. 1974 Einweihung des Sportplatzes in Visbek.
31. 8. 1974 300 Jahre Schule Rechterfeld.
1. 9. 1974 Einweihung des Schützenhauses und Schießstandes in Rechter-  
feld.
24. 11. 1974 Heimatabend in Rechterfeld aus Anlaß des 100. Geburtstages  
des Heimatforschers Prof. Dr. Georg Reinke.
1. 12. 1974 Einweihung des Pfarrheims in Visbek.

## LANDKREIS CLOPPENBURG

### Gemeinde Barfel

15. 1. 1974 Erweiterung der Kanalisation in den Ortsteilen Barßelermoor, Elisabethfehn und Neuland.
31. 3. 1974 Gemeindedirektor Hermann Groothoff in den Ruhestand.
1. 4. 1974 Einführung des neuen Gemeindedirektors Harry Friedrich.
1. 5. 1974 Einweihung der vier Tennisplätze des Tennisvereins Barfel e. V, im Schul- und Sportzentrum; Kosten etwa 80 000 DM.
1. 8. 1974 Gemeindebrandmeister Max Lukasczyk aus dem aktiven Dienst der Feuerwehr wegen Erreichung der Altersgrenze ausgeschieden.
30. 8. 1974 Beschlußfassung über den Bau einer Schwimmhalle (10x25 m) mit Hubboden im Schul- und Sportzentrum; Kosten etwa drei Millionen DM.
25. 10. 1974 Einrichtung der naturwissenschaftlichen Räume in der Hauptschule.
31. 10./  
1. 11. 1974 Ausscheiden des stellv. Gemeindedirektors Ludwig Temme; Nachfolger Heino Weyland.
25. 11. 1974 Willi Sobing Gemeindebrandmeister, Gerd Lammers Stellvertreter.

### Gemeinde Bösel

9. 6. 1974 Heimatprimiz des Neupriesters Wilhelm Stukenborg.
- Juni bis  
Dez. 1974 Ausbau der Ortsdurchfahrt Bösel; Kosten etwa 480 000 DM; Anteil der Gemeinde etwa 120 000 DM.
4. 8. 1974 Einweihung des Stadions an der Jahnstr., Kosten etwa 200 000 DM, einschl. Grundstückskosten.
27. 8. 1974 Inbetriebnahme der Ortsvermittlungsstelle Bösel.
- Sept. 1974 Gründung eines Heimatvereins.
27. 9. 1974 Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“; Bösel 5. Preis.
28. 9. 1974 14tägige Konzertreise des Gemischten Chores durch die Vereinigten Staaten von Amerika.
- 5./6. 10. 74 100 Jahre Bauerschaft Petersdorf.

### Gemeinde Cappeln

11. 2. 1974 Cappeln behält seine Selbständigkeit.
1. 5. 1974 Pfarrer Benno Hülsmann, 27 Jahre in Cappeln tätig, tritt in den Ruhestand.
19. 5. 1974 Einführung des neuen Pfarrers Heinrich Sander.



- 28. 5. 1974 Ab 1. 8. 1974 Orientierungsstufe für Emstek und Cappeln in Emstek, während die Schüler der Hauptschule gemeinsam in Cappeln unterrichtet werden.
- 26. 9. 1974 Fabrikant Josef Beckermann erhält das Bundesverdienstkreuz.
- 29. 9. 1974 100 Jahre Reit- und Fahrverein, Jubiläumsturnier auf dem Hofe Vorwerk.
- 1. 10. 1974 Versandschlachterei Koopmann eröffnet den Betrieb.  
Die Kläranlage wird von 2550 EWG auf 9050 EWG erweitert.
- 4. 12. 1974 Einweihung des Kindergartens in Sevelten; Baukosten 509 000 DM; Gemeindegzuschuß 127 000 DM. Beitrag der Sevelter durch Eigenleistungen.

### **Stadtgemeinde Cloppenburg**

- Ostern 74 Fertigstellung der Sonderschule.
- 18./26. 5. 74 Ausstellung „Niedersachsen-West stellt aus“.
- 1. 6. 1974 Eröffnung des Freibades; Kosten etwa 1 960 000 DM.
- 28. 7. 1974 24. Int. Motorrad-Grasbahnrennen.
- Herbst 74 Fertigstellung der Zweifachturnhalle im Schulzentrum, Cap-  
peler Damm.
- 24. 11. 1974 Einweihung des Pfarr- und Jugendheimes St. Josef.

### **Gemeinde Emstek**

- 26. 5. 1974 42. Bundessängerfest des Sängerbundes „Heimattreu“ in Emstek
- 8. 10. 1974 Frau Josefine Hülsmann geb. Hagedorn, 100 Jahre alt, älteste Einwohnerin der Gemeinde.
- 22. 10. 1974 Ortschaft Bühren Sieger im Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“, Wanderplakette durch Landrat Bührmann überreicht.
- 1. 12. 1974 Grundsteinlegung zu einem Jugendzentrum in der Ortschaft Halen.

### **Gemeinde Essen**

Fertigstellung des I. Bauabschnitts der Hauptschule Essen;  
Kosten etwa 5 Millionen DM.

### **Stadtgemeinde Friesoythe**

- 1. 2. 1974 Erweiterung der Halle der Firma Leitungswerk Friesoythe GmbH & Co. KG, Eschstraße, um 65 m; Kosten eine Mill. DM.
- 1. 3. 1974 Zusammenlegung der Stadt Friesoythe mit den Gemeinden Altenoythe, Markhausen und Neuscharrel vom Landkreis Cloppenburg und Gehlenberg und Neuvrees vom Landkreis Aschendorf-Hümmling.

8. 3. 1974 Besuch des Nieders. Sozialministers Kurt Partsch in der Heilpädagogischen Bildungsstätte in Altenoythe und im Schwesternwohnheim beim Krankenhaus.
1. 5. 1974 Auflösung des Amtsgerichts Friesoythe.
24. 5. 1974 Besuch des Bundesvorsitzenden der CDU und Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz, Dr. Helmut Kohl, in Friesoythe.
1. 7. 1974 Fertigstellung der Drahtziehhalle der Firma Leitungswerk Friesoythe, Eschstraße; Investitionen: Bau 1 600 000 DM; Maschinen 1 400 000 DM.
- Sommer/  
Herbst 74 Demontage der Gleisanlagen der Bundesbahn zwischen den Orten Sedelsberg und Friesoythe.

### **Gemeinde Garrel**

- Januar 74 Protestaktion der Bürger gegen die Einrichtung eines Militärübungsplatzes in Varrelbusch.
- März 74 Garrel im Rahmen des „Fremdenverkehrsprogramms Niedersachsen“ zum Förderungsschwerpunkt der 1. Priorität ausgewiesen.  
Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“; Teilnahme von acht Bauerschaften und Wohnsiedlungen der Gemeinde. Sandra Veronika Nipper, 8000. Bürger der Gemeinde.
- April 74 Der Ort Garrel erhält neue Ortsdurchfahrt.  
Die Schulen der Gemeinde wechseln vom Schulaufsichtskreis Friesoythe zum Schulaufsichtskreis Cloppenburg I.
25. 6. 1974 Beginn des Neubaus des Hallenbades; Kosten 2 300 000 DM.
19. 5. 1974 25 Jahre Kolpingfamilie.  
Josef Hannöver wird Doppelkreismeister der Vielseitigkeitsreiter.
- Juni 74 Garrel erhält vom Land Niedersachsen im Wettbewerb „Bürger, es geht um Deine Gemeinde“ den 1. Preis — 7000 DM.
- August 74 Bauer Georg Behrens 50 Jahre Mitglied des Kirchenvorstandes; 10 Jahre Partnerschaft Gemeinde Garrel-Canton Bléré; Großbrand im Mühlenbetrieb Großbäckerei B. Wendeln jun., Garrel; etwa zwei Millionen DM Schaden.  
Einrichtung einer Orientierungsstufe an der Hauptschule.
- Sept. 74 2. Preis beim Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“.
- Dez. 74 Jürgen Thoben Landessieger im Raumaustatterhandwerk.  
Georg Vogel, Varrelbusch, Kammersieger im Zimmererhandwerk.

### **Gemeinde Lastrup**

10. 2. 1974 Hengst- und Reitpferdeschau auf dem Hofe Klatte.  
7. 2. 1974 80 Jahre Männergesangverein „Cäcilia“ Lastrup.  
Febr. 1974 25 Jahre Laienspielschar Suhle.  
April 1974 Ausbau B 213 in Oldendorf, B 68 in Hemmelte, L 37 in Lastrup.  
4./5. 5. 74 1. Qualifikationsprüfung der Militaryreiter in Klein Roscharden für die Weltmeisterschaft in England.  
Juni 1974 Einweihung Sportplatz Kneheim.  
Aug. 1974 Einrichtung einer Orientierungsstufe; Bau eines Marktplatzes.  
30. 10. 1974 Resolution des Rates gegen den Ausschluß aus dem Fördergebiet.  
14. 12. 1974 Protestversammlung der Bürger gegen den Ausschluß aus dem Fördergebiet.  
Reitsport 1974 Böckmann, Tonus und Klatte, Ulrich, Europameister in der Mannschaft der Vielseitigkeitsreiterei der Junioren in Rom.  
Böckmann, Tonus, zum 4. Mal Deutscher Vizemeister der Vielseitigkeitsreiterei und Weser-Ems-Meister und Niedersachsen-Vizemeister.  
Böckmann, Gilbert, bester Reiter um die Nds.-Jugendstandarte.  
Klatte, Guido, Niedersachsenmeister der Springreiter der Junioren.  
Klatte, Ulrich, Bronzemedaille bei den Deutschen Meisterschaften der Junioren-Springreiter.

### **Gemeinde Lindern**

1. 2. 1974 Lindern bleibt selbständig.  
2. 2. 1974 Zweites Rettungsfahrzeug für das DRK.  
27. 5. 1974 Ausbau eines Rad- und Fußweges an der L 37 in Auen, Länge 470 Meter (Ratsbeschluß).  
4. 7. 1974 Stadtamtmann Paul Hussmann aus Ahaus neuer Gemeindegeldirektor.  
16. 7. 1974 Neues Tanklöschfahrzeug TLF 8 s und ein Mannschaftswagen für die Feuerwehr.  
31. 7. 1974 Grund- und Hauptschule wird mit dem Auslaufen der Oberstufe zur Grundschule.  
31. 7. 1974 Verwaltungsangestellter Stratmann nach 29jähriger Tätigkeit in den Ruhestand.  
3. 11. 1974 Einweihung des neuen Pfarr- und Jugendheims der kath. Pfarrgemeinde.  
Ausschluß der Gemeinde aus dem Fördergebiet „Förderung der regionalen Wirtschaftsstruktur“; 15. 12. 1974 Protestaktion der Bürger der Gemeinde gegen den Beschluß der Nieders. Landesregierung.  
9. 12. 1974 Beginn der Erdarbeiten im neu ausgewiesenen Baugebiet Fehn.

### **Gemeinde Lönigen**

1. 3. 1974 Zusammenschluß der Gemeinden Wachtum und Lönigen.
24. 3. 1974 Einweihung des neuen Jugendzentrums.
- März 74 Landesmedaille für die Verdienste um die Nieders. Wirtschaft für Bürgermeister Dr. h. c. Kurt Schmücker.  
Ausbau der Schmutzwasserkanalisation in den Gebieten Am Mühlenbach, Industriegebiet Lönigen-Ost und Bebauungsgebiet Gallaberg/Hohes Ufer.
- Mai 74 Einweihung des Schießstandes des Schützenvereins „Glübbiger Viertel“.
21. 5. 1974 Altbundeskanzler Ludwig Erhard besucht Lönigen.
11. 7. 1974 Einweihung der neuerbauten Kläranlage in der Brockhöhe; Kapazität 85 000 Einwohnergleichwerte.
13. 7. 1974 Einweihung der Friedhofskapelle.
10. 9. 1974 Beerdigung des Altbürgermeisters Dipl.-Landwirt Adolf Richard, Ehren.
- Sept./Okt. 1974 Bau einer Pionierbrücke über den Hasetalarm Haseknie durch eine Bundeswehreinheit Doeverden.

### **Gemeinde Molbergen**

10. 8. 1974 75 Jahre Gesangverein „Frohsinn“.
1. 12. 1974 Inbetriebnahme der vollbiologischen Abwasserkläranlage, 4000 EWG; Kosten 1,2 Millionen DM.

### **Gemeinde Saterland**

1. 3. 1974 Durch die Gebietsreform werden die Gemeinden Scharrel, Ramsloh und Strücklingen zur Gemeinde Saterland zusammengefaßt. Ortschaft Idafehn, früher Gem. Strücklingen, wird dem Landkreis Leer angegliedert.
1. 10. 1974 Gerhard von Garrel neuer Gemeindedirektor der Gemeinde Saterland.
6. 10. 1974 Einweihung des Schulzentrums Saterland in Ramsloh.
- Okt. 1974 Pfarrer Lammerding scheidet von Scharrel. Sein Nachfolger ist Heinrich Moorkamp.  
Bischof i. R. Josef Lück nimmt in Bokelesch Wohnung.

# Aus der Arbeit des Heimatbundes 1974/75

VON HELMUT OTTENJANN

In der hier abzuhandelnden Berichtszeit (vom Delegiertentag zu Ramsloh am 2. November 1974 bis zur Studienfahrt am 31. August 1975) wurden dem Heimatbund gewichtige Entscheidungen und aktives Handeln abverlangt, denn es galt, zum Volksentscheid vom 19. 1. 1975 Stellung zu nehmen, es sollte die viel diskutierte Satzungsänderung erfolgreich abgeschlossen und nicht zuletzt die immer bedrohlichere Finanzkrise des Heimatbundes abgewehrt werden. Der Heimatbund hat die berechtigte Hoffnung, daß die genannten Unternehmungen und Zielvorstellungen zum erfolgreichen Abschluß gebracht wurden bzw. noch gebracht werden können.

Auf dem **Delegiertentag** am 2. November 1974 in Ramsloh bildeten zwei eindrucksvolle Besichtigungen den Auftakt. Der 2. Vorsitzende, Hans Roter, begrüßte die Heimatfreunde im neugebauten Ramsloher Schulzentrum, das unter kundiger Führung in Augenschein genommen wurde. Ein anschließender Rundgang durch das Kabel- und Gummiwerk Waskönig und Walter machte den Delegierten klar, welche beachtlichen Erfolge die Bemühungen um Industrieansiedlungen im Raum Ramsloh erzielt haben. Nach der Begrüßung durch den Bürgermeister der Gemeinde Saterland, Herrn Knelangen, vermittelten die Saterländer Heimatfreunde H. Eilers und T. Deddens den Teilnehmern einen lebendigen Eindruck von der alten Saterschen Sprache mit einem Zwiegespräch über die Geschichte des Saterlandes. Sodann begrüßte der 1. Vorsitzende des Heimatbundes, K.-J. Thamann, den Vortragenden des Nachmittages, den jungen niederländischen Sprachforscher Pyt Kramer, der den Vortrag hielt: „Die Sprache der Saterländer, Geschichte und Ausblick“. Pyt Kramer ist den Saterländern wie auch vielen Südoldenburgern bekannt geworden durch seine zahlreichen Studien zur Geschichte der kleinsten europäischen Sprachinsel, des Saterlandes. Der inhaltsreiche Vortrag von P. Kramer wurde in der Heimatbeilage der Münsterländischen Tageszeitung „Volkstum und Landschaft“, Nr. 90, 37. Jahrgang 1975, abgedruckt. Nach dem Vortrag begrüßte der 1. Vorsitzende die Gäste und Teilnehmer des Delegiertentages. Anschließend erfolgte die Vorlage des Jahresberichtes durch die Geschäftsführung (Dr. H. Ottenjann); die einstimmige Entlastung des Schatzmeisters Franz Dwertmann und des Vorstandes sowie die Wahl zweier neuer Rechnungsprüfer. Die Neuwahl des im Amt verbleibenden Vorstandes vertragen die Delegierten auf den im kommenden Frühjahr 1975 stattfindenden Delegiertentag. Nach der Vorlage einer Neufassung der Satzung des Heimatbundes wurde eingehend diskutiert und beschlossen, die neue Satzung auf dem Delegiertentag 1975 endgültig zu verabschieden. Mit den Berichten der Ausschüsse über vielfältige Tätigkeiten und Bemühungen auf dem Gebiet der plattdeutschen Sprache, der Geschichte und Genealogie Südoldenburgs, der Naturkunde sowie den Institutionen der Heimatbibliothek zu Vechta und des Museumsdorfes zu Cloppenburg schloß der Delegiertentag 1974 in Ramsloh.



Aus Anlaß des 40jährigen Bestehens des Heimatvereins „Herrlichkeit Dinklage e. V.“ war der **Münsterlandtag 1974** am 1. Dezember nach Dinklage gelegt worden. Nach dem Eintreffen der zahlreichen Gäste aus den Kreisen Cloppenburg und Vechta besichtigte man zunächst die Pfarrkirche, als weiterer Punkt stand ein Rundgang durch das Schulzentrum auf dem Programm. Im Anschluß an die Besichtigung fand eine vorzüglich organisierte Busrundfahrt unter sachkundiger Führung der Dinklager Ratsherren statt. Anschließend fand der Münsterlandtag mit der Kundgebung des Heimatbundes im „Rheinischen Hof“ seinen Höhepunkt. Der 1. Vorsitzende des Heimatbundes, K.-J. Thamann, begrüßte die zahlreichen Gäste, unter ihnen den ehemaligen Verwaltungspräsidenten Eduard Haßkamp, den Festredner, Dr. Udo Klaus-Köln, Präsident des Deutschen Heimatbundes, die Vertreter der Landkreise Vechta und Cloppenburg sowie den Präsidenten der Oldenburg-Stiftung, Herr Dr. H. Bergmann. Ferner überbrachte Thamann die Glückwünsche des Heimatbundes zum 40jährigen Bestehen des Heimatvereins „Herrlichkeit Dinklage“ und überreichte dessen Vorsitzenden, Josef Hürkamp, ein Gästebuch mit Widmung. Sodann gab der 1. Vorsitzende eine Erklärung zu den anstehenden Fragen der Gebiets- und Verwaltungsreform ab und führte u. a. aus: „Südoldenburg fühlt sich durch seine Geschichte zusammengehörig, weiß aber auch aus der Geschichte, daß es stets durch zwei Verwaltungseinheiten entscheidend gestaltet worden ist. Niemand in der Regierung war bisher in der Lage, nachzuweisen, daß diese Verwaltungseinheiten nicht lebensfähig und leistungsfähig gewirkt haben. Wir verstehen und unterstützen deshalb auch vom Heimatbund das Bemühen des Landkreises Vechta, in dieser kritischen Phase alles zu unternehmen, die Selbständigkeit zu erhalten. Mit Interesse und Genugtuung nimmt der Heimatbund die Stellungnahme des Ministers a. D. Kurt Schmücker zur Kenntnis. Herr Schmücker sagt: ‚Die oft zitierte Gemeinsamkeit des Oldenburger Münsterlandes würde durch einen Zwangszusammenschluß einen harten Schlag erleiden. Diese landsmannschaftliche Zusammengehörigkeit gedeiht besser, wenn Vechta und Cloppenburg in eigenen Kreisen selbständig bleiben. Die landsmannschaftliche Verbundenheit, zu der wir uns nachdrücklich bekennen, benötigt keine Entsprechung in wirtschaftlichen und administrativen Bereichen.‘ Dies ist in gleicher Weise einstimmige Auffassung des Vorstandes des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland. Ich bin beauftragt worden, im Namen des Vorstandes diese Erklärung abzugeben.“ Bürgermeister Peucker begrüßte dann die Gäste und gab anschließend einen Überblick über Geschichte und Struktur der Gemeinde. Anschließend übergab er den Teilnehmern eine Schrift über Dinklage, die anlässlich des Münsterlandtages von der Gemeinde herausgegeben war. In seinem Festvortrag „Natur und Kultur“ legte Dr. Klaus an vielfältigen Beispielen die von den Menschen betriebene Zerstörung der Natur dar. Das durch viele Jahrhunderte noch einigermaßen ausgewogene Verhältnis von Natur und Kultur werde jetzt immer mehr durch die zunehmende Bevölkerungsdichte bedroht. Unter diesen Bedingungen ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Natur und Kultur zu erhalten, bedürfe ganz besonderer Anstrengungen. Diese Forderung wurde von ihm durch markante Beispiele vielfach unterstrichen. Er

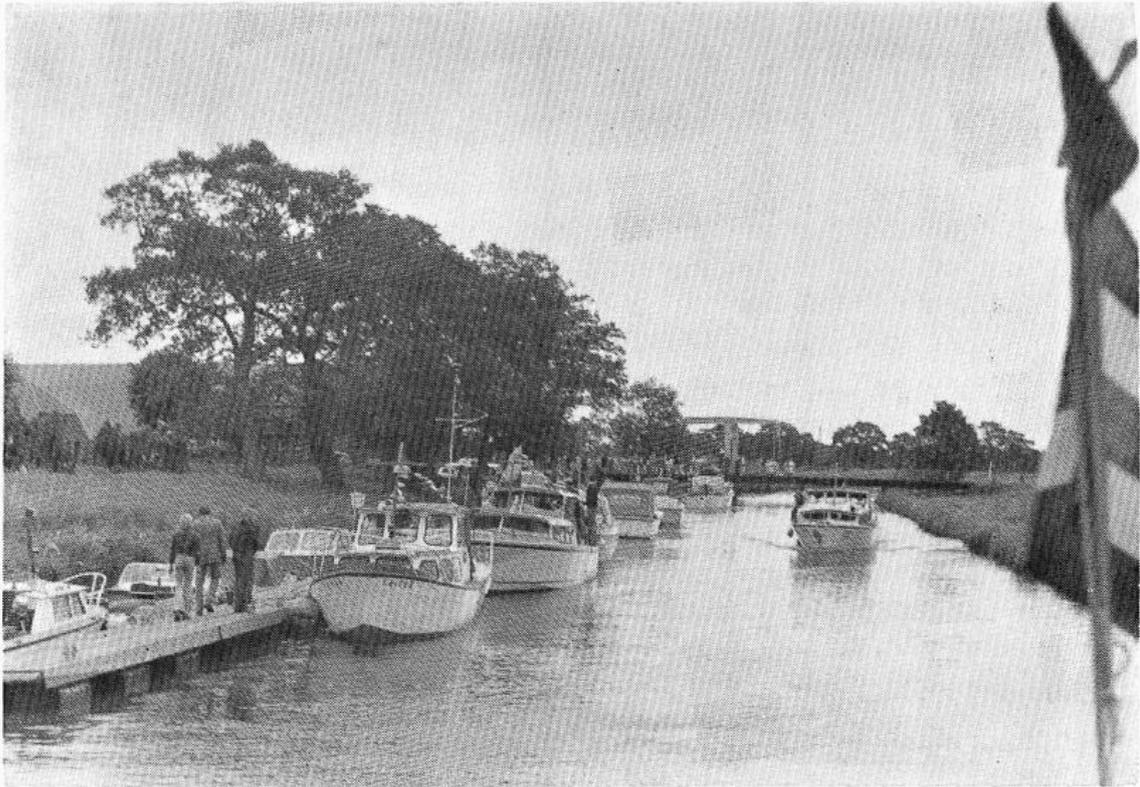


betonte, daß die Geschichte lehre, daß wahre Kultur in und von der Natur lebe, während Unkultur an ihren Wurzeln zehre. Wir müßten endlich einsehen, daß wir die Grenze der Belastbarkeit der Natur erreicht hätten und daß wir aufgerufen seien, die Ausgewogenheit der Natur zu wahren. Der 2. Vorsitzende, H. Roter, dankte dem Festredner für seinen mit viel Beifall aufgenommenen Vortrag. Umrahmt wurde die eindrucksvolle Kundgebung in Dinklage von der Akkordeongruppe der Jugendmusikschule Romberg, vom Männergesangverein „Bürgerliedertafel“ und der Schweiger Volkstanzgruppe.

Am 15. Januar 1975 fand in Bühren bei Schneiderkrug die **erweiterte Vorstandssitzung** des Heimatbundes statt mit dem Zweck, die Planungen für das Jahr 1975 vorzubespochen und dem nächsten Delegiertentag zu unterbreiten. Es folgten Vorschläge für die Gestaltung des Wandertages, der Studienfahrt sowie des Münsterlandtages. Auch befaßte sich der erweiterte Vorstand mit den Vorschlägen zur Satzungsänderung; es wurde beschlossen, allen Delegierten den neuen Satzungsentwurf vier Wochen vor Beginn des Delegiertentages zuzusenden; eventuelle Änderungsvorschläge müßten dem Vorstand dann innerhalb dieser Frist unterbreitet werden. Der 1. Vorsitzende, K.-J. Thamann, wies dann auf den bevorstehenden Termin des Volksentscheides am 19. 1. 1975 hin. Er erklärte, daß der Heimatbund gleichfalls legetimiert sei, sich zum Thema Volksentscheid zu äußern und Stellungnahmen abzugeben. Es wurde ein vorbereiteter Aufruf verlesen, den der Heimatbund in Absprache mit den Aktionskomitees beider Landkreise veröffentlichen will. Diese vier Punkte des Aufrufes lauten folgendermaßen: Wir Oldenburger können den Bundesgesetzgeber zwingen, endlich eine gerechtere und für uns vorteilhaftere Einteilung der Bundesländer zu beschließen. Wir verhindern das Abtrennen von Gebietsteilen der Landkreise Cloppenburg und Vechta von Oldenburg zu Osnabrück. Wir bekennen uns als Oldenburger Münsterland zu unseren Landkreisen Cloppenburg und Vechta. Wir erhalten unsere bestehenden und bewährten regionalen Einrichtungen wie Kirche, Kammern, Sparkassen, Brandkassen, Bibliotheken, Museen usw. Die Ausführungen fanden die einhellige Zustimmung der Versammlung. Der 2. Vorsitzende, Hans Roter, führte aus, daß der Heimatbund keine Parteipolitik betreibe; der Volksentscheid biete aber die Möglichkeit, sich als Oldenburger landsmannschaftlich zu bekennen. Auch die Landräte Bührmann und Krapp machten weitere und zustimmende Ausführungen zu den Entschließungen des Heimatbundes zum Volksentscheid. Rektor Franz Dwertmann wies darauf hin, daß es dringend erforderlich sei, für Schulen und Familien ein plattdeutsches Lesebuch herauszugeben. Regierungsdirektor a. D. Kramer regte an, die Geschichte der Schulen in Südoldenburg aufzuzeichnen. Da schon viele Schulen aufgelöst seien und der Umbruch auf dem Schulsektor weiter voranschreite, sei es notwendig, die Geschichte der einzelnen Schulen festzuhalten. Es wurde eine kleine Kommission gebildet, die sich mit den Fragen der Schulgeschichte Südoldenburgs beschäftigen sollte.

Viel Arbeit, aber letztlich auch Erfolg, verursachten die Vorbereitungen, Aufrufe, Zeitungsanzeigen, Briefe usw., die der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland zum **Volksentscheid** am 19. 1. 1975 herausbrachte. Da





*Eintreffen der Wanderafahrtteilnehmer am Bootsanleger Bokelesch* Foto: privat

das Volksbegehren des Jahres 1956 im ehemaligen Land Oldenburg die erforderliche Stimmzahl erreichte, war der Gesetzgeber nach Artikel 29 Absatz 3 des Grundgesetzes der Bundesrepublik verpflichtet, bis zum 31. März 1975 einen Volksentscheid im Gebiet des früheren Landes Oldenburg durchzuführen. Der Heimatbund argumentierte mit den vier Grundsätzen, die er auf der erweiterten Vorstandssitzung in Bühren erarbeitet hatte und bat die Bevölkerung um positive Stimmabgabe für den Volksentscheid, der für Oldenburger wie speziell auch für Süoldenburger die willkommene Möglichkeit aufweist, in einem politischen Willensentscheid demonstrativ die Zugehörigkeit der Oldenburger einerseits und die der Oldenburger Münsterländer in den bestehenden Landkreisen Cloppenburg und Vechta andererseits zu bekunden. Mit dem Gesamtabstimmungsergebnis von 30,93 Prozent für Oldenburg verlief der Volksentscheid positiv. Im Landkreis Cloppenburg stimmten 52,79 Prozent der Wahlberechtigten und im Landkreis Vechta 62,56 Prozent für Oldenburg.

Entsprechend den Beschlüssen des Delegiertentages von Ramsloh (1974) wurde der **Delegiertentag** des Jahres 1975 nicht mehr turnusgemäß kurz vor dem Münsterlandtag am Ende des Jahres, sondern zu Anfang des Jahres abgehalten. Auf diese Weise besteht für die Delegierten die Möglichkeit, rechtzeitig Anregungen zur Gestaltung der Heimarbeit einzubringen. Vor Beginn des Besichtigungsprogrammes begrüßte Bürgermeister H. Göttke-Krogmann alle Teilnehmer in der Bauerschaft Kroge-Ehrendorf; die Bauerschaft Kroge-Ehrendorf hatte im Jahre 1975 ihr 50jähriges Bestehen

als katholische Kirchengemeinde und konnte zu diesem Anlaß auch ein interessantes Buch herausbringen, das allerseits Anerkennung fand. Zu Beginn des Delegiertentages begrüßte der 1. Vorsitzende, K.-J. Thamann, alle Gäste und Teilnehmer und bedankte sich bei den Heimatfreunden aus Kroge-Ehrendorf für die vorzügliche Ausrichtung des Delegiertentages. Anschließend wurde der Jahresbericht 1974 vorgetragen. Die Kassenprüfung hatten die gewählten Kassenprüfer (H. J. Imsiecke und W. Denis) übernommen. Wegen der ungünstigen Kassenentwicklung des Heimatbundes — vor allem defizitär wegen der gestiegenen Druckkosten für das Jahrbuch — wurde der Vorstand des Heimatbundes beauftragt, mit den beiden Landkreisen ein offenes und ausführliches Gespräch zu führen mit dem Ziel, höhere Zuschüsse zu erhalten. Wichtigster Tagungsordnungspunkt war die Verabschiedung der neugefaßten Satzung. Der Entwurf zur Satzungsänderung war allen Delegierten mit Schreiben vom 19. 3. 1975 zugeleitet worden. Von der Möglichkeit, Änderungsvorschläge zu unterbreiten, hatte lediglich der Landkreis Vechta Gebrauch gemacht. Der Änderungsvorschlag des Landkreises Vechta wurde diskutiert und — außer Vorschlag zu § 11 Abs. 2 f — mit Mehrheit angenommen. Der Vorstand wurde beauftragt, diese Satzungsänderung dem Vereinsregister vorzulegen und eine Drucklegung der Satzung vorzubereiten. Wichtigste Änderungen in der neuen Satzung sind z. B., daß die Mitglieder des Vorstandes jeweils auf vier Jahre gewählt werden; der Vorsitz des Vorstandes soll möglichst zwischen einem Mitglied aus dem Landkreis Cloppenburg und Landkreis Vechta wechseln (§ 9); statt des erweiterten Vorstandes wurde jetzt ein Beirat geschaffen (§ 10); der ordentliche Delegiertentag ist alljährlich möglichst bis Ende April durch den Vorstand unter Angabe von Ort, Zeit und Tagesordnung einzuberufen (§ 11); erstmalig können auch Einzelpersonen die Mitgliedschaft des Heimatbundes erwerben (§ 3); danach beträgt auch der Mitgliedsbeitrag für Vereinsmitglieder DM 25,— (für Jugendliche DM 15,—); dem Einzelmitglied wird für diesen Beitrag u. a. auch das Jahrbuch des Heimatbundes kostenlos geliefert. Auf dem Delegiertentag in Kroge-Ehrendorf wurde auch der Vorstand für weitere vier Jahre neu gewählt. Vorgeschlagen und einstimmig gewählt wurden als 1. Vorsitzender Hans Roter, als 2. Vorsitzender Karl-Julius Thamann, als Geschäftsführer Dr. Helmut Ottenjann, als Schatzmeister Franz Dwertmann, als Schriftführer Anton Fangmann, als Beisitzer Franz Helbernd (Heimatbibliothek zu Vechta) und Rudolf Richard.

Der neugewählte 1. Vorsitzende, Hans Roter, übernahm den Vorsitz und dankte besonders Herrn Thamann für seinen Einsatz im Heimatbund. Anschließend berichteten die einzelnen Ausschüsse über ihre Arbeit: Der Vorsitzende des Geschichtsausschusses führte aus, daß dieser Arbeitskreis sich regelmäßig jeden Monat treffe, lebhaften Zuspruch finde und mittlerweile auch Publikationen vorbereite. Der familienkundliche Arbeitskreis innerhalb des Geschichtsausschusses erfreut sich gleichfalls regen Zuspruchs und Herr Oberstudienrat W. Denis wird als erstes Heft der „Roten Reihe“ des familienkundlichen Arbeitskreises eine Schrift veröffentlichen, die über Aufgaben und Methoden der genealogischen Forschung berichtet. Es war erfreulich zu hören, daß in den Osterferien des Jahres



1975 die Oldenburgische Landschaft wiederum ein Jugendseminar durchführte, an dem auch zahlreiche Jugendliche aus dem Oldenburger Münsterland teilgenommen hatten.

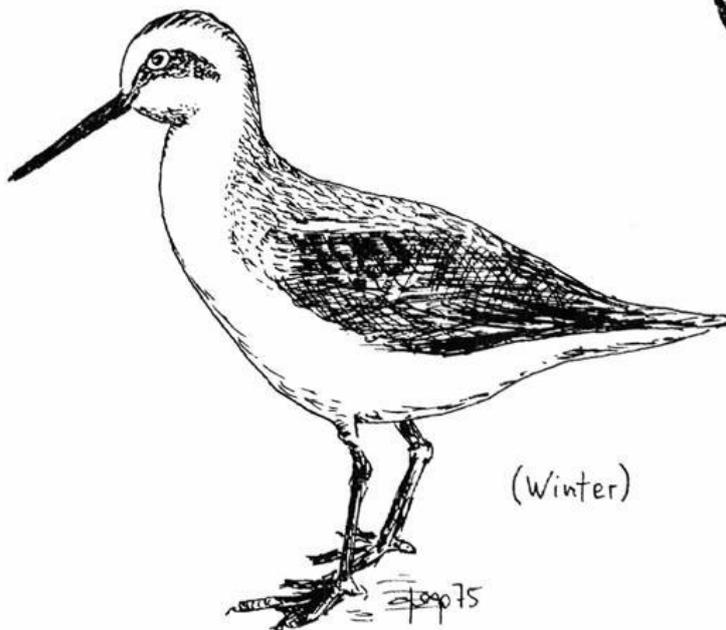
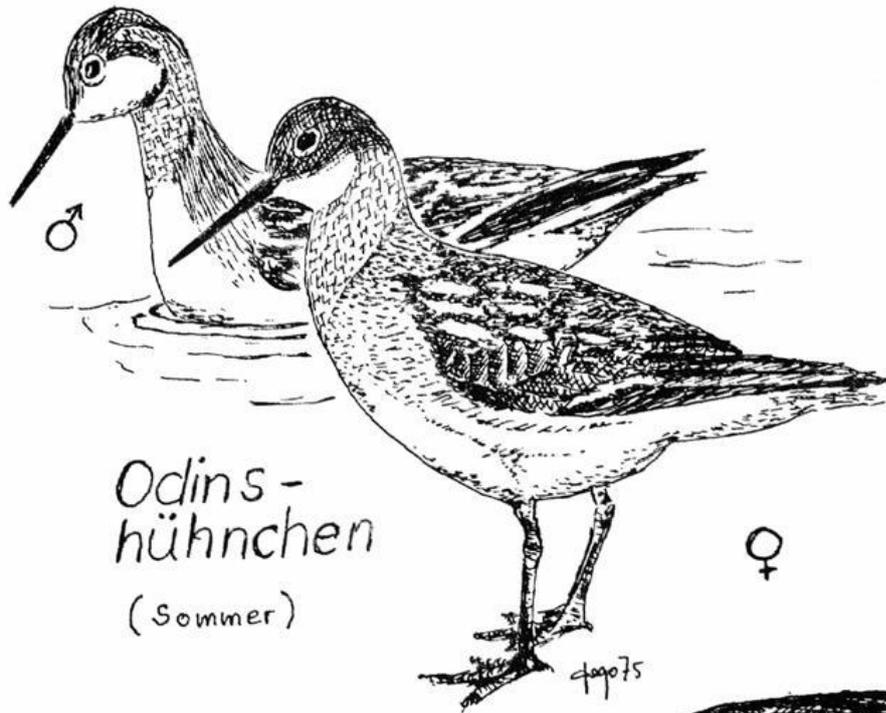
Zu den wohl schönsten **Wanderfahrten** des Heimatbundes darf man die am 28. Juni 1975 stattgefundene Fahrt in das Erholungsgebiet Barßel bezeichnen. Begonnen hatte der Nachmittag mit einer Kaffeetafel in der Gastwirtschaft Tabke-Barßeler Moor. Der 1. Vorsitzende, Hans Roter, der eine Reihe von Ehrengästen begrüßen konnte, gab seine Freude über die große Zahl der Teilnehmer trotz ungünstiger Witterung an dieser Fahrt zum Ausdruck. Barßels Bürgermeister, Theo Klinker, freute sich, daß der Heimatbund auch einmal in die nördlichste Ecke des Kreises Cloppenburg komme, in das „Venedig des Nordens“, um die dortigen Schönheiten der Natur kennenzulernen. Das „Erholungsgebiet Barßel“ werde bereits jetzt als Naherholungsgebiet bevorzugt, insbesondere aber für die Wochenend- und Ferienerholung durch Erholungssuchende aus dem Ruhrgebiet. Für den strukturschwachen Raum der Gemeinden des nördlichen Landkreises Cloppenburg könne die Entwicklung des Fremdenverkehrs die Standortbestimmungen und die Wirtschaftskraft nur positiv beeinflussen. Nachdem Apotheker Gustav Schünemann, Elisabethfehn, eine Einführung in die Exkursion gegeben hatte, stieg man dann in die bereitgestellten zwölf Boote. Über Soeste, Barßeler Tief, Jümme, Dreyschlot und Sater-Ems gelangte man zum Bootsanleger nach Bokelesch. Zu Fuß ging es dann weiter zur nahegelegenen Johanniter-Kapelle, wo Bischof Johannes Lück die Teilnehmer begrüßte und einen geschichtlichen Überblick über die Johanniterkommende gab. Anschließend ging es zu Fuß weiter zum wiederentdeckten Nonnenkloster in Osterhausen. Lehrer Stegemann erklärte hier Entstehung und Untergang dieses Bauwerks. Zurück am Bootsanleger in Bokelesch wartete schon die „Gulaschkanone“ des DRK auf die inzwischen hungrig gewordenen Wanderer. Anschließend ging es wieder in die Boote, die die Teilnehmer an der Wanderfahrt nach Barßel zurückbrachten.

Über 130 Teilnehmer zählte die **Studienfahrt** des Heimatbundes am 31. August 1975, und die Zahl der Anmeldungen war noch größer; das ist ein Zeichen der Beliebtheit dieser Fahrten (Leitung Dr. H. Ottenjann). Ziele der Fahrt waren das niederrheinische Xanten und der berühmte Wallfahrtsort Kalkar. Die alte Dom- und Römerstadt Xanten, vom Europarat im Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 als Musterbeispiel gelungenen Denkmalschutzes ausgesucht, begeisterte die Besucher. Die Fahrtteilnehmer waren echt überrascht, welche Schatzkammer an Kultur und Geschichte die Landschaft am Niederrhein ist. Nachhaltig wurde wieder ins Bewußtsein gerückt, daß auch der Niederrhein vom bischöflichen Stuhl in Münster betreut wird. Kaum weniger interessant als der Besuch des Domes war die Besichtigung des Regional-Museums, in dem viele Zeugen nicht nur aus der Römerzeit, sondern auch aus den Jahrhunderten der Entwicklung der heute rund 15000 Einwohner zählenden Stadt Xanten eindrucksvoll zusammengetragen worden sind. Besichtigt wurde in Xanten auch der Archäologische Park, der auf einer Fläche von 40 ha, der ehemaligen „Colonia Ulpia Trajana“ entsteht. Besondere Sehenswürdigkeiten dieses Parkes sind das Amphitheater, die Stadtbefestigung und die alten Straßen. Das nahegele-

gene reizvolle Städtchen Kalkar überraschte mit der spätgotischen Nikolai-  
kirche und seinem mittelalterlichen Stadtbild, das noch heute die wohl-  
habende Bürgerstadt im 16. Jahrhundert erkennen läßt. Über die Strecke  
Rheinbrücke Rees, Bocholt, Borken, Dülmen, Münster und Osnabrück führte  
die Fahrt zurück nach Südoldenburg.

Die **Heimatbibliothek Vechta** erfreute sich im Berichtszeitraum weiterhin  
regen Zuspruchs. Die Bestände wurden durch Schenkungen und Erwerb von  
Neuerscheinungen wesentlich erweitert. Als besonderen Zugang muß die  
Leihgabe von 70 Jahrgängen „Oldenburgische Volkszeitung“ gewertet wer-  
den, die der Verlagsleiter Dr. Uptmoor in Anwesenheit vom Vorsitzenden  
des Heimatbundes, Hans Roter, sowie von Vertretern des Kreises und der  
Stadt Vechta dem Leiter der Heimatbibliothek übergab.

Das Jahr 1975 wird als besonders bedeutungsvoll in die Geschichte des  
Niedersächsischen Freilichtmuseums Cloppenburg eingehen, da nach vier-  
jähriger Bauzeit am 24. Oktober dieses Jahres der bäuerliche Gräftenhof  
„Wehlburg“ aus dem Artland, Höhepunkt ländlicher Profanbaukunst, im  
**Museumsdorf Cloppenburg** wiedererstellt und durch den Niedersächsischen  
Minister für Wissenschaft und Kunst, Herrn Prof. Dr. Joist Grolle, der  
Öffentlichkeit übergeben werden konnte. Mehr als 800 Persönlichkeiten  
aus Niedersachsen und Niederdeutschland nahmen an dieser eindrucksvol-  
len Einweihungsfeier teil, und in Presse, Rundfunk und Fernsehen fand die-  
ses überregionale Ereignis ein weites Echo. Erfreuliche Resonanz fanden  
auch die Sonderausstellungen des Museumsdorfes — jeweils durch einen  
wissenschaftlichen Katalog begleitet — in der „Burg Arkenstede“: „Werner  
Berges — Bilder — Zeichnungen — Grafik“, vom 1. März bis zum 21. April  
1975; (26 912 Besucher); „Denkmal und Umwelt — Gestern gebaut — Heute  
vergessen?“ Ausstellung des Niedersächsischen Ministers für Wissenschaft  
und Kunst; vom 23. August bis zum 17. September 1975; (33 388 Besucher);  
„Die Artländer Wehlburg“ — Ein Beitrag zur Siedlungsarchäologie und  
Volkskunde des Osnabrücker Nordlandes, vom 24. Oktober bis zum 31.  
Dezember 1975. (ca. 200 000 Besucher). Diese drei Ausstellungen und das  
Cloppenburger Freilichtmuseum selbst wurden im Jahre von über 300 000  
Personen besichtigt. Mit dieser Besucherzahl steht das Cloppenburger Mu-  
seum wieder an der Spitze der deutschen Freilichtmuseen sowie der Kultur-  
historischen Museen in Niederdeutschland. Sowohl der Ausbau des Mu-  
seumsdorfes Cloppenburg mit ausgesuchten Beispielen zum ländlichen Bau-  
wesen Niedersachsens als auch die vielfältigen Ausstellungsprogramme und  
Forschungsvorhaben (Inventarisierung ländlicher Baudenkmale, Archivierung  
von Hofarchiven) unterstreichen, daß dieses Niedersächsische Kulturinstitut  
um die Erfüllung seines Stiftungsauftrages redlich bemüht ist: „Es soll ein  
kulturgeschichtlich wahres, möglichst geschlossenes Bild alter niederdeut-  
scher Dorfkultur bieten und eine lebendige Stätte der Forschung und Volks-  
bildung, der inneren Einkehr und Besinnung sein.“



Zum Artikel „Odinshühnchen“ von Gregor Mohr (S. 75) zeichnete Kunsterzieher Goliberzuch — Damme, diese Bilder.

# Historische Karten des Oldenburger Münsterlandes

im Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg

VON FRIEDRICH-WILH. SCHAER

„Gegenüber den Urkunden und Akten sind die Landkarten eine recht junge Archivaliengattung. Erst seit dem Ende des 16. Jhs. beginnen sie allmählich, ein Ausdrucksmittel behördlicher Tätigkeit zu werden. Formal und inhaltlich unterscheiden sie sich so sehr von übrigen Archivgut, daß die Beschäftigung mit ihnen meist als Belastung empfunden wird.“<sup>1)</sup> Diese auf dem 37. Deutschen Archivtag in Osnabrück im Jahre 1959 von einem Archivar an seine Kollegen gerichteten Worte haben auch heute noch in gewisser Weise Gültigkeit. Zwar werden viele Archivare die Betreuung der alten Karten nicht gerade als eine Belastung ansehen, doch dürfte es ihnen aus zeitlichen Gründen nicht leichtfallen, auf die Verzeichnung der Karten die ihrer Bedeutung als historische Quellen angemessene Sorgfalt zu verwenden. Vor dieses Problem sieht sich auch der Betreuer der recht umfangreichen Kartenabteilung im Staatsarchiv in Oldenburg gestellt, deren Bestände wegen der zuletzt im Jahre 1869 erfolgten Inventarisierung einer heutigen Ansprüchen genügenden Neuaufnahme dringend bedürfen: Ein Anfang wurde nun bei den Karten des Oldenburger Münsterlandes gemacht, nachdem seitens des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland der Wunsch geäußert wurde, das Staatsarchiv möge ein Inventar der älteren Karten der Landkreise Vechta und Cloppenburg veröffentlichen. Als erste Gruppe dieser Serie erscheint hier ein Verzeichnis der vor 1840/50 — Begründung des Urkatasters in Oldenburg<sup>2)</sup> — entstandenen Karten des heutigen Landkreises Vechta. Im Teil II folgen die Karten des Landkreises Cloppenburg.

Ohne daß bereits jetzt der eigentliche Aussagewert der verschiedenen Karten zusammenfassend dargestellt werden soll, scheint jedoch eine Charakterisierung der verschiedenen Kartengruppen notwendig zu sein. Bei näherer Betrachtung der aufgeführten Karten (Einzelkarten oder Kartenserien) schälen sich folgende Grundtypen heraus: Karten von Städten und Wikbolden, von Kirchspielen und Bauerschaften, Gemeinheiten (Marken) und Plaggenhaustücken, Eschfluren, Forsten, Hausgrundstücken und Straßen. Während diese Karten in der Regel Maßstäbe zwischen 1:1000 und 1:10000 aufweisen, zeigen die Karten der nachfolgenden Hauptgruppe in der Regel einen Maßstab zwischen 1:10000 und 1:20000. Bei letzteren handelt es sich vor allem um Karten von größeren Forsten und den Ämtern, vereinzelt auch von Kirchspielen. Diese Karten lassen sich unter der Rubrik „Topographische Karten“ zusammenfassen. Die Masse der Karten hat jedoch einen größeren Maßstab, der unter 1:10000 liegt, oft auch unter 1:6000. Ein Kartentyp, der bei der Entstehung amtlichen Schriftgutes in früheren Jahrhunderten eine besondere Rolle gespielt hat, sind die Grenzkarten. Wir fin-



den sie in unserer Übersicht sowohl mit kleinem wie auch mit großem Maßstab. Schließlich sind noch die Sondergruppe die Bauzeichnungen — meist Grund- und Aufrisse — zu nennen. Sie beziehen sich fast ausschließlich auf die herrschaftlichen Gebäude in Zitadelle und Stadt Vechta, die beide zusammen eine ungemein reiche Überlieferung aufweisen können.

Bei der Gliederung der Karten und Bauzeichnungen in dem angekündigten Inventar waren aber andere Gesichtspunkte maßgeblich. Soweit möglich sind die Karten und Bauzeichnungen den einzelnen Gemeinden des Kreises nach der Verwaltungsgliederung von 1955<sup>3)</sup> zugeordnet worden. Die Namen der Gemeinden erscheinen in alphabetischer Reihenfolge. Karten, die mehrere Gemeindebezirke berühren, z. B. Grenz- und Straßenkarten, wurden in der Regel unter der vorangestellten Abteilung „Übersichtskarten“ zusammengefaßt.

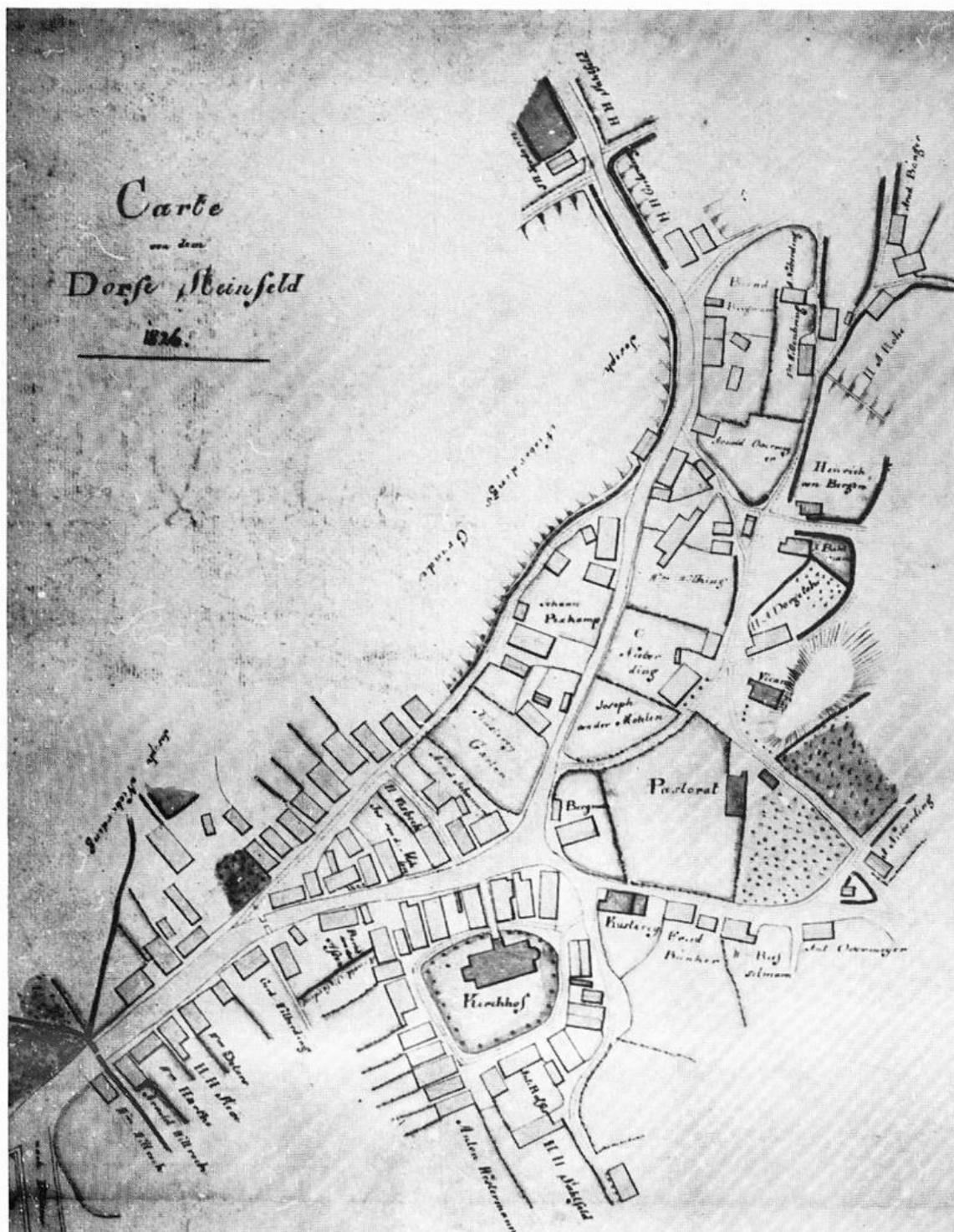
Die Einzelaufnahme der Kartentitel hat der Verfasser nach einem einheitlichen Schema durchgeführt. Bei den Karten aus der Zeit nach 1815 sind die Maße nicht besonders angegeben. Der Maßstab ist dann errechnet — oft nur annähernd —, wenn ein alter Maßstab angegeben war. Da der Titel den Inhalt der Karte oft nicht ausschöpft, sind unter einer besonderen Rubrik die Grenzen des dargestellten Teils der Erdoberfläche und eventuelle Besonderheiten zusätzlich beschrieben. Eine summarische Auswertung des historischen Kartenmaterials wird den Abschluß der in Arbeit befindlichen Kartenübersicht bilden.

<sup>1)</sup> F. Engel. Die Karte als Archivalie, in: Der Archivar. Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen 12. Jg., Düsseldorf 1959, S. 287 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. O. Harms, Die amtliche Topographie in Oldenburg und ihre kartographischen Ergebnisse. Teil II. In: Oldenburger Jahrb. 62. Bd., 1963, S. 123—174 und Teil III. In: Oldenburger Jahrb. 68. Bd., 1969, S. 1—71.

<sup>3)</sup> Wohnplatzverzeichnis für den Nieders. Verwaltungsbezirk Oldenburg, Auszug aus dem Ortschaftsverzeichnis für den Nieders. Verwaltungsbezirk Oldenburg. Hrsgb. vom Präsidenten d. Nieders. Verwaltungsbezirks Oldenburg-Landesplanung und Statistik -, Oldenburg 1955.

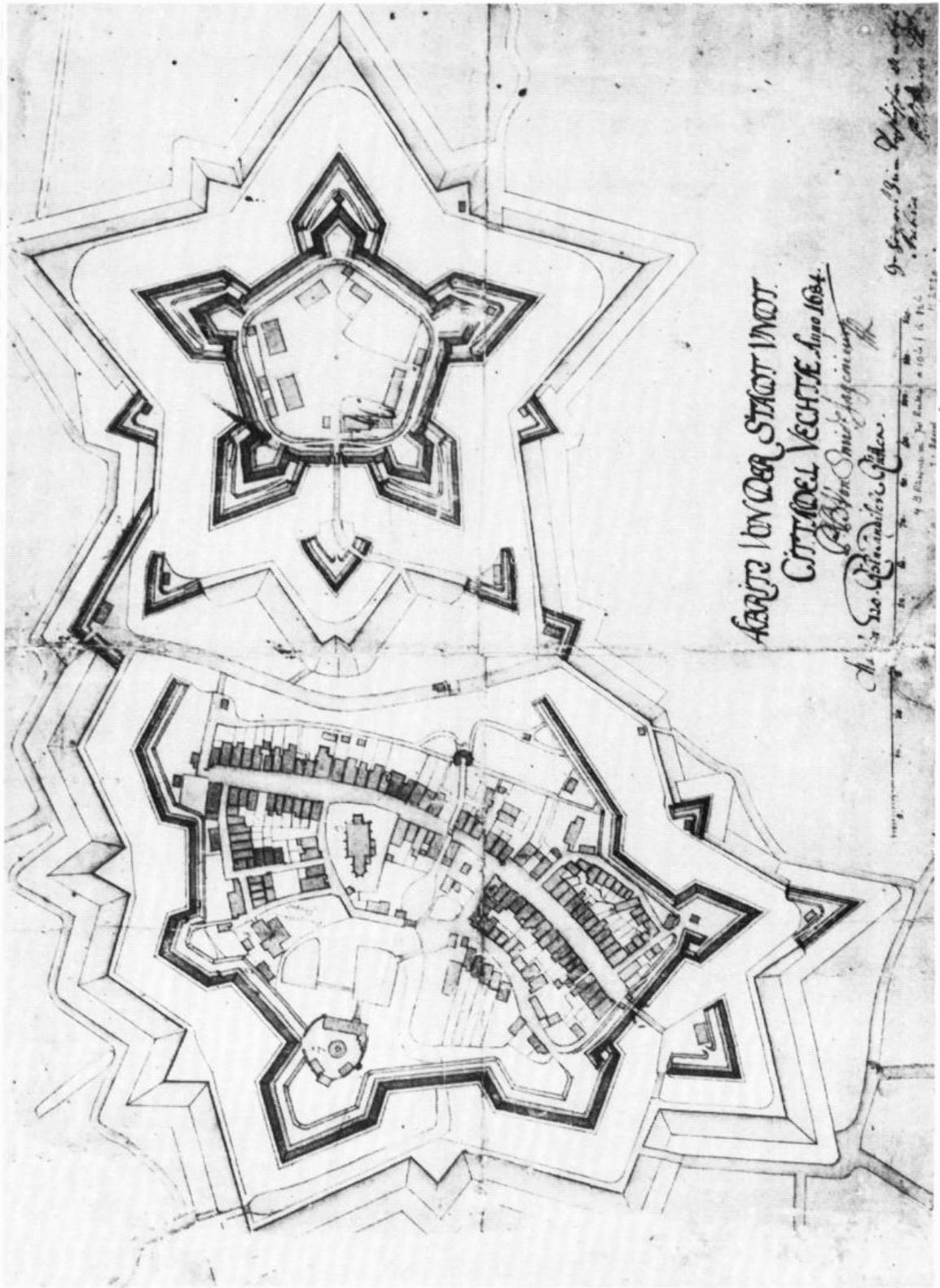
Teil I.  
Karten des Landkreises Vechta  
Bildfolge 2\*)



Kirchdorf Steinfeld 1826

Inv. Nr. 99

\*) Bildfolge 1 im Jahrbuch 1975



„Abritz von der Stadt undt Cittadel Vechtae Anno 1684 P. B. von Smidt Ingenieur“  
 Inv. Nr. 108



Zitadelle Vechta mit der städt. Bebauung aus der Vogelperspektive 1697

Inv. Nr. 113

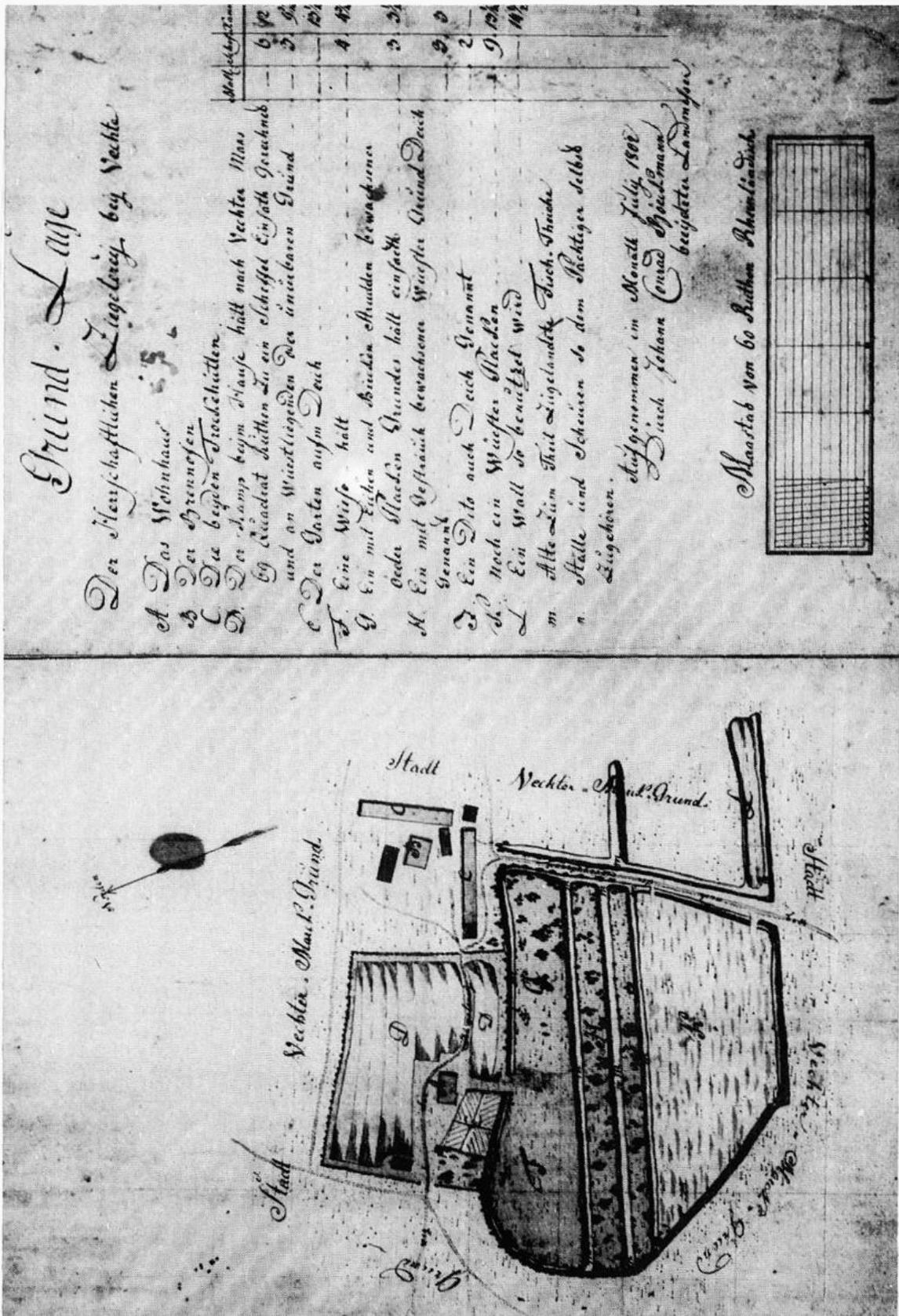


Zitadelle und Stadt Vechta mit Teil der Feldmark (nach 1761?)

Inv. Nr. 122

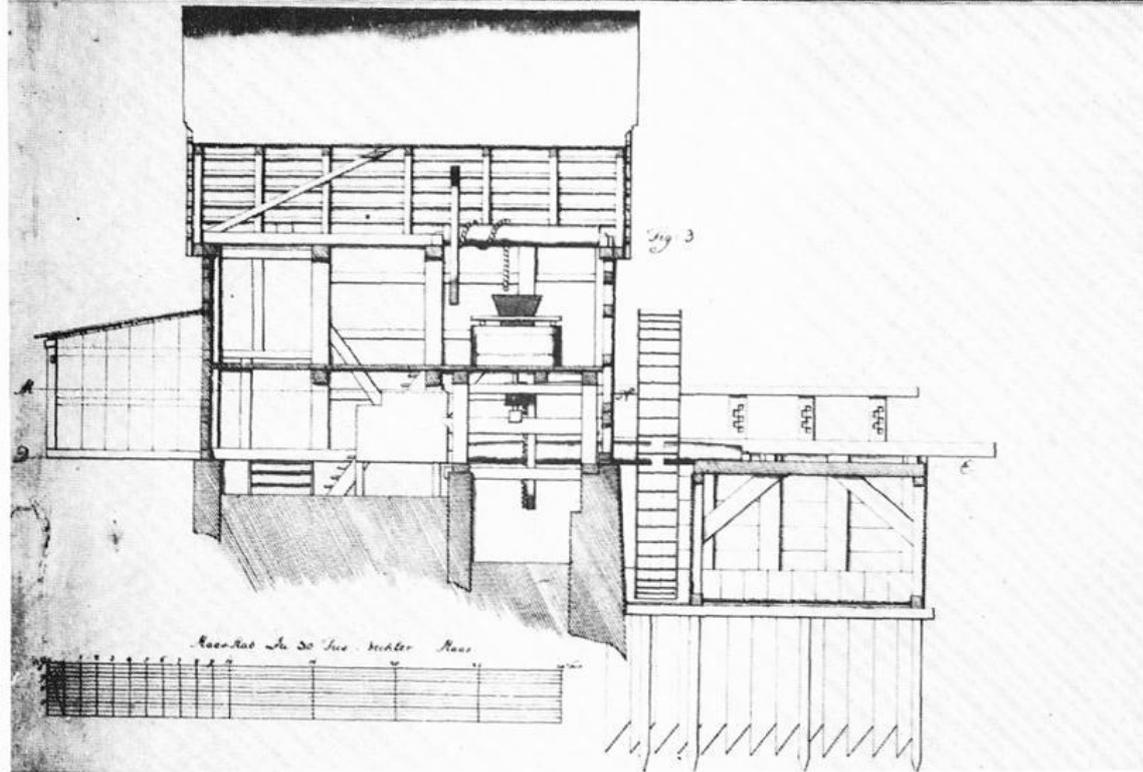
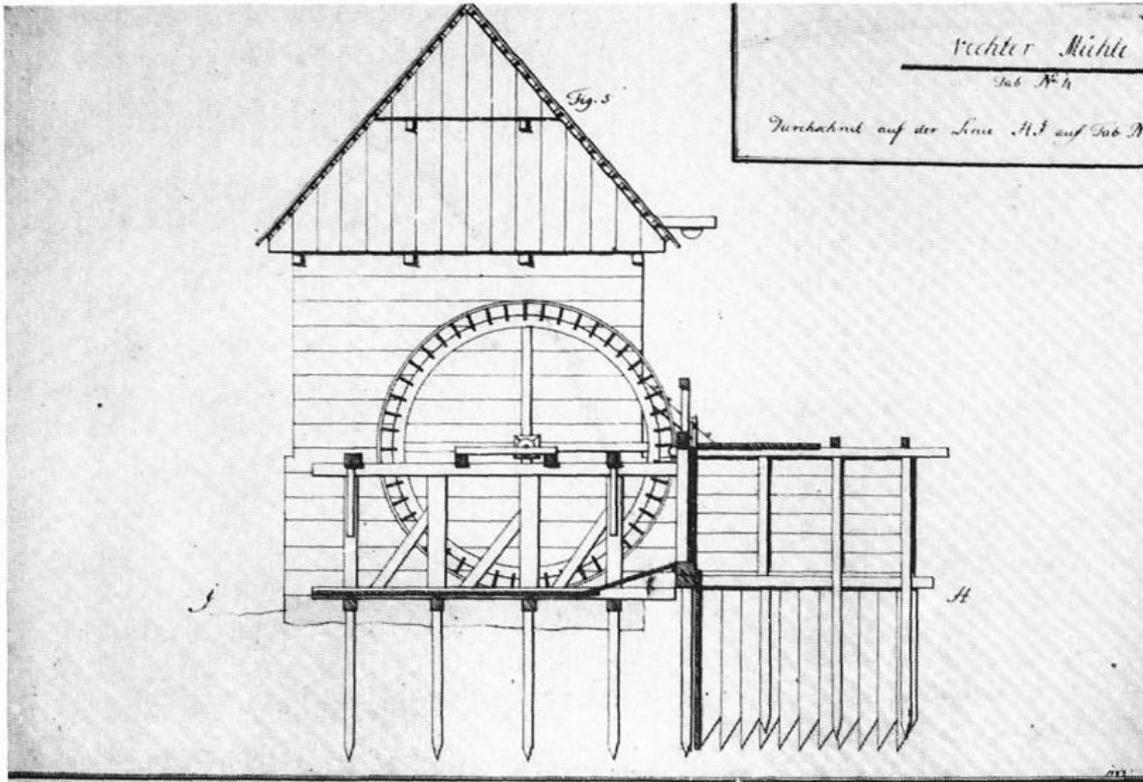


Zitadelle und Stadt Vechta mit der weiteren Umgebung (vor 1770) Inv. Nr. 121



Herrschaftliche Ziegelei bei Vechta mit Ländereien 1802

Inv. Nr. 125



Bau der Mühle in Vechta 1782

Inv. Nr. 148

# Inventar der historischen Karten des Landkreises Vechta

## Allgemeines

### 1.

Strittige Grenze zwischen den Kirchspielen **Damme** und **Steinfeld** einerseits und dem Amt **Diepholz** andererseits.

**1711**

Vermessung: G. D. Michaelis, Braunschweig-Lüneburgischer Lieutenant

Kopie: Fr. L. von Korff

Maße: 53 h x 154 br cm

Maßstab: ohne

Begrenzung: N-S Hunteburg-Vechta, W-O Steinfeld-Diepholz. — Ortsansichten schematisiert  
Bestd. 298 Z 138. — Vgl. dazu Bestd. 298 VC — 17a Nr. 2 (Kopie von 1806).

### 2.

„Delineation der beyden Kirspeln **Damme** und **Nienkirchen**, wie selbige situirt, in ihren Bauerschaften belegen, samt denen nächsten daran gränzenden Oertern“

**1723 (um 1800)**

Kopie: Phil. Anton Baron von Wildenstein, Kadet des Gardes du Corps

Maße: 41 h x 49,5 br cm

Maßstab: ca. 1:3750

Begrenzung W—O: Gehrde — Dümmer, N—S: Dinklage — Lage  
Bestd. 298 VC- 17b Nr. 8

### 3.

Grenze zwischen den Kirchspielen **Damme** und **Steinfeld** mit Angabe der benachbarten Bauerschaften **[1730?]**

Tintenskizze. Brouillon.

Zeichner: unbekannt

Maße: 31 h x 83 br cm

Maßstab: ohne

Begrenzung: Wulfenau (Gem. Dinklage) — Lohausen/Dümmerloh (Gem. Damme)  
Bestd. 298 Z 1751. — Entnommen aus: Bestd. 76-23 Nr. 20.

### 4.

Abriß der beiden Kirchspiele **Damme** und **Neuenkirchen**  
**(1730?)**

Zeichner: unbekannt

Maße: 61 h x 109 br cm

Maßstab: ohne

Ortsansichten sowie Moor- und Waldgebiete sind schematisiert. Begrenzung: SW-NO Neuenkirchen - Diepholz, NW - SO Steinfeld - Hunteburg

Bestd. 298 Z 555

### 5.

Im Gebiet der Kirchspiele **Damme** und **Neuenkirchen** gemeinschaftlich gezogene Grenze zwischen dem Niederstift **Münster** und dem Hochstift **Osnabrück**.

**1790—91**

Vermessung: C. Güding, Münsterscher Artillerie-Lieutenant und Landmesser.

Maße: Siehe einzelne Planchen

Maßstab: ca. 1:3750

Planche 1:

Gegend zwischen der Herrlichkeit Dinklage im Niederstift und der Stadt Quakenbrück im Hochstift, wie auch der Wehdeler Bauerschaft im Hochstift.

Maße: 111 h x 178 br cm

Rote Grenze: Von Osnabrück beanspruchte Landesgrenze; Braune Grenze: Von Münster beanspruchte Landesgrenze; Gelbe Linie: Von der Herrlichkeit Dinklage beanspruchte Grenze.

Planche 2:

Osnabrücker Landesgrenze zwischen Kirchspiel Damme und Herrlichkeit Dinklage durch die Bünner, Schweger und Langweger Bauerschaften von der Bünner Brücke bis zur Bauerschaft Ihorst.

Maße: 102,5 x 173 cm

Außer den o. g. Grenzlinien sind die von den Langwegern gegen die Holdorfer und Lohauer beanspruchten Grenzen eingezeichnet, ferner verschiedene Grenzen zwischen der Bauerschaft Grönloh und Langwege.

Planche 3:

Landesschnat vom Kirchspiel Dinklage bis an Lübbings Leibzucht im Kirchspiel Steinfeld.

Maße: 65,5 x 246 cm

Kurzes Stück des Pickerweges (Osnabrück-Bremen) ist eingezeichnet. Landwehr als Scheide zwischen der Ihorster und der Langweger Bauerschaft.

Planche 4:

Osnabrücker Landesgrenze zwischen Kirchspiel Damme und Kirchspiel Steinfeld (Bauerschaft Schemde-Lehmnden)

Maße: 68 x 196 cm

Planche 5:

Münstersche Landesgrenze gegen das Kirchspiel Badbergen durch die Bauerschaften Wehdel, Grönloh und Helle.

Maße: 102 x 249 cm

Besondere Kennzeichen: Pickerweg. Streitmark zwischen Lohausen und Grönloh. „Grönlohs Plaggenmatt.“ Namen der Eingesessenen der Bauerschaft Grönloh mit ihren Ländereien.

Planche 6:

Münstersche Landesgrenze im Kirchspiel Neuenkirchen gegen die Kirchspiele Gehrde, Bersenbrück und Alfhausen.

Maße: 72 x 205 cm

Hof des Meyers zu Hastrup und Hastruper Heide sind besonders herausgestellt.

Planche 7:

Münstersche Landesgrenze zwischen dem Kirchspiel Neuenkirchen und den Kirchspielen Alfhausen und Bramsche vom Schmuckelberg bis in die Braken-Wiesen.

Maße: 70 x 191 cm

Planche 8:

Münstersche Landesgrenze zwischen dem Amt Vörden und den Kirchspielen Damme und Neuenkirchen von den Braken-Wiesen bis „auf den Dieven“.

Maße: 72 x 152 cm

Ortsgrundriß von Vörden und Vördener Landbesitz im strittigen Gebiet sind angegeben.

Planche 9:

Münstersche Landesgrenze zwischen dem Kirchspiel Damme und den Ämtern Hunteburg, Dielingen und Lemförde von der Silberkuhle bis zum Dümmersee.

Maße: 70,5 x 304 cm

Welplager Gemeinheit sowie die Häuser „Vinkenborg“ und Streithorst sind eingezeichnet. Bestd. 298 Z 131 Pl. I-IX

6.

„Carte über die in den Jahren 1730 und 1733 laut verglichener Austauschung der vermischten Kirchspiele **Damme** und **Neuenkirchen** gesetzten [69] Grenz-Steine in und durchs Kirchspiel Damme von der hannoverschen bis zur Kirchspiels Dinklager Grenze“.

1804

Vermessung und Zeichnung: August Hildebrand

Mit ausführlicher „Explication“ Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg gewidmet.

Maße: 52,5 h x 174 br cm

Maßstab: 1:12 000

Begrenzung: W—O Gehrde (Kreis Bersenbrück) — Dümmer, N—S Damme — Steinfeld. — Reine Grenzkarte, erzählend (Beispiel: Böcker Berg, „auf welchen (!) man, als eine Seltenheit in Westphalen, mehr denn zwanzig Kirchthürmer zählt . . .“).

Bestd. 298 Z 127

**7.**

**Amt Damme**

(um 1815)

1 Übersichtskarte und 4 Einzelbl.

Zeichnung: A. Osthoff, Unteroffizier

Maßstab: 1 : 20 000

Bauerschaftsgrenzen sind verschieden koloriert. Nachträge anlässlich der Aufteilung der Gemeinheiten. — Starke Anklänge an Technik der oldenburgischen Vogteikarte.

Bestd. 298 VC—17b Nr. 19

**8.**

„Okularkarte vom **Fladder**“ (im Grenzgebiet zwischen den Kirchspielen Dinklage, Damme, Neuenkirchen und Gehrde)

**1816**

Tintenskizze

Maße: 39 h x 37,5 br cm

Maßstab: ohne

Begrenzung: W—O Twelbecks alte Brücke — Holdorf, N—S Langwege (Gem. Dinklage) — Nellinghof (Gem. Neuenkirchen). — Gültige Grenzen der Kirchspiele Damme und Neuenkirchen; 1730 festgelegte Grenze zwischen Neuenkirchen und Damme; Markengrenze zwischen Langwege, Grönloh und Holdorf.

Bestd. 298 Z 134

**9.**

Kirchspiele **Damme** und **Neuenkirchen**

**1816**

Tintenskizze

Zeichner: Becker

Maße: 36,5 h x 43,5 br cm

Maßstab: 1 : ca. 62 000

Begrenzung: W—O Helle (Gem. Gehrde) — Diepholz, N—S Gut Ihorst — Vörden. — Rosa: „Blutronnensnaat“ (Grenze gegen Badbergen, Gehrde, Bramsche, Vörden und Hunteburg); orange: Grenze gegen Grönloh, Gehrde, Alfhausen und Bramsche; gelb: Grenze zwischen Damme und Neuenkirchen; gestrichelt: Grenze von 1730; grün: von Osnabrück beanspruchte Grenze.

Bestd. 298 Z 135 a und b

**10.**

Neue Grenze in den Kirchspielen **Damme** und **Neuenkirchen** zwischen Hannover und Oldenburg.

**1817**

Zeichnung: H. Becker

Maße: 46,5 h x 72 br cm

Maßstab: 1 : 40 000

Begrenzung: W—O Hastrup — Dümmer, N—S Roter Fladder — Vörden. Rot: neue Grenze, gestrichelte Linie: Grenze von 1730. Reine Grenzkarte.

Entnommen aus Best. 35 Nr. 18a (?). Ausfertigung gemäß Art. 6 des Rezesses zwischen Oldenburg und Hannover, Bremen 4. II. 1817. Vgl. auch Bestd. 298 C — 17b Nr. 9 (Kopie von Pestrup).

Bestd. 298 Z 136. 3 Exemplare (3. Ex. kopiert von Pestrup).

**11.**

Teil der Hoheitsgrenze zwischen dem Großherzogtum **Oldenburg** und dem Königreich **Hannover** in den Ämtern Vechta und **Diepholz**.

**1819**

Zeichnung: H. C. Peters

Maße: 49 h x 61 br cm

Maßstab: 1 : 190 000

Darin: Ausschnittvergrößerung der Strecke: Ländereien des C. H. Rethewisch bis Ländereien des C. H. Rethewisch an der Hunte.

Maßstab: 1 : 40 000

Bestd. 298 C—16 Nr. 11 (2 Exemplare)

12.

Unland auf der Grenze zwischen dem Kgl. Hannoverschen Amt **Diepholz** und dem Hzgl. Oldenburgischen Amt **Steinfeld** im Torfmoor.

1819

Vermessung und Zeichnung: Nieberding, Gemeinheitskommissar

1. Exemplar: Maße: 45 h x 65 br cm

Maßstab: 1 : 4000

2. Exemplar: 65,3 h x 85,5 br cm

Maßstab: wie oben

Bestd. 298 Z 136 d (2 Exemplare)

13.

Verbreiterung und Regulierung des Passageweges von **Steinfeld** nach **Dinklage**.

[ca. 1820]

Vermessung und Zeichnung: J. A. W. Hildebrand

Maße: 52 h x 118 br cm

Maßstab: ohne

Bestd. 298 C — 17a Nr. 54

14.

Anpflanzung längs des Heerweges **Vechta** — **Lohne** — **Steinfeld**.

[ca. 1820]

Vermessung und Zeichnung: A. W. Hildebrand

Maße: 30 h x 44 br cm

Maßstab: ohne

Bestd. 298 C — 17a Nr. 53a—d

15.

Verlegung des Heerweges zwischen **Vechta** und **Lohne**.

1824

Vermessung und Zeichnung: A. Hildebrand

Maße: 44 h x 145,5 br cm

Maßstab: ca. 1:3600

Begrenzung: Schellohner Ländereien — **Vechta**, Stadtgärten

Bestd. 298 C — 17a Nr. 50 (2 Exemplare)

16.

Regulierung und Anlage des Passageweges von **Steinfeld** nach **Lehmnden** zum Moor und weiter nach **Diepholz** etc. in Verbindung mit dem Passageweg, der von **Steinfeld** nach **Holtdorf**, **Ankum** und **Lingen** führt.

[ca. 1820]

Vermessung und Zeichnung: J. A. W. Hildebrand

Maße: 50 h x 218 br cm

Maßstab: ohne

Beilage: „Verzeichnis der zur Verbreiterung der Straße **Steinfeld** — **Dinklage** notwendigen Ländereien“. — Ortslage **Lehmnden**, Teil von Ortslage **Steinfeld**, Markgrenze zwischen **Lehmnden** und **Holthausen**.

Bestd. 298 C — 17a Nr. 56

17.

Hoheitsgrenze im Moor zwischen **Hannover** und **Oldenburg** vom **Depenschloot** — **Köhnen Müllers Moor** — bis zum **Huntebruch/Alte Huntegraben**, zugleich auch Marken- und Moorscheidung zwischen **Diepholz/Willenberg** einerseits, **Haverbek** (Gem. **Damme**) und **Ehrendorf** (Gem. **Lohne**) andererseits.

1826

Vermessung und Zeichnung: E. J. Dettmer, hannoverscher Geometer und J. A. W. Hildebrand, oldenburgischer Geometer

Maße: 68 h x 135 br cm

Maßstab: 1 : 6000

Torfstichinhaber am **Depenschloot** und am **Lehmder Weg** sind namentlich genannt. — Grenzziehung nach Protokoll vom 16. 9. 1825.

Bestd. 298 St — 2 Nr. 21

**18.**

Regulierung, Verbreiterung und Instandsetzung des gemeinen Weges von **Steinfeld** über **Harpenau** nach **Handorf** (Gem. **Holdorf**).

**1827**

Vermessung und Zeichnung: J. A. W. Hildebrand

Maße: 24 h x 159 br cm

Maßstab: ohne

Bestd. 298 C — 17a Nr. 51a und b (2 Blätter)

**19.**

Vermessung des Amtes **Damme**

**[1789 ff.] (ca. 1810)**

Originalvermessung: Joh. Wilh. Du Plat

Zeichnung der Kopie: Hundertpfund, Pestrup, Holscher, Vollimhauß u. a.

Lit.: O. Harms, Die amtliche Topographie in Oldenburg und ihre kartographischen Ergebnisse Teil II, in: Old. Jb. 62 (1963), Teil I, S. 136. Vgl. auch ders., Die amtliche Topographie in Oldenburg, Teil I, in: Old. Jb. 60 (1961), Tl. 1, S. 32.

Maßstab: 1 : 3840

- Bl. 1: Bauerschaft Haverbek (Osnabrücker Kreye im Ksp. Steinfeld)
- Bl. 2: Dgl. (lange Stuntebeck, Lehmden, Sonnenberg etc.)
- Bl. 3: Dgl. (Osterfeine, Bergfeine, Dalinghausen)
- Bl. 4: Dgl. (Osterfeiner Zuschläge und Moor, 1730 angenommene Bauerschaftsgrenze gegen Rüschildorf)
- Bl. 5: Dgl. (Haverbek, dessen Moor und Bruchwiesen)
- Bl. 6: Dgl. (Lehmder Esch und Moor mit der von Osnabrück beanspruchten Grenze)
- Bl. 7: Dgl. (Lehmder Moor mit der von Osnabrück beanspruchten Grenze)
- Bl. 8: Kirchspiel Holdorf (Schwege und Langwege im Ksp. Dinklage)
- Bl. 9: Dgl. (Holdorf und Schulte, Langwege)
- Bl. 10: Dgl. Holdorf (Ihorst, ohne das Gut Ihorst)
- Bl. 11: Dgl. (Gut Ihorst)
- Bl. 12: Dgl. (Harpenau und ein Teil von Handorf)
- Bl. 13: Dgl. (Handorf)
- Bl. 14: Dgl. (Harpenau, Schemde und Saalfeld)
- Bl. 15: Kirchspiel Vörden (das Witte Feld)
- Bl. 16: Flecken Vörden mit Feldmark
- Bl. 17: Dgl. (Bernhorn, Neue Wiesen und Fladder)
- Bl. 18: Dgl. (Vördener Moor, Auf dem Dieven)
- Bl. 19: Dgl. (Vördener Moor)
- Bl. 20: Bauerschaft Bieste (Bieste, Biester Heide, Biester Feld)
- Bl. 21: Dgl. (Bieste, Stickfort)
- Bl. 22—25: fehlen
- Bl. 26: (Dammer Bruch)
- Bl. 27: Kirchspiel Neuenkirchen (Westerhausen)
- Bl. 29: Bauerschaft Fladderlohausen (Ortslage)
- Bl. 29: Bauerschaft Fladderlohausen (Ortslage)
- Bl. 30: Bauerschaft Grandorf und Hof Amtern
- Bl. 31: Bauerschaft Grandorf (Gramke und Diekhausen)
- Bl. 32: Kirchspiel Damme (Holte und Gehöft Bexadde)
- Bl. 33: Dgl. (Ortslage Damme, Reselage, Sierhausen)
- Bl. 34: Dgl. (Osterdamme und Borringhausen)
- Bl. 35: Dgl. (Borringhausen und Südfelde)
- Bl. 36: Dgl. (Achelforth)
- Bl. 37: Dgl. (Dammesche Bruchteile, Im Bruch)
- Bl. 38: Bauerschaft Hörsten (Hörsten, Severinghausen, Westrup)
- Bl. 39: Dgl. (Astrup und Wolde)
- Bl. 40: Dgl. (Hastrup)
- Bl. 41: Ortschaft Hinnenkamp (Hinnenkamp und Greven)
- Bl. 42: Dgl. (Ossenbek)
- Bl. 43: Dgl. (Moor)
- Bl. 44: Dgl. (Rottinghausen)
- Bl. 45: Dgl. (Moor)
- Bl. 46: Dgl. (Moor)

Bl. 47: Bauerschaft Nellinghof (Wenstrup)  
Bl. 48: Dgl. (Wanstrath und Wenstrup)  
Bl. 49: Dgl. (Nellinghof und Kronlage)  
Bl. 50: Dgl. (Grapperhausen und Kokenwahlde)  
Bestd. 298 — 17b Nr. 13

„General Carte, worauf die sämtlichen Specialcarten der beiden Kirchspiele Damme und Neuenkirchen nebst den angrenzenden Bauerschaften verjüngt zusammengetragen und mit einer braunen Grenzlinie eingeschlossen sind, welche die Grenze der sogenannten **Desenberger Mark** bezeichnet“.

Zeichner: unbekannt  
Maße: 123 h x 154,5 br cm  
Maßstab: 1 : 40 000  
Bestd. 298 — 17b Nr. 13

## Gemeinde Bakum

### 20.

Das adelige Gut **Lohe** im Kirchspiel **Bakum** und seine Feldmark.

**1739**

Vermessung: C. E. Balsleben

Maße: 66,5 h x 88 br cm

Maßstab: 1:3000

Ausführliche Legende mit Maßen der einzelnen Ländereien, Wiesen, Holzungen und Brüche.

Bestd. 298 C — 16 Nr. 99

### 21.

Haus **Lohe** mit Allee

**[Anfang 18. Jh.]**

Zeichner: unbekannt

Maße: 31 h x 133 br cm

Maßstab des Hauses: ca. 1:120

Maßstab der Allee: ca. 1:1800

Lage von Gut Varrel ist mit angegeben.

Bestd. 272 — 1 Nr. 159

### 22.

**Schledehauser Esch**

**[Anfang des 18. Jh.]**

Vermesser und Zeichner: unbekannt

Kolorierte Tintenzeichnung

Maße: 39,5 h x 51,5 br cm

Maßstab: 1:3000

Dem adeligen Gut Daren gehörende Eschstreifen sind gelb gezeichnet. Die durch ein **x** hervorgehobenen Stücke geben den Zehnten.

Bestd. 298 C — 16 Nr. 1a

### 23.

Gut **Daren**: Wiesen, Weiden und Ackerstreifen in der Nähe eines, „Trinkburg“ genannten Hauses zwischen Brokbäke und Moorbach. **[18. Jh.]**

Vermesser und Zeichner: unbekannt

Maße: 64 h x 83,5 br cm

Maßstab: 1:1600

Bestd. 272—3 Nr. 583

### 24.

**Schledehauser Mark** und Hoversaat **Daren**

**Juli 1801 (1801)**

Original-Vermessung und -zeichnung: Otto Meyer

Kopie: C. Boner

Maße: 48,5 h x 81,5 br cm

Maßstab: ohne

Ausführliche Legende. — Begrenzung: W—O Haus Varrel — Bokerner Mark (Stadt Lohne), N—S Vechta-Elmelage-Grenzlinie der Vechtischen Mark, der Nordlohner und Bokerner Mark, zwischen Schledehauser und Elmelager Matt, zwischen Elmelager und Darener Matt. Anlaß der Entstehung der Karte: Prozeß v. Fridag gegen Meyer und Cons. wegen Streitigkeiten betr. die Schledehauser Mark und die Hoversaat Daren. Originalzeichnung wurde auf Verlangen der Schledehauser angefertigt. Bestd. 272—3 Nr. 585

**25.**

Beim Haus Daren gelegene Wiesen mit neuer Straße.

**[1820]**

Vermessung und Zeichnung: Wöbcken (?)

Maße: 45 h x 68 br cm

Maßstab: 1:6000

Anlaß der Entstehung: Aufteilung des von Fridag'schen Anteils an der Schledehauser Mark.

Bestd. 272—3 Nr. 584

**26.**

Teilung der **Bakumer** Gemeinheit

Originalzeichnung: unbekannt

**(1824)**

Kopie: Wöbcken

Maßstab: 1:3750

Bestd. 298 C — 16 Nr. 9

**27.**

Teilung des **Elmelager** Bruchs.

**1819 (1824)**

2 Übersichtskarten und 3 Einzelblätter

Originalvermessung und Zeichnung: [H. C. Peters]

Kopie: Wöbcken

Maße der Einzelblätter: 43,5 h x 53 br cm

Maßstab: ca. 1:3750

Bl. 1 (7b): Loher Esch

Bl. 2 (7c): Loher Moor, Timmerlage, Osterlage

Bl. 3 (7d): Vissbrock, Fladder, Im Stroh, Hasenberg

Bestd. 298 C — 16 Nr. 7

Vgl. Original von H. C. Peters, 1819: Bestd. 298 VC—16 Nr. 1

**28.**

Aufteilung der **Elmelager** Gemeinheit

**(1824)**

Originalvermessung und -zeichnung: [H. C. Peters]

Kopie: Wöbcken

Maße: 43,5 h x 52 br cm

Maßstab: ohne

Bestd. 298 C—16 Nr. 8

**29.**

**Schledehauser** Gemeinheit vor und nach der Aufteilung

**1817 und 1820**

2 Blätter

Zeichnung Ex. 1: Nieber 1817

Dgl. Ex. 2: C. Peters 1820

Maße: 54 h x 68 br cm

Maßstab: ca. 1:3750

Auf beiden Blättern ist Gut Daren eingezeichnet.

Bestd. 298 C—16 Nr. 1 (Ex. 1 und 2)

## Gemeinde Damme

**30.**

**Dümmerlohauser** Privatmoor mit gemeinschaftlicher Dobbenwiese der Oldendorfer und Dümmerlohauser.

**[18. Jh.]**

Zeichnung: —

Maße: 45 h x 58 br cm

Maßstab: ohne

Begrenzung: W—O Tangemanns Damm — Kiewitz-Damm; N—S Dümmersee — Dümmerlohauser Zuschläge aus dem Mesch.

Aus: Bestd. 76—13 Nr. 20

Bestd. 298 Z 1750

**31.**

Teilung der **Osterdammer** und **Holter** Mark

**1819**

2 Übersichtsblätter und 6 Einzelkarten

Vermessung und Zeichnung: H. C. Peters

Maßstab der Einzelblätter: ca. 1:3750

Bl. 1 (6b): In den Rubbenbergen, Vogteiberge, Wempenmoor, Tegelberg

Bl. 2 (6c): Südteil der Osterdammer Mark, Tollenberg

Bl. 3 (6d): Grävers Berg, Mordkuhle, Küsskenberg, Wulfeskamer

Bl. 4 (6e): Wyenberg, Freiholz, Schullenberg, Markenliet, Meyer zu Holte

Bl. 5 (6f): Steinberg, Osterheide, Bucksheide

Bl. 6 (6g): Auf der Ukel, Timmerholt

Vgl. Bestd. 298 VC — 17 b Nr. 1a—g (1823)

Bestd. 298 C—17b Nr. 6a—g

**32.**

Anlage eines Heerweges von **Damme** nach **Hunteburg**

**[um 1820]**

Vermessung und Zeichnung: Jos. Wilh. Ernst Hildebrand jun.

Maße: 56 h x 244 br cm

Maßstab: 1:3750

Begrenzung: W—O Damme Schweger Ländereien (Hunteburg); gelb: neuer Fahrweg; rot: alte Fahrspur.

Bestd. 298 C—17b Nr. 44

**33.**

Teilung der Unteren Mark der Bauerschaft **Haverbek**

**1822 (1824)**

1 Übersichtskarte, 1 Einzelblatt

Vermessung: Hildebrand sen. 1822

Originalzeichnung: Lieutenant Köhnemann

Kopie: unbekannt

Maßstab: 1:3750

Teil der Bauerschaft Haverbek.

Bestd. 298 C—17b Nr. 5b

**34.**

Teilung der Oberen oder Bergmark der Bauerschaft **Haverbek**

**1822 (1824)**

Vermessung: Hildebrand sen.

Originalzeichnung: Köhnemann, Lieutenant

Kopie: unbekannt

Maßstab: 1:3750

Kleiner und Großer Veskuhlenberg, Sunnenberg, Hof Fangmann.

Bestd. 298 C—17b Nr. 5a

**35.**

Teil der Gemeindeberge und der geteilten **Osterdammer** und **Holter** Mark in Amt und Kirchspiel **Damme**.

**1824**

Vermessung: [H. C.] Peters  
Originalzeichnung: unbekannt  
Kopie: Pestrup  
Maßstab: 1:3750  
Bestd. 298 C—17b Nr. 1

**36.**

Gemeine Berge im Kirchspiel **Damme**  
**1827 (1847/49)**  
Original-Vermessung und Zeichnung: Hoffmann  
Kopie (mit eingeteilten Parzellen): Schilgen I  
Maßstab: 1:4000  
Bestd. 298 C—17b Nr. 25

**37.**

Teilung der **Dümmerlohauser** Mark  
**1827**  
Vermessung und Zeichnung: C. L. Hoffmann  
Maßstab: 1:3750  
Bestd. 298 C—17b Nr. 3

**38.**

**Oster- und Bergfeiner Mark**  
**1827**  
1 Übersichtskarte und 6 Einzelblätter  
Vermessung und Zeichnung: Hoffmann  
Maßstab: 1:3750  
Bl. 1: Die gemeinen Berge, Mühlenberg  
Bl. 2: Wellenberg, der rote Gretenberg, Gottbehoede  
Bl. 3: Bergfeiner Moorkuhlen, Rahenberg  
Bl. 4: Neuenbauer Sünneberg — Zeller Dramann, Strotbeke — Neubauer Troring  
Bl. 5: Bernd Deters — Köter Kramer, Köter Troring — Oevelgünne von Zeller Meier  
Bl. 6: Köter Kl. Hillmann — Grenze gegen das gemeine Moor, Zeller Meier — Köter Adelmeiers Witwe (Grenze mit Dümmerlohausen)  
Bestd. 298 C—17b Nr. 2a—g

**39.**

Abbrüchige Ufer des **Dümmersees** beim Einlauf des Kanals [bei **Dümmerlohausen?**]  
Vermessung und Zeichnung: L. Hoffmann  
**1828**  
Maßstab: 1:3750  
Gestrichelte Linie bezeichnet angebliches Ufer des Sees im Jahr 1817.  
Bestd. 298 C—17b Nr. 41

**40.**

**Reselager** Binnenmark  
**1830**  
1 Übersichtskarte und 3 Einzelblätter  
Vermessung: Krito  
Zeichnung: Osthoff  
Maßstab: 1:4000  
Bestd. 298 VC—17b Nr. 5 A und B

**41.**

Herrschaftlicher Fuhrenkamp in den **Dammer** Bergen  
[um 1840?]  
Federzeichnung  
Maßstab: 1:3750  
Bestd. 298 C—34 Nr. 17b—1

**42.**

Vereinigung der Chaussee **Oldenburg** — **Vörden/Osnabrück** mit der Chaussee **Bohmte-Osnabrück** in **Damme**.  
[um 1840]

Zeichnung: Osthoff

Maßstab: ohne

Lage von Posthaus, Vikarie, Boving, Vennemann, Pille, Bartels, Brauer, Bicking. Projektierter Weg zwischen Oldenburger und Bohmter Straße.

Bestd. 298 C—17b Nr. 43

## Gemeinde Dinklage

43.

Zwischen den Stiften **Münster** und **Osnabrück** streitige Grenze der Herrlichkeit **Dinklage** gegen die Bauerschaft **Fladderlohausen**.

1772

Vermessung und Zeichnung: unbekannt

Federzeichnung: z. T. koloriert

Maße: 48 h x 110 br cm

Maßstab: 1 : 12 000

Begrenzung: Holdorf — Linebach. — Detaillierte Grenzbeschreibung.

Bestd. 298 Z 128

44

Ocular-Plan über die Markscheidungslinien zwischen **Langwege** und den Osnabrückischen Bauerschaften **Grönloh**, **Fladderlohausen** und **Holdorf**.

(1805)

Vermessung: J. Conrad Böeckmann, Landmesser und Obervogt der Herrlichkeit Dinklage.

Kopie: unbekannt

Tintenskizze

Maße: 53 h x 73 br cm

Maßstab: ohne

Ausführliche Legende

Bestd. 298 Z 133a

## Gemeinde Goldenstedt

45.

„Eigentliche Auffmessung deren Kirspelen **Goldenstette**, **Twisteringhen** undt **Callenrade** sampt den anliegenden Amptern **Ehrenburgh**, **Frewdenburg**, **Harpstede** undt **Wildeshausen**“

1711 (1725)

Vermessung: G. D. Michaelis

Ausschnittsweise Kopie: C. F. Smidts, Fähnrich

Maße: 54 h x 105 br cm

Maßstab: 1 : 20 000

Leicht verschmutzt. — Begrenzung: W—O wie Bestd. 298 Z 139. Zwischen den Kirchspielen Drebber und Goldenstedt (Bonrechtern/Beckstedt — Barnstorf/Wohlstreck) am 26. 1. 1746 gezogene Grenzschnat. Grenzen der Kirchspiele Goldenstedt, Colnrade, Heiligenloh („Hillgerlohe“), Twistringhen, Teile vom Ksp. Barnstorf.

Bestd. 298 Z 140

46

Situation der Kirchspiele **Goldenstedt**, **Twistringhen** und **Colnrade**.

1711 (1764?)

Vermessung: G. D. Michaelis („Michaelsen“)

Originalzeichnung: P. S. Pictorius, Fstl. Münsterscher Obristwachtmeister und Ingenieur

Kopie: J. M. de Humbracht, Cadet du Garde du Corps

Maße: 68 h x 105 br cm

Maßstab: 1 : 20 000

Begrenzung: W—O Lutten (mit Herrenholz) — Bassum/Hanstedt/Reckum/Groß-Köhren — Barnstorf. Markiert sind zwischen Twistringhen und Harpstedt streitige Gebiete, dgl. mit Colnrade und Ehrenburg streitige Gebiete. Zwischen Colnrade und Amt Harpstedt, sowie zwischen Colnrade und Ehrenburg streitige Fläche. Zwischen Rüssen (Ksp. Goldenstedt) und Heidhaus bei Barnstorf streitige Plaggenmatt.

Richtigkeit der Vermessung bestätigt durch P. S. Pictorius, Goldenstedt, 22. Oktober 1711, Richtigkeit der Kopie durch Münsterschen Obristwachtmeister Güding bestätigt, Vechta, 3. 7. 1764.

Bestd. 298 Z 139



**47.**

Kirchspiel **Goldenstedt** mit der **Vechtaer** Grenze, gegenüber von **Colnrade**, **Heiligenlohe**, **Barnstorf** und [Marien]**Drebber** sowie Diephloz-Vechtaer Grenze an der **Dadau**.

**1711, 1725 (1746?)**

Vermessung: G. D. Michaelis

Ausschnittsweise Kopie: [C. F. Smidts?]

Tintenskizze

Maße: 97 h x 58 br cm

Maßstab: ohne

Begrenzung: Kirchspiel Goldenstedt — Vechtaisches Herrenmoor

Bestd. 298 Z 141 — Vgl. 298 Z 140

**48.**

**Goldenstedter** Feldflur mit dem hannoverschen und münsterschen Zehntland und Zehntfreiland.

**1786**

Vermessung und Zeichnung: B. Straus

Maße: 46 h x 68 br cm

Maßstab: ca. 1:3750

Kolorierte Federzeichnung

Süderbruch — Esch; „Bey die Kuhlen“, Südfeld („Vor dem Dorfe“), Osteresch.

Bestd. 298 C—16 Nr. 101

**49.**

Wiesen und Torfmoore im Grenzgebiet zwischen **Oythe**, **Lutten** und **Goldenstedt**

**[Ende 18. Jh.]**

Vermessung und Zeichnung: —

Maße: —

Maßstab: ca. 1 : 16 000

Bestd. 298 C—16 Nr. 102

**50.**

Herrschaftliches **Hollwedehuser-** und **Buchholz**

**1806**

Vermessung: H. A. Vollimhauss

Zeichnung: Pestrup [?]

Maßstab: 1:8000

Begrenzung: N—S Bonrechtlersche Gemeinheit — Lutter Bruch.

Bestd. 298 C — 34 Nr. 16—1

**51.**

Südwestteil des Kirchspiels **Goldenstedt**.

3 Bll.

**[1807—1810]**

Vermessung und Zeichnung (z. T. Kopie): (Droste) u. a.

Maßstab: 1:4000

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Bestd. 298 VC-16 Nr. 17u, r, w

**52.**

Hoheitsgrenze zwischen den Ämtern **Vechta** und **Diepholz** von der **Hunte** bis zum Unland.

**1817**

Vermesser: unbekannt

Zeichner: Nieberding

Maßstab: ohne

Bestd. 298 St. 2 — 22. — Kopie siehe Bestd. 298 Z 136 b.

**53.**

**Oyther** und **Goldenstedter** Moor

Originalzeichnung: —

Kopie: B. Römer

**(1819)**

Echtheit der Kopie von O. Lasius beglaubigt.

Maße: 62 h x 98 br cm

Maßstab: 1:4800

Grenzen der Kirchspiele Lutten, Oythe und Goldenstedt. Von Oythe und Lutten bzw. Lutten und Goldenstedt beanspruchte private Parzellen im Fladder.

Bestd. 298 Z 136h

**54.**

**Goldenstedter** Bruch mit Grenze zwischen den Kirchspielen **Lutten** und **Goldenstedt**.

**1818 Juni**

Vermessung [und Zeichnung?]: Vollimhauss, Ingenieurhauptmann

Maße: 42 h x 143 br cm

Maßstab: 1:3000

Mit Legende

Bestd. 298 C—16 Nr. 100

**55.**

**Goldenstedter Moor**

**1825**

1 Übersichtsblatt und 4 Einzelblätter

Vermessung [und Zeichnung?]: C. Prott

Maßstab der Einzelblätter: 1:3750

Bl. 1: Rethwischer Moor, Große Loge und Vossberg

Bl. 2: Moor mit Grenze zum Amt Diepholz (Grenzpfähle Nr. 7—9)

Bl. 3: Dgl. mit Forst Siddelstehe und Grenze (Grenzpfahl Nr. 10)

Bl. 4: Teil vom Lutter Moor

Bestd. 298 C—16 Nr. 106

**56.**

In der **Goldenstedter** Mark ausgewiesene Zuschläge.

**1832**

6 Einzelblätter

Vermessung und Zeichnung: H. Osthoff

Maßstab: 1:3750

Bestd. 298 C—16 Nr. 15

**57.**

**Goldenstedter Moor**

**1836**

7 Blätter

Vermessung und Zeichnung: Th. Nieberding

Aufsicht: Osthoff, Kondukteur

Maßstab: 1 : 10 000

Torfstiche sind eingezeichnet.

Bestd. 298 C—16 Nr. 17

**58.**

Herrschaftliches **Herren-, Buch- und Fresenholz** und mit demselben vereinigte Privatholzungen.

**1835**

Vermessung [und Zeichnung?]: H. Osthoff

Maßstab: 1:8000

Namen der Forstorte sind z. T. später mit Tinte nachgetragen.

Bestd. 298 C—34 Nr. 16/6

**59.**

Begradigung und Verbreiterung der Wege im Dorf **Ellenstedt**.

**[um 1840]**

Zeichner: unbekannt

Maßstab: ohne

Namen der Haus- und Grundbesitzer sind angegeben.

Bestd. 298 C—16 Nr. 27A Bl. 4

60.

**Ellenstedter Mark**

1844

1 Übersichtsblatt, 4 Einzelblätter

Maßstab der Übersichtskarte: 1 : 10 000

Maßstab des Einzelblattes: 1:3000

Vermessung: A. Schilgen

Zeichnung: Schilgen I, Glauerdt

Auszug aus den Katasterflurkarten

Bestd. 298 C—16 Nr. 27

**Gemeinde Holdorf**

61.

„Eine alte, wahrscheinlich römische Verschanzung bey [Zeller Borgmann in] **Handrup** [Handorf] Kirchspiels **Damme** im Amte **Vechte**“.

1786

Federzeichnung

Zeichner: unbekannt

Maße: 36 h x 48 br cm

Maßstab: ca. 1:1750

Vgl. Nieberding, Geschichte des Niederstifts Münster I, S. 47 ff

Bestd. 298 Z 1088

62.

Feldmark des Adelligen Gutes **Ihorst**.

1833

Vermessung und Zeichnung: H. Osthoff

Maße: 49 h x 69,5 br cm

Maßstab: 1:3750

Bestd. 298 C—17b Nr. 45

63.

**Fladderlohauser Mark**

1829

Übersichtskarte und 14 Einzelblätter

Vermessung [und Zeichnung?]: G. Wöbcken

Maßstab der Übersichtskarte: 1 : 20 000

Maßstab der Einzelblätter: 1:3750

Bestd. 298 C—17b Nr. 15a und 19

**Gemeinde Langförden**

64.

Kirchspiel **Langförden**

[1807—1810]

17 Bll.

Vermessung und Zeichnung (z. T. Kopie): Lammers u. a.

Maßstab: 1:4000

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Vgl. Bestd. 298 VC—16 Nr. 17bbbb

Bestd. VC 298 — 16 Nr. 17a, b, c, d, e, f, i, k, l, p, q, cc, dd, ee, ff, 18a und b.

**Stadt Lohne**

65.

**Lohnische** Pastoratmühle mit Umgebung

1761

Brouillon

Maße: 32,5 h x 40 br cm

Maßstab: ca. 1:700

Begrenzung: W—O Lohner Esch, N—S Klövekorns Kamp — Beckmanns Wohn- und Heuerhaus.

Bestd. 298 C—17a Nr. 43 — Aus Bestd. 110 Nr. 1406.

246



66.

Hoyngs Stelle in **Krimpenfort**, Bauerschaft **Nordlohne**

**[ca. 1800]**

2 Exemplare

Vermessung und Zeichnung: —

Maßstab: ohne

Wiesen und Eschländereien mit Hof sind eingezeichnet

Bestd. 298 C-17a Nr. 40

67.

Durchschlag in der **Südlohner Mark**

**[nach 1800]**

Entwurf [?]

Vermessung und Zeichnung: —

Maßstab: ohne

Begrenzung: W—O Auf d. Brümmel — Ehrendorfer Mark, N—S Braunhövels Berg — Schule bei Pölkings Stätte.

Bestd. 272—21 (Gutsarchiv Ihorst) Nr. 262

68.

Teilung der oberen und Bergmark der **Südlohner** Bauerschaft

**[ca. 1800]**

Vermessung und Zeichnung: A. Hildebrand

Maße: 74 h x 100 br cm

Maßstab: 1:3750

Begrenzung: W—O Kockengen Ländereien — Ziegeleikamp/Gr. Sieverding, N—S Südlohner untere Mark — Südlohner Torfmoor.

Bestd. 298 C—17a Nr. 1

69.

Teilung des **Südlohner** Torfmoors zwischen **Brettberger** und **Ehrendorfer Moor**

**1803**

Vermessung: Nieberding, Gemeinheitskommissar

Maßstab: 1:4000

Namen der Torfstichinhaber sind vermerkt.

Bestd. 298 C—17a Nr. 42

70.

Adeliges Gut **Hopen** bei **Lohne** mit Umgebung

**1804**

Vermessung und Zeichnung: C. H. Nieberding

Maße: 53 h x 75 br cm

Maßstab: 1:2250

Die Zeichnung wirkt exakt und zugleich ansprechend.

Bestd. 298 Z 1488

71.

Zwischen **Lohne** und **Nordlohne** streitige Bergmark

**[nach 1810]**

2 Einzelblätter

Vermessung [und Originalzeichnung?]: Hildebrand

Kopie: Osthoff

Maßstab: 1:3750

Bestd. 298 C—17a Nr. 10

72.

Südwestlicher Teil der **Bokerner** [„Bockeer“] **Gemeinheit**.

**[ca. 1820]**

2 Blätter

Vermesser und Zeichner: unbekannt

Maßstab: 1:3750

Bl. 1: Aschern und „Schwarze Pool“

Bl. 2: Hochstede, Kärsting, Wittläpels Pool, Grenze nach Märschendorf

Bestd. 298 C—17a Nr. 5a und b

**73.**

Regulierung der Passagewege von **Quakenbrück — Badbergen — Dinklage** beim Baumhause her nach der **Märschendorfer** Brücke, dgl. durch **Bokern** nach **Bakum, Haus Daren** und **Vechta** [ca. 1820]

Vermessung und Zeichnung: J. A. W. Hildebrand

Maße: 43,5 h x 119 br cm

Maßstab: ohne

Begrenzung: W—O Bauerschaft Märschendorf — Pagenstert, N—S Straße Lohne — Haus Daren.

Bestd. 298 C—17a Nr. 55

**74.**

Hoheitsgrenze im Moor vom **Lohner Damm** bis zum **Deepenschlot**

**1822 Juni**

Vermessung und Zeichnung: J. A. W. Hildebrand

Maße: 27,5 h x 138,5 br cm

Maßstab: 1:3750

Kopie von F. Hildebrand siehe Bestd. 298 St.—2 Nr. 19

Bestd. 298 Z 136 c

**75.**

Teilung der **Märschendorfer** Gemeinheit (und Teil der **Bahlener** Gemeinheit)

**1821, 1829**

2 Serien mit je 1 Übersichtskarte mit 2 Einzelblättern

Vermessung: Wöbcken

Zeichnung: Hoffmann

Maßstab: 1:3750

Bestd. 298 C—17a Nr. 12 (1. und 2. Ex.)

**76.**

**Märschendorfer** Gemeinheit vor der Teilung

**1821**

2 Einzelblätter

Vermessung und Zeichnung: Wöbcken

Maßstab: 1:3750

Bestd. 298 C—17a Nr. 12 (3. Ex.)

**77.**

**Nordlohner, Schellohner, Brägeler** und **Krimpenforter** Gemeinheit sowie die **Nordlohner** und **Lohner** Bergmark vor der Teilung.

**1823**

2 Übersichtskarten und 4 Einzelblätter

Vermessung und Zeichnung: Peters

Maßstab: 1:3750

Bestd. 298 C—17a Nr. 9 B

**78.**

**Nordlohner, Schellohner, Brägeler** und **Krimpenforter** Gemeinheit sowie die **Nordlohner** und **Lohner** Bergmark nach der Teilung

**1823 [?]**

3 Übersichtskarten und 4 Einzelblätter

Vermessung und Zeichnung: Peters und Hildebrand

Teilung: H. Osthoff

Maßstab: 1:3750

Bestd. 298 C—17a Nr. 9 B

**79.**

Teilung der **Ehrendorfer** Mark

**1825. 1832**

1 Übersichtskarte und 6 Einzelblätter

Teilung: H. Osthoff

Vermessung: C. L. Hoffmann

Maßstab der Einzelblätter: 1:3750

Bestd. 298 C— 17a Nr. 11

**80.**

Aufteilung des **Lohner Moors**

**1832. 1841**

Vermessung und Zeichnung: Chr. L. Hoffmann

Teilung: Osthoff

Maßstab: 1:3750

Bestd. 298 C—17a Nr. 15

**81.**

Teilung der unteren Mark der Bauerschaft **Südlohne**

**[um 1820]**

Vermessung: A. Hildebrand

Maße: 62,5 h x 86 br cm

Maßstab: 1:3750

Bestd. 298 C—17a Nr. 2

## **Gemeinde Lutten**

**82.**

**Freesenholz**

**1806**

Originalvermessung: H. A. Vollimhauss

Kopie: Pestrup

Maße: 45 h x 32,5 br cm

Maßstab: 1:5000

Vgl. auch Bestd. 298 C—34 Nr. 16/6 (Kat. Nr. 58)

Bestd. 298 C—34 Nr. 16/5

**83.**

Kirchspiel **Lutten**

**[1807—1810]**

8 Blt.

Vermessung und Zeichnung (z. T. Kopie): unbekannt

Maßstab: 1:4000

Beglaubigungsvermerk von G. S. Lasius

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Bestd. 298 VC—16 Nr. 17g, h, m, n, o, s, t, n

## **Gemeinde Neuenkirchen**

**84.**

Flur der Bauerschaft **Neuenkirchen** mit Einzeichnung der Grenze zwischen dem Kgr. **Hannover** und dem Ghztm. **Oldenburg**.

**1789 (1827)**

Vermessung: Landesvermessung 1789

Auszugsweise Kopie: H. G. Neessmann, Badbergen, vereidigter Geometer

Maßstab: 1:2500

Bestd. 298 C—17b Nr. 9 A

**85.**

Feldmark der Bauerschaft **Hörsten** (Gem. **Vörden**, ehemals Kirchspiel **Neuenkirchen**)

**1790**

1 Übersichtskarte und 4 Einzelblätter

Vermessung: von Bonnivet, Artillerie-Fähnrich

Kopie: Hildebrand und Hullmann

Maßstab: ca. 1:3840

Bestd. 298 C—17b Nr. 7

**86.**

Teilung der **Neuenkircher** Mark

**1793 (1820)**

Vermessung: C. I. Brandenburg

Kopie: J. A. W. Hillebrand



Maße: 131 h x 109 br cm  
Maßstab: ca. 1:3750  
Teil der Ortslage Neuenkirchen. Grenze zwischen Kgr. Hannover und Ghztm. Oldenburg.  
Bestd. 298 C—17b Nr. 10

**87.**

Teilung der **Nellinghofer** Mark  
**1820 (1824)**  
2 Serien mit je 1 Übersichtskarte und 7 Einzelblättern.  
Vermessung und Zeichnung: H. C. Peters  
Teilung: ders.  
Maßstab der Einzelblätter: ca. 1:3750  
Bestd. 298 C—17b Nr. 8A und B

**88.**

Teilung der **Biester** Mark  
**1827**  
Vermessung und Zeichnung: H. G. Neessmann, Badbergen  
Maße: 102 h x 129 br cm  
Maßstab: ca. 1:3750  
Bestd. 298 C—17b Nr. 14

**89.**

**Hörster Mark in den Ämtern Vörden und Damme**  
**1830**  
2 Blätter  
Vermessung und Zeichnung: H. G. Neessmann  
Maße: Bl. 1: 104 h x 103,5 br cm; Bl. 2: 65,5 h x 103,5 br cm  
Maßstab: ca. 1:3750  
Parzellen der Osnabrücker und Oldenburger Interessenten sind hervorgehoben.  
Bestd. 298 C—17b Nr. 20

## **Gemeinde Steinfeld**

**90.**

**Schemder** Moor und angrenzende Gegend  
**1806**  
Vermessung und Zeichnung: August Hildebrand  
Maße: 71 h x 100 br cm  
Maßstab: ohne  
Begrenzung: W-O Karrenpohl (Haus Ihorst) — Osnabrücker Harpenaue, N-S Harpendorfer Esch (Bscht. Schemde) — Bauerschaften Holdorf und Handorf  
Bestd. 298 Z 557

**91.**

Verglichene Scheidungslinie zwischen den Abteilungen **Lehmden** und **Holthausen**,  
Bauerschaft Holthausen  
**[ca. 1800]**  
Vermessung und Zeichnung: J. A. W. Hildebrand  
Maße: 60 h x 80,5 br cm  
Maßstab: ohne  
Begrenzung: W-O Zeller Krapp — Zeller Röhenbeck, N-S Große-Holthaus —  
Joh. Stuntebeck  
Bestd. 298 C-17a Nr. 44

**92.**

Abwässerung des **Steinfelder** gemeinen Moors  
**1806 (1807)**  
Vermessung und Zeichnung: A. Hildebrand  
Kopie: Ch. Lentz  
Maße: 52 h x 100,5 br cm  
Maßstab: ohne

Begrenzung: W-O „Twel-Becke“ — Regulierte Torfmoore „zum Torfstich behuf Export für die Dorfschaft Lehmden“, N-S Steinfelder Moor — Wassenbergs Erbe / Röhenbecken Erbe (Bschft. Lehmden)

Anlage zu einem bisher unbekanntem Bericht Hildebrands.

Bestd. 298 C-17a Nr. 6

**93.**

Gemeinschaftliche Mark der Zeller **Wilberding** und **Wilking** zu **Harpendorf**

**1810**

Originalzeichnung: Clemens Hildebrand

Kopie: A. J. Hildebrand

Maße: 52,5 h x 72,5 br cm

Maßstab: 1:2500

Bestd. 298 C-17a Nr. 46

**94.**

Abmessung und Zuschlagung der **Haskämper** Plaggenmatte

**1811**

Vermessung und Teilung: Jos. Hildebrand

Maße: 47 h x 66 br cm

Maßstab: 1:1500

Bestd. 298 C-17a Nr. 45

**95.**

Wege, Brücken und Höhlungen des Kirchspiels **Steinfeld**

**1816**

Vermessung und Zeichnung: Aug. Hildebrand

Maße: 91 h x 90,5 br cm

Maßstab: ohne

Brouillon. Okularkarte

Begrenzung W-O: Harpendorf/Düper Mark — Steinfelder Hochmoor (Gemeine), N-S Köttermoor/Hanenberg — Schemde. Gelbmarkiert: Wege nach anderen Kirchdörfern, Flecken und Städten, Schwarz: Wege für den örtlichen Verkehr. Punktiert sind Fußwege; Brücken, Höhlungen und „Stege-Bretter“ sind gesondert gekennzeichnet.

Vgl. dazu Best. 298 St. — 7 — 2: Verkleinerte Kopie (53 h x 52 br cm) von Joseph Hildebrand jun. (1817).

Bestd. 298 C-17a Nr. 48

**96.**

Verbreiterung des gemeinen Weges durch **Harpendorf**

2 Bll.

**1822**

a) Wilkings Eschländereien bis Overmeyers Hof

b) Overmeyers Hof bis Geese

Zeichnung und Vermessung: A. Hildebrand

a) Maße: 25 h x 153 br cm

b) Maße: 25 h x 153 br cm

Maßstab: 1:900

Bestd. 298 C-17a Nr. 49

**97.**

Ausbau und Begradigung des Weges von **Steinfeld** nach **Ihorst** innerhalb der Bauerschaft **Harpendorf**

**1827**

Vermessung und Zeichnung: J. A. W. Hildebrand

Maße: 24 h x 157 br cm

Maßstab: ohne (ca. 1:5000)

Bestd. 298 C-17a Nr. 52

**98.**

Vermessung und Teilung des zum Dorf **Steinfeld** gehörigen **Uhlenmoors**

**1823**

3 Exemplare  
Vermessung und Zeichnung: Hildebrand  
Maßstab: 1:2000  
Bestd. 298 C-17a Nr. 3 A und B

**99.**  
Kirchdorf **Steinfeld**

**1826**  
Vermessung und Zeichnung: —  
Maße: 46 h x 41,5 br cm  
Maßstab: ohne  
Ohne Feldmark  
Bestd. 298 C—17a Nr. 41

**100.**  
Strittige Grenzen im Moor zwischen den Bauerschaften **Lehmden** und **Haverbeck**, d. h. zwischen dem Kirchspiel **Steinfeld** und dem Amt **Diepholz**

**1826**  
Kopie von A. Hildebrand  
Maßstab: 1:4000  
Bestd. 298 St. 2 Nr. 20

**101.**  
Geteilte **Mühlener Mark**

**[ca. 1830—1840]**  
5 Blätter  
Vermessung und Zeichnung: A. Hildebrand  
Maßstab: Blatt: 1: 1: 4000  
2: Dgl.  
3: 1:3750  
4: 1:3750  
5: 1:3750

**102.**  
Im Jahr 1808 in der **Düper** Gemeinheit ausgewiesene Zuschläge

**1834**  
Vermessung und Zeichnung: H. Osthoff  
Maßstab: 1:3750  
Bestd. 298 C — 17a Nr. 17

**103.**  
Geteilte **Düper Mark**

**1834**  
1 Übersichtskarte und 2 Einzelbl.  
Vermessung und Teilung: H. Osthoff  
Zeichnung: H. Osthoff  
Maßstab der Einzelblätter: 1:3750  
Bestd. 298 C — 17 a Nr. 16

**Stadt Vechta, Landkarten**

**104.**  
Zitadelle und Stadt **Vechta**

**1680**  
2 Exemplare  
1. Kolorierte Reinzeichnung  
2. Brouillon  
Vermessung und Zeichnung: Peter Pictorius [?]  
Maße: 38,5 h x 53 br cm  
Maßstab ca. 1:2500  
Gestrichelte Linien bezeichnen eventuelle Erweiterung von Zitadelle und Stadt. Handschriftlich auf der Rückseite: „Abriß und Überschlag von der Contrascarpa zu Vechta.“  
Lit.: W. Rave, Peter Pictorius d. Ä., in: Westf. Lebensbilder IV, 1933, S. 145—161.  
Bestd. 298 Z 818 c

**105.**

Zitadelle St. Maria und Stadt **Vechta**

**1681**

2 Blätter

1. Bl. Kolorierte Reinzeichnung mit Details ausgefüllt

2. Bl. Kolorierte Zeichnung, nur schematisch

Vermessung und Zeichnung: Pictorius [?]

Maße: 39 h x 53 br cm

Maßstab: ca. 1:2500

zu Bl. 1: „Anno 1682 die Contra[scarpe] umb der Cittadell gemachet worden durch die Soldaten.“ Ferner: „Anno 1684 ist die Stadt Vechte abgebrandt undt 1685 ist der Anfang mit der Demolierung von wegen . . . [der Rest unleserlich]“.

Bestd. 298 Z 818a

**106.**

„Ungefährlicher Abriss [vom Amtshaus] und von dem Hause **Buddenburgh** [in Vechta], wie dasselbige der Situation nach vor Zeiten gestanden ist“

Kopie [?]

**1683**

Zeichnung: Petrus Pictorius, Ing.

Maße: 39 h x 51 br cm

Maßstab: ca. 1:200

Punktierte Linien bezeichnen Grundriß von einem Teil der „jungst angelegte[n] Vestung Vechta.“ — Eingezeichnet sind außerdem: der alte Stadtwall, der alte Vechtaer Graben, der Fluß Vechte und der Weg von der Stadt Vechta nach Buddenburg.

Handschriftliche Vermerke:

1. „Der ThumbCuster Schmiesingh hatt . . . befohlen, um halbe zwelf Freytags den 3 Sept 1683, daß ich dem Junker Liepperheyde zu Ihorst im Ambt Vechta das Original von diesem Abriss des Hauses Buddenburgh . . . sollte uberlieffern.“

2. „Anno 1695 den 18 April dem GeneralLieutenant Schwartz hievon Copiam geben“.  
[Pictorius].

Bestd. 298 Z 824 b

**107.**

Festung und Zitadelle **Vechta**

**1684 (1800) (1817)**

Zweitkopie: R. Heineshoff (1817)

Vorlage: Kopie nach dem Original von P. B. v. Smidt(s) (1684)

von J. Dri(e)ver (1800)

Maßstab: 1:2500

Vgl. dazu Bestd. 298 Z 819 (2. Ex): Zweite Kopie nach der durch Joseph Driever angefertigten Vorlage von Th. Nieberding (1845)

Bestd. 298 Z 819 (1. Ex.)

**108**

„Abritz von der Stadt und Cittadel **Vechtae**“

Grauweiße Federzeichnung

**1684**

Vermessung und Zeichnung: P. B. von Smidt(s)

Maße: 37 h x 50,5 br cm

Maßstab: 1:2500

Städtische Bebauung ist eingezeichnet. I. ü. wie 298 Z 818 c und 818 a. Handschriftlicher

Vermerk: „Gehöeret zum Vechtischen Ammtsarchiv. P. D. [?] Driver.“

298 Z 818

**109.**

Skizze der 1684 zu Vechta abgebrannten Hausplätze, die wegen der neuen Festungsanlagen nicht wieder bebaut werden dürfen.

**1686**

Vermessung und Zeichnung: P. B. v. Smidt(s)

Maße: 32,5 h x 41 br cm

Maßstab: ca. 1:3300

Gelände zwischen der Großen Straße — „auffm Klingen Hagen genandt“ — und der „alten Borchstrasse“ und „Hindzer Strasse“.  
Bestd. 111—1 Nr. 69.

**110.**

Zitadelle **Vechta**

**1689**

Vermessung und Zeichnung: —

Maße: 62 h x 49 br cm

Maßstab: ca. 1:1400

Im Norden und Süden je zwei Entwürfe eines Ravelins

Bestd. 298 Z 819 a Ex. 1

**111.**

Zitadelle **Vechta**

**1693**

Schwarz-weiß Federzeichnung

Vermessung und Zeichnung: P. B. v. Smidt(s)

Maße: 53 h x 64 br cm

Maßstab: ca. 1:1400

Geplante neue Ravelins auf Westseite sind aufgeklebt.

Namen der 5 Bollwerke sind angegeben.

Bestd. 298 Z 815 a

**112.**

Zitadelle **Vechta**

[nach 1693]

Vermessung und Zeichnung: —

Maße: 43 h x 57 br cm

Nachträglich aufgelegte Zeichnung der Kasernengebäude der Garnison, auch „Provision“, Brau- und Backgewölbe, Munitionsraum, Schmiede, Hospital etc.

Bestd. 298 Z 815 b

**113.**

Zitadelle **Vechta** mit der städtischen Bebauung aus der Vogelperspektive

**1697**

Kopie nach Originalzeichnung von P. B. v. Smidt(s), Ing.

Bestd. 298 Z 1749

**114.**

Skizze zur Grundenteignung des Herrn von Elmendorf zu Füchtel zwecks Festungsbau in **Vechta**.

**1710**

Zeichnung: P. B. v. Smidt(s)

Maße: 31,5 h x 39,5 br cm

Maßstab: ca. 1:290

Bestd. 111-1 Nr. 69

**115.**

Burg- oder Schloßplatz zu **Vechta**

**1716**

Vermessung und Zeichnung: P. B. v. Smidt(s)

Maße: 44 h x 60 br cm

Maßstab: ohne

Mit verschiedenen Farben eingezeichnet: Teil des Geländes der Buddenburg, vormaliger Schloß-, jetzt Patergarten, Platz des Rentmeisters Driver, ferner: Observanz-, Kloster- und von Elmendorfscher Platz, „Pogenborger Straße“, Kälbermärsch, Pastorat und Altes Müllerhaus.

Bestd. 298 Z 824 c

**116.**

Stadt und Zitadelle **Vechta**

**1724**

Vermessung und Zeichnung: P. B. v. Smidt(s)

Maße: 44,5 h x 58 br cm

Maßstab: 1:2000  
Zeitgenössische handschriftliche Eitragungen.  
Bestd. 298 C-16 Nr. 6

**117.**

Stadt und Zitadelle **Vechta**

**1728**

Vermessung und Zeichnung: v. Smidt(s)

Maße: 36 h x 50,5 br cm

Maßstab: 1:3000

Ausführliche Legende betr. Stadt und Festung. Profil des Contrescarpegrabens und Retranchements.

Vgl. dazu Bestd. 298 Z 819 b (2. Ex.)

Bestd. 298 Z 819 b (1. Ex.)

**118.**

Außerhalb der Festung **Vechta** gelegene landesherrliche Gründe, die verkauft werden sollen.

**1769**

Vermessung und Zeichnung: Mauritz Guding, Artilleriemajor

Maße: 34 h x 44 br cm

Maße: 1:1200

Ländereien längs des Festungsgrabens, am Münstertor (mit Wache und Galgen), beim Caponier „abgebrante Bürgerhausplatze aus der Esplanade“, Ländereien bei Mettinghaus, der sog. Kommandantengarten.

Bestd. 298 Z 1747

**119.**

Stadt und Zitadelle **Vechta**

**[vor 1776]**

Vermessung und Zeichnung: —

Maße: 18,5 h x 23 br cm

Maßstab: ohne

Unter aufliegender Karte der Zitadelle „Gemauerte Wercker unter den Wällen“.

Bestd. 298 Z 816

**120.**

Plan zur Aufteilung der „rasirten“ Ländereien auf der Zitadelle in **Vechta** nach deren völliger Demolierung.

**[ca. 1770]**

Vermessung und Zeichnung: [M. Guding]

Maße: 32,5 h x 42,5 br cm

Maßstab: 1:2500

Vgl. Bestd. 111-1 Nr. 69 II

Bestd. 298 Z 1745

**121.**

Zitadelle und Stadt **Vechta** mit der weiteren Umgebung

**[vor 1770]**

Zeichnung: A. I. Overt [?]

Maße: 77,5 h x 44 br cm

Maßstab: ohne

Begrenzung: W-O: Große Marsch — Gut Füchtel, N-S: Stukenborg/Stoppelmarktfeld mit Scharfrichterei — Galgenberg. — Ergänzungen am unteren Rande der Karte: Grundriß einer hohen Bastion, dgl. des Tête de Pont vor dem Avantfossé, gegen die Stadt mit Palisaden versehen.

Bestd. 298 Z 819 e

**122.**

Zitadelle und Stadt **Vechta** mit Teil der Feldmark

**[nach 1761?]**

Vermessung und Zeichnung: Alex. Godt. Driver, Lieutenant im Artillerieregiment von Wenge [?]

Maße: 65,5 h x 91 br cm

Maßstab: 1:1900

Barocke Kartusche mit Wappen des Bischofs Max Friedrich v. Königsegg-Rothenfels (1761-84). Ausführliche Legende. Zitadelle mit aufklappbarem Deckblatt, unter welchem die Kasematten eingezeichnet sind.

Lit.: Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen und das Niederstift Münster. Ausstellungskatalog des Museumsdorfes Cloppenburg, Hrg. von H. Ottenjann, Cloppenburg 1973, S. 19 f. Aus der Niederding'schen Sammlung A. IV 131.

Bestd. 298 Z 819 c

**123.**

**Kälber-Märsch** bei der Stadt **Vechta** nebst dem daran liegenden **Mühlenplatz**

**1782**

2 Exemplare

Vermessung und Zeichnung: H. Flensburg, Lieutenant

Maße: 46,5 h x 67 br cm

Maßstab 1:600

Spezifizierung der zur Mühle gehörenden Ländereien mit Berechnung des Ertragswertes.

Bestd. 298 C-16 Nr. 2

**124.**

Grundlage von der Stadt **Vechta** mit den Festungswerken, wie dieselben von altersher ausgesehen haben, nach einem alten Fragment.

**1793**

Zeichnung und Vermessung: Karl Kock, Artilleriefähnrich

Maße: 38,5 h x 50 br cm

Maßstab: 1:2000

Bestd. 298 Z 1746

**125.**

Herrschaftliche Ziegelei bei **Vechta** mit Ländereien

**1802**

Vermessung und Zeichnung: Joh. Conr. Böeckmann, vereid. Landmesser

Maße: 39,5 h x 56 br cm

Maßstab: 1:1500

Ausführliche Legende mit Angabe des Nutzungswertes

Bestd. 298 C-16 Nr. 14

**126.**

Stadt und Zitadelle **Vechta** mit Teil der Feldmark

**1803**

Zeichnung: Carl Kock

Maße: 28 h x 34 br cm

Maßstab: 1:4000

Rekonstruktion des Zustandes vor 1769

Bestd. 298 Z 817

**127.**

Kirchspiel **Oythe**

**[1807-1810]**

9 Blätter

Vermessung und Zeichnung (z. T. Kopie): unbekannt

Richtigkeit der Kopie von G. S. Lasius beglaubigt.

Maßstab: 1:4000

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Vgl. Bestd. 298 VC-16 Nr. 17 bbbb

Bestd. 298 VC-16 Nr. 17 l, m, r, s, w, x, z, aa, bb.

**128.**

Teil der **Vechtaer** Gemeinheit östlich der Stadt

**[ca. 1810]**

Vermessung und Zeichnung: [Niederding ?]

Maßstab: ca. 1:3750

Umfaßt: Lehmkuhlen, Haidhorst und Schweineplacken. — Randnotiz: „Die Vermessungs-Designation hierzu liegt sub No act. 307a“.

Bestd. 298 C-16 Nr. 108

**129.**

Teilung des westlichen Teils der **Vechtaer** Stadt-Gemeinheit

**1819**

1 Übersichtskarte und 9 Einzelblätter

Vermessung und Zeichnung: H. C. Peters und Bruns

Maßstab der Einzelblätter: 1:3750

Begrenzung: N-S Stuckenborg-Hagen

Bestd. 298 C-16 Nr. 10

**130.**

Das große **Herrenmoor** westlich der Straße Vechta-Diepholz

**1821**

2 Exemplare

Vermessung und Zeichnung: Wöbcken

Maßstab: 1:3750

Bestd. 298 C-16 Nr. 3

**131.**

Das zur Stadt Vechta und zum Kirchspiel Oythe gehörige **große Moor**

**1821**

1 Übersichtskarte und 12 Einzelblätter

Vermessung und Zeichnung: Wöbcken

Maße: 43 h x 51 br cm

Maßstab der Übersichtskarte: 1:18000

Maßstab des Einzelblatts: 1:3750

Bestd. 298 C-16 Nr. 4 (2 Serien)

**132.**

Neue Chaussee vom **Münstertor** bei **Vechta** bis zu dem Punkte, wo der Weg nach Diepholz abgeht

**1824**

Vermessung und Zeichnung: Nienburg

Maßstab: 1:1875

Bestd. 298 C-16 Nr. 107

**133.**

Für die Stadt **Vechta** in der südlichen Heidmark abgemessene Plaggen

**1826**

Vermessung und Zeichnung: J.A.W. Hildebrand

Maßstab: ohne

Bestd. 298 C-16 Nr. 104

**134.**

Herrschaftliche Erbpachtstelle, genannt **Landwehrs Köftere**i zum **Hagen** [Vechtaer Ziegelei]

**1839**

2 Exemplare

Vermessung und Zeichnung: Kondukteur Osthoff

Maßstab: 1:1000

Vgl. Bestd. 298 C-16 Nr. 14

Bestd. 298 C-16 Nr. 21

**135.**

Gelände der Zitadelle in **Vechta** mit Magazingebäude

**[vor 1844]**

Maßstab: ca. 1:2600

Kirchhof, Wiese der Strafanstalt sowie die bebauten Grundstücke für Gymnasium und Offizialat sind nachträglich mit Tinte bzw. Blei eingezeichnet, dgl. westlich des Offizialats mit roter Tinte „Neue Weiberanstalt“ eingezeichnet

Bestd. 298 C-16 Nr. 13

**136.**

Zitadelle in **Vechta**

**1844**

Vermessung und Zeichnung: H. Osthoff

Vervollständigter Auszug aus den Katasterhandrissen der Flur Nr. IX



Maßstab: 1:1500

Zuchthaus, Offizialat und Hausgrundstücke westlich der Großen Straße von Mysing bis Hesing.

Bestd. 298 C-16 Nr. 23

### **Stadt Vechta, Bauzeichnungen**

**137.**

Drei Ansichten des Hauses **Vechta**

[2. H. 17. Jh.]

1. Gesamtansicht
2. Pfarrkirche mit Dachreiter und freistehendem Glockenturm
3. Torgebäude

Die kolorierten zweiseitigen Zeichnungen aus der Sammlung des Archivars Christoph von Asseln († 1755) erscheinen wenig zuverlässig.

Bestd. 298 Z 814

**138.**

Grundriß von dem **Vechtischen** Amtshaus und Profil vom großen Turm

**1683 Aug. 20**

Vermessung: P. B. v. Smidt(s)

Maße: 26 h x 38 br cm

Maßstab: 1:220

Randbemerkungen von v. Smidt(s): „Ann(o) 1689 von dem 10 Februarii bis den 7 April abgebrochen.“ In Blei Erläuterungen des Oldenburger Archivars G. Sello (gest. 1926).

Bestd. 298 Z 820 c

Vgl. dazu Bestd. 298 Z 820 a (1. Kopie von Nr. 129), Bestd. 298 Z 820 c (2. Kopie von Nr. 129) und Bestd. 298 Z 820 b (3. Kopie von 298 Z 820 c, Th. Nieberding).

**139.**

Haus des Rentmeisters Bucholtz („Bucholdts“) in **Vechta**

**1683**

Zeichnung: P. Pictorius, Ing.

Maße: 27 h x 39 br cm

Maßstab: 1:90

Bestd. 298 Z 824

**140.**

Entwurf der vor der Münsterpforte in **Vechta** über die alten Contrescarps-Gräben zu führenden Bockbrücke

**1686**

Vermessung und Zeichnung: [ P. B. v. Smidt(s) ]

Maßstab: 1:250

Bestd. 111-1 Nr. 69

**141.**

„Vorschlagh von einer Kirche in [der] Vestungh **Vechta**“

Coesfeld

**1687**

Vermessung und Zeichnung: P. B. v. Smidt(s)

Maßstab: 1:95

Bestd. 111-1 Nr. 69

**142.**

Perspektivzeichnung des Amtshauses in **Vechta**

[nach 1689]

Vermessung und Zeichnung: P. B. v. Schmydt [!], Ing.

Maße: 21 h x 30,5 br cm

Maßstab: ca. 1:330

Vgl. Bestd. 111-1 Nr. 69 II

Bestd. 298 Z 821

**143.**

Torausgänge der Zitadelle in **Vechta**: Grundriß und Aufriß

2 Exemplare

**1691**

258



Zeichnung und Vermessung: P. B. v. Smidt(s)  
Maße: 33 h x 44 br cm  
Maßstab: ca. 1:150  
Bestd. 298 Z 824 a

**144.**

Cortine zu der Brauerei und Bäckerei auf der Zitadelle von **Vechta**

**1693**

Vermessung und Zeichnung: P. B. v. Smidt(s)  
Maße: 16 h x 54,5 br cm  
Maßstab: 1:175  
Bestd. 298 Z 815 c

**145.**

Zeughaus der Zitadelle in **Vechta**: Grundriß, Vorder- und Seitenansichten

**1698**

Vermessung und Zeichnung: Smidt(s), Ing.  
Maße: 53 h x 56,5 br cm  
Maßstab: 1:137,50  
Bestd. 298 Z 825 a

**146.**

„Copia Standrisses des Hauses **Buddenburg**, welches im 30jährigen Kriege von dem Münster-  
schen Commandanten zu **Vechta** demolirt ist.“ Ansicht aus der Vogelperspektive und Lage-  
zeichnung

**1700 (ca. 1830)**

Vermessung: 7. 5. 1697

Zeichner der Vorlage: P. B. v. Smidt(s)

Zeichner der Kopie: Nieberding

Maße: 47 h x 35,5 br cm

Maßstab: ohne

Ausführliche Legende. Vermessung erfolgte „nach Anweisung alter Bürger aus Befehle Ihre  
Excel. General-Lieuten.“

Lit.: Fürstbischof Christoph Bernhard v. Galen und das Niederstift Münster, a. a. O., S. 54 f.  
Vgl. Bestd. 298 Z 826b: Neue Kopie der Smidt'schen Vorlage durch Forstkandidat Wehage,  
1887; vgl. auch Bestd. 298 Z 824 b (Kat. Nr. 106).

Bestd. 298 Z 826 a

**147.**

Magazin- oder Speichergebäude [in **Vechta** oder Meppen?]

**1710**

Zeichner: unbekannt

Maßstab: ca. 1:140

Bestd. 111-1 Nr. 69

**148.**

Bau der Mühle in **Vechta**

**1782**

5 Blätter

Vermessung und Zeichnung: H. Flensburg

Maßstab: 1:50

Bl. 1: Grundriß der Mühle

Bl. 2: Querschnitt der Mühle

Bl. 3: Dgl.

Bl. 4: Seitenansicht der Mühle mit Mühlrad

Bl. 5: Vorder- und Seitenansicht des Mühlenhauses

Bestd. 298 C-16 Nr. 2 (Ex. 2)

**149.**

Grundriß vom Artillerie-Blockhaus in **Vechta**

1. „so wie solches beschaffen war bey erster Besichtigung“

2. „So wie solches nach vorgenommenen Veränderungen jetzt beschaffen ist“

**[nach 1803]**

Zeichnung: A. Wöbcken

Maßstab: ohne

Bestd. 298 Z 822

## Gemeinde Visbek

150.

Gegenden zwischen der münsterschen Bauerschaft **Rechterfeld** (Gem. Visbek) und den Bauerschaften **Thölstedt** („Tohlstätte“) und **Düngstrup** (Stadt Wildeshausen)

1782

Vermessung und Zeichnung: H. Flensberg, Ing.

Maße: 66 h x 90 br cm

Maßstab: ca. 1:6750

Gesteinte Schnat gegen Siedenbögen, Hohenbögen. Angebliche Schnat der Rechterfelder und der Thölstedter. — Esche und Kämpe im Grenzgebiet sind im Detail gezeichnet.

Bestd. 298 C-16 Nr. 12

151.

**Visbeker, Norddöller und Wüstendöller** Feldmarken mit den dazwischen liegenden Gemeinheiten

[ca. 1800]

Vermessung und Zeichnung: —

Maße: 75,5 h x 53,5 br cm

Maßstab: 1:20000

Bestd. 298 C-16 Nr. 103

152.

Bauerschaft **Astrup**

[1807-1810]

7 Blätter

Vermessung und Zeichnung: Lammers, Bruns u. a.

Maßstab: 1:4000

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Bestd. 298 VC-16 Nr. 4 a—g

153.

Bauerschaft **Bonrechtern**

[1807-1810]

4 Blätter

Vermessung und Zeichnung: Nieber [?]

Maßstab: 1:4000

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Bestd. 298 VC-16 Nr. 5 a—d

154.

Bauerschaft **Endel**

[1807-1810]

4 Blätter

Vermessung und Zeichnung: Pestrup und J. Hullmann

Maßstab: 1:4000

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Bestd. 298 VC-16 Nr. 6 a—d

155.

Bauerschaft **Erlte** („Erlete“)

[1807-1810]

8 Blätter

Vermessung und Zeichnung: Lammers und Pestrup

Maßstab: 1:4000

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Bestd. 298 VC-16 Nr. 7 a—h

156.

Bauerschaft **Hagstedt** („Hagstede“)

[1807-1810]

6 Blätter

Vermessung und Zeichnung (z. T. Kopien): Lammers, Bruns, Pestrup und Hullmann

Maßstab: 1:4000

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Bestd. 298 VC-16 Nr. 8 a—e

**157.**

Bauerschaft **Halter**

**[1807-1810]**

6 Blätter

Vermessung und Zeichnung: Pestrup und Lammers

Maßstab: 1:4000

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Bestd. 298 VC-16 Nr. 9 a—f

**158.**

Bauerschaft **Hogenbögen** („Hohenbögen“)

**[1807-1810]**

5 Blätter

Vermessung und Zeichnung: J. Hullmann

Maßstab: 1:4000

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Bestd. 298 VC-16 Nr. 10 a—f

**159.**

Bauerschaft **Norddöllen**

**[1807-1810]**

6 Blätter

Vermessung und Zeichnung: Pestrup und Bruns

Maßstab: 1:4000

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Bestd. 298 VC-16 Nr. 11 a—f

**160.**

Bauerschaft **Rechterfeld**

**[1807-1810]**

6 Blätter

Vermessung und Zeichnung: Hildebrand, J. Hullmann und Bruns

Maßstab: 1:4000

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Bestd. 298 VC-16 Nr. 12 a—f

**161.**

Bauerschaft **Varnhorn-Siedenbögen**

**[1807-1810]**

7 Blätter

Vermessung und Zeichnung: Hildebrand

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Bestd. 298 VC-16 Nr. 13

**162.**

Kirchspiel **Visbek**

**[1807-1810]**

42 Blätter

Vermessung und Zeichnung; z. T. Kopien: Pestrup

Maßstab: 1:4000

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Bestd. 298 VC-16 Nr. 16

**163.**

**[1807-1810]**

Bauerschaft **Visbek**

9 Blätter

Vermessung und Zeichnung: Osthoff

Maßstab: 1:4000

Lit.: O. Harms, a. a. O.

Bestd. 298 VC-16 Nr. 14 a—i

## Literatur über das Oldenburger Münsterland

Windhorst, Hans-W.: Spezialisierte Agrarwirtschaft in Südoldenburg — Eine agrargeographische Untersuchung.

Nordwestniedersächsische Regionalforschungen, Bd. 2, herausgegeben von H. Ottenjann, O. Sievers, H.-W. Windhorst und H. Schmidt. Verlag Schuster, Leer 1975, 214 S, Druck: Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH, Vechta.

Der Verfasser geht vom Strukturwandel der bundesdeutschen Landwirtschaft und der Beobachtung aus, daß Südoldenburg bereits sehr stark von ihm erfaßt worden ist. Nicht zuletzt unter dem Eindruck einer Studienreise in die USA kommt er zu dem Schluß, daß das Oldenburger Münsterland (in der Arbeit insbesondere der Kreis Vechta, als Prototyp moderner Veränderungen auf dem Agrarsektor angesehen werden kann und deshalb als agrargeographisches Untersuchungsobjekt, an dem sich weiterreichende Erkenntnisse über zukünftige Entwicklungen auf diesem Produktionssektor gewinnen lassen, prädestiniert ist.

Auf den Seiten 10 bis 12 führt der Vf. detailliert auf, welchen Fragen er nachgeht, und informationshalber seien einige davon auch hier genannt:

Welche Formen der spezialisierten agrarischen Produktion treten in Südoldenburg auf?

Welche Standortfaktoren führten dazu, daß dieser Raum zu einem Intensivgebiet der agrarischen Produktion wurde?

Welche Wandlungen treten seit 1950 in der räumlichen Zuordnung des Produktionsgebiets auf?

Welche Probleme erwachsen aus der Spezialisierung der Agrarbetriebe?

Damit verknüpft werden Fragen standorttheoretischer Art in Bezug auf das THUNEN'sche Modell und die Verteilung spezialisierter Agrarbetriebe sowie solche nach dem Einfluß von Innovationen auf die strukturellen Wandlungen.

Das reich gegliederte Buch hat neben Einleitung und Ausblick folgende Hauptabschnitte:

Theoretische Grundlagen;

Phasen der agrarwirtschaftlichen Entwicklung in Südoldenburg;

Die Standorte der spezialisierten Betriebe in Südoldenburg;

Die Agrarformation der spezialisierten Agrarwirtschaft;

Die räumliche Ordnung der spezialisierten Agrarwirtschaft in Südoldenburg;

Der Prototyp Langförden.

Die Frageansätze und die Hauptgliederungspunkte vermitteln einen Eindruck von der Breite der Untersuchung und zeigen, welche Fülle von Material der Vf. zusammengetragen hat und verarbeiten mußte. Die Art und Weise, in der das geschehen ist, darf man ohne alle Einschränkungen als mustergültig bezeichnen. Mit Hilfe der WAIBEL'schen Agrarformationen, die er im Anschluß an NITZ zu einem brauchbaren Instrumentarium ausbaut gelingt es dem Verfasser, die Palette der verschiedensten Aspekte zu strukturieren und in einen Zusammenhang zu bringen. Er weist damit nach, wie brauchbar dieses Konzept für wirtschaftsgeographische Untersuchungen ist, und darin liegt m. E. der besondere methodische Wert der Arbeit.

W. verwendet viel Mühe darauf, seine Arbeitsergebnisse überprüfbar zu machen und sie kapitelweise thesenartig zusammenzufassen. Das ist vorbildhaft. Eine ganz besondere Stärke der Abhandlung liegt darin, daß die Analysen und Beispiele durch zahlreiche Bilder, Abbildungen und Schemata, in denen das Ausmaß der aufgewendeten Arbeit zum Ausdruck kommt, unterstützt und veranschaulicht werden. Sie tragen dazu bei, daß das Werk nicht nur zu einer interessanten, sondern auch angenehmen und abwechslungsreichen Lektüre wird. Besondere Erwähnung verdienen in diesem Zusammenhang die farbigen Karten der Beilage.

Der hohe wissenschaftliche Rang der fundierten Veröffentlichung stellt in methodischer, weit mehr aber noch landeskundlicher Hinsicht eine außerordentliche Bereicherung dar. Selbst Südoldenburger werden erstaunt feststellen, wie flexibel und dynamisch das Münsterland sein kann, aber auch, welche Gefahren hier für ihren Lebensraum durch die Ballung einer Bioindustrie heraufziehen. Politiker und Landesplaner werden das zur Kenntnis nehmen müssen!

Zum Abschluß sei noch vermerkt, daß der Verlag das Buch in einer sehr ansprechenden Form herausgebracht hat.

H.-A. Meißner

Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta, herausgegeben von der Stadt Vechta, redigiert von Wilhelm Hanisch und Franz Hellbernd, Druck: Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH, Vechta 1974.

Die Stadt Vechta hat eine vielfältige und wechselvolle Geschichte, die in ihrem Ablauf mit der „großen“ Weltgeschichte „verzahnt“ ist. Für Einzeldarstellungen, Zeitabschnitte, Entwicklungsprobleme liegen Quellen vor; es fehlt aber eine Gesamtdarstellung der geschichtlichen Entwicklungen nach einheitlichem Plan. Die Stadt Vechta hat beschlossen, ein Gesamtwerk „Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta“ herauszugeben und hat die Redaktion Wilhelm Hanisch und Franz Hellbernd übertragen. Nach dem vorliegenden Plan gliedert sich das Werk, das in Lieferungen erscheinen und später in vier Bänden zusammengefaßt wird, in die Gebiete: 1. Die Geschichte der Stadt Vechta in zeitlicher Folge; 2. Einzelfragen (Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, Kirchengeschichte, Marktgeschichte, die Vechtaer Münze, die Vechtaer Juden, das Burgmannskollegium, die Festung Vechta); 3. Geschichte der besonderen Einrichtungen (ehem. Franziskanerkloster, Gymnasium Antonianum, Lehrerbildung, Offizialat, Justizvollzugsanstalten, Stadtapotheke, Post); 4. Historische Persönlichkeiten (bis 1900) und alte Vechtaer Familien).

Die erste Lieferung liegt uns vor mit den Beiträgen: **Horst-Alfons Meißner-Osnabrück**, Zu den geograph. Grundlagen der Geschichte der Stadt Vechta; **Heino-Gerd Steffens-Oldenburg**, Vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde im Bereich der Stadt Vechta; **Wilhelm Hanisch-Vechta**, Vechta unter den Ravensbergern; **Willy Kohl-Münster**, Vechta unter münsterischer Herrschaft (1252-1803); **Wilhelm Hanisch-Vechta**, Grundgedanken zur Rechtsgeschichte der Stadt Vechta; **Ivan Hlavaváček-Prag**, Konrad von Vechta, ein Niedersachse im spätmittelalterlichen Böhmen.

Der geographische Raum Vechta wird in den Raum Mittelweser-Ems zwischen Wiehengebirge im Süden und dem Hunte-Leda-Gebiet im Norden eingeordnet; die Erkenntnis der geographischen Grundlagen erleichtert den Einblick in die Besiedlung und innere Gliederung der Stadt. Durch Tabellen, Skizzen und Karten gibt Meißner dem Leser wirk-same Hilfen beim Studium. — Steffens veranschaulicht in dem Überblick über die vorgeschichtlichen Funde im Raume Vechta, die nicht sehr zahlreich sind, die wichtigsten durch 9 klare Bildtafeln. — Die Stadtwerdung und Stadtentwicklung hat Hanisch in dem geschichtlichen Teil über die Zeit der Ravensberger („die Entstehung einer Stadt ist von einer Komponente wesentlich abhängig: von der Anerkennung eines äußeren Tatbestandes“) und in den Grundgedanken zur Rechtsgeschichte von Vechta bis in unsere Tage (Inhalt des Begriffs Vechta) dargelegt; vielfach fehlen feste Daten, daher muß das Problem der Stadtwerdung nach allen Seiten mit Gründlichkeit untersucht werden — und das tut W. Hanisch. — In dem Beitrag von Willy Kohl zeigt sich die Vielgestaltigkeit der Geschichte Vechtias als Glied des Fürstbistums Münster und die Verbindung mit den großen Ereignissen der Weltgeschichte im 13.—18. Jahrhundert (u. a. Burgmannen, Reformation, der Dreißigjährige Krieg, die Zitadelle). — In der Darstellung des Lebens von Konrad von Vechta, einen Beitrag für den 4. Teil des Gesamtwerkes, zeichnet der Verfasser die Persönlichkeit eines Niedersachsen im spätmittelalterlichen Böhmen aus der Sicht einer engen Verknüpfung von politischer Geschichte mit der Kirchengeschichte, in Konrad kam eine interessante Gestalt nach Böhmen, dessen Geschichte ihr mitzuformen gelang“ (S. 27).

In den Beiträgen stehen Geschichte und Entwicklung der Stadt Vechta im Mittelpunkt; aber die Darlegungen beschränken sich nicht auf den engen Raum, die Probleme werden nach allen Seiten gründlich untersucht. Damit wird m. E. das Gesamtwerk aus dem Rahmen einer Ortsgeschichte herausgehoben und wird auch außerhalb unseres Raumes beachtet werden. Wie schon gesagt, sind dem Leser, der die Fülle der Einzeltatsachen überschauen will, in fast allen Beiträgen Bilder, Tafeln, Fotos als Hilfen gegeben.

Die 1. Lieferung ist ein gelungener Anfang, der hoffen läßt, daß das Gesamtwerk die Pläne der Herausgeber Wilh. Hanisch und Franz Hellbernd verwirklichen würden, einen Gesamtüberblick über Geschichte und Entwicklung der Stadt zu geben. Der Heimatfreund kann dann zu einem Werk greifen, daß ihm beim Studium unserer Heimatgeschichte wesentlich hilft.

Den Planern und den Verfassern der Beiträge in dieser Lieferung gilt unser Dank. Dank gebührt auch Rat und Verwaltung von Vechta, die den Beginn der Herausgabe des Werkes ermöglicht haben und die Weiterarbeit finanziell unterstützen werden. F. Kramer

Clemens Heitmann, Kardinal von Galen und seine Ahnen, Dinklage 1975, Foto-mechanischer Druck: H. B. Schepers, Friesoythe, Selbstverlag, S. 240, 14 Abbildungen, 4 Übersichts-Ahnentafeln.

Dieses neue Werk über den „Löwen von Münster“, den Kardinal Clemens August, Graf von Galen, legt das Schwergewicht auf den Ahnen des Kirchenfürsten. Es zeichnet sich durch einen klaren Aufbau aus. Kurze Würdigung des Kardinals, die Ahnenreihe (aufgeteilt in 16 Ahnenkreise entsprechend den 16 Familien der Ur-Urgroßeltern) 30 Übersichtstafeln von den Familien, die am häufigsten vorkommen, Stammfolge des Geschlechtes von Galen, alphabetisches Verzeichnis der Ahnen und Familien, die in den Ahnenreihen vorkommen, aber nicht zu den Ahnen gehören, Verzeichnis der in den Ahnenreihen vorkommenden Bischöfe, sowie Quellen- und Literaturangaben. Im Anhang erfolgt eine statistische Auswertung der Ahnenreihen und Aufstellungen von besonders interessanten Vorfahren wie Herrscher- und Regierungsmitglieder, Feldherren, gelehrte und berühmte Persönlichkeiten des Mittelalters. Schließlich sind interessante Reihen von Karl dem Großen, von Widukind, den Kaisern von Byzanz, sowie den Herren von Dinklage zum Kardinal aufgeführt.

Das Werk ist kein „Lesebuch“, es hat vor allem wissenschaftlichen Wert, speziell für jeden Familienforscher. Auch jeder geschichtlich Interessierte wird angesprochen, da die Ahnenreihen die internationale Verflechtung der Familie und die Verbindung zu den Großen der Weltgeschichte aufweisen.

F. Hellbernd

Oldenburg um 1900. Beiträge zur wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Situation des Herzogtums Oldenburg im Übergang zum industriellen Zeitalter. Hrsg. v. d. Handwerkskammer Oldenburg, d. Landwirtschaftskammer Weser-Ems u. d. Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer. (Oldenburg) 1975.

Man muß den drei oldenburgischen Kammern danken, daß sie gemeinsam ihr 75jähriges Bestehen mit der Herausgabe dieser 270 Seiten starken und auf Kunstdruckpapier reich bebilderten Festschrift in das Bewußtsein der Öffentlichkeit bringen, denn nur so konnte eine wichtige und informative Darstellung zu erschwinglichem Preis (39,80) DM) entstehen.

Die 12 Autoren der Schrift behandeln in 12, zwischen 10 und 39 Seiten umfassenden Aufsätzen, die für den sozio-kulturellen Wandel so wichtigen Epoche der Jahrhundertwende. Für den insbesondere an der Geschichte des Oldenburger Münsterlandes Interessierten sind dabei vor allem die Darstellungen von F. Nieschlag (Oldenburgs Landwirtschaft in der Wende zum 20. Jahrhundert), K. Steinhoff (Die geistig-kulturelle Situation im Oldenburgischen um die Jahrhundertwende) und H. Schmidt (Oldenburg um 1900 Wirtschaftliche, soziale, politische Grundzüge) hervorzuheben, in denen wertvolle Informationen auch für den engeren Raum enthalten sind.

Etwas betrüblich: Auch in dieser Festschrift wurden keine Anmerkungen den einzelnen Aufsätzen beigegeben, ein Mangel der auch durch die Literaturverzeichnisse im Anhang nicht ausgeglichen wird, zumal häufig auch ungedrucktes Quellenmaterial für die Arbeiten herangezogen wurde. Um so erfreulicher ist der flüssige Stil der Aufsätze und das gute und interessante Bildmaterial. Dem Buch ist ein breiter Leserkreis zu wünschen.

Hermann Kaiser

Winfried Schlepphorst, Der Orgelbau im westlichen Niedersachsen, Band I, Orgeln und Orgelbauer im ehemaligen Niederstift Münster sowie in den Grafschaften Lingen und Bentheim; in der Reihe: Veröffentlichungen der Orgelwissenschaftlichen Forschungsstelle im musikwissenschaftlichen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster, herausgegeben von Rudolf Reuter. Verlag Bärenreiter Kassel 1975. 68,— DM

Wie in anderen Wissenschaftsdisziplinen zu beobachten, ist auch die Orgelwissenschaft nunmehr bemüht, nicht mehr nur hervorragende Instrumente oder berühmte Orgelbauer aufzuspüren und zu untersuchen, sondern die wirtschaftliche, soziale und künstlerische Stellung der Organisten und Orgelbauer einerseits sowie die ganze Breite der historischen Orgelbaupraxis innerhalb größerer Gebiete andererseits zu ergründen. Das Orgelbauwerk von Winfried Schlepphorst ist solch ein lobenswertes, exemplarisches Beispiel moderner Orgelwissenschaft. Bücher, die sich in dieser wissenschaftlichen Tiefe und thematischen Weiten mit unserem Raum Süddoldenburg beschäftigen, sind leider immer noch eine Seltenheit. Umsomehr haben wir dem Verfasser für dieses qualitätsvolle,

allseitig über den Orgelbau im westlichen Niedersachsen informierende Handbuch zu danken. Auf über 340 Seiten und durch 38 Fotos wird die Geschichte des Orgelbaues des genannten Gebietes kenntnisreich und beredt dokumentiert. Das Buch ist in acht Hauptkapitel gegliedert (Gottesdienst und Orgelspiel; Die Organisation; Die Orgelbauer; Der Orgelbau bis 1900 im Überblick; Die Orgel im oldenburgischen Teil des ehemaligen Niederstifts Münster; Die Orgeln der ehemaligen Grafschaft Lingen; Die Orgeln der Grafschaft Bentheim). Allein das in dieser Gliederung vorgelegte Material gibt gewichtige Einblicke für die Religions- und Kulturgeschichte, aber auch für die Wirtschaftsgeschichte der jeweiligen Zeit. Erfreulich ist auch, daß in diesem Buch zahlreiches Archivmaterial abgedruckt werden konnte und vielfältige Register aufgestellt wurden. Die klare Gliederung des inhaltsreichen Buches, der flüssige Stil sowie der umfangreiche wissenschaftliche Apparat im Anhang machen dies Orgelbuch für den interessierten Laien, für den speziellen Orgelfreund und Orgelwissenschaftler zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk, in dem folgende Orgeln aus Süddoldenburger Kirchen abgehandelt wurden: Altenoythe, Bakum, Barbel, Bevern, Bösel, Bunnun, Cappeln, Cloppenburg, Damme, Dinklage, Emstek, Essen, Friesoythe, Garrel, Goldenstedt, Harkebrügge, Holdorf, Kneheim, Langförden, Lastrup, Lindern, Lohne, Löningen, Lutten, Markhausen, Molbergen, Neuenkirchen, Neuscharrel, Osterfeine, Oythe, Peheim, Ramsloh, Scharrel, Steinfeld, Strücklingen, Vechta, Vestrup, Visbek. Ottenjann

#### Dokumentation zur Archäologie Niedersachsens

herausgegeben im Auftrage des Niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kunst von Hans-Günter Peters, Hannover 1975, Kommissionsverlag Goetz-Druck Kommanditgesellschaft Wunstorf; 18,— DM.

Auf über 294 Kunstdruckseiten und durch 221 eindrucksvolle, teils farbige Fotos vermittelt diese preiswerte Schrift einen Querschnitt, der in den beiden zurückliegenden Jahrzehnten geleisteten archäologischen Arbeiten im Lande Niedersachsen. Hier wird überzeugend dokumentiert, welche Fülle ur- und frühgeschichtlicher Denkmale noch im Lande Niedersachsen vorhanden sind, wo sie situiert sind und wie sie interpretiert werden können. In übersichtlicher Anordnung werden die bedeutendsten archäologischen Ausgrabungen in den einzelnen Regierungs- und Verwaltungsbezirken des Landes Niedersachsen vorgestellt. Auf 50 Seiten werden die im Verwaltungsbezirk Oldenburg vorgenommenen Ausgrabungen abgehandelt, darunter befinden sich folgende süddoldenburgische Grabungsplätze: Eine mittelalterliche Siedlungsschicht bei Sedelsberg, Gemeinde Saterland, Ldkr. Cloppenburg; jungsteinzeitliche Flachgräber bei Hogenbögen, Gemeinde Visbek, Ldkr. Vechta. Ottenjann

Wilhelm Gillmann, Unsere Berufung, 2 Bände, Münster 1975, S. 750, Abb.

In Süddoldenburg unvergessen - wengleich nun schon fast 2 Jahrzehnte beim Bischöflichen Generalvikariat in Münster tätig - ist Prälat Wilhelm Gillmann, der nach dem Kriege etliche Jahre Leiter des Seelsorgeamtes beim Bischöflichen Offizial in Vechta war und vor und nach dem Kriege lange Zeit die redaktionelle Verantwortung für das Kirchenblatt „Kirche und Leben“ trug. Vor kurzem ist er auch als Buchautor hervorgetreten. In seinem zweibändigen Buch „Unsere Berufung — Hilfen für das geistliche Leben“ wendet sich der jetzt 78jährige Seelsorger an engagierte Christen und solche, die nach einem verinnerlichten Christentum streben, um ihnen Hilfen und Ratschläge für ein Leben im Glauben zu geben. In brieflich unterhaltender Form macht Gillmann, der noch heute als Diözesanreferent der Marianischen Kongregation der Kranken in der Diözese Münster tätig ist, den Leser mit den Geheimnissen des Glaubens vertraut, wobei er aus dem großen geistlichen Erbe der Marianischen Kongregation, einem Lebensstrom der Kirche, schöpft. Man spürt den einzelnen Briefen an, daß sie aus vielen Glaubensgesprächen mit einer Schicht von Menschen entstanden sind, die in der kirchenkritischen Diskussion der letzten anderthalb Jahrzehnte wenig Beachtung fanden, die aber das innere Leben der Gemeinden mehr prägten, als das Statistiken aufzuweisen vermögen, schreibt Bischof Tenhumberg in der Einleitung. Das Buch will Hilfe für ein geistliches Leben sein, das zum Tun drängt, wie es unsere Berufung nach den Worten des Konzils erfordert: Voll Eifer teilzunehmen am Heilswirken der Kirche, in der Welt und für eine Welt, wie Gott sie geplant hat.



Die Briefform, die Gillmann gewählt hat, macht das Buch recht lebendig und ermöglicht eine persönliche Zuwendung zum Leser. Viele Zwischentitel, Gedichte, Sprüche, Zitate sowie Lichtbilder — unter ihnen solche von Prälat Gillmann — lockern die beiden Bände des Buches auf, das für Interessenten im Offizialatsbezirk Oldenburg über das MC-Referat beim Bischöflichen Offizialat in Vechta gegen Erstattung der Herstellungskosten von 18,50 DM zuzüglich 2,— DM für Porto ausgeliefert wird. H. Wegmann

**Die Rote Reihe**, Heft 1, Walter Denis, Gegenstand und Methoden der Familienkunde. S. 36. Herausgeber Ausschuß für Familienkunde. „Die Rote Reihe“ ist eine Publikation des familienkundlichen Ausschusses im Geschichtsausschuß des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland. Der Ausschuß verzeichnet ein steigendes Interesse und hat sich als konkrete Einzelziele gesetzt: Erstellung einer Bibliographie der schon gedruckten Familiengeschichten und einzelnen genealogischen Bearbeitungen, fortlaufende Veröffentlichungen solcher Aufstellungen, Bereitstellung fotokopierter Originalquellen zur Bevölkerungsgeschichte einzelner Orte und allgemeine und spezielle Quelleninterpretationen. Damit will der Ausschuß, der eine Art Anlaufstelle im Heimatbund für solche Ziele darstellt, eine notwendige Ergänzung zur politischen Geschichte schaffen.

Im Heft 1 führt Walter Denis in die Thematik und in die Technik der Bearbeitung familienkundlicher Probleme ein. F. Hellbernd

**Dorfbuch Kroege-Ehrendorf** — Ein Dorf schreibt sein Buch. 272 Seiten, Vechtaer Druckerei und Verlag 1974.

Ortschroniken wecken in einer Wohngemeinschaft durch die Vielfalt der Einzelbilder und der Darstellung aus z. T. persönlichem Erleben mehr als systematische Werke das Gefühl der Zusammengehörigkeit und die Liebe zum Angestammten. Das gilt in vollem Maße von dem Dorfbuch der Bauerschaft Kroege-Ehrendorf, das zur Erinnerung an das 50jährige Bestehen der Bauerschaft geschaffen worden ist. In vielen Darstellungen haben Männer und Frauen aus der Bauerschaft die geschichtliche, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung des Ortes dargestellt, „eine Selbstdarstellung und Spiegel seines Lebens“; das Werk ist interessant von der ersten bis zur letzten Seite. Manche Aufsätze, vor allem aus den Kapiteln „Leben in der Gemeinschaft“ und „Natur und Wirtschaft“ werden für die Zukunft wertvolle Quellen für unsere Heimatgeschichte.

Das Dorfbuch zeigt, daß „auch heute noch das Dorf mit seinen Bürgern und mit seinen Einrichtungen eine lebendige Gemeinschaft bildet.“ (Vorwort) Es wird allen Lesern viele Freude bereiten und sollte in keiner Bibliothek in unserem Heimatlande fehlen.

Franz Kramer

#### 700 Jahre Dwertger Geschichten

Hrsg.: Bauerschaft Dwertge; Redaktion: Gerhard Menke und Josef Bruns; Druck: Dieter Ostermann, Cloppenburg 1975, 101 S., Abb.

Die Bauerschaft Dwertge, in den letzten Jahren als Feriendorf herausgestellt, wird in der geschichtlichen Entwicklung (erste urkundliche Erwähnung 1275) und in Einzelbildern geschildert. Das kirchliche Leben, die Chronik der Dorfschule, die wirtschaftliche Entfaltung und die Bedeutung der Wälder im Dwertger Raum werden ausführlich behandelt. Zahlreiche Photos, heimatbezogene Gedichte, amüsante Anekdoten und Darstellungen des Brauchtums machen die Dwertger Geschichten zu einer unterhaltsamen Lektüre. F. Dwertmann

**Dorfbuch** — 100 Jahre St. Josefskirche zu Lüsche. Hrsg.: Kath. Kirchengemeinde Lüsche. Redaktion: H. Klostermann, G. Lüken, M. Kröger, Vechta 1975, 202 S.

Diese Festschrift bietet vor allem für Einheimische eine Fülle von geschichtlichen Daten und Berichten. Neben der Entwicklung des Gotteshauses und der Pfarrgemeinde werden Schule, Kindergarten, Vereine und andere Institutionen des Dorfes Lüsche vorgestellt, dessen erste urkundliche Erwähnung 1075 einen zweiten Jubiläumsanlaß bietet.

Von überörtlichem Interesse sind die Beiträge über die Veränderung verschiedener landwirtschaftlicher Bereiche über mehrere Jahrhunderte bis heute (von R. Suding und J. Bramlage).



Viel Charakteristisches, das für viele Gemeinden unserer Heimat gilt, ist diesem „Dorfbuch“ zu entnehmen, und es ist somit für einen weiteren Leserkreis unseres ländlichen Raumes interessant.

70 Jahre Kath. Volksschule Osterende 1905—1975. Hrsg.: Elternrat der Volksschule Osterende. Redaktion: E. Hasenkamp, Vechta 1975, 35 S.

In dieser schmalen „Erinnerungsschrift“ sollen aus Anlaß der Aufhebung der kleinen Bauerschaftsschule die wichtigsten Daten über die Entstehung der Schule 1905, die bauliche Entwicklung, die Schülerzahlen und Lehrer noch einmal festgehalten werden.

F. Dwertmann

Alwin Schomaker-Langenteilen, Der sportliche, gesellschaftliche Aufstieg der Spielvereinigung Schwarz-Weiß 1925 e. V. Osterfeine in 5 Jahrzehnten. Osterfeine 1975, Druck: Vechtaer Druckerei und Verlag, Vechta, S. 128, zahlreiche Abbildungen.

In diesem Buch hat der Verfasser nicht nur eine detaillierte Darstellung über den Sportverein Osterfeine gegeben, sondern den Zeithintergrund der dörflichen Lebensgemeinschaft in ausgezeichneter Weise aufgehellert. Der Wunsch des Verfassers sollte auch unser Wunsch sein, daß das ganze wie ein kleines Hausbuch noch lange von einer Zeitperiode unserer Heimat künden möge, die zwar viele Maßstäbe verschob, aber doch auch unverrückbare Grundsätze einer vernünftigen Tradition enthüllt.

50 Jahre Handelslehranstalten des Landkreises Vechta in Lohne 1925-1975, Herausgeber: Handelslehranstalten Lohne, Redaktion: Hans-Gert Pundsack, S. 43, Abb.

Die Schrift gibt eine Selbstdarstellung der HLA in folgenden Abschnitten: Geschichtliche Entwicklung der Schule, Schulleiter seit 1925, Wirtschaftslehre, Übungskontor, Maschinenbuchführung, Mathematik und Wirtschaftswissenschaften, elektronische Datenverarbeitung, Gemeinschaftskunde, Sprachlabor, Schreibmaschinenräume, Leibeserziehung, Stellung der Handelslehranstalten im Bildungswesen, Stellung der S. V. an den Handelslehranstalten, Kollegien der HLA Stand 1. 4. 1975 und Ehemalige Kollegen der HLA seit 1925.

Kolping-Festschrift. 70. Oldenburger Kolpingtag am 7. und 8. Juni 1975 in Visbek. „Aktion Brasilien — Wir wollen helfen“. Druck: G. Ostendorf, Vechta. S. 52. Abb.

Die Schrift hat das Format eines Taschenkalenders. Sie führt in eindringlicher Weise in einzelne Probleme Brasiliens ein und weist auf unsere Verpflichtung einer umfassenden Hilfe hin. Neben den Grußworten werden die Geschichte des Kolpingwerkes in Deutschland und in Brasilien sowie die Geschichte des gastgebenden Ortes Visbek kurz dargestellt.

F. Hellbernd



# Wir sprechen Ihre Sprache.



Ein Investitionsprogramm muß vom Bundesgesetzblatt in Aufträge und Arbeitsplätze umgesetzt werden. Und zwar im ganzen Land, wenn Unternehmen und Arbeitnehmer davon profitieren sollen.

Dabei zu helfen, ist eine typische Aufgabe der Sparkassen. Sie übertragen die Gesetzessprache in die Unternehmersprache und geben ihren Rat aus finanzieller Sicht. Sie sind überall in Stadt und Land mit rund

17.000 Geschäftsstellen vertreten. Sie kennen die Betriebe und ihre Probleme am Ort.

Sie entscheiden selbständig an ihrem Platz. Sie bieten die fachliche Beratung und das Geld, denn der Investitionskredit gehört zu ihren speziellen Aufgaben.

Rund die Hälfte aller Sparkassenkredite sind Kredite an private Unternehmen und Selbständige.

**Landessparkasse** 

Größtes Kreditinstitut des Oldenburger Landes



Planen Sie den Bau  
eines Eigenheimes  
oder einer Kapitalanlage –  
so setzen Sie sich mit uns  
in Verbindung.

Schlüsselfertige Erstellung,  
einschließlich Planung zu  
garantiertem Festpreis.

Massive Bauweise  
- Stein auf Stein -

## **HEILMANN - Fertighaus**

Betreuungsgesellschaft GmbH & Co. KG

**2842 Lohne (Oldb)**

Eilersweg 3, Telefon 04442 - 1504



**Glas-, Lacke-, Farben-,  
Tapeten - Großhandlung,  
Fußbodenbeläge**



**Lieferant des Maler-  
und Tischlerhandwerks  
und des Farben - Einzelhandels**

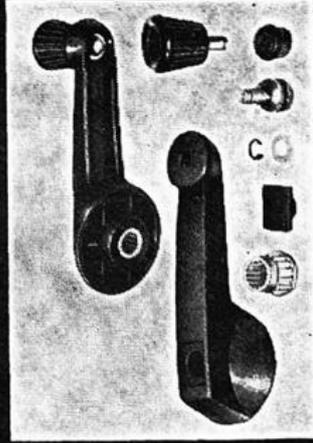


**A. DIEKMANN & CO.**

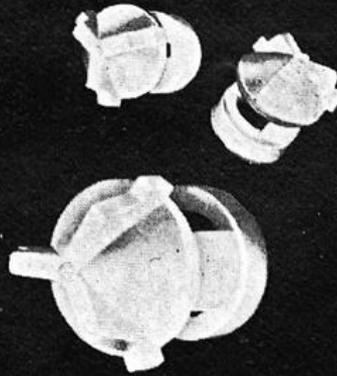
**Lohne**

**Vechta**

# TEKUFORM



Das sind  
technische Kunststoff-Formteile  
In Qualitätsausführung für die Industrie.  
Artikel aus  
Plastomeren, Elastomeren und gummielastischem  
hochtemperaturfestem POSICON®  
werkstoffgerecht gestaltet · materialgerecht  
verarbeitet · auf modernsten Produktionsanlagen · auch  
glasfaserverstärkt. Maximales Stückgewicht ca. 1000 g.



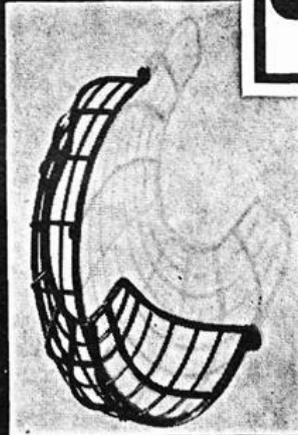
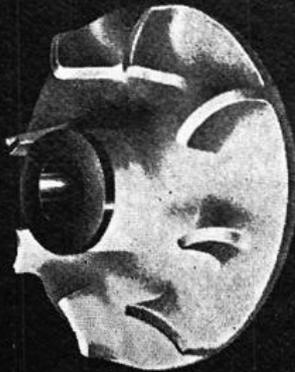
## Kunststoff-Metall-Verbindungen

### Teile-Nachbearbeitung · Werkzeugbau

Unsere Kunststoff-Spezialisten machen Ihnen schon bei  
der Projektbearbeitung den optimalen  
Gestaltungsvorschlag.

Bitte verlangen Sie unseren TEKUFORM-Katalog  
und technische Informationen.

Wenn erforderlich, besuchen wir  
Sie sofort. Anruf genügt.



**GEBR. PÖPPELMANN** Kunststoffwerk  
2842 LOHNE (OLDB.) · Tel.: 04442/1012-16 · Telex: 025916

# HACKSTEDT & CO. VERPACKUNGSWERK



---

Versandkartonagen  
Faltschachteln  
Aufrichteschachteln u. a.

Vollpappe- und Schaumstoff-  
Verpackungen

---

**2842 Lohne (Oldb)**

Am Bahnhof

Telefon-Nr. 04442 / 1043

Telex: 025924



Unsere Heimat ist nicht nur ein Stück Deutschland – sie ist auch ein Stück Europa.

Handel und Wandel kennen keine Grenzen. Der kontinentaleuropäische Gedanke ist zur mehrheitlichen Idee der westeuropäischen Staaten geworden.

Faszinierend kann eine Begegnung sein, die uns das unverkennbare und besonderes profilierte Produkt eines Nachbarlandes begehrenswert macht.

CITROEN - Automobile tragen das Merkmal technischer Progressivität. Sie sind Verwirklichungen einer Konsequenz, die, vom Frontantrieb ausgehend, in der Synthese von Federungskomfort, Sicherheit und Aerodynamik einmalig ist.

Nicht zufällig erwarben die jüngsten CITROEN - Neuentwicklungen

**der G. S. und der C. X.**

– letzterer wird mittlerweile auch als Diesel geliefert – den Titel

**„AUTO DES JAHRES“**

Daher empfehlen wir uns Ihnen mit den Erzeugnissen des Hauses

**CITROEN!**

**KÜSTERMEYER-AUTOMOBILE**

2842 L o h n e

Telefon: 0 44 42 / 30 41 u. 30 42

Werkstatt und Büro: Brinkstraße 91

Ausstellungsraum: Lindenstraße 24

Fahrzeuglager: Küstermeyerstraße 1–9

# Großauswahl in Stereoanlagen!

Farbfernsehgeräte – Radiorecorder

Autoradio – Bildplattenspieler

Bildbandgeräte – Tonbandgeräte – Telefonanrufbeantworter  
drahtlose Wechselsprechgeräte (ideal als Babysitter)

Walkie-Talkie's-Funkgeräte – Autofunk

Lichtorgel – Farblichtprojektoren

Diskothekenbau – Effektbeleuchtung

Lautsprecher-Übertragungen

Musikerbedarf

Verstärker – Echogeräte – Lautsprecher

Antennenanlagen – Alarmanlagen

Ersatzteile – Reparaturwerkstatt

## Stratmann

Fernsehhaus

2842 Lohne - Brinkstraße 31 - Telefon 3141

*Größter Fachbetrieb im Kreis Vechta*



## **Ich besorge Ihnen:**

- zinsgünstige Baudarlehen auch bei einer Vollfinanzierung (kein Eigenkapital erforderlich)
- landwirtschaftl. Darlehen
- Darlehen zum Kauf von Grundstücken und Bauplätzen
- Barkredite für jeden Zweck

## **Ich bin behilflich**

- bei Antragstellung von Zinszuschüssen usw.
- bei Antragstellung von Wohngeld- und Lastenbeihilfe.

Eine solide und gute Bearbeitung wird zugesichert.

Hausbesuche  
kostenlos und unverbindlich.

# *Helmut Jgelmann*

Versicherungen - Finanzierungen

**2842 Lohne**

Im Heidewinkel 28 – Telefon 0 44 42 - 15 93



***rielo***  
TECHNISCHE  
KUNSTSTOFF-FORMTEILE

**Riesselmann & Sohn**

Kunststoffverarbeitung, Werkzeugbau, Korkindustrie  
2842 Lohne (Oldb), Riebel  
Telefon 0 44 42 - 10 58, Telex 025911 (rielo d)



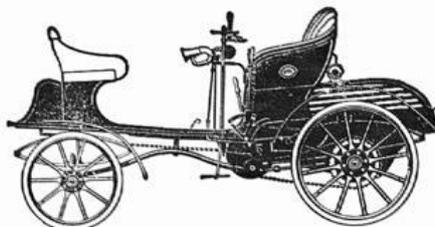


**AUTO-KEIMER**  
**2842 LOHNE**  
Am Sportplatz

Durch über 100jährige Opel-Tradition und die technische Perfektion ausgereifter Modelle zählen Opel-Wagen zu den sichersten und zuverlässigsten Automobilen.

Über die lange Straße der Entwicklung holperten Opel Doktorwagen, Püppchen, Torpedo und Laubfrosch, donnerten Opel Raketenwagen, rasten sieggewohnte Rennwagen, rumpelten zäh Blitz-Lastwagen durch die Wirren der Weltkriege, rollten Kapitäne und Admirale, fahren heute lebendige Kadetten und spurtstarke Commodore.

Tradition, Erfahrung und Fortschritt finden Sie bei Opel und bei uns.



Seit über 50 Jahren werden Opel-Wagen in Lohne gekauft.

Heute betreuen wir weit über das Oldenburger Münsterland hinaus unsere Kunden. Gern würden wir auch Sie dazu zählen. Ein guter Kundendienst und ein moderner Betrieb erwarten Sie.



# AUTO-KEIMER

Telefon (0 44 42) 30 66 + 30 67



Vertragshändler der Adam Opel AG

# A. & E. BEHREND

**Lieferung  
und Ausführung  
sämtlicher Bedachungen  
Gerüstbau**

**2842 Lohne (Oldb)  
Tel. 0 44 42 / 36 54**

**In- und  
Auslandsreisen**



**mit modernsten Reise-Omnibussen**

27 Omnibusse in folgenden Größen, die zum Teil Schlafsessel haben, sind vorhanden: 8, 17, 21, 26, 30, 35, 39, 43, 47, 51, 55 und 59 Sitzplätze.

Erfahrungen im Omnibus-Reisedienst seit 1929.

Linienomnibusse bis zu 190 Personen Fassungsvermögen.

Sichern Sie sich rechtzeitig für den geplanten Ausflug den entsprechenden Omnibus.

**SCHOMAKERS GESELLSCHAFTSFAHRTEN**

Aloys Schomaker

**2842 Lohne (Oldb)**

**Telefon 04442 / 3216**

**Gelegenheits-, Linien-, Schüler- und Berufsverkehre**



Wir erstellen

**schlüsselfertige Ein- und  
Mehrfamilienhäuser  
zum garantierten Festpreis.**

Wir führen aus:

**Erd-, Beton-, Maurer- und  
Putzarbeiten.**

Vor Vergabe Ihrer Aufträge sollten Sie mit uns sprechen. Wir sind leistungsstark, zuverlässig und beraten Sie kostenlos von der Planung bis zur Fertigstellung.

**WRW-Wohnbau**

GmbH & Co. KG

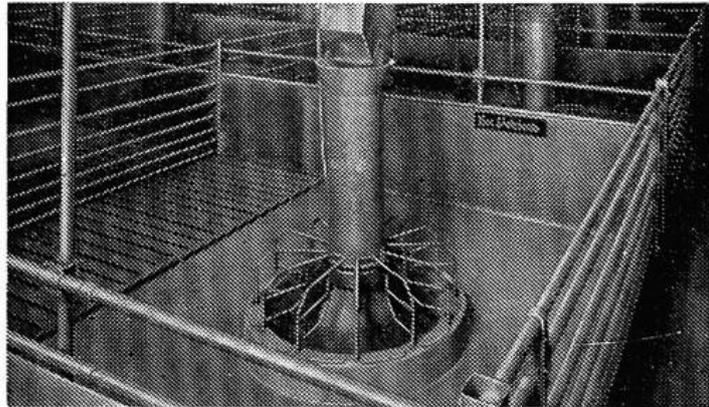
2842 Lohne-Riebel

Telefon 04442/4886 oder privat 04442/1598

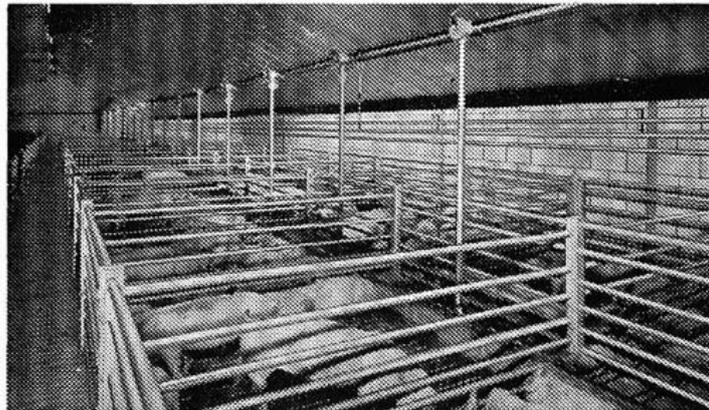




Die  
Gewinn-  
bringer  
in der  
Schweinemast



Rundtrogfütterung mit Gewichtsdosierung



Hydrop – Voll- oder halbautomatische Flüssigfütterung  
mit Dosierung

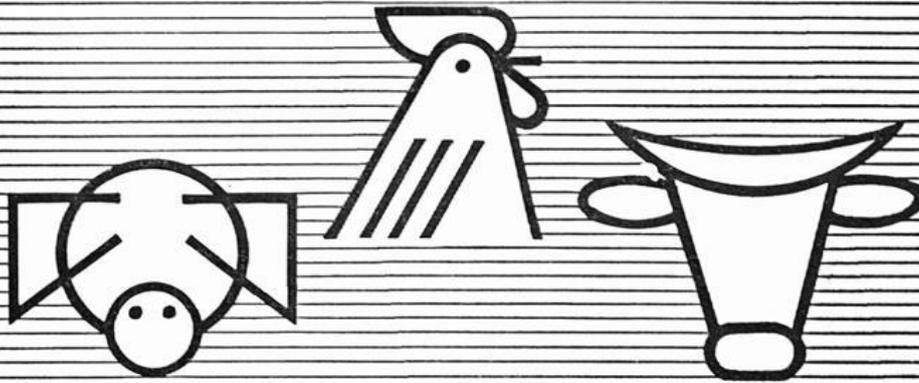
# Big Dutchman

2849 Calveslage ü. Vechta  
Telefon (0 44 47) 323 - 325  
Telex 02 5510

Deutschland GmbH

Führend in der Automatisierung der Schweinemast





**ABO**

*Leistungsfutter*

**birgt Sicherheit während**



**Aufzucht  
Mast und  
Legezeit**

**H. BRÖRING**

**Mischfutterwerk - Landhandel**

**Dinklage**  
Tel. 04443/1055

**Löningen**  
Tel. 05432/2071

**Schnittholz  
Türen und Zargen  
Paneele und Platten  
marktgerecht sortiert**

**Rigips  
Houdris-Deckensteine  
Eternit-Vertrieb  
Isolierstoffe  
in Platten und Bahnen**

**Braas-Beton-Dachsteine  
Betonwerke**

**YTONG**



**BERNH. BERGMANN**

**2841 Steinfeld (Oldb)    Telefon (05492) 601**





**H. THAMANN**

Landhandel – Mischfutterwerk

Neuenkirchen (Oldb)

Telefon (0 54 93) 6 77



Ein umfassender Krankenversicherungsschutz, wie Sie ihn bei ihrer **Ortskrankenkasse** haben, ist eine fabelhafte Sache – man kann ruhig schlafen. Aber es geht uns um mehr als um die soziale Sicherheit im Krankheitsfalle. Es geht um die

## Erhaltung der Gesundheit

Können Sie aber wirklich ruhig schlafen, wenn Sie an Ihre Gesundheit denken?

**Wissen Sie, daß wir Vorsorgeuntersuchungen für Frauen, Männer und Kinder voll bezahlen?**

Machen Sie deshalb von der Möglichkeit Gebrauch, durch eine Vorsorgeuntersuchung feststellen zu lassen, ob Ihre eigene Gesundheit, die Ihres Ehegatten oder die Ihres Kindes in Ordnung oder bedroht ist.

Krebs ist heilbar, wenn diese Krankheit rechtzeitig festgestellt wird.

**Vorsorgeuntersuchungen können Männer ab 45. Lebensjahr und Frauen ab 30. Lebensjahr**

**einmal im Jahr**

**beanspruchen.** Tun Sie es – im Interesse Ihrer Gesundheit!

**Für Kinder bis zum 4. Lebensjahr sind**

**sieben Vorsorgeuntersuchungen**

vorgesehen.

**Keine dieser Untersuchungen sollte versäumt werden.**



Ihre Gesundheit  
ist unsere Aufgabe.

Ihre  
Allgemeine Ortskrankenkasse  
Vechta



# Hydraulik Bagger Hydraulik Krane



# ATLAS

WEYHAUSEN & SÖHNE GMBH, MASCHINENFABRIK, 2848 VECHTA

**Reisebüro**  
**WILMERING**

**2848 Vechta (Oldb) – Große Straße 45**

Telefon 0 44 41 - 41 44 und 21 60

IATA-Unteragentur – Bahnfahrkarten  
Schiffs- und Fährschiffspassagen

---

**Einziges TUI-Vollvertretung für den Kreis Vechta**

---

Jugendreisecenter – Wolters- und Pekol-Reisen  
Hotelreservierungen – Reiseversicherungen  
Vorverkauf  
für die Stadthalle Bremen und die Weser-Ems-Halle Oldenburg  
Omnibusvermietung – Gesellschaftsfahrten



---

**HELMUS**  
**STRASSEN-BAU-GESELLSCHAFT**  
**2848 Vechta (Oldb) · Lohner Str. 65**

---

Niederlassungen  
in 442 Coesfeld/Westf. – 445 Lingen/Ems – 296 Aurich/Ostfriesl.



## **Die Alten hätten ihre Freude,**

daß sich wieder so viele Bauherren finden, die den guten Geschmack haben, das biologisch gesunde und bauphysikalisch moderne Bauen mit dem Sinn zu verbinden für edles Material und für Farbspiele, die mit den Jahren nicht verblasen, sondern durch Patina würdiger und wertvoller werden.

### **Die Alten hätten ihre Freude,**

daß unser Oldenburger Münsterland sein eigenständiges Gesicht wahrt, nicht zuletzt durch sein landschaftsgebundenes Baubewußtsein: „Unser Haus (die neue Kirche usw.) soll doch nicht ebenso gut in Chikago, Ostberlin oder Tel Aviv stehen können!“

### **Die Alten hätten ihre besondere Freude**

an den gediegenen **OLFRY** Krönungs-Ziegeln

aus dem Ton des Oldenburger Münsterlandes ohne jeden Zusatz, aber gebrannt mit den besonderen Möglichkeiten, die das hiesige Erdgas bietet.

1740—1775 betrieb Ahnherr Georg Wilhelm v. Frydag die vormals v. Kobrinc'sche, später Meierkord'sche Ziegelei in Bösel (Kreis Cloppenburg). 1908 baute Oberhofmeister August v. Frydag die Ziegelei in Hagen bei Vechta (auf den Rat des Großherzogs Friedrich August hin).

1969 wurde das Werk II in Betrieb genommen. Im Jahre 1973 ist das gesamte Ziegelwerk auf den neuesten Stand der Technik gebracht worden.

# **Ziegelwerk v. Frydag**

**2848 Vechta-Hagen, Telefon (04441) \*5071**



Lassen Sie sich einfach  
durch eine Probefahrt  
von den Vorzügen  
des HONDA CIVIC überzeugen!

**HONDA**



**Wilh. J. Debring**

Fahrzeuge - Motorräder  
Lederbekleidung - Freizeitartikel  
Werkzeuggroßhandel

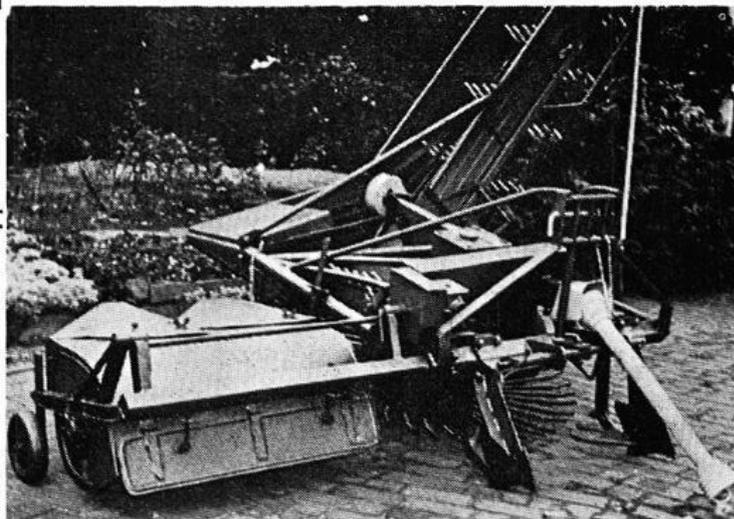
2848 Vechta, Diepholzer Str. 33  
Telefon (0 44 41) 1 22 52

**ADAC-Informationsstelle**

**Schmadtke-**

**Feldgemüse-Erntemaschinen  
Der zweireihige Vollernter für  
Futtermüben, Steckrüben, Rote Bete u. a.  
DBGM (ohne Blattgewinnung)**

Die Maschine wird  
in die Dreipunkt-  
hydraulik  
eingehängt,  
daher ist kein lan-  
ges Vorgewende  
notwendig und mit  
2,85 m Breite  
für Straßen-  
fahrten durch  
Hochklappen  
des Elevators  
zugelassen.  
Gewicht  
etwa 600 kg,



**Leo Schmadtke, 2849 Goldenstedt**

Erntemaschinen für Feldgemüsebau

Ruf 04444-331



## Leistungsfähige Fachabteilungen !



- **Hausrat**
- **Eisenwaren**



- **Spielwaren**
- **Porzellan**

**Krümpelbeck** Vechta  
am Markt  
Ihre vielseitige Einkaufsquelle



# RVC

- Fleischgroßhandel
- Zucht- und Nutzvieh
- Schlachtvieh
- Ferkel
- Läufer

Wir sind auf allen Absatzmärkten im EWG-Raum vertreten.

Unsere erfahrene Organisation bietet eine Gewähr für gesicherten Absatz und bessere Erlöse für sämtliches Vieh.

In der Vermarktung stehen wir in unserem Raum an führender Stelle. Die ständig steigenden Schlachtzahlen beweisen uns, daß der Erzeuger mit uns zufrieden ist.

**Der Landwirt kann uns vertrauen, als bäuerliche Einrichtung sind wir für ihn da.**

## **Raiffeisen - Viehverwertung Cloppenburg e. G. m. b. H.**

**459 Cloppenburg**

Emsteker Straße — Telefon 04471-4094 — Fernschreiber 0251 315



# Weil es Spaß macht, schick zu wohnen:

... geben Sie sich nicht mit  
einer 08/15 Einrichtung  
zufrieden, wenn Ihnen für  
gleiches Geld  
mehr geboten wird.

Haben Sie sich über unsere  
Besonderheiten  
schon informiert?



**EUROPA  
MÖBEL®**

# BECKERMANN

Das große Einrichtungshaus mit eigenen Möbelfabriken

Cloppenburg – Stadtmitte



# Gebr. Terwelp Cloppenburg

BUCH- UND

Gegründet 1887

KUNSTHANDLUNG / BUCHDRUCKEREI

Die Neuer-  
scheinungen  
der  
führenden  
kath. Verlage sind stets  
am Lager vorrätig

Religiöse Kunst:  
Bilder, Kreuze, Figuren in  
sehenswerter Auswahl

Unsere Buchdruckerei  
liefert Geschäfts- und  
Familiendrucksachen in  
jeder Ausführung



**Für alle  
In- und  
Auslands-  
reisen**

empfehlen wir unsere neuzeitlichen, modernen

## REISEBUSSE

— 20- bis 59-Sitzer —

Erfahrene Busfahrer betreuen Sie bei angemessenen Preisen

OMNIBUSBETRIEB

# N. Hanekamp, 459 Cloppenburg

Telefon 04471/2269 — Daimlerstraße 13



**GROSSHANDEL!**

**EINZELHANDEL!**

Farben



Lacke



Glas

# **Kurt Weigel KG**

Tapeten



Fußbodenbeläge

**459 CLOPPENBURG, LANGE STR. 17, TEL. 0 44 71 / 25 86 - 38 42**



## *Gute Bücher*

sind gute Gesellschafter

---

**Bücher aus allen Wissensgebieten, Romane, Reisebeschreibungen, Jugendbücher und Kunst-Bildbände in großer Auswahl vorrätig.**

## *Moderne Kunstgegenstände*

für die christliche Heimgestaltung

---

**Geschnitzte Kreuze, Original-Bilder und -Drucke sowie Statuen und kunstgewerbliche Gegenstände zu günstigen Preisen in reicher Auswahl vorrätig.**

Auch ohne Kauf sind Sie uns immer willkommen.

## *Aus unserer Bastelecke*

**Bastelmaterial und Bastelbücher**

Liefere sämtliche  
Fabrikate von  
Schreib-, Rechen-  
und Büromaschinen



Alleinverkauf von  
Büromöbeln und Organisations-Einrichtungen.

# **FERDINAND OSTENDORF**

**Cloppenburg – Lange Str. 41-42 – Bahnhofstr.**



# INHALTSVERZEICHNIS

	Seite	
Der Kardinal aus dem Oldenburger Münsterland . . . . .	3	Hans Schlömer, Verw.-Rat i. K. 2848 Vechta, Sprengpiel-Str. 8
<b>Erzählungen und Gedichte</b>		
Ossengerd . . . . .	27	Clem. Woltermann, O.-Stud.-Dir. a. D. 2909 Friesoythe, Brakestraße
Minus drei Komma Null . . . . .	29	Heinz von der Wall, 4559 Ankum, Druchhorner Str. 18
Dat Döönken . . . . .	31	Heinz von der Wall
Rieke ist veertig * . . . . .	32	Hans Varnhorst, Rektor a. D. 2848 Vechta, Tannenweg 35
De Musterung . . . . .	33	Hans Varnhorst
Tacho hett so'n Ding . . . . .	34	Hans Varnhorst
Pleseerlik * . . . . .	35	Hans Varnhorst
De Görnerske un de Bur * . . . . .	35	Hans Varnhorst
De Star * . . . . .	36	Hans Varnhorst
Grötter * . . . . .	37	Erika Täuber 2848 Vechta, Hohe Bank
De Leiwams * . . . . .	37	Erika Täuber
Die Sterne am Himmel — sie sind immer da . . . . .	38	Erika Täuber
Günsiet . . . . .	40	Heinz Strickmann 459 Cloppenburg, Sevelter Str.
Hochzeit im Frischteich — die Streetpoggen kommen! . . . . .	42	Martin Pille, Rektor a. D. 2909 Altenoythe
Sönndagmorgen . . . . .	42	Maria Hartmann 2841 Holthausen bei Steinfeld
Kinder gehen fort * . . . . .	46	Maria Hartmann
De Schaul wett slaoten * . . . . .	47	Maria Hartmann
De lüttke Isenbohner . . . . .	47	Franz Dwertmann, Rektor 4571 Cappeln
Heini, der Schneider wurde . . . . .	48	Josef Alfes 4571 Emstek
Am Weiher * . . . . .	53	Josef Alfes
<b>Naturkunde</b>		
Heimische Insektenfresser . . . . .	54	Bernhard Varnhorn, Bauer 2849 Rechterfeld über Vechta
Das Studentenröschen oder Sumpferzblatt . . . . .	60	Josef Hürkamp, Stud.-Ass. 2843 Dinklage, Clem.-Aug.-Str. 1
Plattdeutsche Pflanzennamen . . . . .	64	Friedrich Wübbolt, Schulrat a. D. 459 Cloppenburg, Breslauer Str. 2
Grasmücken und Laubsänger . . . . .	70	Bernhard Varnhorn a. a. O.
Odinshühnchen am Dümmer 75 u. 224		Gregor Mohn, Lehrer a. D. 2845 Damme, Bahnhofstraße 15



## Das Oldenburger Münsterland im Wandel

Der Neubeginn des öffentlichen Lebens 1945/46 im Kreis Vechta . . . . .	78	Joachim Kuroпка, Wiss. Ass. 44 Münster, Teigelkamp 64
Schmalspurbahn Cloppenburg-Landesgrenze (1900 bis 1953) . . . . .	101	Herbert Schmidt, Techn. Bd.-Oberamtm. 29 Oldenburg, Heilwegstraße 6
Phasen der agrarwirtschaftlichen Entwicklung im O. M. (II) . . . . .	111	H.-Wilhelm Windhorst, Dr., Wiss.-Ass. 2848 Vechta, Gerhart-Hauptmann-Str.
Sitte und Brauch im Wandel der Jahre Moorbuchweizen-Moorbrennen-Einsaat und Ernte-Baukweitenjannhinnerk . . . . .	131	Franz Kramer, Reg.-Dir. a. D. 29 Oldenburg, Elis.-Frerichs-Str. 2

## Kulturgeschichte

Hand- und Spanndienste als bäuerliche Lasten . . . . .	147	Josef Sommer, Realschullehrer 2842 Lohne, Stettiner Str.
Über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Anbauer und Heuerleute im Oldenburger Münsterland . . . . .	157	Friedr.-Wilh. Schaer, Dr., Arch.-O.-Rat 29 Oldenburg, Twiskenweg 51
Markhausen — sozialhistorische Marginalien zu einer Kirchenrechnung von 1800 . . . . .	163	Hermann Kaiser, Wiss.-Ass. 459 Cloppenburg, Museumsdorf
Gemeinsamer lutherisch-katholischer Gottesdienst in Goldenstedt 1650-1850 . . . . .	170	Elisabeth Reinke, Schriftstellerin 2848 Vechta, Moorgärten 3
Die Beziehungen Wildeshausens zu S. O. im Spiegel des Wildeshauser Stadtarchivs . . . . .	176	Stefan Hartmann, Dr., Archivrat 29 Oldenburg, Staatsarchiv, Damm 43
Zur Geschichte Gehlenbergs . . . . .	187	Alfred Gruse, Rektor 2909 Gehlenberg

## Lebensbilder, Berichte

Peter Redeker: Landschaft und Struktur . . . . .	193	Jürgen Weichardt, O.-Stud.-Rat 29 Oldenburg, Schillerstraße 1
Josef Pulsfort † . . . . .	203	Franz Kramer, a. a. O. Kurt Schmücker, Dr. h. c. 4573 Lönigen
Constanz Vogel † . . . . .	204	
Aus der Chronik der Gemeinden des Oldenb. Münsterlandes im Jahre 1974 . . . . .	207	Franz Kramer, a. a. O.
Aus der Arbeit des Heimatbundes im Jahre 1974/75 . . . . .	217	Helmut Ottenjann, Dr., Museumsdir. 459 Cloppenburg, Museumsdorf
Historische Karten des Oldenb. Münsterlandes im Nieders. Staatsarchiv Oldenburg, Teil I Landkreis Vechta . . . . .	225	Friedr.-Wilh. Schaer, a. a. O.

## Literatur

Literatur über das Oldenburger Münsterland . . . . .	262	Dwertmann, Hellbernd, Kramer, Meißner, Ottenjann, Wegmann
--	-----	---





